It. sing. 1097 (1

Hbh
VI
443 (1

Bh 25 (1

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

D. ZACHAR.
CONR. AB UFFENBACH
SCABINꝰ ET VIR CONSUL.
REIP. MOENO- FRANCOF.
Nat. MDCLXXXIII Den. MDCCXXXIV.

Herrn

Zacharias Conrad von Uffenbach

Merkwürdige Reiſen

durch

Niederſachſen Holland und Engelland

Erſter Theil

J. E. Nilson. del: Jac: Andr: Fridrich. sculps: A.V.

Mit Kupfern

* *

Frankfurt und Leipzig

1753

R
Uffenbach Merkwürdige Reisen 1
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
16 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem
Wolgebohrnen Herrn,
HERRN
Johann Friederich
von Uffenbach,
Hochanſehnlichen Schöffen und Bürgermeiſter der Reichs-Stadt Frankfurt am Mayn,

Königl. Groß-Brittanniſchen Obriſt-Lieutenant der Artillerie,

und

der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen

preiswürdigem Mitgliede,

Meinem Hochzuverehrenden Patron.

)(2

Vorbericht.

Mein geringer Nahme würde bey dem Leben des verewigten **Herrn von Uffenbach** nicht erſcheinen, wenn es allein auf mich angekommen wäre. Eine liebreiche Zumuthung, die über mein Herz Gewalt hat, und von meinem theureſten Freunde, den ich als meinen andern Vater ehre, herrühret, hat mich

dazu genöthiget. Dieſes machet mir bey meiner Schüchternheit guten Muth, und meiner Lebens-Beſchreibung keinen geringen Werth, wenn ich bemerke, daß alle Nachrichten, die das Leben unſers unvergleichlichen Beförderers der Wiſſenſchaften betreffen, aus der Hand meines hochgeſchätzten Herrn Schwiegervaters, Herrn Johann Georg Schelhorns, Predigers und Bibliothecarii der Reichsſtadt Memmingen, herkommen. Die gelehrte Welt kennet dieſen Nahmen ſchon lange. Sie weiß auch, daß Herr Schelhorn an dem ſeligen **Herrn Schöff von Uffenbach**, dem grundgelehrten Verfaſſer dieſer Reiſen, einen recht beſonders groſſen und edelmüthigen Patron genoſſen. Die ausnehmende Geneigtheit deſſelben hat ſich nicht bloß auf das kurze Ziel ſeines Lebens erſtrecket, ſondern er wollte auch nach ſeinem Ableiben dem Geliebteſten ſeiner Freunde, dem Herrn Prediger, den auserleſenen Schatz ſeines gelehrten Briefwechſels, ſeiner ſchönen Reiſen, und anderer gelehrten Seltenheiten, durch ein preiswürdiges Vermächtnis als ein Eigenthum anvertrauen. Aus ſo lautern und reinen Quellen iſt dieſes Leben entſprungen.

Noch

Noch mehr: alle dieſe Nachrichten habe ich dem Herrn Schelhorn zu danken, und von mir iſt, ſo zu reden, faſt nichts da, als die äuſſere Schale zu dem darinn enthaltenen edlen Kerne. Das Lateiniſche Leben des **Herrn von Uffenbach**, ſo aus der beliebten Schelhorniſchen Feder gefloſſen iſt, und bey dem erſten und andern Theile der Selectorum Commercii Epiſtolaris Uffenbachiani voran ſtehet, habe ich hiebey zum Grunde geleget, und ſolches mit einigen andern Nachrichten aus der groſſen Lateiniſchen Lebens-Beſchreibung, die unſer Herr Schelhorn von ſeinem Peireſcio verfertiget hat, aber ſchon lange Zeit her niemals dem Druck übergeben können, hin und wieder bereichert. Es war billig, daß die Reiſen des **Herrn von Uffenbachs**, die nunmehr ans öffentliche Licht treten, deſſen ſie vorlängſt würdig waren, auch ihres Verfaſſers Leben bey ſich führeten. Vor mich aber war es die angenehmſte Beſchäfftigung, zum Andenken der wichtigen Verdienſte unſers teutſchen Mäcenaten etwas beyzutragen. Dieſe Beſchäftigung gieng deſto glück-

licher von ſtatten, je gröſſer die Liebe, und je zärtlicher die Freundſchaft des glücklichen Erben des gedachten Uffenbachiſchen Vermächtniſſes gegen mich iſt, der ich bisher keinen geringen Theil meiner zeitlichen Glückſeligkeit zu danken habe. Hiemit empfehle ich mich der Gewogenheit des wertheſten Leſers auf das verbindlichſte.

Memmingen den 31. Januar
A. 1753.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Patron,

Ew. Wohlgebohren haben mich ſelbſt in den Stand geſetzet, dieſe Reiſen der gelehrten Welt nunmehro zu überliefern. Dero ruhmwürdige Gütigkeit hat mich der unſchätzbaren Handſchriften theilhaftig gemacht, welche der letzte Wille Dero unſterblich verdienten Herrn Bruders mir

ganz unverdienter Weiſe zugedacht hat. Dieſelben ſind in Dero blühenden Jugend der getreue Gefährte des in GOtt ruhenden Verfaſſers auf dieſen Reiſen geweſen. Dero kunſtreichen Hand hat man es zu danken, daß ſie durch die netten Zeichnungen, welche zugleich mit ans Licht treten, ihre Vollkommenheit erlanget haben. Niemand hat alſo gröſſern Antheil daran, als Dieſelben. Niemanden konnte ich ſie alſo mit gröſſerm Rechte ehrerbietigſt zuſchreiben, als Ew. Wohlgebohren.

Ich halte mich bey dieſer Zuſchrift verſichert, daß mein Unternehmen mit der edeln Gedenkens-Art Dero verehrungswürdigen Herrn Bruders, meines unvergeßlichen Mäcenatens, überein komme. Da er mit Ihnen dieſe Reiſe verrichtet, da er mit Ihnen ſein Herze getheilet, da er Sie jederzeit aufs zärtlichſte geliebet, ſo zweifle ich nicht, er würde ſie keinem andern gewiedmet haben, wenn ihm der Höchſte ſein ſchätzbares Leben ſo lange gefriſtet hätte, bis er ſie ſelbſt der

Welt

Welt durch den Druck hätte mittheilen können.

Würden meine Wünſche, die ich vor die Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften thue, etwas vermögen, ſo wollte ich Ew. Wohlgebohren ſo viele Ruhe und Muſſe gönnen, daß die gelehrte Welt Dero eigene vortreffliche Reiſen nach Frankreich und Italien, ſo in ſechs mit den ſchönſten Zeichnungen angefüllten Bänden beſtehen, auf gleiche Weiſe im Druck ſehen möchte!

GOTT, die ewige Quelle unſerer Glückſeligkeit, erhalte Dieſelben bey noch langem Leben in aller angenehmen Zufriedenheit und unverrücktem Wohlſtande! Er erſetze vornemlich den groſſen Verluſt, den Dieſelben durch das ſchmerzhafte Ableben Dero innig geliebteſten Frau Gemahlin am Ende des vorigen Jahres erleiden müſſen, durch ſeine beſondere gnadenreiche Vorſorge! Er ge-

währe Denſelben Dero eigenes Bitten und Wünſchen nach ſeiner weiſen Güte!

Ich verharre mit einer Hochachtung und Dankbarkeit, die keine Gränzen hat,

Ew. Wohlgebohren,

Meines Hochzuverehrenden Patrons,

Memmingen, den
24. Febr. 1753.

verbundenſter und gehorſamſter Diener,

Johann Georg Schelhorn.

Vorrede.

Wenn ich dieſe Vorrede allein zur Anpreiſung gegenwärtiger Reiſen hätte anwenden wollen, ſo hätte ſolche gar leichtlich wegbleiben, und meine Feder diesfalls ruhen können. Sie bedürfen nicht erſt meines Ruhmes, ſondern werden ſich dem Leſer von ſelbſten gefällig machen, er mag ein Freund der

Gelehrſamkeit, der Kauffmannſchaft, der Künſte, der Oekonomie, oder anderer Wiſſenſchaften ſeyn. Dieſem erſten Bande der Uffenbachiſchen Reiſen werden noch zween andere unverzüglich nachfolgen, und derſelben Inhalt wird dieſem Theile an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Sachen nichts nachgeben, ſondern ihn vielleicht noch übertreffen. Der Herr Verleger, der bey dieſen merkwürdigen Reiſen, in Anſehung des ſchönen Druckes, Papieres, und der Kupfer keine Koſten geſcheuet hat, um ſeinem Verſprechen redlich nachzukommen, wird auch bey der Fortſetzung dieſer Reiſen alles veranſtalten, was zur Aufnahme eines ſo beträchtlichen Werkes erforderlich ſeyn wird. Dem dritten Theile wird ein allgemeines Regiſter über alle drey Theile hinzu gefüget werden, und der andere Theil wird die Sehenswürdigkeiten ſonderlich von Hamburg, Bremen, und Engelland zum Vergnügen unſerer Leſer, wie ich mit Grund hoffe, darſtellen. Die Reiſen ſind nach der Art eines Tagbuches abgefaßt, und der in GOtt ruhende vortreffliche Urheber hat um des Zuſammenhangs willen bisweilen auch einige Kleinigkeiten berühret, weil er von der Anwendung

der ganzen Zeit, ſo er auf dieſer Reiſe zugebracht, Rechenſchaft geben wollte und durfte. Allein dieſe alle zuſammen werden kaum einen Bogen ausmachen. Jedermann wird begierig ſeyn, denjenigen, der die Reiſen gethan, und ſo nůtzlich und angenehm beſchrieben hat, nåher kennen zu lernen. Daher tritt nun ſein Leben, das ich bey dem Uffenbachiſchen Briefwechſel in Lateiniſcher Sprache geliefert habe, auch im Teutſchen ans Licht, nachdem mein herzlich geliebteſter Herr Tochtermann, Herr Johann Georg Hermann, Rector des hieſigen Lycei, ſich meiner Nachrichten hiezu bedienet hat. Da die Baumanns-Hôhle, welche im erſten Theile dieſer Reiſen beſchrieben wird, eine der ſehenswůrdigſten in unſerm Teutſchland iſt; So habe ich, an ſtatt eines Anhanges, des berůhmten Kôniglich-Preuſſiſchen Geheimen Raths, Herrn Friederich Hofmanns, Nachricht von derſelben beygefůget. Der ſelige Verfaſſer dieſer Reiſen hat ſolche mit Anmerkungen begleitet, die unter dem Texte ſtehen. Der gelehrte Herr Senior Leſſer in Nordhauſen, deſſen leſenswůrdige Anmerkungen von gedachter Hôhle ſchon zum vierten mal gedruckt worden, zeuget

von

von der Seltenheit der Hofmanniſchen Nachricht auf der zehenden Seite ſeiner Schrift. Die beſondere Meynung des D. Buſchenfeld, die er über dieſe Höhle an vorgedachten D. Hofmann zu erkennen gegeben, überlaſſe ich der freyen Beurtheilung des vernünftigen Leſers, und nehme daran keinen Antheil. Memmingen,

den 24. Febr. 1753.

Leben
Herrn
Zacharias Conrad
von Uffenbach.

Herr Zacharias Conrad von Uffenbach, weyland Schöff und Rathsherr der Reichsſtadt Frankfurt am Mayn, war aus einem ſolchen Geſchlechte entſproſſen, das nicht allein in der gelehrten Republick verſchiedene dieſes Namens aufweiſen kan, die ſich durch ihre gründliche Wiſſenſchaft das Bürgerrecht in derſelben erworben haben; ſondern es blühet noch auf den heutigen Tag in der Hochadelichen Geſellſchaft zum Frauenſtein in gedachter Reichsſtadt, in welche es vorlängſt aufgenommen, und bey dem Anfange des vorigen Jahrhunderts mit einem anſehnlichen Adels-Briefe von dem Kaiſer Rudolph dem Andern begnadiget worden. Unter jenen wollen wir voritzo nur zween um das Reich der Gelehrſamkeit hochverdiente Männer anführen. Einer war **Peter Uffenbach**, ein berühmter Medicus und Phyſicus ſeiner Geburtsſtadt. Dieſer hat verſchie-

dene zur Arzneykunſt gehörige Werke wieder auflegen laſſen, und überſetzet; ſeines ehemaligen Lehrers in Italien, Henr. Saxonia Pantheum Medicinæ ſelectum daſelbſt A. 1603. in Folio aus der Handſchrift zuerſt ans Licht gebracht, und aus dem Schatze ſeiner eigenen Gelehrſamkeit und langen Erfahrung viele beträchtliche Werke in Druck gegeben, die den Beyfall der Kenner erhalten haben. Der andere war **Johann Chriſtoph von Uffenbach**, Hochgräfl. Yſenburg-Büdingiſcher Rath, und, wie es in Herrn D. Jöchers Allgemeinen Gelehrten-Lexico im vierten Theile S. 1562. (*) heiſſet, Römiſch-Kaiſerlicher Reichs-Hof-Rath, welcher bey Gelegenheit ſeiner viermaligen Verſendung nach Wien das beträchtliche Werk de excelſiſſimo Conſilio Cæſareo Imperiali aulico, vom Kaiſerl. Reichs-Hof-Rath 1683. zuerſt heraus gegeben, das man hernach wegen ſeines ausnehmenden Nutzens zu zweymalen wieder aufgeleget hat. Dieſer um ſeine Vaterſtadt ſehr verdiente Mann hatte bey ſeiner letzten Rückreiſe von Wien das ſonderbare Schickſal, daß er in Linz verſtorben, und daſelbſt ein ſolches Grabmal in einer Kirche bekommen, das ſeiner bis ans Ende geäuſſerten Evangeliſchen Religion offenbar widerſpricht, wie der grundgelehrte Hamburgiſche Theologus, Joh. Chriſtoph Wolf, deutlich erwieſen (**). Adel und Gelehr-

(*) Daſelbſt findet man auch Nachricht von vorbelobtem **Peter Uffenbach**.

(**) In Conſpectu ſupellectilis epiſtolicæ & litera-

Gelehrſamkeit ſind daher in der Uffenbachiſchen Familie gemeiniglich mit einander verbunden. War es alſo Wunder, daß unſer in GOtt ruhender Herr Schöff dieſen ererbten Ruhm ſeines vortrefflichen Geſchlechtes weiter fortzupflanzen, und auf den höchſten Gipfel zu bringen geſucht hat? Selbſt ſein ſeliger Großvater, Achilles Uffenbach, und zween Söhne deſſelben, nemlich der erſte und dritte, hatten die Rechte ſtudirt, und jener verließ dieſe Zeitlichkeit in der anſehnlichen Würde eines Schöffen zu gedachtem Frankfurt. Man kan den edlen Character dieſes Mannes, den eine unverfälſchte Gottesfurcht noch verehrungswürdiger machte, nicht ohne inniges Vergnügen leſen, wie ihn der nunmehr verklärte D. Spener in der auf ihn gehaltenen Leichpredigt (*) abgeſchildert hat.

Ich habe aus dieſer Leichpredigt erſehen, daß der Vater unſers Herrn von Uffenbach, deſſen Leben wir itzt beſchreiben, der mittlere Sohn des belobten Achilles geweſen. Er hieß Johann Balthaſar, und hat ſich als Rathsherr um ſeine Vaterſtadt wohl verdient gemacht. Er hatte ſich verehelichet mit Jungfrau Anna Sibylla, einer gebohrnen Mayerin, welche wegen ihres ſonderbaren Verſtandes, geſetzter

 und

literariæ manu exaratæ, Hamb. 1736. 8. p. 100.

(*) Sie ſteht in der andern Abtheilung der Speneriſchen Leichpredigten, die in Frankfurt 1685. in Quart heraus gekommen, gleich von Anfang.

und liebenswürdigen Aufführung und öconomiſchen Klugheit, auch andern dem Frauenzimmer wolanſtändigen Eigenſchaften, einen guten Nahmen hinterlaſſen.

Von dieſen Eltern wurde unſer ruhmwürdiger Beförderer der Gelehrſamkeit im Jahre des Heils 1683. den 22. Februar zu Frankfurt gebohren.

Noch ehe er das Licht dieſer Welt erblickt hatte, wurden an ihme die Worte des heiligen Königes, aus dem 139. Pſalm, 13. v. merkwürdig erfüllet, da der mächtige Schutz GOttes über ihn in Mutterleibe gewaltet. Seine Eltern hatten theils in Handelsgeſchäften, theils zur Luſt eine Reiſe durch die königliche und vereinigte Niederlande, durch Frankreich, Lothringen, Elſaß, und die Pfalz im Jahr vor ſeiner Geburt gethan, und waren erſt im October des 1682ſten Jahres zurück gekommen. Da ſie nun bey ihrer Ueberfahrt aus den vereinigten in die königlichen Niederlande über die berufene und gefährliche See, Moer-dyck genannt, ſchiffeten, erhub ſich ein entſetzliches Ungewitter, daß ſie beynahe Schiffbruch erlitten hätten. Eine noch gröſſere Lebensgefahr wurde von ihm, da er noch in Mutterleibe war, durch die Allmacht ſeines gütigen Schöpfers abgewendet. Die hochſchwangere Mutter fiel im December des bemeldten Jahres die Treppe hinunter, und that einen ſo gefährlichen Fall, daß nicht nur ſein Herr Vater und Blutsverwandten, ſondern ſelbſt der Medicus eine unglückliche Niederkunft befürchteten, und das zu erwartende Kind faſt verlohren gaben. Allein die gött-

liche

liche Vorſehung erhielt einen Menſchen, der dereinſt ſo vieles nützen ſollte, und unſer **Herr von Uffenbach** achtete das Merkmal, das er an ſeinem damals noch ſo zarten Leibe durch dieſen Fall bekommen hatte, und ihm geblieben war, jederzeit vor einen augenſcheinlichen Beweis der göttlichen Hand über ihn mit demüthiger Verehrung und Dankbarkeit gegen ſeinen Erhalter.

Seine rechtſchaffenen Eltern wendeten alle mögliche Sorgfalt an, daß ihr Sohn in den Lehren des göttlichen Willens erzogen würde. Daher waren ſie darauf bedacht, daß er nicht nur zu Hauſe, ſondern auch in der öffentlichen Schule den nöthigen Unterricht empfieng, ſo bald er das kindiſche Spiel und Puppenwerk verlaſſen hatte. Sein Herr Vater billigte die Meinung derer gar nicht, welche die öffentliche Schulen völlig verachten; vielmehr glaubte er, es müßten dieſelbe mit den Privat-Unterweiſungen verbunden werden. Schulen, als die Werkſtätte aller guten Künſte und Wiſſenſchaften, ſind, wenn auch ſonſt keine andere Urſachen vorhanden wären, allein aus dieſem Grunde anzupreiſen, weil die zarten Gemüther in denſelben durch eine erlaubte Ehrbegierde angereizt, und dadurch zu deſto gröſſerm Fleiſſe ermuntert werden. Kinder, wenn ſie auch die allerfähigſten ſind, verlieren dennoch nichts unter den langſamen Köpfen; ſie finden immerzu ihres gleichen, wodurch ſie gemeinſchaftlich zu beſtändig neuem Eifer im Lernen und heilſamen Wachsthum im Guten angefriſchet werden. Allein der Unterricht zu Hauſe iſt deſto weniger zu un-

terlaſſen, weil ein tüchtiger Lehrmeiſter in ſolchem Falle ſich nach der Fähigkeit und den zunehmenden Kräften ſeines Schülers beſſer richten kan; da ſolches bey einer groſſen Menge und Verſchiedenheit der Lernenden ſich nicht ſo glücklich thun läſſet.

So bald er mit einiger Fertigkeit leſen konnte, ſo entzündete ſich bey ihme noch im zarten Alter eine ausnehmende Bücher-Liebe. Die Hiſtoriſchen waren ihm darunter die angenehmſten. Und keine andere ſind auch ſo bequem, das Gemüth in einer aufmerkſamen Luſt zu erhalten. Es war dieſes in gewiſſer Maaſſe eine Vorbedeutung ſeiner künftigen Bücherliebe. Der rechtſchaffene Vater unſers aufgeweckten Schülers unterhielte ſolche, und machte ſie je mehr und mehr gröſſer. Denn er gab ihm zu dem Ende zweyerley ſehr nützliche Schriften in die Hände. Jenes waren die in Kupfer geſtochene Bibliſchen Hiſtorien, denen eine kurze Erklärung beygefügt iſt: Desgleichen die zu Nürnberg im Weigelſchen Verlag heraus gekommene ungemein ſchöne Bilder-Bibel iſt. Das andere Werk war die Chronick des verkappten Gottfrieds von den vier Monarchien, welches der kunſtreiche Merian mit ſehr niedlichen Kupferſtichen erläutert hat. Es iſt unglaublich, wie ſehr dergleichen Bücher bey jungen Leuten das Auge und Gemüth zugleich anlocken und ergötzen. Unſer **Herr von Uffenbach** bezeuget dieſes aus ſeiner eigenen Erfahrung in den von ihm ſelbſt verfaßten ſchriftlichen Nachrichten. Vermittelſt dieſer Kupferſtiche drückte er ſich eine zimliche Anzahl geiſtlicher und weltlicher Hiſtorien dergeſtalt

ſtalt ins Gemüth, daß er im Stande war, ſie mit Verwunderung derer, die ihn anhörten, fertig herzuſagen.

Ich erinnere mich eines gleich glücklichen Erfolges von dem Unterricht der Kupferbilder, den der gelehrte Franzöſiſche Abt, Claud. Fleury, von einem gar jungen Knaben erzehlet. „Von ſeinem dritten „Jahre an, ſpricht der Abt, nahm der gute Vater „des Abends ſein Kind auf die Knie: erzehlte ihm „ganz gemein bald das Opfer des Abrahams, bald „die Hiſtorie vom Joſeph, oder eine andere derglei„chen. Zu eben der Zeit ließ ihn der Vater ſolche „in einem Kupferbuche ſehen. Und das war ein er„götzlicher und nützlicher Zeitvertreib in der Familie, „dieſe Hiſtorie zu wiederholen. Der Knabe behielt „beſtändig eine groſſe Neigung und Hochachtung ge„gen die H. Schrift und die Religion.„ Der berühmte Herr Rollin, deſſen vortreffliche Maniere d'enſeigner & d'etudier les belles-Lettres noch kürzlich in unſerm Teutſchland aufgelegt worden, führet dieſe Erzählung aus dem Fleury an im Avant-Propos zu dieſem Buche auf der zwanzigſten Seite nach der Halliſchen Ausgabe von 1751. 8. In eben dem T. III. da dieſer ſcharfſinnige Mann den hiſtoriſchen Catechiſmum des Herrn Abtes zu dieſem Zwecke über die maſſen anpreiſet, nennt er die Figuren eine vortreffliche Erfindung, „die Bilder (ſetzt er hinzu) ſind „ſehr geſchickt, die Einbildungskraft der Kinder rege „und ihr Gedächtnis veſt zu machen: es iſt dieſes ei„gentlich die Schrift der Unwiſſenden.„ Sie iſt ü-

berhaupt ein guter Unterricht vor alle, ſo nicht leſen können. Herr Rollin thut dabey einen überaus patriotiſchen Wunſch zum beſten der Armuth, dem er nach ſeiner Menſchenliebe geholfen wiſſen wollte, daß durch eine höhere Freygebigkeit und edelmüthige Verordnungen dergleichen vortrefflich nützliche Bilderbücher auch den Unvermögenden möchten in die Hände gebracht, und ſauber geſtochen werden. Man ſehe an bemeldtem Orte S. 23. und 24.

In dieſen Jahren der Kindheit beluſtigte er ſich auch beſonders an der Muſick, und lernte die Violin ſtreichen. Er bekam überdies ſtarke Neigung zu Mechaniſchen Künſten. Daher erlernete er nicht allein das Bücherheften, und ſie einiger maſſen zu binden; ſondern er beſichtigte auch bey aller Gelegenheit die Handgriffe der Künſtler in ihren Werkſtätten mit ſonderbarer Aufmerkſamkeit und ausnehmendem Vergnügen. Hievon hatte er die nützliche Erfahrung, daß dieſes nicht allein den jugendlichen Verſtand ſchärfe, ſondern auch zu ſeiner Zeit in häuslichen Geſchäften keinen geringen Nutzen bringe.

Als unſer Schüler, der ſich durch ſein lebhaftes Weſen von vielen andern unterſchiede, das zwölfte Jahr noch nicht zurück gelegt hatte, fügte es ſich, daß einer von ſeinen nächſten Verwandten aus der Schule ſeiner Vaterſtadt in das Gymnaſium nach Rudelſtadt verſetzt wurde. Daher bat er ſeinen Herrn Vater aufs flehentlichſte und angelegentlichſte alle Tage, er möchte doch eben dieſes mit ihme vornehmen. Ein ſolches Unternehmen iſt allerdings wichtig, wenn man

theils

theils die Bequemlichkeiten, theils die Unbequemlichkeiten in reiffe Betrachtung ziehet. Denn Eltern finden hierinn genugſame Gründe auf beyden Seiten, ob ſie die Erziehung der Ihrigen andern Perſonen überlaſſen ſollen. Unter jene gehöret hauptſächlich der Umſtand. Da die liebkoſende Nachſicht der Väter und Mütter gemeiniglich nachläſſige Kinder macht, ſo iſt dieſes Uebel um ſo weniger zu befürchten, wenn man die Erziehung andern Leuten überläßt. Denn dieſe können nicht allein die Fehler junger Leute, welche die blinde Liebe der Eltern entweder gar nicht wahrnimmt, oder durch zärtliches Ueberſehen noch mehr unterhält, leichter kennen, ſondern ſie beſtraffen auch ſolche mit mehrerm Ernſte, und beſſern ſie mit glücklicherm Erfolge. Und wie viel weniger Gelegenheit bekommen Knaben, die in die Fremde geſchickt werden, zu einem weichlichen Leben? Wie vieler Ergötzlichkeiten müſſen ſie entbehren, durch die ſie in dem Hauſe ihrer Eltern, und gleichſam im Schooſe ihrer Mutter gemeiniglich verleitet werden; da jene ſich weit eher eine geſetztere Lebensart angewöhnen können? Auf der andern Seite müſſen die Eltern in Sorgen ſtehen, wenn ſie ihre Kinder einer fremden Aufſicht überlaſſen, ſie möchten entweder durch allzu groſſe Strenge niedergeſchlagen, oder durch eine hinläſſige Sorgloſigkeit verſäumet werden. Oefters ereignet ſichs auch, daß die noch zarten Gemüther der Knaben in die Stricke der Verführung an auswärtigen Orten eingeflochten, und durch dieſes Gift angeſteckt werden. Und es iſt nicht zu läugnen, daß diejenigen

jenigen Kinder, die auſſer dem Hauſe erzogen werden, aller Wiſſenſchaft von öconomiſchen Dingen gänzlich beraubet werden. Denn wie ſchwer hält es, ſolche bey fremden Hauswirthſchaften einzuſehen? Und wie wenig denken ſie von ſich ſelbſt daran, weil ſie es vor Dinge halten, die ſie gar nicht angehen? Die Erwegung aller Umſtände, die auf beyden Seiten vorwalteten, machten es nun den Eltern ſchwer, einen veſten Schluß zu faſſen; man hatte auf beyden Seiten verſchiedenes zu bedenken; und ſonderlich widerſetzte ſich die mütterliche Liebe, ihren Sohn ſo frühzeitig zu entlaſſen. Dennoch überwand das flehentliche Anhalten des feurigen Jünglings. Demnach wurde er mit ſeinem Herrn Vetter auf das Gymnaſium nach Rudelſtadt abgeſendet. Er kam auch durch GOttes Beyſtand wohl und geſund dahin am erſten October des 1694ſten Jahres.

Der gnädige GOtt hatte ihn auf dieſer Reiſe aus einer ſehr groſſen Gefahr heraus geriſſen. Deſto mehr mußte auch ſeine väterliche Vorſorge dankbar geprieſen werden. Er hatte bisweilen geſehen, daß andere von ſeiner Geſellſchaft aus dem Wagen heraus ſprangen, ohne Schaden zu nehmen. Die Jugend iſt in einigen Sachen allzu folgſam, und unſer **Herr von Uffenbach**, da er mit ſeinen Gefährten von Eiſenach nach Gotha fuhr, wollte auch eine ſolche Probe machen; indem er aber aus dem Wagen heraus ſprang, wickelte ſich der Fuß in den umſchlungenen Mantel: der Sprung mißlung ihm, und er fiel ſo nah an der Leiſe hin, daß, wo er nicht augenblick-

genblick-

genblicklich die Füſſe zurück gezogen hätte, ſo würde er ſie beyde durch das darüber lauffende Rad entzwey gebrochen haben.

Er bekam ſeine Wohnung bey dem Conrector dieſes Gymnaſii, Herrn M. Joh. Ernſt Müller, einem gebohrnen Thüringer aus Kelbra, der in den vornehmſten Orientaliſchen Sprachen, die er ehedem in Leipzig als Magiſter legens rühmlich gelehret hatte, ſehr wohl bewandert war. Dieſer geſchickte Schulmann hielt in ſeinem Hauſe verſchiedene junge Leute, die ihm von benachbarten Adelichen, und andern Eltern von gutem Stande zur Erziehung und Unterweiſung anvertrauet waren. Die meiſten von dieſen Koſtgängern waren nicht gar zu jung, ja einige waren ſchon majorenn. Es war nicht anders möglich, als daß unter einer ſolchen Menge muthwilliger Jünglinge nicht nur unendlich viele Poſſen geſpielet, ſondern auch bisweilen Gottloſigkeiten ausgeübt wurden, wodurch das noch zarte und zum Böſen von Natur bewegliche Herz hätte können verderbet werden, woferne nicht die mächtige Gnade Gottes, und der Segen einer guten Erziehung ſolches gehindert hätte.

Von einer ſo böſen Geſellſchafft leitete ihn aber vornemlich auch ſeine angebohrne Lehrbegierde, und natürliche Neigung zu dem Studiren ab. Dieſe äuſſerte ſich ſchon im zarten Alter, ſie wurde deſto mehr angeflammet, weil ihn der Herr Conrector in diejenige Claſſe aufnahm, in welcher er ſelbſt lehrte. Er befand es vor gut, ob gleich ſein Schüler, als er zu ihm kam, zu einer ſolchen Claſſe noch nicht die gehörigen Wiſſenſchaften

beſaß. Denn es hoffte dieſer redliche Schulmann, jener würde unter ſeiner treuen Handleitung deſto gröſſere Progreſſen machen, weil er einen ſehr fähigen und lehrbegierigen Kopf an ihm beobachtete. Die gute Hoffnung hat ihn auch nicht betrogen. Denn als der junge **Herr von Uffenbach** ſahe, wie ſeine Mitſchüler nicht nur an Jahren, ſondern auch an Wiſſenſchafft ihme weit überlegen waren, ſo erweckte das einen ſo brennenden Eifer zum Studiren bey ihm, daß er nicht allein in kurzer Zeit unglaublich zunahm, ſondern man mußte auch ſeiner allzugroſſen Hitze Einhalt thun. Er begnügte ſich damit nicht, daß er ſeine ordentlichen Schul-Arbeiten, wie es einem rechtſchaffenen Schüler geziemet, richtig und mit gröſter Sorgfalt verrichtete, die ſo genannten Exercitia domeſtica verfertigte, und was er auswendig zu lernen hatte, ins Gedächtniß faßte: Sondern er pflegte auch diejenige Zeit, welche andere aufs Spiel und Ergötzlichkeiten verwenden, zu Leſung guter Schriftſteller anzuwenden, ja die halbe Nacht darüber zu ſitzen. Es iſt kaum ein alter Lateiniſcher Schriftſteller, den er ſich nicht bekannt gemacht hätte, wenn nur ſein Herr Präceptor ihm ſolches zu leſen gegeben. Doch laß er vor andern den Juſtinus, Livius, Julius Cäſar, Curtius, Terentius, und Plautus, und unter den Poeten, den Virgilius, Horatius, und Ovidius mit einer ſolchen Begierde und Emſigkeit, daß er alle ſchöne Gedanken und Ausſprüche derſelben nicht allein in ſo genannte Locos communes brachte, ſondern auch verſchiedene unter gewiſſe Titel aufs fleiſ-

ſigſte

ſigſte eintrug. Mit dieſen hat er vier dicke Bände angefüllet, die er beſtändig aufbehalten, nicht zwar als einen hochwichtigen Schatz der Gelehrſamkeit, wie er ihn damals anſah, ſondern zu einigem Andenken ſeines jugendlichen Fleiſſes. Von neuen Schrifften waren ihm die Colloquia Eraſmi über alles.

Sein Lehrmeiſter billigte einen ſo ſonderbaren Fleiß und Emſigkeit, und ſtellte ſolchen den andern Mitſchülern vor Augen. Allein er hielte nicht ohne Grund davor, er möchte ſeiner Geſundheit nachtheilig ſeyn, und glaubte, das allzuviele Studiren bey Nacht möchte einem ſo zarten Alter Schaden bringen. Derowegen verbot er ihm das Lucubriren, und da er nicht gehorchen wollte, ſo nahm er ihm das Licht weg, wenn er ihn noch allzuſpat über den Büchern antraff. Durch dieſen anhaltenden Fleiß nahm unſer **Herr von Uffenbach** in kurzer Zeit und kaum einem Jahre dergeſtalt zu, daß er nicht allein den übrigen Schülern gleich kam, ſondern es auch gar vielen derſelben zuvor that.

In dieſem Gymnaſio wurde auſſer der Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache damals nichts anders gelehret, als die ſcholaſtiſche Logick und Metaphyſick. Dieſes bedaurte hernach unſer **Herr von Uffenbach.** Denn auf dieſe Weiſe wurden die nützlichen und vor das jugendliche Alter tauglichere Wiſſenſchaften bey Seite geſetzet, und der Hiſtorie, Geographie, Zeitrechnung und Genealogie wurde nicht gedacht. Sollten nicht dieſe Theile der Gelehrſamkeit der ſtudirenden Jugend deſto fleiſſiger eingepräget werden,

den, je mehr ihre Gedächtniß-Krafft in einem ſolchen Alter ſtark genug iſt, dieſe ſchöne Wiſſenſchaften gehörig zu faſſen?

Hiernächſt bringen dieſelben ſowol bey höhern Studien als im ganzen Leben einen unläugbaren Nutzen. Wie wenig Vortheil hingegen haben die ſyllogiſtiſchen Künſteleyen, und die kindiſchen Poſſen der ſcholaſtiſchen Weisheit? Unſer **Herr von Uffenbach** ſuchte dieſen Mangel durch ſeinen Privat-Fleiß und emſige Leſung anderer Bücher zu erſetzen. Zu dem Ende brauchte er in der Hiſtorie, die Ideam hiſtor. Bunonis, in der Erdbeſchreibung, das Compendium Cluveri, und beſonders in Anſehung der vier Monarchien die vier auserleſen ſchöne Bücher des Straſburgiſchen Geſchichtſchreibers Johannis Sleidani. Allein vor andern Büchern war ihm Morhofs Polyhiſtor lit. beſonders lieb und werth. Er las dieſes gelehrte, nützliche und unterrichtende Werk ſo oft von Anfang bis zu Ende, daß er nicht allein die von ihm belobten und angeführten Schriftſteller aus dem Stegreif wuſte, ſondern ſo gar ganze Capitel aus dieſem Buche auswendig an den Fingern herſagen konnte.

Schon damals leuchtete bey unſerm **Herrn von Uffenbach** in dem ſchönſten Frühlinge ſeiner Lebensjahre die ſonderbare Neigung zu guten Büchern hervor, welche bey zunehmendem Alter in eine ſolche Liebe erwachſen, daß ſie niemals konnte geſättiget werden. Das belobte Werk des berühmten Morhofs war ihm jederzeit deſto werther, weil er vermittelſt deſſelben die erſten Progreſſen in der Literatur und Bücher-

cher-Kenntniß machte. Er bekam aus dem Leſen deſſelben ein ſo groſſes Vergnügen, daß andere Ergötzlichkeiten, die bey ſo jungen Jahren gewöhnlich ſind, ihm darüber eckelhaft wurden.

Dieſe gelehrte Wolluſt genoß er nicht allein; er theilte ſie auch ſeinen liebſten Freunden mit, mit denen er nemlich über das, was er geleſen hatte, nach der Fähigkeit ſeines damaligen Alters gelehrte Unterredungen anſtellete. Dieſe Freunde waren Johann Heinrich Acker, und Andr. Nic. Sulzner, von welchen jener hernach bey dieſem, und darauf bey dem Altenburgiſchen Gymnaſio Rector, dieſer aber Hochfürſtlich-Schwarzburgiſcher Rath geworden. (*) Unter dieſen vortrefflichen Jünglingen war eine rühmliche Eyferſucht im Studiren, und ſonderlich unterhielten ſie allerhand Uebungen im Stylo. Sie errichteten unter einander einen Briefwechſel; und an ſtatt daß andere Mitſchüler die Zeit mit Spiel-Werk und Kinderpoſſen zubrachten, ſo wendeten ſie hingegen ſolche dazu an, daß ſie ſich bey ihren Spazier-Gängen entweder in den Sulzneriſchen Weinbergen, oder im Walde nächſt dem Schloſſe, oder auf den Wieſen an dem Saalfluſſe mit allerhand gelehrten Geſprächen auf die angenehmſte Art ergötzten.

Gegen

(*) Man ſehe hiebey nach Herrn Jacob Burckhards Commentar. de ſua ipſius vita p. 160.

Gegen das Ende des 1696ſten Jahres entſchloß er ſich auf Anrathen des Herꝛn Conrectors, eine öffentliche Rede zum Lobe ſeiner Vaterſtadt auszuarbeiten, und damit auf bevorſtehendes Neues Jahr den Vätern ſeines Vaterlandes und andern Patronen Glück zu wünſchen. Es erhellet daraus, daß ihm dieſes Vorhaben recht erwünſcht von ſtatten gegangen, weil ſein getreuer Lehrer ihm kaum drey Worte nicht ſo ſehr verbeſſert als vielmehr mit andern bequemern Ausdrücken verwechſelt, und dieſe jugendliche Frucht ſeines Fleiſſes, des Druckes würdig geachtet. Er hat dieſe zimlich lange Rede in einer ſehr anſehnlichen Verſammlung ohne einigen Anſtoß, mit unerſchrockenem Herzen und Angeſichte, und mit dem Beyfalle der Zuhörer aus dem Gedächtniſſe glücklich gehalten.

Der erlauchteſte Regente von Schwarzburg-Rudelſtadt Anton, hatte mit ſeinen Prinzen und nachherigen Nachfolger, Friederich Anton, dieſen Act mit ſeiner höchſten Gegenwart beehret, und war von verſchiedenen Miniſtern ſeines Hofes dazu begleitet worden. Unter ſolchen fand ſich auch der damalige Hochgräfliche Canzler, Ahasverus Fritſch, ein Mann, von dem es zweifelhaft iſt, ob er mehr durch ſeine Gelehrſamkeit, oder durch ſeine Frömmigkeit ſich gröſſern Nahmen gemacht. Dieſer hat unſerm jungen Redner mit einer ſo ſeltenen Leutſeligkeit begegnet, daß er ihn jederzeit mit einer recht väterlichen Zuneigung empfieng, ſo oft der Herꝛ Conrector an dieſen Verehrungswürdigen Greiſen etwas zu vermelden, oder zu

über-

überbringen hatte. Es geſchahe ſolches gar oft, und allemal erkundigte ſich der Herr Canzler ſeines Wachsthums in dem Studiren, wodurch er ihn zu fernerm Fleiß erweckte. Selbſt nach Vollendung dieſer oratoriſchen Handlung bezeugte er ihm ſeine Freude und Wohlgefallen, daß er die Pflicht eines Redners ſo gut beobachtet, in Lateiniſcher Sprache.

Unter dieſem erwünſchten Fortgange ſeiner Studien wurde ſeine Geſundheit durch einen unglücklichen Fall ſehr geſchwächt. Dieſer ereignete ſich im Jahre 1697. im Februar, da er des Morgens in die Schule eilete, und den Berg, auf welchem nicht nur das Hochgräfliche Schloß, ſondern auch am Ende deſſelben das Haus des Herrn Conrectors lag, herunter gehen wollte. Denn der Weg war, weil der Schnee nicht genug verſchmolzen, und die Nacht über von neuem gefroren war, ſo glatt wie Eys, da er denn mit dem Fuß ausglitſchte und ſich ſehr verletzte. Zwar wurde er an der darüber gehabten Beſchwerlichkeit durch die Hülfe des Wundarztes befreyet; allein im folgenden Jahre erneuerte ſich das Uebel; doch war es mit Göttlicher Hülfe wieder abgewendet.

Indeß hatten ſeine theureſten Eltern von der ihme zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit Nachricht erhalten, und weil ſie deswegen in Sorgen ſtunden, ſo hielten ſie vor beſſer, ihn nach Haus zurück kommen zu laſſen. Auf der Heimreiſe hatte er groſſe Gefahr zu überſtehen, weil die Fulda durch einen lang anhaltenden heftigen Regen ganz aufgeſchwellet war. Doch bewahrete ihn der hülfreiche GOtt vor aller Gefahr, und

brachte ihn im Jahr 1698. am letzten Maytage zu den Seinigen zurücke. Seine wertheſte Eltern und die übrige Familie empfiengen ihn nach ſeiner vierjährigen Abweſenheit mit herzlichſter Freude.

Er ſahe ſich gleichſam in eine neue Welt verſetzet und verwunderte ſich, wie ſich indeſſen faſt alles geändert hatte. Alles kam ihm nunmehr prächtiger vor, weil er bisher an einem kleinern Orte und in einem geringen, oder nicht ſonderlich koſtbaren Hausweſen gelebt haben mochte. Ueber das war indeſſen ſein Herr Vater zur Würde eines Rathsherrn erhoben worden, und vielleicht auch aus dieſer Urſache mochte ihm der Stand der väterlichen Familie etwas verändert vorkommen. Allein die erſte Sorge ſeiner liebreicheſten Eltern gieng auf die Stärkung ſeiner Geſundheit.

Damit er aber nicht währender Cur müſſig wäre, ſo befand ſein Herr Vater vor gut, daß er die hiſtoriſchen und geographiſchen Lehrſtunden des Herrn Rectoris am Gymnaſio, Johann Gerhard Arnolds, mit einigen Candidaten der hohen Schule beſuchen ſollte. Unſer Jüngling that es um ſo viel lieber, weil er wohl erkannte, daß dieſe Studien auf der Schule zu Rudelſtatt ſchädlicher Weiſe nicht getrieben würden. Zu Anfang des Heumonats reiſete er mit ſeinem Herrn Vater nach Schwalbach, weil die Herren Medici den Gebrauch des daſigen Sauerbronnens ihnen beyden vorgeſchrieben hatten.

Es trug ſich damals zu, daß ſie mit dem hochverdienten Herrn Geheimen Rath, Hiob Ludolf, der ſeines Herrn Vaters ſehr vertrauter Freund war, in ei,

in einem Hauſe zu wohnen kamen. Dieſer wurde von dem Vater des **Herrn von Uffenbach** erſucht, er möchte ſeines Sohns Geſchicklichkeit auf die Probe ſetzen, und das Wachsthum ſeiner Studien genau erforſchen. Dieſer ehrliche Alte machte ſich aus dieſer Veranlaſſung ein ungemeines Vergnügen. Wo er ihn nur antraf, oder auch nur von weitem erblickte, redete er ihn alſobald in Lateiniſcher Sprache an, und gab ihm theils mit hiſtoriſchen, theils mit philoſophiſchen Fragen zu ſchaffen.

Als unſer **Herr von Uffenbach** neue Kräfte und Geſundheit erlanget hatte, und aus Schwalbach zurück gekommen war, gedachte ihn ſein Herr Vater auf das Gymnaſium nach Idſtein, ſo dazumal in zimlichem Flor ſtunde, abzuſenden. Allein er machte es wie junge Leute, die nach dem academiſchen Leben ſeufzen; er bat ſich dieſe Verſendung inſtändig ab. Der unvergleichliche Ludolf und andere Freunde, die ſeine Geſchicklichkeit lobeten, unterſtützten dieſe Bitte. Der gütige Vater gab ihm nach, und ermahnte ihn ſich zum academiſchen Leben vorzubereiten. Die hohe Schule zu Straßburg wurde dazu erkieſet, vornemlich auch deswegen, weil daſelbſt ſo bequeme Gelegenheit wäre, das Franzöſiſche deſto leichter zu erlernen. Er hatte kaum das fünfzehende Jahr zurück geleget, als er dahin entlaſſen wurde. Daher erachteten ſeine Eltern ſich im Gewiſſen verbunden, ihm einen Hofmeiſter mitzugeben. Ein Candidat der Rechten, Herr Johann Philipp Piſtor, bekam alſo die Aufſicht über die Aufführung und Studien unſers **Herrn**

von

von Uffenbachs. In deſſen Begleitung reiſete er durch die Berg-Straſſe und Pfalz nach Strasburg. So anmuthig und fruchtbar dieſe von Natur glücklichen Länder ſind, ſo verwüſtet und verſtöhret ſahen ſie durch die göttliche Verhängniß zur ſelbigen Zeit aus; die entſetzlichen Brandſtätte, welche die Wut der Franzoſen überall angerichtet, und ſonderlich in Heidelberg und Speyer die jämmerlichſten Denkmahle davon zurück gelaſſen hatte, konnte er kaum ohne Thränen anſehen. In Straßburg kam er den vierzehenden Auguſt A. 1698. wohl und geſund an.

So bald er angekommen war, und ſeine Studierſtube gut eingerichtet hatte; ſo war ſeine erſte Sorge, daß er in die Zahl der academiſchen Bürger aufgenommen würde. Es geſchah ſolches unter dem damaligen Rectore Magnifico, Herrn Johann Böckler, Doct. und Prof. der Medicin, einem Sohne des groſſen Hiſtorici, Staatsmannes und Philologen, Herrn Johann Heinrich Böcklers. Damals lehrten auf dem theologiſchen Catheder Iſaac Fauſt, Johann Joachim Zentgrav, der durch viele beträchtliche Schriften ſowohl in der Philoſophie als Theologie ſich in Ruhm geſetzet, und Bernhard Wagner. Unter den Rechtslehrern thaten ſich hervor Johann Schilter, ein Mann von ausnehmenden Verdienſten um die Rechtsgelehrſamkeit der Alten, ſonderlich der Teutſchen, deren Alterthümer er vortrefflich aufgekläret hat, Marbach und Felz. In der Mediciniſchen Facultät blüheten Böckler, Scheid und Salzmann. Die Matheſin lehrte Julius Reichelt, welcher

cher ſie auch mit anſehnlichen Schriften erläutert. Die Beredſamkeit Joh Chriſtoph Artopäus, die Hiſtorie der beredte Redner, Johann Conrad Kuhn. Die Anzahl der Studirenden war nicht allzu groß, weil hier gröſſere Koſten, als anderswo erfordert werden. Die gröſte Anzahl academiſcher Bürger machten die Edelleute aus und andere, die nach Frankreich reiſen wollten. Denn dieſe pflegen hier ſich einige Zeit aufzuhalten um die Franzöſiſche Sprache zu erlernen und ihre Lebensart anzunehmen. Man hatte die beſte Gelegenheit von der Welt, ſich auf der Reitbahn, und auf dem Fecht- und Tanzboden und auch in andern Leibes- und Gemüths-Uebungen, ſonderlich in der Matheſi und andern dem Adel anſtändigen Künſten und Wiſſenſchaften veſt zu ſetzen. Es hatte ein gewiſſer ehrlicher Mann, Namens Macko, eine Ritter-Academie auf Franzöſiſchen Fuß eröffnet. Unſer **Herr von Uffenbach** war Willens, ſelbige zu beſuchen. Allein der Hofmeiſter wendete es klüglich ab, weil er wohl einſahe, daß dergleichen Exercitien ſich vor die ſchwächliche Leibes-Conſtitution ſeines Untergebenen nicht ſchicken würden, und ſie nicht vor dienlich hielte. Er erkannte ſolches hernach ſelbſt gar wohl, da ihn die Erfahrung lehrete, daß die meiſten Liebhaber dieſer Leibes-Uebungen zu Zänkereyen verleitet, und durch den böſen Umgang mit andern verderbet würden. Zwar glaubte er, daß die Reitbahn ihren beſondern Nutzen hätte, und denen Studirenden eine geſunde Bewegung verſchaffte: hingegen nahm er auch dabey dieſe Unbequemlichkeit wahr, daß nicht allein

die Früheſtunden, als die edelſten zum ſtudiren dadurch verlohren giengen, ſondern daß auch die Liebhaber derſelbigen in den Collegien alſo ermüdet waren, daß ſie ſich kaum des Schlaffes erwehren können.

Unter den vornehmſten Beweggründen, warum ihn ſein Herr Vater auf dieſe Univerſität ſenden wollen, war dieſer, daß er die Franzöſiſche Sprache deſto beſſer erlernen möchte. Derowegen ſahe ſich ſein Hofmeiſter ſogleich nach einem geſchickten Sprachmeiſter um, und ſuchte ihm über das eine ſolche Wohnung aus, da er mit niemanden als mit Franzoſen umgieng. Eben derſelbe war aber auch beſorgt, ihn zu gründlichern Studien anzuleiten. Daher unterrichtete er ihn ſelbſt einige Stunden des Tages in der Erdbeſchreibung und Geſchichtkunde; und veranſtaltete ihm ein Privat-Collegium, ſich im Stylo zu üben. Zu dem Ende bediente er ſich des jungen Artopäus, eines Sohnes des Profeſſoris, daß er ihm die Plinianiſchen Briefe erklärete. Allein unſer **Herr von Uffenbach** machte glücklichere Progreſſen durch ſeinen eigenen Fleiß, durch das Leſen guter Schriftſteller, und durch allerhand Uebungen in der Schreibart, ſo er vor ſich anſtellte.

Sein angenehmſtes Studium, die gelehrte Hiſtorie, und Bücher-Känntniß ſetzte er nicht bey Seite; er durchblätterte mit ausnehmender Lehrbegierde und Luſt die dahin gehörige Schriften; er beſuchte ſowohl die öffentlichen und Privat-Bibliothecken, als auch die Buchläden. Unter dieſen letztern zog er den Sporiſchen den andern vor. Der grundehrliche alte

Spor

Spor zeigete mit einer ganz ſonderbaren Leutſeeligkeit ſowol die neuen als auch etwas ſeltenen Bücher. Ueberdas beſaß er einen zimlichen Vorrath von Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunſt, die er mit vieler Mühe und groſſen Koſten geſammlet hatte.

Der Sporiſche Buchladen war in dem ehemaligen Dominicaner-Cloſter. Hierinn hatte ſich Albertus Magnus eine Zeitlang aufgehalten. Der leutſeelige Spor wieſe unſerm Herrn von Uffenbach die Celle, die jener ehedem bewohnet, und worinn er ſeine künſtliche Maſchine verfertiget haben ſoll, von welcher man ſagt, daß ſie ſich beweget habe, und reden können. Er zeigte auch die Stelle, wo er glaubte, daß ſie aufgerichtet geweſen, und einige Löchlein, von denen der ſcharfſichtige Greis, Herr Spor, vermuthete, daß Albertus Magnus den Eiſendrath, wodurch er in dem untern Stockwerke die Maſchine bewegen können, und das Sprachrohr, wodurch dieſer mochte geredet haben, hinunter gelaſſen hätte. Dann niemand wird ſich überreden können zu glauben, daß die Maſchine ſich von ſelbſten beweget und geredet habe, man müßte nur den läppiſchen Mährlein von ſeinen Zauberkünſten, derer man ihn nach dem Modell ſeiner Zeit einfältig genug beſchuldigte, Glauben beymeſſen. Hieher wird auch das artige Hiſtörchen gerechnet werden müſſen, daß der berühmte Thomas von Aquino eben die Maſchine, aus Schrecken, es wäre ein Geſpenſt, mit ſeinem Stecken zerbrochen habe. Denn wenn ſie nicht aus Thon oder anderer zerbrechlichen Materie gemacht geweßt wäre,

ſo hätte ſie Thomas mit ſeinem Stabe nicht zerbrechen können. Nun iſt aber dieſes deswegen nicht wahrſcheinlich, weil man vorgiebt, ſie habe ſich bewegen können; und alſo iſt zu glauben, daß ſie entweder aus Holz oder Blech verfertiget geweſen ſeyn müſſe. Auſſer den Bibliothecken und Buchläden beſuchte er auch mit Luſt die Diſputationen oder andere öffentliche Handlungen; und wenn ſcharf und männlich geſtritten wurde, ſo empfand er darüber ein inniges Vergnügen. Bisweilen hörte er auch die Diſputationen der Jeſuiten an. Allein es misfiel ihm theils ihre ungeſtümme Art im diſputiren, und ihre ſcholaſtiſchen Sophiſtereyen; theils war ihm der Inhalt derſelben zuwider, da dieſe Herren gemeiniglich aus der Metaphyſick, oder aus der ſcholaſtiſchen Theologie und Philoſophie ihre Waffen her zu holen pflegen.

Gegen das Ende des Jahrs machte der Herr Profeſſor Hiſtor. Kuhn ſein Vorhaben bekannt, über Schraderi chronologiſche Tabellen Vorleſungen anzuſtellen. Und der Hofmeiſter befand vor gut, daß unſer Herr von Uffenbach ſie beſuchen ſollte. Er hat auch hieraus groſſen Nutzen geſchöpfet: aber nur dies einige dabey bedauret, daß der Herr Profeſſor nicht mehr Fleiß darauf verwendet hätte, der zwar ein vortrefflicher Redner war, wie ſeine vielen Lobreden, die er zur Ehre des Königes in Frankreich gehalten, und im Druck erſchienen ſind, vollkommen darthun. Allein dieſer grundgelehrte Mann wartete ſeines Leibes faſt beſſer als ſeiner Studien, und hatte keine allzu artige Aufführung.

Zu

Zu derſelben Zeit äuſſerte ſich auch bey ihm eine Begierde, Juriſtiſche Collegia zu hören. Der Hofmeiſter hielt aber ſolche vor unzeitig, und unterdrückte ſie. Indeß fand er ſich bey den Vorleſungen, welche die Herren Schilter und Felz angeſtellet hatten, bisweilen pro hoſpite, wie man zu reden pfleget, ein. Da er das erſtemal in des vortrefflichen Schilters Studierſtube trat, gerieth er in Erſtaunung. Denn er konnte den Herrn Profeſſor wegen ſeines ſchwächlichen und matten Vortrags kaum verſtehen. Zudem war er auf allen Seiten ſeines Lehnſeſſels, in dem er nicht ſo ſehr ſaß, als lag, mit Betten umgeben, und darein gleichſam begraben; bisweilen laß er auch im Bette ſelbſt, da er niemals recht geſund, und durch die Glieder-Krankheit ganz entkräftet war. Nichts deſto weniger war dieſer preißwürdige Mann im Lehren ſo unermüdet und emſig, daß er faſt alle ſeine Herren Collegen an Fleiß übertroffen.

Im Winter des 1699ſten Jahres hatte der berühmte D. Johann Valentin Scheidt, Prof. der Medicin und Anatomie, verſchiedene Zergliederungen menſchlicher Cörper angeſtellet. Unſer **Herr von Uffenbach** wohnte denſelbigen fleiſſig bey. Sie wurden damal in einem Gebäude zunächſt an dem Lazarethe gehalten; und ein Erlauchter Magiſtrat dieſer Stadt hat die weiſe Verfügung gemacht, daß der Leichname der Verſtorbenen ſo viele dahin geliefert werden, als zu den Anatomiſchen Uebungen den ganzen Winter über nöthig ſind. Unſer **Herr von Uffenbach** ſahe gar wohl, daß dergleichen Zergliederungen

nicht

nicht allein auf Univerſitäten ausnehmenden Vortheil brächten: ſondern auch in Städten nicht ohne Nutzen unternommen werden könnten: weil dadurch das Heil ſo vieler Kranken und Gebährenden befördert werden könne. Daher ſuchte er dieſes auch in ſeiner Vaterſtadt zur Wirklichkeit zu bringen. Er gelangte zu ſeinem Zwecke im Jahr 1718. als der Hochgebohrne **Herr Graf von Schönborn**, als Kayſerlicher Commiſſarius ſich in Frankfurt befand, die zwiſchen einem Hoch-Edlen Rath und der daſigen Bürgerſchaft obwaltende Mißhelligkeiten beyzulegen. Denn auf ſein Anrathen wurde dieſer Herr bewogen, daß er ein Theatrum Anatomicum errichten ließ, in welchem zur Winterszeit dergleichen Sectionen ſollten vorgenommen, und zu deren Fortſetzung jederzeit die nöthige Anzahl von Leichnamen aus dem Krankenhauſe hingeliefert werden. Wie wohl erkannte unſer vortrefflicher Jüngling ſchon damals, daß die Kenntniß unſers Cörpers nicht bloß vor Arzney-Verſtändige gehöre; ſondern, daß es auch überhaupt ſehr verträglich ſeye, den wunderbaren Bau unſers Leibes zu wiſſen, damit die Geſundheit deſto beſſer in Acht genommen und erhalten werde, und man bey vorfallenden Unpäßlichkeiten auch den Arzt von der Art und Beſchaffenheit der Krankheit benachrichtigen könne: Daher wohnte er mit gröſtem Fleiß und Vergnügen den Anatomiſchen Erfahrungen bey, wie er auch nachher in Halle bey Gelegenheit gethan hat. An dem ruhmvollen Greiſe dem Herrn D. Scheidt, muſte er nicht allein ſeine Fertigkeit im Präpariren und Demonſtriren

aller

aller Theile des menſchlichen Cörpers, ſondern auch ſeine Beredſamkeit bewundern. Er erinnerte ſich öfters mit innigem Vergnügen desjenigen Anfanges einer Rede, die derſelbe bey der letzten Demonſtration des menſchlichen Herzens gehalten. Denn da Herr Scheidt genöthiget war, wegen ſchnell eingefallenem Thauwetter an einem Sonntage ſie nach geendigtem Gottesdienſte vorzunehmen, ſo erwieſe er, daß er mit ſeiner Demonſtration keine Entheiligung des Sabbaths begehe: weil er ſolche aus dringender Noth vornehme und überdas das allervortrefflichſte Glied des menſchlichen Leibes demonſtriren wolle, woraus die wunderbare Weisheit des herrlichſten Schöpfers vor andern hervor leuchte, als welcher ſelbſt der Herzens-Kündiger heiſſen wolle. Herr Scheidt hatte das gute Vertrauen zu ſeinen Zuſchauern und Zuhörern, er würde dadurch bey ihnen ſo heilige Gedanken und Bewegungen des Gemüthes erwecken, welche ſich vor dieſen Tag ob er gleich an ſich heilig wäre, vollkommen ſchicken und alle ihre Seelen mit einer heiligen Verehrung gegen den allerhöchſten Schöpfer erfüllen würden.

Im Sommer des beſagten Jahres fieng der **Herr von Uffenbach** unter anderm an, ſich durch zweyerley Stücke eine unſchuldige Ergötzlichkeit des Gemüthes zu verſchaffen. Dieſe waren das Blaſen auf der Flöte, und die Kunſt zu zeichnen. In der Muſik bediente er ſich Herrn **Joh. Brauns**, in der Malerey des geſchickten Seupels. Jeder war in ſeiner Kunſt ein Virtuoſe. Er hatte aber kaum drey Monate das Zeichnen getrieben, als ihn eine Augen-

Krankheit

Krankheit nöthigte, dieſer Ergözung zu entſagen. Er erinnerte ſich bey dieſer Gelegenheit eines gleichen Schickſales, das dem unvergleichlichen Beförderer der Gelehrſamkeit dem Herrn von Priveſk, deſſen Name zu einem Lobſpruche geworden, zugeſtoſſen war. Gaſſendus erwehnet in dem Leben (*) ſeines Patrons, das unter die Meiſterſtücke in ſeiner Art gehöret, wie bekümmert derſelbe deswegen geweſen ſey, und er habe öfters ſein Leidweſen bezeuget, daß er nicht von ſeinen zarten Jahren an, die Kunſt zu malen gelernet, und wie ſehr er gewünſcht hätte, dieſe Geſchicklichkeit mit zween Fingern von ſeiner linken Hand zu erkaufſen. Unſer **Herr von Uffenbach** hatte nemlich gehoffet, dieſe ſchöne und wohl anſtändige Uebung würde ihm dereinſt das innigſte Vergnügen, und den gröſten Vortheil bringen, ſonderlich auf Reiſen, wenn er ſolche unternehmen würde. Allein dieſen Mangel hat ſein Herr Bruder, der noch lebende Hochanſehnliche Bürgermeiſter und Schöff von Frankfurt vollkommen erſetzet, der durch ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit ihm auf Reiſen hierinn rühmlichſt an die Hand gegangen.

Den 13. Sept. ereignete ſich die bekannte erſchröckliche und höchſt merkwürdige Sonnen-Finſternis, von welcher der berühmte Nürnbergiſche Aſtronomus, **Joh. Philipp Wurzelbauer**, eine umſtändliche Beſchreibung geliefert hat. Sie ſteht in den

(*) In Vita Peireſcii p. 564. edit. minoris Hagienſis.

den Actis Erud. des beſagten 1699ſten Jahres auf der 544ſten und folgenden Seiten. Unſer Herr von Uffenbach konnte dieſe mit gröſter Bewunderung, und mit einem Vergnügen, das der erſchrockene Theil der Menſchen damals nicht empfand, aufs genaueſte betrachten. Herr D. Sebizius demonſtrirte ſie einigen Studirenden in Straßburg. Unter dieſen war auch unſer damaliger Muſenſohn. Es geſchahe das in einem Garten, den gedachter Profeſſor nächſt ſeinem Wohnhauſe hatte, und in einem Zimmer, welches er dazu gerichtet, und mit verſchiedenen Inſtrumenten verſehen hatte. Sie beobachteten zuerſt den Anfang, Fortgang und das Ende derſelben, ſowohl durch Gläſer, die auf einer Seite mit Rus überzogen waren, als durch verſchiedene Sehrohre. Am allermeiſten aber thaten ſie dieſes mit gröſtem Fleiſſe, in einer Camera obſcura, da ſie nach den Minuten einer Engliſchen Pendul-Uhr den Anfang, Zuwachs und die Abnahme dieſer Finſterniß vermittelſt eines Blattes Papier betrachteten, welches den Schatten durch das Sehrohr auffieng, und in einem Creyſe abmaß.

Mitten unter dieſen und andern lobwürdigen Beſchäftigungen, mitten unter dieſen gelehrten Ergötzlichkeiten erhielt unſer Herr von Uffenbach eine traurige Botſchaft. Seine geliebteſte Frau Mutter war gefährlich krank. Sie hatte ſchon einige mal hectiſche Beſchwerlichkeiten überſtanden. Nunmehro aber nahm das Uebel dergeſtalt zu, daß ſie von Kräften ganz erſchöpft war, und ſich zu Bette halten mußte.

Die

Die Hoffnung einiger Beſſerung fieng allgemach an zu verſchwinden. Endlich bezeugte ſie ein unablässiges Verlangen, ihren Herrn Sohn vor ihrem Hintritte noch einmal zu ſehen. Und dieſer ſahe ſich verbunden, Folge zu leiſten, ſo ungerne er auch von dem Strasburgiſchen Muſenſitze Abſchied nahm. Er kehrte alſo in ſeine Vaterſtadt zurück, bey Anfang des Merzmonates im Jahr 1700. er fand ſeine theureſte Mutter durch das hectiſche Fieber dergeſtalt ausgezehret, daß er ſie kaum mehr kannte; er ſah ihr Siechbette an als ihr Sterbebette. Sein Kummer vermehrte ſich, da alle Hoffnung zu einiger Wiedergeneſung völlig aufhören wollte, und ihr Tod alle Tage zu befürchten war. Allein die gottſelige Matrone ſelbſt erwartete ſolchen mit ſtillem Geiſte; ja ſie wünſchte ſich denſelben gar oft mit einem tapfern und GOtt ergebenen Herze. Da ſie aber glaubete, die Zeit ihres Wunſches bald zu erreichen; ſo mußte ſie nach innerhalb wenig Tagen, und nur noch drey Tage vor ihrem ſehnlich verlangten Abſchiede ſich ſelbſt ihres innig geliebten Eheherrn, und ihre Kinder ihres theurſten Vaters beraubet ſehen. Welch eine Wehmuth mußte darüber in dem liebreichen Herzen einer verſterbenden Mutter entſtehen, und welch ein Schmerz mußte ſich bey ſo zarten ehrerbietigen Kindern befinden, in einer Zeit von drey Tagen in einen zweyfachen Waiſenſtand verſetzt zu werden!

Der ſelige Vater unſers **Herrn von Uffenbach** hatte ſonſt eine gute und dauerhafte Geſundheit, auſſer daß er zum öftern Steinſchmerzen erdulden mußte. Er

te. Es ereignete ſich aber ganz unvermuthet, daß er in ein bösartiges hitziges Fieber fiel. Er war ein zärtlich liebender Ehemann, und ſeine letzte Krankheit rührte ſonder Zweifel aus dem Kummer her, welchen die langwierige Krankheit ſeiner liebenswürdigſten Ehegattin verurſachet hatte, die er muſte abnehmen ſehen, ohne Hülfe vor ſie zu finden, die er ſollte ſterben ſehen, ohne welche er nicht zu leben wünſchete. Daher eilte er gleichſam ſich vor dieſem betrübten Augenblicke zu entfernen, und gelangete noch vor ihr zur vollkommenen Ruhe der Gerechten. Seine Krankheit war ſo heftig, daß er ſogleich am dritten Tage, als er war überfallen worden, am grünen Donnerstage den Geiſt in die Hände ſeines vor ihn ſterbenden Erlöſers überlieferte. Dieſer unvermuthete und ſchmerzhafte Todesfall geſchah, da er kaum neun und fünfzig Jahre gelebet hatte.

Die fromme Mutter unſers **Herrn von Uffenbach** folgete ihrem theuer geſchätzten Eheherrn in die ſeelige Ewigkeit, da kaum drey Tage nach ſeinem Ableben verfloſſen waren, den darauf folgenden Oſtertag, da ihre unſterbliche Seele in die Verklärung übergieng, nachdem ſie mit dem Leibe vier und vierzig Jahre verbunden geweſen. Zum lautern Zeugniſſe der Gottſeligkeit, welche beyderley Eltern unſers **Herrn von Uffenbach** in ihrem Leben Verehrungswürdig gemacht hatte, dienten noch nach ihrem ſeeligen Hintritte unter andern die Vermächtniſſe. Sie hatten nemlich in das Armen- Waiſen- und Krankenhaus, wie auch den Lehrern des göttlichen Wortes

eine ſo anſehnliche Summe vermacht, daß ſich dieſelbe auf etlich tauſend Gulden belief. Der Vater unſers **Herrn von Uffenbachs** hatte ſich aus ſonderbarer Beſcheidenheit, die jedermann bekannt war, niemals bey Lebzeiten wollen abmalen laſſen; daher ſuchte noch ſein Herr Sohn, das Bild ſeines todten und bereits im Sarge liegenden Herrn Vaters, durch einen geſchickten und glücklichen Pinſel zu erhalten. Und das Anſchauen eines ſo theuren Vaters, der ihm nunmehr in einem bloſſen, aber wohl getroffenen Gemälde allein übrig blieb, erhielt in dem wohlgeſitteten Herzen ſeines Sohnes jederzeit ein dankbares Angedenken vor die väterlichen Verdienſte.

Nachdem unſer **Herr von Uffenbach** ſich von dieſer höchſt empfindlichen Betrübnis etwas erholet hatte, ſo begab er ſich im Monate Auguſt des 1700ſten Jahres auf die Univerſität Halle. Die berühmten Männer, Stryck, Thomaſius, Ludewig, Ludovici, und Buddeus lehreten daſelbſt mit gröſtem Beyfalle, und unter ſo vortrefflichen Führern wollte auch unſer muntere **Herr von Uffenbach** den Lauff ſeiner Studien eyfrigſt fortſetzen. Er kam allda an, da der hochberühmte und vortreffliche Medicus, Herr D. Georg Ernſt Stahl, die Würde eines Prorectoris bekleidete. Unter dieſem wurde ſein Nahme in die Zahl der akademiſchen Bürger eingeſchrieben. Da er in das Haus des Herrn Prorectoris trat, ſagte die Aufwärterin, ſie wolle ſogleich ihren Herrn herbey ruffen, der ſich in ſeiner chymiſchen Werkſtätte aufhalte. Zu gutem Glück hatte ſie es vorher geſagt. Denn

es be-

es begegnete ihm ein Mann, der einem Kohlbrenner ganz ähnlich ſahe, ſein Kleid beſtund in einem langen ſchwarzen Aufzuge von Leinwand, die Hände und das Geſicht waren von Rus überzogen. Und dieſes war der unermüdete Herr Profeſſor Stahl, den er nunmehr als ſeinen Prorectorem Magnificum verehren ſollte. Junge Leute ſind ſo ſtoiſch nicht, daß nicht ihr lebhafter Geiſt ſich über lächerliche Aufzüge beluſtigen ſollte. Vor unſern aufgeweckten Muſenſohn, der nun Ehrerbietung und Demuth an Tag legen ſollte, war es daher eine harte Probe, ſich in den Schranken einer wohlanſtändigen Beſcheidenheit zu erhalten. Er erhielt ſich auch darinne, ob er ſich gleich des Lachens kaum erwehren konnte.

Es fügte ſich juſt, daß der jüngere Stryck, Johann Samuel, damals anfieng, die Inſtitutiones des Kaiſers Juſtinians einigen Studirenden zu erklären. Daher entſchloß er ſich, dieſe Vorleſungen mit anzuhören; doch wollte er zugleich ſeinen meiſten Fleiß auf die philoſophiſche Wiſſenſchaften wenden, und ſich hierinnen des ſeeligen Herrn Johann Franz Buddei zu ſeinem Lehrmeiſter bedienen. Dieſer vortrefflich gelehrte Mann, der noch jetzo in ſeinem hochverdienten Herrn Sohne und geſchickten Enkeln lebet, und deſſen Ruhm zu keiner Zeit in der gelehrten Welt erſterben wird, war damals Profeſſor der Moral, und fieng den Umfang ſeiner philoſophiſchen Vorleſungen von neuem an. Es verlohnet ſich der Mühe, das Urtheil eines dankbaren und ehrerbietigen Schülers von dieſem groſſen Manne zu erzeh-

len, welches in der lateiniſchen Urkunde des Uffenba=
chiſchen Lebens mit den eigenen Worten des ſeeligen
Herrn von Uffenbach ſteht, und welche Herr Schel=
horn völlig beygebracht hat. Und dieſem Leitfaden
folge ich hierinn ungeändert, nur daß ich ſtatt der er=
ſten Perſon, in welcher er redet, die dritte gebrau=
chen will.

„Der **Herr von Uffenbach** hörete Bud=
„deum durch alle Theile der Weltweisheit, nicht al=
„lein mit gröſtem Fleiſſe und Aufmerkſamkeit, ſon=
„dern auch mit innigſtem Vergnügen, ſo ſehr, daß
„er drey völlige Jahre, da er ſeinen Zuhörer abgege=
„ben, kein einiges mal ſeine Lehrſtunde verſäumete.
„Er freuete ſich nicht nur, einen ſolchen Mann zum
„Lehrer gehabt zu haben, ſondern er verehrte ihn
„auch mit lebenswährender Hochachtung. Er be=
„kannte freymüthig, daß er dieſem grundehrlichen
„Mann und ungemein treuen Lehrmeiſter mehr ſchul=
„dig ſey, als irgend einem Menſchen. Denn er
„ſtreuete durch ſeine unermüdete Anweiſung gleich=
„ſam den Samen der wahren Weisheit und Philoſo=
„phie, und aller gründlichen Gelehrſamkeit in ſein
„Herze aus, und entzündete ſolches zu den geſamten
„ſchönen Wiſſenſchaften auf eine wunderbare Weiſe.
„Unſerm **Herrn von Uffenbach** gefiel die eclecti=
„ſche Lehrart, welche zum Philoſophiren die geſchick=
„teſte iſt, und ſein klarer und deutlicher Vortrag.

„Buddeus hielt es darinnen nicht mit den
„murriſchen und verdrüßlichen Lehrern, welche die
„Grundſätze der Diſciplinen und Wiſſenſchaften roh

„und

„und ohne alle Würze einer ausgeſuchten Gelehrſam-
„keit vortragen; er billigte nicht die eitele und lä-
„cherliche Groſsſprecherey anderer Leute, die durch
„viele und übel angebrachte Ausſchweiffungen die
„Zuhörer ermüden; er ahmte nicht der Gewohnheit
„derer nach, die auf eine dem Amte eines Lehrers
„unanſtändige Weiſe durch Schwänke und Poſſen ih-
„re Zuhörer an ſich locken und einnehmen. Viele
„haben dieſes Thomaſen und Gundlingen als ei-
„nen Fehler ausgelegt. Buddeus vermied dieſe
„Klippen; doch trug er ſeine Lehrſätze, wenn ſie et-
„was ſchwer und kützlich waren, alſo vor, daſs er von
„jedermann mit gröſster Luſt gehöret wurde. Vor-
„nemlich ergötzte dabey unſern **Herrn von Uffen-
„bach**, der nach gelehrten Leckerbiſſen äuſſerſt begie-
„rig war, daſs Buddeus bey jeder Gelegenheit die
„Gelehrte- und Bücher-Hiſtorie mitnahm, eine Kennt-
„niſs guter Schriftſteller und Bücher mittheilete, und
„von den Schriften, die in ihrer Art die beſten ſind,
„ein gründliches Urtheil fällete. Da kein geringer
„Theil der Gelehrſamkeit auf die Kenntniſs guter
„Schriftſteller und Bücher ankommt, ſo liegt wahr-
„haftig viel daran, daſs junge Leute bey Zeiten ange-
„leitet werden, ſich ſolche zu erwerben. Gewiſs, es
„war in denen vorigen Jahrhunderten eine wichtige
„Vernachläſſigung, da die gelehrte Hiſtorie ſo wenig
„getrieben wurde. Und die Profeſſores und Docto-
„res hielten es würcklich vor einen liſtigen Kunſtſtreich,
„wenn ſie ihren Schülern diejenigen Schriften ver-
„heeleten, deren ſie ſich bedienten, und woraus ſie

„ſchöpften, und ſie bildeten ſich ein, dieſes wäre ih„nen zur Vermehrung ihrer Hochachtung und Anſe„hens beſonders nöthig. Eine ſolche ungeziemende „Mißgunſt kan auf keine Weiſe entſchuldiget werden. „Wäre nicht ein Künſtler höchlich zu tadeln, der ei„nem Anfänger die nöthigen Werkzeuge zur Erler„nung der Kunſt verbergen wollte, da er doch in ſei„nem Gewiſſen verbunden iſt, alle Vortheile, ſolche „zu ergreiffen, redlich zu zeigen, und derſelben Ge„brauch zu lehren? Auf gleiche Weiſe verſündigen „ſich Doctores und Lehrer ſehr, wenn ſie nicht ihren „Schülern und Zuhörern die Quelle, woraus ſie ſelbſt „geſchöpft haben, treulich anzeigen, und eine Kennt„niß von den beſten Schriftſtellern mittheilen, aus de„ren Schriften ſie das, was ſie gelernet haben, völ„liger faſſen, und von einem jeden Stücke eine gröſ„ſere Kenntniß und gründlichere Wiſſenſchaft erlan„gen können. Denn geſetzt, daß der Gebrauch vie„ler Schriftſteller jungen Leuten nicht dienſam, und „ein herum ſchweiffendes Leſen, ſonderlich ſehr vieler „Bücher, mehr ſchädlich als nützlich zu ſeyn pfleget; „dennoch iſt es nothwendig, ſich bey Zeiten eine Kennt„niß guter Scribenten zu erwerben. Um in dem obi„gen Gleichniſſe von Mechanicis und Künſtlern fort„zufahren, ſo iſt ein Anfänger, die erſte Gründe ſei„ner Kunſt zu begreiffen gar weniger Werkzeuge be„nöthiget. Wird er aber zu wichtigern und ſchwe„rern Kunſtgriffen mit der Zeit angehalten, wird nicht „auch der Gebrauch mehrer Werkzeuge erfordert? „Alſo haben auch Leute, die gelehrt werden wollen,

„einen

„einen groſſen Vorrath von Büchern nöthig, ihre „Studien fortzuſetzen, und ihre Wiſſenſchaften zu er„weitern. Da aber bey einer ſo groſſen Menge Bü„cher, womit die gelehrte Welt beläſtiget iſt, eine Aus„wahl allerdings nöthig; da es überdies ſo leicht nicht „iſt, eine genaue Kenntniß derſelben zu erlangen; ſo „iſt unſtreitig der Fleiß und die Redlichkeit derjeni„gen Doctoren und Lehrer zu loben, die ihre Schü„ler und Zuhörer zu einer ſo nöthigen und nützlichen „Erkenntniß anleiten.

Der **Herr von Uffenbach**, der dieſe Gedanken in dem 1733. Jahr hegete, in welchem er bereits fünfzig Jahr alt war, erkannte noch damals die ausnehmende Bemühung ſeines vortrefflichen Lehrers, des ſeligen Buddei, mit einem wahrhaftig dankbaren Herzen. Dieſe Bezeugung kan billig eine lebenswährende Hochachtung heiſſen, indem das folgende 1734ſte Jahr dem ruhmvollen Leben des **Herrn von Uffenbach** ein Ende machte.

Unſerm **Herrn von Uffenbach** war derjenige Theil der Weltweißheit, welcher ſich mit den Sitten der Menſchen beſchäftiget, und daher die Moral oder Sittenlehre genennet wird, vor andern philoſophiſchen Wiſſenſchaften der angenehmſte. Er laſe daher vor ſich die Ethik des berühmten Chriſtian Thomaſius. Dieſe gefiel ihm ſo ausnehmend, daß er dieſes Buch ſehr oft durchgeleſen: ob ſich gleich einige Sätze darinne fanden, welche er nicht billigen konnte.

Beym Anfang des 1701ſten Jahres wurde am 18. Januar. das Krönungsfeſt des Königes von Preuſ-

ſen, Friederichs des Erſten, in Halle feyerlich begangen. Dieſer erfreuliche und erwünſchte Tag war vor unſern **Herrn von Uffenbach** höchſt unglücklich. Zur Nachtzeit waren die Fenſter faſt bey allen Häuſern mit brennenden Lampen und mit verſchiedenen Sinnbildern und Aufſchriften zur Ehre des Königes gezieret. Er ſelbſt gieng mit unzehlich vielen andern Zuſchauern durch die Straſſen ſpatzieren; er betrachtete dieſelben, und bemerkte mit Luſt die verſchiedenen theils ſinnreichen, theils ungeſchickten und lächerlichen Erfindungen. Und da er durch eine etwas enge Gaſſe, die mit Schnee und Eiſe bedecket war, kam, und die Augen in die Höhe hub; ſo fiel er rücklings ſo heftig zu Boden, daß nicht allein ſein Degen, den er an der Seite hatte, ſondern auch das Degengefäß in viele Stücke zerbrach. Ueberdas fiel das Geld, und was er nur im Schubſack hatte, heraus auf die Erde; alle Räder an ſeiner Sackuhr, ſo gar die Feder derſelben, gieng in Stücken. Er ſelbſt aber lag eine Zeitlang als todt erſtarret da, und war ſo übel zugerichtet, daß die Freunde, ſo ihn begleiteten, ihn kaum zu ſich ſelbſt bringen, aufrichten, und in ſeine Wohnung bringen konnten.

Nun hatte er zwar ſogleich verſchiedene Arzneymittel gebraucht, und ſich zu Bette aufgehalten; er zitterte aber etliche Tage lang in allen Gliedern, und fühlte heftige Gliederſchmerzen. Da er überdies den folgenden Tag nach dem Falle Schwindel und eine ſonderbare Schwächung des Nachdenkens verſpürte, ſo befurchte er ſich einiger Verletzung im Gehirne.

Allein

Allein dieſe bedenkliche Umſtände hörten durch die Gnade GOttes bald wieder auf, und damit verſchwanden auch die übrigen Beſchwerlichkeiten allmählich. Dieſer heftige Fall erinnerte ihn, die Unvorſichtigkeit hinfüro zu vermeiden, die Aeſopus einem Sternſeher beyleget, der den Himmel und die Sterne betrachtete, und darüber in eine Grube fiel.

Im Monat April begab er ſich nach Leipzig, um die daſige Meſſe zu beſehen. Er bewunderte vornemlich den Zuſammenfluß auswärtiger Buchhändler; und er befand ihre Anzahl ſo groß, daß er glaubte, die Leipziger-Meſſe behaupte noch in Anſehung des Buchhandels vor der zu Frankfurt heutiges Tages den Vorzug. Mit deſto gröſſerer Luſt beſichtigte er die daſigen Buchläden, weil damals in Halle nur drey waren, die mit jenen in keine Vergleichung kamen. Es waren die Rengeriſche, Zeitleriſche und die im Waiſenhauſe zu Glaucha neu errichtete Buchhandlung. In dieſen aber kauffte er täglich nach ſeiner von Kindheit ihm anklebenden Bücherliebe ſo viele Bücher zuſammen, daß er eine Bibliotheck anlegte, die vor einen Profeſſor, geſchweige für einen Studirenden hinlänglich groß geweſen wäre.

Mit ſeinen eigenen Büchern war er auch nicht vergnügt, ſondern er beſuchte die öffentlichen und privat-Bibliothecken gar fleiſſig. Unter dieſen war in Halle die Rathsbibliotheck die allervornehmſte, welche Herr Neumann in einer beſondern Schrift beſchrieben hat. Die Akademiſche Bibliotheck, weil ſie damals allererſt angelegt wurde, konnte damals noch

nicht unter die anſehnlichen gerechnet werden. Hingegen ſtunden ihm die auserleſenen Bücherſchätze der berühmten Rechtslehrer, Samuel Strycks und Chriſtian Thomaſens offen. Vornemlich hatte ihm Herr Chriſtoph Krauſe, Doctor der Medicin, der unter den unglücklichen Gelehrten einen Namen hat, den Gebrauch ſeiner ſehr weitläuften, und beſonders mit hiſtoriſchen Büchern vortrefflich ausgezierten Bibliotheck geſtattet. Aus dieſem Schatze hat er faſt unzähliche Reiſebeſchreibungen entlehnet. Was er nun in denſelben durch ganz Europa ſehens- und merkwürdig fand, das zeichnete er bey müßigen Stunden auf, und trug ſolches in ſechs zimlich dicke Bände auf eine ſolche Art ein, damit er alles leichtlich finden könnte, was an jedem Orte ihm auf ſeinen künftigen Reiſen zu beobachten und zu erkundigen würdig ſchien. Dieſe Sammlung hat ihm zu ſeiner Zeit den größten Vortheil auf Reiſen verſchaft. Man wird daher in den Reiſen überall ſolche Merkmale ſeiner gelehrten Vorbereitung auf dieſelben finden: Er bemerket öfters auch dasjenige, was er noch gerne beſehen hätte, und nennet diejenigen Schriftſteller, bey welchen die Sehenswürdigkeiten und Nachrichten von verſchiedenen anſehnlichen Orten vorkommen. Er giebt dadurch andern, die eben dieſe Orte beſehen wollen, die unſer **Herr von Uffenbach** beſehen hat, die ſchönſte Gelegenheit an die Hand, dasjenige, was er nicht bemerken können, und was er doch als ſehenswürdig angezeigt hat, auf gleiche Weiſe zu unterſuchen.

Um

Um dieſe Zeit übte er ſich an Sonntagen in der Kirchen-Hiſtorie, wenn der Gottesdienſt vorbey war. Er that dieſes mit groſſem Nutzen. Und daher konnte es ihm nicht anders als verdrießlich fallen, daß keiner von den Herren Profeſſoren damals weder dieſe Geſchichte, noch die gelehrte Hiſtorie vortruge: Er erkannte gar wohl, was vor groſſen Nutzen dieſe beyden Wiſſenſchaften mit ſich führten. Er laſe zuerſt das ſogenannte Compendium Gothanum, welches der vortreffliche Staats-Miniſter, Veit Ludwig, Freyherr von Seckendorf, veranſtaltet hat, und er las es mit groſſem Vortheile. Darauf nahm er das berüchtigte Werk Gottfried Arnolds begierig vor die Hand, ſo den Titel führet: Unpartheyiſche Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie; ſonder allen Zweifel auf Einrathen Herrn Chriſtian Thomaſii. Man weiß es, mit welchem Nachdruck dieſer berühmte Rechtslehrer das Arnoldiſche Werk angeprieſen: Er hat mehr als einmal bezeuget: „Er halte es nach der „heiligen Schrift für das beſte und nützlichſte Buch, „in hoc ſcribendi genere, und ſeine Auditores „ſollten das Geld dafür ihrem Munde abſpahren oder „erbetteln.„ Ich beruffe mich bey dieſem anſtößigen Ausſpruche auf die kleine, aber wichtige und gründliche Schrift des hochverdienten und nunmehr in GOtt ruhenden Herrn Doct. Ernſt Salomon Cyprians, weyland Vice-Präſidentens des Hochfürſtl. Ober-Conſiſtorii zu Gotha, ſie führet den Titel: Erläuterung des einfältigen Urtheils, welches D. Chriſtian Thomaſius, Profeſſor Juris zu Halle, von

le, von der Arnoldiſchen Ketzer-Hiſtorie geſället hat. Coburg und Leipzig, 1748. in Octav. Auch groſſe Geiſter können ſich übereilen. Denn nach dem Urtheile des ſcharfſichtigen Theologen und Polyhiſtors zu Göttingen, Herrn D. Chriſtoph Auguſt Heumanns, meines verehrungswürdigen Lehrers, zeigt Arnold keinen Affect der Liebe und Gunſt gegen die Rechtgläubige, und keinen Affect des Haſſes gegen die Irrlehrer, und ſonderlich gegen die Enthuſiaſten; und in dieſem Verſtande heiſſet ſeine Kirchen-Hiſtorie unpartheyiſch, das iſt, eine Schrift, wo weder Liebe noch Haß herrſchet. Man findet dieſes Urtheil in ſeinem beliebten Conſpectu Reip. Litt. p. 182. nach der letzten Ausgabe von Anno 1746.

Daher wäre die Nachahmung dieſer Beſchäftigung keinem Studirenden zu rathen, weil die Arnoldiſche Hiſtorie in der That mit Behutſamkeit und ungemeiner Fürſichtigkeit zu leſen iſt. Sie erfordert einen ſolchen Leſer, der nicht mehr ein Anfänger, ſondern ein Mann ſeyn muß, bey welchem ſich eine ſcharfe Beurtheilungskraft befindet; der eine ausnehmende Kenntnis ſehr vieler Dinge beſitzet, der mit nöthigen Hülfsmitteln verſehen, und in dieſer Art der Wiſſenſchaften höchſt geübt iſt.

Die gelehrte Hiſtorie trieb er bey andern müßigen Stunden mit groſſem Eifer, und ſchafte ſich viele dahin gehörige Schriften an, die beym Anfange des lauffenden Jahrhunderts viel häuffiger, als vorher, ans Licht traten. Von gelehrten Tagebüchern und Monatſchriften las er vor andern höchſt begierig

die

die Acta Eruditorum von Leipzig, Herrn Baylens Nouvelles de la Republique des lettres, und das in Paris heraus gegebene Journal des Savans, welche andern Schriften in dieſer Art den Vorzug ſtreitig machen.

Um die Mitte des Monats Julius ſtellte der unſterblich berühmte Medicus, Herr D. Friederich Hofmann, ein ſogenanntes Collegium Phyſico-Experimentale an. Unſer Herr von Uffenbach wohnte demſelben mit ausnehmendem Vergnügen und Nutzen bey. Denn die Naturkunde macht ſich ſogleich einem jeden beliebt, der die Mannigfaltigkeit der Dinge, und die Unterſuchung der merkwürdigſten Materien, die zugleich ihren unleugbaren Nutzen haben, nicht gleichgültig anſiehet. Sonderlich aber gefiel ihm dieſe Wiſſenſchaft deswegen, weil ſie zu gottſeligen Betrachtungen über die Weisheit des Schöpfers, an denen er jederzeit das innigſte Vergnügen fand, den beſten Anlaß giebt. Daher laſe er auch diejenige Schriften mit größter Luſt und Frucht emſig durch, welche ſich bemühen, die Exiſtenz und Weisheit GOttes aus den Geſchöpfen zu erweiſen, wie Parker, Hall, Bentley, Ray, Nieuwentyt und andere mit beſtem Erfolge gethan haben. Es gefiel ihm auch das Buch, das der tiefſſinnige Ray von der Göttlichen Weisheit geſchrieben hat, ſo ſehr, daß er wenige Jahre vor ſeinem Tode anfieng, daſſelbe zu überſetzen. Doch hat er dieſe Ueberſetzung nicht zu Ende gebracht, da er ſah, daß es ſo wohl in franzöſiſcher als teutſcher Sprache ans Licht trat, und durch einen weitläuften

Commen-

Commentarium des Herrn Calvörs erläutert wurde.

Im September beſchloß er bey ſich, ſein Vorhaben, die griechiſche Sprache zu erlernen, das er ſchon lange gefaßt hatte, endlich einmal auszuführen. Er hatte dieſe herrliche Sprache auf Schulen verſäumet, weil er in dem gemeinen Irrthum ſtack, ſie ſeye denen Rechtsgelehrten nicht nöthig. Nun aber erkannte er gar wohl, daß niemand ohne derſelben Kenntniß zu einer gründlichen Gelehrſamkeit gelangen könne: und derowegen hielte er ſichs für keine Schande, die griechiſche Sprache noch zu erlernen. Ein frommer und gelehrter Magiſter, Namens Friebenius, bot ihm hierinn ſeine Dienſte an, und dieſer unterrichtete ihn mit einer ſo ungemeinen Geſchicklichkeit und Eifer, daß er nach Verlauf zweyer Monate das griechiſche Neue Teſtament zimlich wohl verſtehen und erklären können. Er fuhr hernach in dieſem lobwürdigen Vorſatz emſig fort, und durch den Beyſtand der göttlichen Gnade nahm er auch in der Uebung der Gottſeligkeit überaus zu; ſein frommer Lehrmeiſter ermahnte ihn auch hierzu bey jeder Gelegenheit nachdrücklich, welche nur die Erklärung einer Stelle oder eines Verſes ihm leichtlich an die Hand gab.

Um dieſe Zeit verſpürte er nicht nur die Augenſchmerzen, die er bereits in Straßburg erlitten hatte, ſondern auch andere Beſchwerlichkeiten, von welchen es ſchiene, daß ſie von dem vielen Arbeiten bey Licht, das er ſich ſehr angewöhnet hatte, herrührten. Er erwählte demnach die Morgenröthe an ſtatt der dunkeln

Nacht

Nacht zu ſeinen Studien, und wollte nunmehr nach der gemeinen Meynung der Herrn Aerzte und anderer Leute ſich die Früheſtunden zu ſeinem Privat-Fleiß angewöhnen. Allein ſein Unternehmen war vergeblich. Denn ob er es gleich einen völligen Monat probirte, ſo hatte er doch einen ſo ſchlechten Erfolg hievon, daß er ſogar unter dem Leſen und Schreiben vom Schlaffe überfallen wurde, den er nicht völlig genoſſen hatte. Denn ob er ſich gleich etwas früher, als ſonſt zu Bette legte, um deſto munterer aufzuſtehen, ſo war doch alle dieſe Mühe beſtändig und ſo oft ers probiren wollte, ganz vergebens, weil er niemals vor Mitternacht einſchlummern konnte, welche Zeit er ſich zuerſt angewöhnet hatte.

Im October eröffnete der Hochberühmte Buddeus zwo Lehrſtunden, und erbot ſich in denſelben die Politick und die neuere Geſchichte vorzutragen. Es dauchte ihn nützlicher zu ſeyn, ſolche zu beſuchen, als ſo viele Zeit auf die alte Hiſtorie zu wenden. Liebhaber der Rechte müſſen zwar die alte Hiſtorie nicht beyſeit ſetzen; aber ſcheinet es auch nöthig zu ſeyn, alle Könige der Aſſyrier, Meder, Perſer, Egypter, Griechen und anderer alten Völker auf den Fingern herzuſagen, die ungewiſſen Zeitberechnungen der Alten aufs fleiſſigſte zu ergründen, und die zum öftern fabelhafte Erzehlungen von ihren Heldenthaten auseinander zu ſetzen? Es ſcheinet allerdings ungleich nützlicher, den meiſten Fleiß auf die Hiſtorie der mittlern und neuen Zeit von der Regierung Carls des Groſſen an zu verwenden. Denn eine gründliche Erkenntniß

dieſer

dieſer Geſchichte iſt nicht nur höchſt nothwendig das Jus publicum und Feudale gehörig zu treiben, ſondern hat auch in dem ganzen bürgerlichen Leben ihren ausnehmenden Nutzen.

Den erſten November fieng der berühmte Chriſtian Thomaſius einen neuen Kreiß ſeiner Vorleſungen oder Collegien nach dem Leitfaden ſeiner ſo betittelten Grundlehren an. Der groſſe Ruff dieſes Lehrers, und die verſchiedene Schriften deſſelben, die er bis dahin mit Luſt und Nutzen geleſen hatte, lockte unſern **Herrn von Uffenbach** an, auch einen Zuhörer von ihm abzugeben. Ich will die eigenen Worte des **Herrn von Uffenbachs** anführen, wie er von dieſem ſehr bekannten Rechtslehrer geurtheilet hat.

„Die Wahrheit zu geſtehen, ich merkte bald, „daß Thomaſius in ſeinen Schriften weit beſſer „und gründlicher ſeye, als auf der Catheder. Denn „ich erkannte, daß die allzugroſſe Lebhaftigkeit dieſes „Mannes zu einem ordentlichen Vortrage den An„fängern die Grundſätze recht beyzubringen, nicht ge„ſchickt ſeye, indem er faſt die ganze Zeit mit Zwei„fels-Knoten und unnöthigen Ausſchweifungen zu„brachte. Die Aufmerkſamkeit und Gunſt ſeiner Zu„hörer beyzubehalten, pflegte er ſeine Leſeſtunden mit „Scherzen und Poſſen faſt zur Uebermas und nicht „ſelten wider den Wolſtand, auch mit ſpöttiſchen Ur„theilen und Hiſtörgen von ſeinen Herrn Collegen und „andern gelehrten Männern zu würzen. Daher be„merkte ich, daß dieſer Lehrer tüchtiger ſeye, die Fä„

„higkeit

„higkeit derer, die bereits bey andern den gehörigen „Grund geleget hatten, zu ſchärfen, als Grundſätze „vorzutragen, und den Verſtand der Anfänger zu „bilden. Dieſes befand ich ſo richtig, daß ich ver„ſchiedene Leute gekannt habe, die mit dem Vorur„theile des Anſehens, vor welchem er doch in ſeinen „Schriften fleiſſig gewarnet hatte, dergeſtalt eingenom„men wurden, daß ſie Thomaſen zu ihrem eigenen „Lehrer erwählet. Dieſe Leute ſind niemals zu einer „gründlichen Gelehrſamkeit gelanget, ſondern zimlich „abgeſchmackte Anhänger und Vertheidiger widerſin„niger Sätze geworden, die bey einem gemeinen We„ſen nicht dienlich, und in Collegiis oder Aemtern un„brauchbar waren. Und wenn ſie hernach zu ſolchen „befördert worden, ſo bezeugten ſie ſich eigenſinnig, „wunderlich, und unruhig, und hatten kein Geſchick, „wichtige Sachen weder zu unternehmen, noch aus„zuführen. Ich könnte dieſes mit verſchiedenen E„xempeln erweiſen, wenn es hieher gehörte. Ja „wenn ich recht freymüthig von der Sache reden ſoll, „ſo ſind faſt alle Thomaſianiſchen Zuhörer an dieſem „Fehler krank, daß ſie ſich neuer, ſonderbarer, und „paradoxer Meynungen befleiſſigen, und daher andern „Leuten, ſonderlich denen vom geiſtlichen Stande be„ſchwerlich, verdächtig und aufſätzig zu ſeyn pflegen. „Die eigene Erfahrung hat mich dieſes in der That „gelehret, und daher ſind mir nicht geringe Verdrieß„lichkeiten zugewachſen, daß man mich vor einen Tho„maſiſchen Sectirer gehalten hat, unerachtet ich nie„mals auf die Worte dieſes Lehrers geſchworen, ver„

„ſchiedene von ſeinen Meynungen durchaus nicht an„genommen oder gebilliget, und den Geiſt des Wi„derſpruches, ſo viel nur Vernunft und Billigkeit „zugelaſſen, auf alle Weiſe zu vermeiden beflissen ge„weſen bin. Damit ich aber meine Gedanken frey„müthig entdecke, ſo war dieſes jederzeit mein Urtheil „vom Thomaſio: er habe in der Weltweisheit, ſon„derlich in der Sittenlehre, die gröſte Stärke beſeſſen: „in den übrigen Wiſſenſchaften habe er ſich als einen „Kunſtrichter aufgeführet, und eher einen Geiſt der „Neuerung, als eine tieffe und gründliche Gelehrſam„keit an den Tag geleget; in den ſchönen Wiſſenſchaf„ten ſeye er nicht bewandert, und in der gelehrten „Hiſtorie faſt ein Fremdling geweſen. Es ſeye aber „ferne von mir, daß ich hierdurch dem Ruffe eines „ſo groſſen Mannes, den ich jederzeit ſehr hoch ge„halten, und vor deſſen Aſche ich noch die geziemen„de Ehrfurcht trage, durch mein Urtheil zu nahe tre„ten wollte; denn dieſes wäre das Kennzeichen eines „undankbaren Schülers, da ich vielmehr mit dank„barem Herzen erkenne, daß ich auch dieſem meinem „Lehrer viel ſchuldig bin. Ich will daher meinen „Sinn auf dieſe Art beſſer ausdrücken: Thoma„ſius war ein ausnehmender Philoſoph, und mit ei„ner ungemeinen Kraft und Vortrefflichkeit eines ſchar„fen und feinen Urtheils begabet, allein mit den Er„forderniſſen einer mannigfaltigen Gelehrſamkeit, die „heutiges Tages von einem Gelehrten in dieſem un„ſern Jahrhunderte, das ich ein Seculum Polyhi„ſtoricum nennen möchte, erfordert werden, nicht

genug

„genug verſehen. Er wollte lieber ſeinen eigenen „Gedanken nachhängen, wie dergleichen feurige Ge„müther zu thun pflegen, als durch vieles Leſen ſich „anders woher eine mannigfaltige Gelehrſamkeit er„werben. Daher hat er allerhand, und andern un„bekannte Wahrheiten aufs glücklichſte entdecket, und „Irrthümer zu Boden geworffen: welches er deſto „glücklicher thun konnte, weil er ein trefflicher Sce„pticus (Zweifler) und Scopticus (Spötter) zugleich „war. Ich billige allerdings den Ausſpruch des be„rühmten Heumanns, den er an zweyen Orten ſeines „ausbündig ſchönen Conſpectus Reip. literariæ von „Thomaſen gethan hat. Am erſten Orte S. 176. „wo er die Schriftſteller nicht uneben in Primaner, „Secundaner und Tertianer eingetheilet, hat er Tho„maſen mit Recht zum Beyſpiele eines Primaners „dargeſtellet. Herr Heumann nennt aber diejenige „Primaner, welche die gröſte Fähigkeit und Urtheils„Kraft beſitzen, und aus ihrem eigenen Vorrathe ſo„wohl neue Wahrheiten von groſſer Wichtigkeit, als „auch die Entdeckungen veralteter Irrthümer hervor„bringen. An der andern Stelle S. 362. legt er „ihm das ganz ungemeine und wahrhaftige Lob bey, „daß Thomaſius der erſte geweſen, welcher die ecle„ctiſche Weltweisheit nach Verbannung unzehliger „alter Irrthümer, auf den deutſchen Univerſitäten ein„geführet. Es hat aber Thomaſius nicht allein in „philoſophiſchen, ſondern faſt in allen andern Diſci„plinen und Wiſſenſchaften die güldene Freyheit zu „denken veſt geſetzet, und ſeinem Exempel ſind nicht

„nur ſeine Collegen, ſondern auch andere Lehrer auf „hohen Schulen eyfrig nachgefolget, und eben dieſe „Freyheit im Lehren und Schreiben behaupten ſie noch „auf den heutigen Tag mit allen Kräften.

Liebe zur Wahrheit und Ehrerbietung vor ſeinen Lehrer haben bey dieſem Urtheile eine Art von Wettſtreit. Jene ſucht nichts zu verheelen, was ein ehrliches Herze ſagen kan; dieſe bemüht ſich, die Ausdrücke alſo zu mäſſigen, daß jene dadurch deſto liebenswürdiger wird, weil ſie auch das Gute als das Allerbeſte vorſtellet.

Am erſten April des Jahres 1702. wollte unſer **Herr von Uffenbach** gleichſam ein Vorſpiel ſeiner gröſſern Reiſen machen, und that deßwegen mit einigen wohlgeſitteten Freunden nach Weiſſenfels eine Luſt-Reiſe, und bald nach ſeiner Zurückkunft begab er ſich nach Dreßden, der Hauptſtadt von Sachſen. Er beſahe nicht nur, ſo viel möglich war, alle Merkwürdigkeiten in Städten, Kirchen, Schlöſſern, Schatzkammern, Bibliothecken, Zeughäuſern, Gärten und Thier-Behältern ſorgfältig, ſondern trug ſolches auch fleiſſig in ſeine Schreibtafel ein.

Er hatte hiebey eine beſondere Geſchicklichkeit, die denkwürdigen Geſpräche und wichtigen Erzehlungen der Perſonen, die er beſuchte, aufzuzeichnen, ohne daß ſie es merkten, dieß Kunſtſtück beſtund darinn, daß er auch in der Taſche ſchreiben und ſolche anmerken konnte. Die Noth war hierinn ſein Lehrmeiſter. Eines theils that er es deswegen, weil er ſeinem Gedächtniß nicht allzuviel trauen konnte, andern theils aber,

weil

weil diejenigen, von denen er etwas beſonders hörete, nicht von einerley Gedult und Gleichgültigkeit waren, daß ihre Reden in ihrer Gegenwart aufgezeichnet würden. Er lernte dadurch von manchen die Gedanken ihres Herzens, die ihm vielleicht verborgen geblieben wären, wenn er ſich nicht dieſes Vortheils vor ihren Augen mit dem Bleyſtifte unſichtbar zu ſchreiben, bedienet hätte.

Zu Freyberg betrachtete er in der Cathedral-Kirche die Begräbnis-Stätte der durchlauchtigſten Churfürſten und Herzoge von Sachſen, wie auch die daſelbſt befindlichen Bergwerke, die bis auf den heutigen Tag wegen ihres Silbers berühmt ſind. Er fuhr auch in eines der ergiebigſten ein, nachdem er das Kleid eines Bergmannes angezogen und ſich mit einer Lampe verſehen hatte. Er beobachtete alle erſtaunende und mit Lebensgefahr verbundene Arbeiten, die man ſo wohl in den Gruben als mit den Erz-Gewächſen unternimmt, um dieſelben vermittelſt verſchiedener Inſtrumente zu graben, und mit Pulver-Minen zu ſprengen, theils wie ſolche zuſammen und in die Höhe oder ans Tageslicht gebracht werden; unendlich anderer höchſt beſchwerlichen Arbeiten, welche Georg Agricola und andere Scribenten von Bergwerksſachen ausführlich beſchrieben, nicht zu gedenken. Er konnte nicht umhin mit der elenden Lebensart der Bergleute Mitleyden zu haben. Denn dieſe ſind in beſtändiger Lebens-Gefahr und mit unbeſchreiblicher Arbeit beſchweret, und wenn ſie gleich die Silber-Erze herausgraben, ſo leben ſie doch ſelbſt in der gröſten Dürftigkeit. Hier-

von gelten die Verſe, die gemeiniglich dem unvergleichlichen Virgil zugeſchrieben werden, vollkommen:

Sic vos non vobis, &c.

Vor andere ſammlet ihr, und kriegt doch ſelbſten nichts.

Dabey fiel ihm die Thorheit der Menſchen ein, welche dieſe Schätze, die mit ſo groſſer Mühe und Gefahr geſucht werden, nicht zu gebrauchen wiſſen. Denn einige werden von einem heiſſen Hunger nach Gold und Silber gequälet, ſie ſind aber in Erlangung und Behauptung deſſelben eben ſo beklagenswerth, als die Bergleute ſelbſt, die, wann ſie gleich das Eingeweyde des Erdbodens durchwühlen, doch an dem gefundenen und heraus gebrachten Erze wenig Vergnügen haben. Sie erndten dürre Früchte ihrer Arbeit. Andere aber achten die Schätze, die ihre Vorfahren mit ſaurer Mühe und Arbeit erworben haben, geringe; und verſchleudern ſie mit gröſtem Muthwillen, damit ſie bald darüber darben mögen. Wie gering iſt die Anzahl der Menſchen, welche dieſes Erz, das mit ſo unſäglicher Mühe und Gefahr aus den Berg-Adern heraus gegraben wird, recht gebrauchen können. Opitz hat die Gedanken eines Griechiſchen Dichters alſo ausgedrückt:

O Gold, du Sorgen-Kind, du Vater falſcher Herzen,
Dich haben bringt Gefahr, nicht haben bringet Schmerzen.

Nachdem unſer Herr von Uffenbach die

Berg-Gruben beſehen hatte, ſo beſchauete er überdas mit Luſt alle Officinen, wo die Erze gepochet, geröſtet, geſchmolzen, abgeſondert und gereiniget werden, wie auch die unzehlich viele Arbeiten, die deswegen angewendet werden müſſen.

Als er in den Muſen-Sitz zurückgekehret, ſo gab er einen emſigen Zuhörer bey verſchiedenen Rechtslehrern ab. Bey dem Herrn Thomaſio hörete er in dieſem und folgenden Jahre über des vortrefflichen Olearii beliebte Einleitung zur Römiſch-Teutſchen Hiſtorie; über deſſelben eigene Sittenlehre, und über des ältern Herrn von Cocceji ſo betittelte Jurisprudentiam publicam, ingleichem wohnte er Herrn Doct. Jac. Fried. Ludovici Collegio practico bey. Hiernächſt da der ausbündige Rechtslehrer Herr Samuel Stryck, damals einen neuen Curſum Juris, wie die academiſche Sprache lautet, anfieng; ſo fand er ſich deſto lieber in dieſen Vorleſungen ein, weil ihm dieſes groſſen Mannes gründliche und deutliche Lehrart in den Rechten ſehr wohl gefallen hatte, nachdem er dieſelben bisweilen beſucht hatte.

Bey dieſem Ehrenvollen Greiſen zeigte ſich auch eine ſolche Luſt und Eyfer zu lehren, daß er in dem ganzen halben Jahre kaum eine oder die andere Stunde verſäumet, unerachtet er wegen ſeines zunehmenden Alters immer ſchwächlich war. Sonderlich hatte er eine ſolche Engbrüſtigkeit, und Geſchwulſt an den Füſſen, daß er nicht mehr in den Hörſal gehen konnte. Dieſer war in dem oberſten Stockwerke, und ſelbſt unter dem Dache, und dahinauf ließ er ſich durch

zween Männer in einem Tragſeſſel, der aus Ruſſiſchen Juchten gemacht war, tragen. Darnach aber, als er nicht ohne Grund beſürchtete, es möchten ſeine Träger ſtolpern, und mit ihme fallen, weil er bey einer groſſen Statur einen dicken und ſchweren Cörper hatte, die ſteinerne Wendel-Treppe aber, die man auf und abſteigen mußte, zimlich enge war, ließ er ſich durch einen Mathematick-Verſtändigen eine gar bequeme Maſchine verfertigen. Sie beſtund in einem Seſſel, der keine Füſſe hatte. Dieſer konnte vermittelſt zweyer Seile, und zweyer Räder, die am obern Theile der Treppe beweglich waren, und von einem einigen Menſchen durch einen Haſpel am Dachſtuhle herum getrieben wurden, hinauf gezogen und hinunter gelaſſen werden.

So lang er ſich in Halle aufhielt, ſpeiſete er in dem vornehmſten Gaſthofe zum Cron-Prinzen von Preuſſen. Dann ob er gleich dabey gröſſere Koſten aufwenden mußte, ſo hatte er doch davon verſchiedene Vortheile. Auſſer andern Perſonen von Anſehen genoß er daſelbſt die ordentliche Tiſchgeſellſchaft des Herrn Johann Erdmann Witte, (*) Königlichen Rathes und Herrn Nic. Hieron. Gundlings, welcher damals

(*) Man ſehe des berühmten Herrn Jac. Burckhards Commentar. de ſua ipſius vita p. 38. ſqq. und deſſelben Analecta ad ſuum Commentar. p. 24. ſqq. wie auch unſers grundgelehrten Gönners, Herrn G. C. Küſters ſpecimen X. Marchiæ Literatæ.

damals zweyer Nürnbergiſchen Patricien Hofmeiſter war; und auſſer dieſem kamen ſehr viele Fremdlinge von guten und vornehmen Häuſern, die nach Berlin durchreiſeten, oder von dorten herüber kamen, in dieſen Gaſthof, zu ſpeiſen. Und demnach zog er aus dem Umgange und der Bekanntſchaft mit dergleichen Perſonen nicht geringen Nutzen, und erlernete dadurch mit groſſem Vortheile, was damals in der Welt vorgieng. Auch von gelehrten Sachen ereigneten ſich häuſſige Geſpräche, welche Herr Gundling nach der ihme ſchon damals beywohnenden ausnehmenden Gelehrſamkeit nicht nur unterhielt, ſondern auch nach ſeinem aufgeweckten und luſtigem Weſen mit vielem Salze würzete. Hier konnte er eine weit artigere und freyere Lebensart genieſſen, als in der ordentlichen Tiſchgeſellſchaft mit Studirenden, wo die Gemeinſchaft mit einigen ungeſitteten und eine faſt unvermeidliche Nothwendigkeit es andern nachzumachen, viele zu verderben pfleget.

Endlich aber, weil die Menſchen an allen Dingen bald genug haben können, ſo erfolgte auch bey unſerm **Herrn von Uffenbach** plötzlich ein Ueberdruß des academiſchen Lebens. Doch nachdem er den ganzen Umkreis der ſchönen Wiſſenſchaften und Rechtsgelehrſamkeit glücklich ausgemeſſen, und ſeine Geſchicklichkeit in den gewöhnlichen Prüfungen bewähret und erwieſen hatte, wurde ihm noch vor ſeiner Abreiſe diejenige Ehre zugedacht, die ſein unermüdeter Fleiß und ſeine Wiſſenſchaft, die mit einer tugendhaften Aufführung verbunden war, verdiente. Der berühmte Herr

Chriſtian Thomaſius ertheilte ihm den Character und die Privilegien eines Doctors des bürgerlichen und Kirchen-Rechtes. Unter deſſen Vorſitz hat er auch ſeine Inaugural-Diſſertation *de Quaſi-Emancipatione Germanorum*, wozu ihm die Frankfurtiſche Reformation Th. 2. Tit. 1. §. 9. Gelegenheit gegeben, mit allgemeinem Beyfalle vertheidiget.

Nachdem alles dieſes wohl vorbey gegangen, und ſeine Bibliotheck, die ſchon damals zimlich anſehnlich war, in ſein Vaterland war überbracht worden, ſo ſchickte er ſich nunmehr zur Unternehmung ſeiner Reiſen an.

Denn da er gleichſam in Mutterleibe ſchon gereiſet war, ſo brennte er vor ungemeiner Begierde, die Welt zu ſehen, und in verſchiedenen Ländern, die er beſuchen wollte, alle Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen. Er hatte auch einen ſehr weitläufſten Entwurf von Reiſen gemacht, die er durch ganz Europa, keine einzige, auch die entlegenſte Provinz nicht ausgenommen, vollziehen wollte. Bey reifferm Alter konnte er hernach dieſen Entwurf nicht ohne Lachen anſehen. Er hatte alle Orte aufgeſchrieben, in welcher Ordnung und zu welcher Zeit er ein jedes beſuchen, und wie lange er ſich in den vornehmſten Orten und Städten aufhalten wollte. Da er dieſes wohl ausgerechnet hatte, ſo hätte er wenigſtens neun Jahre nöthig gehabt, ſeinen Zweck zu vollbringen, zu geſchweigen der unſäglichen Koſten, die zu einer ſo weiten Reiſe nöthig geweſen wären.

Er

Er war willens, im damaligen Herbſte diejenigen Oerter in Sachſen zu beſichtigen, wohin er vorher noch nicht gekommen war, und den bevor ſtehenden Winter in Berlin zu verbleiben, den künftigen Frühling aber über Holland nach Dännemark und Schweden zu gehen. Allein dieſes ganze Vorhaben wurde hernach vereitelt; denn da er zu Berlin war, wurde er von ſeinen Vormündern ins Vaterland zurücke beruffen.

Durch eine ganz ausnehmende Gewogenheit des in Gott ruhenden **Herrn von Uffenbach** befinden ſich in den Händen des Herrn Prediger Schelhorns alle Tagbücher, welche ſowol dieſe kleine Reiſe, als die übrigen, die er hernach vollführet hat, betreffen. In dieſelben hat er alles, was nur irgend denkwürdig war, aufgezeichnet und eingetragen.

Hier würde ſich alſo ein weites Feld eröffnen, viele Nachrichten von den merkwürdigſten Dingen herzu nehmen, und dieſer Lebensbeſchreibung einzuverleiben. Allein die enge Gränzen geſtatten dieſe Ausſchweiffung nicht; der wertheſte Herr Verleger, der dieſem Werk hülfreiche Hand geboten, hat uns dieſelben geſetzet. Wir richten uns ſo viel lieber darnach, weil auf deſſen Koſten die vortreffliche Beſchreibung der Merkwürdigkeiten, ſo dem ſeeligen Herrn Verfaſſer auf der vornehmſten Reiſe Anno 1709. durch das niedere Teutſchland, nach Holland und Engelland vorgekommen ſind, in einem netten Abdruck erſcheinet und mit den ſchönſten Kupferſtichen ausgezieret wird. Und vielleicht werden auch die kürzern Reiſen, die vor die-

ſer

ſer angeſtellet worden, mit der Zeit gleiches Glück genieſſen.

Um vorläuffig etwas von den belobten Tagbüchern zu melden, ſo erhellet daraus zur Genüge, wie vorſichtig und nützlich er ſeine Reiſen angeſtellet, wie ſparſam er mit der Zeit umgegangen, wie ſcharfſinnig und unermüdet er die Merkwürdigkeiten ausgeforſchet, wie emſig er die gelehrten Waaren, die er vor allen andern im höchſten Werthe gehabt, aufgeſuchet, wie entfernt er von allem müſſigen Herumſchweiffen, von den ſchändlichen Reitzungen der Wollüſte und Schmauſſereyen, denen ſonſt ein groſſer Theil der reiſenden Jugend nachzugehen pflegt, geweſen, wie begierig er allenthalben in die ehrwürdigen Wohnungen der Muſen getreten, wie lieblich er durch dieſe Nahrung edler Geiſter, die alle andere Annehmlichkeiten überſteiget, ergötzet worden, da unſer Herr von Uffenbach in dem blühenden Frühlinge ſeiner Lebens-Jahre es bereits mit Männern und Greiſen wegen ſeiner männlichen Gelehrſamkeit und Klugheit aufnehmen konnte.

Mit einer ſolchen Gemüthsfaſſung reiſete er den 11ten Sept. nach Leipzig, dieſen berühmten Sitz eines artigen und wohlgeſitteten Weſens zu beſehen. Unter andern betrachtete er daſelbſt das Collegium Paulinum und Petrinum, das Linkiſche Kunſt- und Naturalien-Cabinet, Herrn Martin Naboths Präparata, aus der Zergliederungskunſt, die Bücherſäle zu St. Thomas und Paul, da er zu der Raths-Bibliotheck den Zutritt vergeblich geſucht hatte, die ſehr ſchöne und wohl angelegten Gärten, und unter ſolchen vornemlich den

Boſi-

Boſiſchen, Apeliſchen, Guldenſchen, und Schamber-geriſchen Garten. Er beſuchte auch die berühmten Männer dieſer belobten hohen Schule. In dem Gaſt-hofe, wo er ſich aufhielt, hatte er zum Tiſchgenoſſen den rühmlich bekannten Herrn Wilhelm Ernſt Ten-zel, er konnte aber aus der Bekanntſchaft und dem Umgange mit ihm nicht viel lernen, weil er wegen Mangel des Gehörs ſehr beſchwerlich und unange-nehm war, daß man den Herrn Tenzel faſt vor taub halten konnte.

Von hier verfügte er ſich über Pegau nach Zeitz, und beſchauete daſelbſt das Fürſtliche Schloß und aus-erleſenen Bücher-Schatz, der groſſen Theils aus der Bibliotheck Thom. Reineſii beſtund, den Thier-garten und die Mitternachtiſche Kunſtkammer. Von dar gieng er nach Zwickau, beſahe unter der An-führung Herrn Veit Vinholds, das ſchon zwey hun-dert Jahr berühmte Gymnaſium und zimlich ſtarke Bibliotheck. Darnach hielt er ſich bey den Kohlgru-ben, die eine Stunde von der Stadt entfernet liegen, und bey den Steinbrüchen auf. Von dort aus fuhr er nach Altenburg, und beſichtigte die St. Bartholo-mäi- und Baarfüſſer-Kirche, die Bibliothecken, ſo-wohl des Herzogs, als des Gymnaſii, das Fürſtliche Schloß, Garten, und Thierbehältniß, und die Kunſt-Kammern, der Herren Kunitſch und Clauder. Von dar gieng er nach Torgau, beſahe das Schloß und die Schloß-Kirche, nebſt denen, ſo in der Stadt ſind, das Gymnaſium und die Bibliotheck; bey Torgau aber den wilden Endten-Fang in einem zimlich gerau-

men Tei-

men Teiche, ſo eine halbe Stunde von der Stadt liegt; die Churfürſtliche Stutterey im Flecken Delen; Lichtenburg, wo die verwittwete Churfürſtin von der Pfalz ihren Sitz hatte, und endlich Annaburg oder vielmehr den dabey liegenden Thiergarten. Hernach kam er nach Wittenberg. Da beſah er die academiſchen Lehrſäle, die Hofkirche und die Haupt- oder St. Marien-Kirche, das Auguſtiner-Cloſter, die Kunſtkammer Herrn Nicolai, die öffentliche, und denn auch die Privat-Bibliotheck Herrn Conr. Samuel Schurzfleiſchens. Und nachdem er bey dieſem und andern Gelehrten den Beſuch abgeſtattet, und ſich vornemlich an der ausnehmenden Leutſeligkeit des Herrn Johann Chriſtoph Wichmannshauſens, Profeſſors der Morgenländiſchen Sprachen, ergötzt hatte, ſo gieng er den 24ſten beſagten Monaths nach Berlin ab. In dieſer wahrhaftig Königlichen Stadt wendete er das Gemüth und die Augen an der Beſichtigung des Schloſſes, welches damals mit ungemeinen Koſten und Königlicher Pracht von Grund aufgebauet wurde; der vornehmſten Kirchen, des Hetzgartens, des höchſt angenehmen Königlichen Luſtgartens, des Zeughauſes, der Rüſtkammer, des Reitſtalles, wobey rechter Hand die Reitſchule iſt. Und vornemlich ergötzte er ſich an der Bibliotheck, deren Schränke ihm etliche mal aufs leutſeligſte eröfnet worden.

Auch beſahe er die Kunſtkammer, in welcher man als einem kurzen Innbegriff der ganzen Welt die ſeltenſten und vornehmſten Wunderwerke der Natur und

Kunſt

Kunſt mit Erſtaunen wahrnimmt; ferner die Antiquitäten-Kammer, die ſehr wohl angelegt, und in drey geraume Gemächer abgetheilet war; den unvergleichlichen Schatz an Medallien, welche in vier Cabineten, ſo alle von dem geſchickten Dagli aufs feinſte laccirt waren, aufbehalten werden. Hierzu ſollte in kurzer Zeit das fünfte kommen, das zu alten und andern ſchätzbaren numis uncialibus gebraucht werden wird. Endlich beſchauete er die Königliche Academie der Wiſſenſchaften, dieſen Ehrentempel des Apollo und der Minerva.

Und wie er alles, was nur wiſſenswürdig war, eiferigſt ausforſchte, ſo unterließ er auch nicht, die verſchiedenen Officinen zu beſuchen. Hierunter war die Münze, und da beobachtete er alles, was beym Gepräge des kleinern ſo wohl, als des gröſſern Moduls vorkam, mit einem ſcharfſichtigen Auge; wie auch die Schmelzhütte, wo er den ganzen Proceß, Erz und Meſſing zu ſchmelzen, ſorgfältig unterſuchte. Er gieng auch zu verſchiedenen malen zum Königlichen Tapetenwürker, der von Geburt ein Franzoſe war; und bey dieſem erkundigte er ſich durch genaues Nachfragen, auf was Art die mit den prächtigſten Opern geſtickte und mit Gold und Silber durchwürkte Tapeten, die ſo gar denen von Brüſſel nichts nachgeben, verarbeitet werden. Ueberdas betrachtete er bey einem artigen Holländer die Manier, Gefäſſe von Porcellan nach Delfer-Art zu verfertigen, aus einer Erde, die theils hie zu Lande ausgegraben, theils aus Holland und Engelland hergeholet wird.

In den Kirchen pflegte er ſonderlich auf die Epitaphien acht zu geben, die wohlverdienten Männern geſetzt worden, und ſolche, wenn ſie es werth zu ſeyn ſchienen, abzuſchreiben. In einer Gruft der Marien-Kirche fand er den Sarg, in welchem der Leichnam des Freyherrn Friederich Rudolph Ludewigs von Canitz ruhete, den ſeine herrlichen Talente und ausnehmende Geſchicklichkeit in der Dichtkunſt unſerer Mutterſprache ſchon längſt verewiget haben. Auf dieſem Sarge war nun zwar der Nahme und die Jahrzahl der Geburt und des Todes von dieſem groſſen Manne zu leſen; allein er nahm nirgends einiges Epitaphium zur Seite gewahr; er wurde daher über die Unbilligkeit unſers Jahrhunderts, die ſie gegen einen ſolchen Helden in den Wiſſenſchaften erwieſen, unwillig, und gieng zurücke. Ohne Zweifel haben aber diejenigen, welche ſein Leichbegängnis veranſtaltet, davor gehalten, ſein Nahme allein diene ſtatt aller Lobſprüche, und haben daher ſolchen allein auf den Sarg ſetzen laſſen, indem er ſich durch ſeine ruhmwürdigſten Sitten und unvergleichliche Gedichte ein ſolches Denkmal errichtet, wie Horaz nach Weidners Ueberſetzung ſinget:

Dem ſelbſt Egyptens Wunder-Säulen
An Hoheit nachzuſetzen ſind;
Das kein erboßter Norden-Wind,
Kein Regenwetter wird zerfeilen;
Der ungezählten Jahre Neid,
Der Zeiten ſchnelle Flüchtigkeit
Wird dieſes Denkmahl nicht zerreiben.

Dieſe

Dieſe Begebenheit hat mich veranlaſſet, das ſinnreiche Epigramma, welches der vortreffliche Humaniſte und weiland hochverdiente Bürgermeiſter von Danzig, Vincenz Fabricius (*), auf das Grab des groſſen Rechtslehrers, Jac. Cujacii, verfertiget hat, und welches im lateiniſchen Leben unſers **Herrn von Uffenbach** auf den Freyherrn von Caniß angewendet worden, in unſerer Mutterſprache nachzuahmen. Es erzehlet nemlich der gelehrte Biſchof von Avranches, Peter Daniel Huet, daß er in Bourges, wo Cujacius begraben liegt, kein Grabmal, keine Aufſchrift, keinen Marmor bey ſeiner Ruheſtätte gefunden habe, ob gleich die Stelle, wo er lag, nicht unbekannt war. Huet ermahnte die damaligen Rechtslehrer bey ſeinem Aufenthalte in Bourges gar ſehr, ſie ſollten darauf denken, dieſe Pflicht der Menſchenliebe dem Andenken eines Mannes abzuſtatten, der ſich um die Wiſſenſchaften, um die Rechte, um die dortige Academie, und um die Stadt Bourges ſo ſehr verdient gemacht hätte. Er erbot ſich ſo gar, ob es ihn gleich nicht beſonders angieng, zu einem Theile der Unkoſten, Cujacii Grab auszuzieren, wenn ſie nur das übrige beyſchaffen, und das Werk zu Ende zu bringen übernehmen

(*) In der Sammlung der Orationum, Diſſertationum, Epiſtolarum & Poematum, ſo ſein Sohn Friederich Fabricius A. 1685. in Octav heraus gegeben, findet ſich dieſes Epigramma p. 715.

nehmen wollten. Sie ſchienen es zu billigen, und Huet hoffte einen erwünſchten Ausgang der Sache. Allein er hat niemals mehr etwas davon gehöret (*). Ich weiß nicht, wie meine Nachahmung gerathen. Hier iſt ſie:

Schau, Leſer, dieſen Sarg, wen er in ſich verſchlieſſet?
Der Dichter ruhet hier, der ſeine Doris miſſet, (**)
Und dich bey ihrem Grab zu ſüſſer Wehmuth zwingt.
Kein Grabmal ſiehſt du ſonſt, das ſeinen Ruhm beſingt.
Doch welcher Marmor kan den Namen in ſich faſſen,
Den ſein erhabner Geiſt der Nachwelt hinterlaſſen?
Das Vaterland entzückt lieſt ſeine Poeſie,
Und ruffet: Canitz lebt: Sein Ruhm erſtirbet nie.

Unter

(*) Huet giebt dieſe Nachricht im Commentario de rebus ad eum pertinentibus, p. 382.

(**) Es wird hiedurch auf die unvergleichlich ſchöne und rührende Klagode gezielet, die der Freyherr von Canitz auf den Tod ſeiner erſten Gemahlin verfertiget hat, und die ſich mit den Worten anfängt: Soll ich meine Doris miſſen?

Unter verſchiedenen gelehrten und berühmten Männern beſuchte er auch den weyland Hochwürdigen Herrn Doctor, Philipp Jacob Spener, welcher damals an der Nicolai-Kirche Probſt war. Ehrerbietung und Freude wechſelte bey unſerm Herrn von Uffenbach mit einander ab, als er dieſen hochverdienten Gottesgelehrten anſichtig wurde; denn auſſer einer ſonderbaren Frömmigkeit des Herzens und des Lebens beſaß derſelbe eine ungemeine Gelehrſamkeit, welche mit einer gleich groſſen Leutſeligkeit verknüpft war. Das Andenken der Frankfurtiſchen Kirche, welcher er ehedem rühmlich vorgeſtanden, war dem Herrn Probſt noch nicht entfallen. Er empfieng unſern Herrn von Uffenbach auch nur deswegen überaus freundlich, und gleichſam mit offenen Armen. Er erinnerte ſich noch gar wohl des geſamten Hochadelichen Geſchlechtes von Uffenbach, das ihm ehemals mit ausnehmender Hochachtung und Liebe zugethan war. Er erzehlte auch ſo viel beſondere Umſtände von andern Frankfurtiſchen Geſchlechten, indem er von einigen alle Linien und Familien in der ſchönſten Ordnung herſagte, daß ſich unſer junger Reiſender höchlich verwunderte, wie ein Mann von ſo vielen Jahren, der von Frankfurt ſchon ſo lange abweſend, und mit den wichtigſten Geſchäften überhäuft war, ſich der Frankfurtiſchen Umſtände noch ſo lebhaft und glücklich erinnern konnte. Daher zeigte er ihm den von Merian geſtochenen Grundriß der Stadt Frankfurt, den er als eine Landcharte vor ſeiner Studierſtube hangen hatte. Und von dieſem ſagte er, daß er ihn zuweilen

bey der Muſſe mit den Augen durchwandere, und auf dieſe Weiſe das Andenken der alten Sachen wiederum neu und veſt mache.

Er beſuchte auch ſeinen Sohn, Herrn Chriſtian Maximilian Spener, Med. Doct. und Königlichen Rath, und beſahe deſſelben Naturalien-Cabinet ſehr genau. Dieſem gelehrten Manne war von ſeinem groſſen Vater die Liebe zur Genealogie und Heraldick angebohren, und von Natur eingepflanzet. Denn wer weiß nicht, daß D. Spener auch den geübteſten Gelehrten in dieſen Wiſſenſchaften den Vorzug ſtreitig gemacht?

Ueberdas ſuchte er einige höchſt geſchickte Künſtler auf. Herrn Recknagel, der in der Kunſt auf das Glas wie auf das Silber zu ſtechen nicht ſeines gleichen hatte; Herrn Dagli, der im Lacciren unvergleichlich war; den Juden, Lävin, einen ungemein guten Petſchierſtecher; Herrn Weyhenmeyer, von Ulm gebürtig, und Herrn Andreas Roth, die man im Bilder-Schnitzen und Hauen mit den berühmteſten Künſtlern des alten Griechenlandes vergleichen konnte. Jener war inſonderheit ein unvergleichlicher Künſtler, Bilder aus Wachs zu pouſſiren. Er hatte ſich die auserleſenſten Proben ihrer geſchickten Hand, worinn ein jeder beſonders Meiſter war, mit Verwunderung bekannt gemacht. Und wer wollte zweifeln, daß unſer **Herr von Uffenbach**, dem die Muſen über alle Ergötzlichkeiten waren, nicht auch die Buchläden fleißig beſucht haben ſollte? Unter ſolchen war damals der Rüdigeriſche der vornehmſte. Als er einſt in

dem-

demſelbigen nach dem berüchtigten Buche Stoſchii de Concordia rationis & fidei fragte, ſo gab der ſonſt zimlich höfliche Herr Rüdiger keine Antwort. Als jener nicht nachließ, fragte ihn endlich dieſer nicht ohne Widerwillen, ob er ihn verſuchen, oder einer groſſen Gefahr bloß ſtellen wollte? Ob er denn nicht wiſſe, daß dieſe Schrift auf Königlichen Befehl unterdrückt, und unter einer ſo groſſen Straffe verboten ſey, daß, wer nur ein Exemplar davon beſitze oder behalte, um eine groſſe Summe Geldes beſtraffet werden, wer es aber verkauffe, den Staupbeſen bekommen ſollte? Da er aber vernahm, daß unſer **Herr von Uffenbach** ein Fremder ſey, und nicht wiſſe, daß dies Buch unter einer ſo harten Straffe verboten worden, war er ſogleich wieder begütiget. Hernach erfuhr unſer Reiſender, daß, unerachtet des Königlichen Verbots, dennoch verſchiedene Exemplare bey den Liebhabern verborgen lägen. Ein Medicus hat ihm auch eines dergleichen, unter der theuren Verſicherung, ſtille zu ſchweigen, auf einen Tag zum Gebrauche geliehen, welches er eigenhändig abſchrieb, und ſo gar die Nachtzeit darzu anwendete.

Bey ſeinem Aufenthalt in Berlin beſahe er zuweilen die benachbarten Städte und königlichen Schlöſſer, welche in zimlicher Anzahl um dieſe königliche Stadt liegen; als Potsdam, Caput, Bornem, Glünegke, Spandau, Neuendorf, Peſſenau, Oranienburg, u. ſ. w. Auch begab er ſich nach Malchau. Dieſes weitläufte und prächtige Landgut liegt nur eine Meile von Berlin. Es gehörte dem groſſen Königli-

 chen

chen Geheimen Staats-Rathe, Paul von Fuchs. Selbſt der König und die Königin thaten zum öftern eine Luſtreiſe dahin. Daſelbſt beſahe er den Bücherſchatz und das Cabinet dieſes erlauchten Miniſters. Unſer Herr von Uffenbach hielte davor, es könne nicht leichtlich ein bequemerer Ort vor die angenehmen Muſen und gelehrten Ergötzlichkeiten angetroffen werden, als dieſer. Denn es fand ſich daſelbſt nicht allein die gröſte Stille; ſondern man hatte auch auf allen Seiten die angenehmſte Ausſicht durch den Garten.

Nachdem er hiernächſt die Veſtungswerke am Spandauer-Thore beſehen hatte, verfügte er ſich über Bernau, Neuſtadt, und Angermünde nach Schwedt; und als er das Schloß und andere Dinge allda in Augenſchein genommen, eilete er mit der Poſt nach Cüſtrin. Ihn bedünkte, die Natur habe bey der Beveſtigung dieſer Stadt die Kunſt noch übertroffen. Darauf ſetzte er ſich zu Schiffe, fuhr die Oder hinauf, in welche ſich die Wartha mit ihrem ſanften Lauff ergieſſet, nach Sonnenburg. Dieſer Ort gehöret ſamt dem Schloſſe den Johanniter-Ordens-Rittern zu. Er wünſchte ſich daſelbſt den Schmuck und die Inſignien zu ſehen, wenn nach dem alten Herkommen mit entblößtem Schwerdte die Ritter geſchlagen werden. Allein ſein Wunſch war vergeblich, weil der Secretär des Ordens verreiſet war, und die Schlüſſel zur Canzley verſchloſſen hatte. Daher beſah er nur die übrigen Merkwürdigkeiten des Schloſſes und der Kirche; und kehrte ſodann nach Cüſtrin zurücke.

Dies war die erſte Schiffahrt unſers Herrn von Uffenbach, die er auf ſeinen Reiſen angeſtellet.

Von dort aus reiſete er nach Frankfurt an der Oder, die Univerſität zu ſehen. Daſelbſt lehreten unter andern die vortrefflichen und hochverdienten Männer, die Herren Heinrich und Samuel von Cocceji, Joh. Chriſtoph Beckmann, Samuel Strimeſius, Barth. Holzfus, Arnold Weſenfeld und Leonhard Chriſtoph Sturm. Er beſichtigte die Kirchen und den academiſchen Bücherſchatz, von welchem der berühmte Beckmann einen Catalogum ans Licht geſtellet. Darinn beſahe er zwey Bücher-Geſtelle, da auf dem einen lauter Volumina in Franzöſiſchem Band waren, die alle Diſputationen von den daſigen Profeſſoren, ſo bis dahin waren gehalten worden, enthielten. Sie waren meiſt in Folio gedruckt. Auf der andern Seite ſtunden lauter Volumina von Programmatibus, Orationibus, Carminibus, ſo bey dieſer Univerſität herausgekommen, gleichfalls in Franzband. Dieſe Sammlung wird jederzeit fleißig fortgeſetzt von allen Schriften, die allhier ans Licht treten, und ins künftige treten werden. Eine ſo löbliche Verordnung konnte unſerm reiſenden Muſen-Freunde nicht anders als überaus wohl gefallen. Bey belobtem Herrn Prof. Beckmann, der ſich um daſige hohe Schule ausnehmend verdient gemacht, beſahe er mit begierigen Blicken, theils verſchiedene Merkwürdigkeiten der Natur, theils einen Schrank, der mit allerhand Arten von Urnen, Lampen und Geräthe aus der alten Welt in zimlicher

Menge angefüllet war. Man hat ſolche in der umher liegenden Gegend ausgegraben. Von dar machte er eine Spazierfarth in die benachbarte Gegend, um einige Wunderwerke der Natur aufzuſuchen, die er hatte aus Herrn Beckmanns und andern Schriften kennen lernen. Zuvörderſt beſuchte er den ſogenannten Poeten-Brunnen, der bey der Carthauſe in den Weinbergen lieget. Er iſt faſt mitten im Weinberge, unter einigen Bäumen, ein wenig mit Brettern eingefaßt, auch ganz ſchmal und klein. Es hat ſchon ehedem Georg Agricola, (*) und hernach andere Naturforſcher von demſelben angemerkt, wenn Zweige, Blätter, Holz und andere durchlöcherte Dinge hineingeworfen werden, ſo verwandeln ſie ſich in Steine, und die vorige Geſtalt bleibe dennoch. Allein unſer Herr von Uffenbach bemerkte aus dem Augenſchein, daß das, was in dieſen Brunnen geworfen wird, nicht völlig in Stein verwandelt, ſondern nur mit einer ſteinernen Schale überzogen werde.

In der anmuthigen Gegend dieſer Quelle verſpürte unſer Reiſender die ſanften Regungen einer gelehrten Freude. Er erinnerte ſich, daß vor Zeiten die berühmten und vortrefflichen Dichter, Conrad Celtes, Ulrich von Hütten, Eobanus Heſſus, Michael Haslob, Johannes und Chriſtian Schoſſer und andere ſich öfters allhier aufgehalten. Er ſahe gleichſam noch ihre Fußſtapfen, und verehrte ſie.

(*) Lib. II. de Natura eorum, quæ effluunt ex terra, f. 543.

ſie. Er fand ſich faſt in gleichen Umſtänden einer ſüſſen Entzückung, die er mit dem Vater der Beredſamkeit, dem Cicero, gemein hatte, als ſich derſelbe noch in Athen aufhielte, und in dem Garten des Hecademus beluſtigte. Denn dieſer meldet von ſich (*) folgendes. „Mir kam Plato in Sinn, von dem wir „vernommen, daß er hier zuerſt angefangen, philoſo„phiſche Unterredungen zu halten. Und dieſe benach„barten Gärten erwecken bey mir nicht nur ſein An„gedenken, ſondern ſie ſcheinen mir ihn gleichſam vor „die Augen zu ſtellen. Hier war Speuſippus, „hier Xenocrates, hier ſein Zuhörer Polemo; eben „hier hatte dieſer Weltweiſe ſeinen Sitz, den ich vor „mir ſehe.„ Das Andenken ſo groſſer Männer, die man mit Recht Ueberbleibſel der güldenen Zeit nennen möchte, erweckte unſerm ſtudirenden Jünglinge ein ausnehmendes Vergnügen.

Hierauf verfügte er ſich nach Wrizig, welches der Landmann Briſigk oder Breſigk nennet, und nur eine Meile von Frankfurt entfernet iſt. Dieſes hübſche Dorf liegt an einem groſſen breiten See, der mit der Oder Gemeinſchaft hat. Und weil die Spree nicht weit von hier iſt, ſo hat der König, damit eine Schiffahrt von Breßlau bis nach Berlin ſeyn möge, von dieſem Teiche bis an die Spree einen Graben, der neue Graben genannt, machen laſſen. Der glorreiche Churfürſt, Friederich Wilhelm, hat dieſes erſtaunende Werk angefangen, das man vorhin vergeblich

(*) Lib. V. Cap. I. de Finibus.

lich verſucht hatte, und glücklich zu Ende gebracht; und da es zuerſt mit acht Schleuſſen von Holz und Pfälen gemacht war, ſo hat Friederich der Erſte, König von Preuſſen, das Holz hinweg thun, und es von Stein verfertigen laſſen. Auf der zweyten Seite dieſes Dorfes, nicht wo die Schleuſſen ſind, ſondern nach Frankfurt zu, ſahe er gleich an dem See auf einem kleinen Berge die Quelle, in der man die Steine mit den Blutstropfen findet. Von hier fuhr er auf Lichtenberg. In einem zimlichen Strich von dieſem Dorfe ſahe er unter andern gar vielen groſſen Steinen auf einer langen Heyde das alte Monument von Stein, das im Umfange wenigſtens zehen bis zwölf Ellen, und wo es am höchſten iſt, wohl vier Ellen hat, und vermuthlich einem alten Helden zum Grabmal errichtet worden. Der Stein iſt hart, und von einem weiß und röthlichten groben durchſichtigen Sand. Die Einwohner nennen ſie Näpfgen-Stein, weil ſie vielleicht Urnas (Näpfgen) dabey gefunden. Sie glauben, man könne dieſe Urnen nur um den Mittag am Johannistage finden. Herr Beckmann gedenket dieſer Monumente in den Acceſſionibus hiſtoricis ad Wolfg. Juſti deſcriptionem Francofurti ad Viadrum f. 22. ſq. und unſer **Herr von Uffenbach** fand es eben ſo beſchaffen, wie es dieſer verdiente Mann beſchreibet.

Dieſes unſchuldige Vergnügen, das unſer Reiſender in der Mittel-Mark in ſo groſſer Maße genoſſen, wurde durch die Briefe ſeiner Vormünder, da er nach Berlin zurück kam, nicht wenig unterbrochen.

Sie berieffen ihn wider ſein Vermuthen nach Hauſe zurücke. Er machte ſich daher zur Abreiſe fertig, nahm von Berlin Abſchied, und unternahm gegen das Ende des Jahres 1703. ſeine Heimreiſe. Allein auf eben dem Wege, den er nach Berlin genommen hatte, kam er auf der Poſt wieder nach Leipzig. Er beſahe die Raths-Bibliotheck mit Luſt. Der damalige Syndicus, Herr Gottfried Gräve, dem die Oberaufſicht über die Bibliotheck anvertrauet war, ein Bruder des zu Utrecht verſtorbenen groſſen Kunſtrichters, Joh. Georg Grävens, führte ihn mit ungemeiner Höflichkeit dahin. Er fand daſelbſt einen überaus groſſen Vorrath an gedruckten Büchern, und nicht wenige Manuſcripte, und ſonderlich eine anſehnliche Zahl von Orientaliſchen, wovon die meiſten aus der Bibliotheck des ſeeligen Wagenſeils von Altdorf hieher gekommen. In dem obern Gemache der Raths-Bibliotheck bey den ſchönen Erd- und Himmels-Kugeln ſahe er auch die vortreffliche und berühmte Mumie, von welcher Herr Kettner geſchrieben hat (*). Herr Gräve machte ſie ihm ganz auf, und beklagte, daß die Luft daſiger Lande ihr nicht gar zu günſtig ſeye, indem der Kopf abgebrochen war. Doch war ſie im übrigen noch gar ſchön, und ganz vollkommen, mit allen Decken und dem hölzernen Sarge, mit Bildniſſen des Cörpers und Hieroglyphiſchen Zeichen gezieret.

(*) De Mumiis Aegyptiacis, deque egregia Lipſienſi in Bibliotheca inſtructiſſima Magnifici Senatus, Lipſ. 1703. 8.

zieret. Sie iſt unſers Wiſſens unter allen die gröſte und ſchönſte (*). Auch war bey dieſer Bibliotheck eine Suite von Medallien, deren Anſchauung ihn ſehr ergötzte.

Endlich kam unſer **Herr von Uffenbach** den 10. Jan. des Jahres 1704. unter Göttlichem Schutz glücklich und geſund in ſeine Vatterſtadt zurücke. Er hielt ſich daſelbſt über fünf Jahre auf, wenn wir einige kleine Luſtreiſen ausnehmen, und lebte in aller Zufriedenheit und Vergnügen vor ſich, doch ſo, daß er dieſe ganze Zeit den Wiſſenſchaften wiedmete, und zu dem weitläuften Bücherſchatze, aus welchem der gelehrten Welt ſo viele Vortheile zugewachſen ſind, mit unglaublichem Eifer einen guten Grund legte. Er pflegte dieſe Zeit den glückſeligſten Theil ſeines Lebens zu nennen.

Hatte er die Studien auf hohen Schulen ſo lieb gewonnen, und auf ſeinen Reiſen mit einer brennenden Begierde getrieben, ſo folgten die getreuen Muſen ihm auch in ſein Vaterland nach. Daher war dieſes ſeine erſte Sorge, den in Straßburg und Halle emſig genoſſenen Unterricht von neuem vor die Hand zu nehmen; indem er wohl wußte, daß die Wiederholung

(*) Man ſehe hievon das artige Programma des ſeeligen Herrn Prätors und Oberaufſehers der Raths-Bibliotheck, Gottfried Chriſtian Götzens, worinn er zu dem öffentlichen Gebrauch dieſer Bibliotheck A. 1711. den 4. Auguſtmonats eingeladen hat.

lung gleichſam die Seele alles lernens ſeye, wodurch der gelegte Grund erſt ſein wahres Leben und männliche Stärke erhalte. Vornemlich aber hatte er einen natürlichen Trieb und Liebe zur gelehrten Hiſtorie, von welcher er glaubte, daß ſie zu gründlichern Wiſſenſchaften den Zugang und die Quellen aller Gelehrſamkeit und Weisheit eröffne. Daher ward ihm die Zeit gar nicht lange, ſondern er wendete ſie mit Vergnügen und Vortheil an, weiter zu kommen. Nichts war ihm koſtbarer als dieſelbe. Daher zog er auch die Anmuth einer wahren Gelehrſamkeit allen Arten der Wollüſte unendlich weit vor.

Die Muſen und die ſchönen Wiſſenſchaften waren ihm ſo lieb und werth, daß er damals keine gewiſſe Lebensart annehmen wollen, damit er nicht dadurch von ihnen getrennet würde; vornemlich wenn er ſich in ſolche Geſchäfte ſollte einflechten laſſen, die ſeiner Gemüths-Neigung nicht anſtunden. Er ſchätzte ſie mit dem in Frankreich ehedem ſo berühmten Wilhelm Buddäus (*) ſo hoch, daß er ſie weder mit Gold, noch Scepter, noch allen denjenigen Ehrenſtellen vertauſchen wollte, die in den Augen des gemeinen Mannes ſo prächtig zu ſeyn ſchienen. Ein gewiſſer Johann Harius iſt wegen ſeiner ſehr zahlreichen Bibliotheck, die er mit den gröſten Koſten und einem unauslöſchlichen Eyfer geſammelt hatte, vor-

deme

(*) S. deſſelben Epiſtolas, p. 36. edit. Baſil. A. 1521.

deme Johannes cum Libris (*) genennet worden. Unſer Herr von Uffenbach war faſt niemals und nirgends ohne Bücher, er mochte auf dem Felde ſpazieren, und ſich auf angenehmen Wieſen ergötzen, oder unter dem kühlen Schatten einer wohl gewachſenen Buche, oder unter dem lieblichen Geſträuche der Wälder ſeiner Muſſe abwarten, oder auch an dem Ufer des Mayns, der mit einem angenehmen Geräuſche vorbey flieſſet, ſich beluſtigen. Wenn er ſich bey einer anmuthigen Witterung des Jahres der Unruhe der Stadt entziehen wollte, ſo nahm er ſeinen ſtillen Aufenthalt auf den Landgütern ſeines hochanſehnlichen Herrn Schwagers von Lindheim. Allein ſo angenehm auch dieſelbe waren; ſo muſten doch die Muſen und Bücher ihn dahin begleiten; in ihrer Geſellſchaft war ihm die Landluſt recht ſüſſe.

Da aber eine unerſchöpfliche Begierde zu leſen, und aus dem leſen allerhand zu lernen bey ihm war, ſo folgete die Bücherliebe ſeiner Lehrbegierde gleichſam auf dem Fuſſe getreulich nach. Derohalben entſchloß er ſich, eine anſehnliche Bibliotheck anzulegen. Da er zum gemeinen Beſten gebohren war, ſo wollte er ſie nicht bloß vor ſich, ſondern auch andern Liebhabern der Gelehrſamkeit zum Gebrauche wiedmen, und dieſen Zweck

(*) Hievon handelt Jo. Lomejer de Bibliothecis Cap. X. p. 209. edit. Schmid. womit zu vergleichen Clar. Virorum Epiſtolæ, p. 604. welche Gabbema zu Harlingen A. 1664. ans Licht geſtellet hat.

Zweck glücklich zu erlangen, keine Koſten noch Mühe ſcheuen. Er wendete ſeine ganze Lebenszeit darauf, und erwarb ſich daher einen groſſen Ruhm. Wäre es alſo nicht unbillig, wenn wir hievon völlig ſchweigen, und nicht wenigſtens einige Stücke die zur Hiſtorie der Uffenbachiſchen Bibliotheck gehören, berühren wollten, da wir uns mit der Hoffnung ſchmeicheln, es werde ſolches den Freunden der Muſen nicht entgegen ſeyn? Wenn der dritte Theil der Selectorum Commercii Epiſtolici Uffenbachiani ans Licht tritt, ſo wird Herr Prediger Schelhorn eine ausführliche Abhandlung de Studio B. Uffenbachii Bibliothecario voran fügen, und darinnen dasjenige weitläuftig ausführen, woraus ich allhier etwas weniges mittheilen will.

In der Herbſt-Meſſe A. 1704. hatte er einen beſonders glücklichen Zufall, verſchiedene alte Codices membranaceos vom Untergange zu retten. Einige am Rhein gelegene Clöſter, ſonderlich in Cölln, hatten einen ungemeinen Hauffen Pergamen, ſo alles aus einander gelegt war, nach Frankfurt abgeſendet. Dieſe Waaren ſollten nach ihrer Abſicht nicht den Kennern und Liebhabern gelehrter Seltenheiten zu Theil werden: ſondern ſie ſollten an Buchbinder, Goldſchlager, Siebmacher und andere dergleichen Profeſſioniſten verkauft werden. Allein das Vorhaben ſo viele alte Pergamene zu verderben, wurde ihnen ohne ihr Wiſſen durch unſern Herrn Schöff erwünſcht vereitelt. Pflegten die alten Römer ihre Mitbürger, die ſich beſonders verdient gemacht hatten, mit einer bürgerlichen

Crone

Crone öffentlich zu beehren: ſo hat gewis unſer **Herr von Uffenbach** wegen ſeines ausnehmenden Eyfers, alte Denkmahle dem Untergang zu entreiſſen, ſich in der gelehrten Republick einer gleichmäſſigen Ehrbezeugung würdig gemacht. Denn dieſe Mönche, die ehemaligen Beſitzer dieſer Pergamene, wußten nicht, was in den Pergamenen ſtunde. Sie furchten ſich vor den gelehrten, damit nicht ihre Codices in derſelben Hände gerathen, und alſo vielleicht die Geheimniſſe ihrer Clöſter und Orden unbedachtſam entdecket werden möchten. Daher hatten ſie den Anſchlag gefaſſet, alle Bände von einander zu trennen, alle Blätter, jedes einzeln, von dem andern abzuſondern; Dieſe wiederum unter einander zu werfen und zu vermiſchen; ja einige Stücke hatten ſie ſo gar zurück behalten, und ſelbſt zu Grunde gerichtet, damit nichts ganzes heraus käme. Auf dieſe Weiſe waren ſie eher an Ungelehrte zu verhandeln. Allein zu gutem Glücke erfuhr dieſes unſer **Herr von Uffenbach**. Sogleich gieng er mit brennender Begierde eilfertig dahin, wo ſie zum Verkauffe lagen. Da er den wüſten und rohen Hauffen ſahe, bedaurte er zwar anfänglich dieſes harte Schickſal; jedoch er ſchickte ſich alſobald an, ſie aufs ſorgfältigſte durchzuſuchen, ob er vielleicht in dieſem ſo groſſen Hauffen verworrener Pergamene etwas taugliches vor ſeine Bibliotheck finden könnte. Die Arbeit, aus etlich hundert von einander getrennten Blättern etwas ganzes zuſammen zu bringen, war ungemein. Doch die Bücher-Liebe machte auch dieſe Beſchwerlichkeit erträglich. Er machte zwar darüber

ein ganzes Kleid faſt gar unnütze, weil alles mit Staub angefüllet war; dennoch ſammelte er zuſammen, was er konnte, und ſuchte die in dieſem Wuſte verborgene Edelgeſteine auf. Nachdem dies vorbey war, gieng er mit dieſer Beute als ein Triumphirender über die Barbarey erfreut nach Hauſe; brachte durch eine vieltägige Arbeit alles, was zertrennet war, an ſeinen alten Ort, und ließ die Blätter wieder zuſammen heften. Er hat dadurch ſeinen Bücher-Schatz mit verſchiedenen wichtigen Codicibus bereichert und ausgezieret. Auſſer einigen alten Schriftſtellern und bibliſchen Codicibus war darunter ein ungeheuer groſſes Martyrologium im dreyzehenden oder vierzehenden Jahrhundert, auf Pergament geſchrieben (*) allerhand lebender Heiligen, Lectionaria, Homilien der Väter und einige Kirchen-Scribenten. Vornemlich fanden ſich dabey vortreffliche Codices von den Epiſtolis Hieronymi, Auguſtinus de civitate Dei, Gregorii Moralia in Jobum und andere, die er höher als Gold achtete. Er bekam ſie in zimlich billigem Preiſe. Das Pergamen wurde nach dem Pfund geſchätzet, doch ſo, daß der Werth in Anſehung der Gröſſe ungleich war; das Pfund derer von der erſten Gröſſe koſtete zween Gulden, von mittlerer Gattung einen Reichsthaler, vom kleinſten Formate einen Gulden. Die alberne Grauſamkeit

(*) Er beſchreibet es ſelbſt in Bibliotheca Uffenbachiana Manuſcripta, Halæ Hermund. Anno 1720. in fol, Part. IV. col. 36. ſqq.

ſamkeit der ehemaligen Beſitzer war Urſache, daß einige von dieſen Codicibus mangelhaft und verſtümmelt waren.

Es war bey unſerm Muſenfreunde ein unauslöſchlicher Eyfer, alles dasjenige zu erhalten, was eines beſtändigen Andenkens werth zu ſeyn ſchiene. Auf ſolche Weiſe hatte er einen gar wichtigen pergamenen Codex, welcher die Æneidem Virgilii vom andern bis zum ſechſten Buch enthielte, und im vierzehenden Jahrhundert geſchrieben war, den Händen einer neuen Art Bücher-Feinde entriſſen. Dieſer Virgil ſollte dem Feuer zu Theil werden. Ein Becker war hierinn gleichſam der Handlanger des Vulcans. Er hatte bereits das erſte und die darauf folgenden Bücher den Bretzen beym Bachen unterleget. Und von dieſem guten Becker rettete er das ſchöne Fragment mit andern Handſchriften, die jener als Maculatur an ſich erhandelt hatte.

Ein anderes Volumen auf Pergamen in groß Format niedlich geſchrieben, hielt er ebenmäſſig in groſſen Ehren. Dieſes enthält die authentiſche Acta Concilii Conſtantienſis & Baſilienſis. Im dritten Tomo Bibliothecæ Uffenbachianæ univerſalis wird p. 532. ſq. hiervon folgende Nachricht gegeben: Man erſiehet aus dem vor angeſetzten Decrete, daß dieſe Sammlung von dem Concilio zu Baſel anbefohlen worden. Der Augenſchein ſelbſt lehret, daß ſolche um die Zeit, da dieſe Kirchen-Verſammlung gehalten wurde, gemacht, und auf das feinſte geſchrieben worden. Es iſt aber zu bedauren, daß dieſer treffliche Codex

Codex in ſolche Hände gerathen, die dergleichen Heilig⸗thümer ſelten ehren. Einige fleiſſige Jungfrauen hatten denſelben überkommen, dieſe ſchnitten den Rand des Manuſcriptes hinweg, um ſich des abgeſchnittenen Pergamens beym Spitzen⸗Köppeln zu bedienen. Abermal ein trauriges und ſonderbares Schickſal vor die auf Pergamen geſchriebene Codices! Und dennoch waren ſie in den Händen des Frauenzimmers noch glücklicher als in den Händen der Mönche, weil ſie von ihrem weſentlichen Innhalt nichts verlohren. Denn der Text des Manuſcriptes war noch ganz, einige wenige Blätter ausgenommen, bey welchen die Scheere am Ende eine Zeile oder wenigſtens die letzten Buchſtaben am Rande weggeſchnitten hatte. Doch hielt es nicht ſchwer, ſolche aus dem Zuſammenhang oder andern überbliebenen Merkmalen auszufüllen oder wiederum herzuſtellen. Möchten doch alle Codices kein ſchlimmeres Schickſal haben!

In den vorigen Jahrhunderten war es ſehr gewöhnlich, die Pergamene und Diplomata zum Einbinden der Bücher zu gebrauchen. Unſer **Herr von Uffenbach** pflegte dergleichen Bände ſehr genau zu betrachten, und, wenn entweder das Alter der Schrift, oder die Würdigkeit des Inhalts beſonders war, ſo nahm ers vom Buch herunter, und verſetzte es in die Bibliotheck der Manuſcripte. Vermittelſt dieſes groſſen Fleiſſes hat er manche beträchtliche Diplomata vom Untergang errettet, und ſich aus den Fragmenten von dergleichen Codicibus membranaceis ein ganzes

Buch in groß Format machen laſſen. (*) Und wie angenehm muß es einem Kenner von dergleichen alten Handſchriften ſeyn, wenn er dieſelbe ihrem bevorſtehenden Untergange noch entreiſſen können?

Suchte er die alten, und etwas neuen Codices auf Pergamen ſo ſorgfältig auf; ſo erſtreckte ſich ſei- Aufmerkſamkeit eben ſowohl auf die Codices chartaceos, auf die verſchiedenen Aufſätze gelehrter Leute, und inſonderheit auf ihre Briefe. Wie oft gerathen nicht die ſchätzbarſten Aufſätze groſſer Männer in die Hände unwürdiger und ungelehrter Erben, die ſolche entweder zerreiſſen, oder in Winkel werfen, ſich dieſes Unrathes, wie ſie thöricht glauben, zu entübrigen, und den Mäuſen und Motten eine Art vom Futter zu verſtatten, oder ſolche an Leute weggeben, die ſich derſelben als Maculatur zu Kucken bedienen. Manche wichtige Aufſätze und Briefe hat unſer **Herr von Uffenbach** dergleichen Feinden der Wiſſenſchaften entzogen.

Auf dieſe Weiſe hatte der gelehrte Briefwechſel der berühmten Männer, Johann Heinrich Böcklers und Matthias Berneggers an unſerm **Herrn von Uffenbach** ſeinen Erhalter. Da er noch in Straßburg ſtudirte, kaufte er denſelben mit andern Handſchriften von dem daſigen Buchhändler Leers, als Maculatur. Viele von dieſen Briefen, ſonderlich welche der gelehrte Bongars geſchrieben hatte, waren

(*) Er gedenket deſſen im Tomo III. Bibliothecæ univerſalis Uffenb. p. 513. ſq.

waren ſo naß, und durch das lange Liegen und Alter ſo übel zugerichtet, daß ihm einige Stücke davon in der Hand kleben blieben, als er ſie anrührte. Er hatte hiebey einige Monate ſo viele Beſchwerlichkeit, daß er beynahe darüber erkranket. Welch eine Begierde, die ehrwürdigen Ueberbleibſel ſo verdienter Männer zu erhalten!

Alſo empfand er auch eine ſonderbare Freude, als er einſt ein ſchätzbares Exemplar von Herrn Hiob Ludolfs Hiſtoria Æthiopiæ erretten konnte. Der grundgelehrte Verfaſſer hatte es hin und wieder, mit ſeiner eigenen Hand verbeſſert und vermehret. Er hatte aber einen Sohn, an dem das Sprüchwort: Adler zeugen wieder Adler, nicht eingetroffen ſeyn muß; denn dieſer hatte es einem Gewürz-Krämer verkauft. Allein der unermüdete Eifer unſers Herrn Schöffens errettete es vom Untergange.

Noch übler wäre es einer anſehnlichen Sammlung von Churpfälziſchen Urkunden, Edicten und Statuten ergangen, welche der belobte geheime Rath Ludolf noch am Chur-Pfälziſchen Hofe gemacht hatte. Der Zufall iſt recht ſonderbar, wie ſie unſer ſeeliger Herr Schöff bekommen hat. Da er einſt von dem ſchönen Landgute ſeines Herrn Schwagers, des Kayſerlichen Raths, Herrn von Lindheim zurück fuhr, beobachtete er auf dem ſogenannten Galgenfelde unfern Frankfurt ein Feuer, an welchem einige Leute eine ungemeine Menge verſchiedener Papiere, die ſie auf einem Wagen hinzu geführet hatten, verbrannten. Er hieß den Kutſcher ſtille halten, ſtieg aus der Kut-

ſche, und erkundigte ſich, auf weſſen Befehl und aus w lcher Urſache ſie die Papiere verbrenneten? Sie ſagten: die Ludolſiſchen Erben hätten nach dem Tode des ſeeligen Herrn Ludolfs eine ſehr groſſe Menge geſchriebener und gedruckter Auffſätze gefunden; ſie hätten es vor allzu verdrießlich gehalten, ſie durchzuſuchen und abzuſondern, und ſie andern zu überlaſſen wäre gefährlich geweſen, da der ſeelige Herr gewohnt geweſen, auch die kleineſten Dinge im Hausweſen aufzuſchreiben, und daher hätte ihnen theils Schande theils Nachtheil zuwachſen können, wenn ſie in fremde Hände gekommen wären. Sie hätten alſo vor beſſer gehalten, dieſen Plunder dem Vulkan aufzuopfern, und zu verbrennen. Der Herr von Uffenbach ereiferte ſich darüber, und bedaurte es gar ſehr; denn er ſahe, daß nicht nur viele nützliche Sachen, von denen er ſchon vorher verſchiedenes errettet hatte, ſondern auch eine ungemeine Anzahl von Briefen und andern Ludolſiſchen Schriften damit zu Grunde gegangen. Dieſer Verluſt war um ſo viel gröſſer, weil Herr Ludolf faſt mit allen Gelehrten ſeiner Zeit auch in den entlegenſten Ländern einen groſſen Briefwechſel unterhalten, indem beſagter Band und die fünf Bändgen ſeiner Briefe, die auf der Frankfurtiſchen Stadt-Bibliotheck vorhanden ſind, kaum den vierten Theil ſeines Briefwechſels ausmachen können.

Er unternahm die Anlage einer ſehr weitläuften Bibliotheck mit groſſem Muth, und verſtattete hernach jedermann, wer ſich derſelben zur Aufnahme der Gelehrſamkeit bedienen wollte, freyen Zutritt. Das Schickſal

Schickſal und ſein Vorhaben ſchienen ſich auf einerley Zweck gemeinſchaftlich zu richten. Bey ſeinem lobwürdigen Unternehmen hatte er zimlich Glück; ſonderlich in Erlangung einer ungemeinen Anzahl von Codicibus MSStis. Anfänglich hatte er ſich noch keine gewiſſe Gränzen geſetzt, in denen ſich ſeine ausnehmende Bücherliebe hauptſächlich enthalten ſollte. Sondern ein jugendliches Feuer rieß ihn dahin, daß er gleichſam mit verhängtem Zügel ſich in alle Gattungen derſelben einließ. Hernach aber, da er ſich in dieſes unermeßliche Feld begeben hatte, erkannte er, daß auf dieſe Weiſe auch die reichen Schätze des Cröſus erſchöpft werden könnten. Deswegen änderte er hernach aus Vorſicht, und weil er mit Schaden klug geworden war, ſeinen Sinn, und faßte den Entſchluß nur eine gewiſſe Art derſelben zu ſammeln. Dieſes waren hauptſächlich hiſtoriſch-politiſche Bücher, ferner ſolche, die zur Kenntniß der Literatur dienen, und die bald nach Erfindung der Buchdruckerey ans Licht getreten; überdas ſolche, die ſelten vorkommen, und unter dieſen die ſo genannten Prohibiti oder verbotenen Bücher. Unter den Handſchriften ſahe er vornemlich auf die Briefe der Gelehrten. Gleicherweiſe hatte er ſein Augenmerk auf die Bücher, ſo mit der Hand gelehrter Leute gezeichnet, verbeſſert, oder mit ihren Anmerkungen verſehen waren, und endlich auf Frankfurter-Documenta und Urkunden, die er mit möglichſtem Fleiß ſammelte. Doch ſetzte er andere Gattungen der Bücher nicht völlig beyſeite.

Bey täglich neuem glücklichen Zuwachs ſeiner Bibliotheck vermehrte ſich ſeine Mühe und Arbeit, ſie in Ordnung zu richten, und bequem zu ſtellen. Sonderlich verwandte er viel Zeit auf die Verfertigung ſeiner Bücher-Verzeichniſſe. Man kan nicht glauben, wie viel Beſchwerlichkeit er hiebey überſtehen müſſen, damit er mit ſeinen gelehrten Schätzen, die er mit ſo groſſen Unkoſten geſammelt hatte, hauptſächlich die Vortheile anderer Leute, welche ſie gebrauchen wollten, befördern möchte. Dennoch ertrug er alle Mühe mit einer ganz beſondern Gedult. Von andern Catalogis, die er von ſeiner Bibliotheck gemacht, nichts zu gedenken: was vor eine erſtaunliche Mühe erforderte nur dieſes, daß er über Bücher und kleine Schriften, die in verſchiedenen Sammlungen ſtehen, oder andern beygedruckt, und angehänget ſind, ein ganz beſonderes Verzeichniß verfertigte? Er fieng daſſelbe an im Jahr 1706. und die Anzahl von dergleichen Schriften war im Jahr 1715. bis auf achtzehen tauſend, und 1725. bis auf ſechzig tauſend geſtiegen. Dieſen Catalogum ſpecialiſſimum nennete er ſeine Bibliothecam Apocrypham oder Latentem (*). Er beſtund darinn, daß der **Herr von Uffenbach** alle in gröſſere Collectionen einzeln zerſtreuete Bücher nach dem Namen ihrer Verfaſſer in Alphabetiſche Ordnung gebracht,

(*) Die Einrichtung deſſelben wird im I. Theile der Selectorum Commerc. Epiſt. Uffenb. p. 41. ſqq. beſchrieben, woraus wir dieſe Nachricht entlehnet.

gebracht, und bey dieſem Indice allemal angemerket, in welcher Sammlung, in welchem Bande oder Theile, und auf welcher Seite das ſpecificirte Buch gefunden werde. Zu einem ſolchen Unternehmen gehöret eine unſägliche Mühe, erſtaunende Gedult, und ein ausnehmend groſſer Bücherſchatz. Er genoß indeß die Frucht ſeiner ungemeinen Arbeit nur vor ſich in der Stille, da er aus verſchiedenen Urſachen, die den Druck hinderten, ſich hierzu genöthiget ſah: ſo gerne er ſolche auch der gelehrten Welt mitgetheilet hätte. Herr Joh. Paul Fincke hat einen dergleichen Indicem in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum zu Leipzig, 1737. in Quart herausgegeben. Allein bis itzo fehlet es noch an einem allgemeinen Indice Alphabetico, welcher nach der Anlage der Uffenbachiſchen alle Autores, deren Schriften in gröſſern Collectionen hin und wieder ſtehen, in ſich begreiffet, und überall den Ort anzeiget, wo ſie zu finden ſeyen.

Als unſer Herr von Uffenbach bey dieſen gelehrten Beſchäftigungen wahrnahm, daß Frankfurt nicht genugſamen Vorrath ſeinen Bücherſchatz zu bereichern darbiete, ſo beſchloß er bey ſich ſelbſt, in dieſer Abſicht Reiſen zu unternehmen. Er glaubte der vornehmſte Nutzen derſelben beſtehe darinn, wenn er aus dem Umgange mit Gelehrten ſeine bereits erlangte Kenntnis und Wiſſenſchaft vermehre, und ſich ſolche Bücher und Codices anſchaffe, die er in ſeinem Vaterlande vergeblich aufgeſucht hatte. Es war ihm nicht unbewußt, was verſchiedene Gelehrte vor koſtbare Beuten von ihren Reiſen in den Orient mitgebracht

bracht hatten. Z. E. Wilhelm Poſtellus, Augerius Giſlenius von Buſbecq, Achilles von Harlay, Herr von Sancy, Thomas Erpenius, Theodor Petraͤus, Jac. Golius, Johann Gravius, Chriſtian Ravius, Eduard Pocock, Georg Gentius, Robert Huntigton, und andere. Es war ihm wohl bekannt, was vor gute Buͤcher und Codices Poggius, Pomponius Laetus, Conrad Celtes, Didacus Mendoza, Johann Sambucus, Jac. Aug. von Thou, oder Thuanus, Nicolaus Claudius Fabrice von Peireſk, Jacob Gronov, Marqu. Gude, C. S. Schurzfleiſch erobert hatten. Daher nahm ſich unſer **Herr von Uffenbach** auch vor, ſo bald es moͤglich waͤre, eine Reiſe nach Holland und Engelland zu unternehmen, ſonderlich, damit er ſeinen Buͤcher-Vorrath vergroͤſſern, die Bibliothecken beſehen, die Gelehrten ſprechen, und mit Aufkauffung guter Buͤcher und Codicum ſein lehrbegieriges Gemuͤth beluſtigen, und ſeine Kenntnis durch die Erfahrung vieler und nuͤtzlicher Dinge ausbreiten moͤchte. Er hatte aber damals niemanden, der die Beſorgung ſeines Vermoͤgens uͤbernehmen wollen. Daher muſte er dieſen Vorſatz auf eine andere Zeit verſchieben. Indeß ſtellete er uoch verſchiedene kleine Reiſen als Vorſpiele ſeiner groͤſſern Reiſe an.

Alſo that er im Jahr 1705. den 11ten May eine Luſtreiſe nach Hanau, einer in der Nachbarſchaft Frankfurt ſehr angenehm gelegenen Stadt. Daſelbſt machte er Freundſchaft mit zween gelehrten Maͤnnern,

Johann

Johann Daniel Kramer, und Theodor Haſäo, welche an dem blühenden Gymnaſio Profeſſoren waren. Dieſes war ihm nach der Hand ſehr vortheilhaft, da er vornemlich durch Herrn Kramers Vorſchub ſeinen Bücherſchatz mit manchen wichtigen Schriften vermehret. Unter dieſen Büchern war das allerwichtigſte und vornehmſte der unvergleichliche Codex Ceremonialis MS. Imp. Conſtantini Porphyrogenneti. Er hatte bisher nicht wenig Hebräiſche, Arabiſche, Türkiſche, Lateiniſche, Teutſche, und andere geſchriebene Codices überkommen: er hatte aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, keinen Griechiſchen bekommen können. Endlich wurde ſein Wunſch in beſagten 1707ten Jahre durch Erlangung dieſes Werkes vollkommen erfüllet, der ungleich höher zu achten war, als ſehr viele andere.

Dieſer auf Pergamen geſchriebene Codex, der in allen Stücken eine Verehrungswürdige Majeſtät zeigete, war im zwölften Jahrhundert ſehr ſchön geſchrieben worden, und, ſo viel man weiß, der einzige in der Welt. Er war auch niemals gedruckt worden, und der einige Conrad Geſner, oder vielmehr Joſias Simler hat deſſelben Erwehnung gethan. Er enthält die Ceremonien, die am Hofe und der Kirche zu Conſtantinopel, wie auch in den Feldzügen, öffentlichen Spielen und bey Feyerlichkeiten üblich waren. Dies wahrhaftig herrliche Werk hat zu ſeinem Urheber den ehemaligen Beherſcher des Conſtantinopolitaniſchen Kaiſerthums, den Conſtantinus Porphyrogennetus, ein Sohn Leo des Weiſen. Der Herr von

Peireſk-

Peireſk bezahlte einſt vor einen vortrefflichen Band von eben dieſem Kayſer, den er A. 1627. aus Cypern bekommen hatte, und welcher Excerpten aus alten Griechiſchen Geſchichtſchreibern enthielt, mit Freuden zwey hundert Franzöſiſche Pfund. Unſer teutſcher Peireſkius war weit glücklicher. Sein ungleich ſchätzbarer Codex durfte nicht erſt mit groſſen Koſten aus Cypern hergebracht werden. Er bekam ihn in der Nähe gleichſam von freyen Stücken um billigen Preis in die Hände.

Dieſer Codex war ehedem in der Königlichen Ungariſchen Bibliotheck, welche der heldenmüthige Matthias Corvinus mit unglaublichen Koſten und Mühe errichtet hatte. Das zeigen die Inſignien dieſes Königes, ſo aufwärts bey dieſem Bande eingedrückt ſind. Nachdem die Corviniſche Bibliotheck zerſtreuet worden, weiß man nicht, wo er indeß verborgen gelegen. Der letzte Beſitzer vor unſerm Herrn Schöff war endlich Herr Wilhelm van der Meulen, Doct. Theol. und erſter Profeſſor des berühmten Gymnaſii zu Hanau. Und von deſſen Sohn iſt er durch Herrn Joh. Daniel Cramers Vorſchub an unſern Herrn von Uffenbach käufflich gebracht worden. Dieſer lernete den innern Werth deſſelben mit Hülfe ſeines Herzens-Freundes Herrn Joh. Nic. Schneiders, genannt Schmidt, bey dem er ſeine Bibliotheck ſtehen und der im Griechiſchen ſich wohl umgeſehen hatte, genauer kennen, und wünſchte nichts mehr, als dieſes unvergleichliche Kleinod durch den Druck gemein zu machen. Daher machte er eine Beſchreibung davon,

von, und ſendete ſie an Herrn Fabricium nach Hamburg (*); welcher gar ſehr auf die Ausgabe deſſelben drang. Herr Schneider war indeſſen Todes verblichen, und da er mit dem jüngern Herrn Johann Heinrich May in Gieſſen, der in der Griechiſchen und Orientaliſchen Literatur wenig ſeines gleichen hatte, in Freundſchaft gerathen war, ſo übertrug er demſelben die Vorſorge vor dieſen Codicem, und überſchickte ihn nach Gieſſen 1716. Herr May ließ denſelben unter ſeiner Anweiſung durch die geſchickte Hand ſeines gründlich gelehrten Freundes und Zuhörers, Herrn M. Georg Clemens Draudens, rein abſchreiben, und wendete die gröſte Sorgfalt darauf, damit er ihn mit der Ueberſetzung und Anmerkungen einmal ans Licht ſtellen könnte: nachdem er ihn A. 1720. ausführlicher beſchrieben hatte (**).

Aller Bemühung ungeachtet wollte ſich weder in Leipzig, noch Hamburg und in Holland ein Verleger zeigen. Endlich, nachdem der **Herr von Uffenbach** im dritten Theile ſeines Catalogi den Codex öffentlich feil gebotten; ſo freuete er ſich herzlich, daß dieſer Schatz in Teutſchland geblieben, und durch die ruhm-

---

(*) Dieſe Beſchreibung ſtehet ſo wohl in deſſelben Bibliotheca Græca T. VI. p. 623. ſq. als auch in der Ausgabe dieſes vortrefflichen Codicis, welche die Herren Leich und Reiſke in Leipzig veranſtaltet, fol. XXIII. ſq.

(**) In Bibliotheca Uffenbachiana MSta T. I. P. II. f. 537. ſq.

ruhmwürdige Vorſorge des hochverdienten Herrn Hofrathes, Johann Jacob Maſcov, in die anſehnliche Raths-Bibliotheck zu Leipzig gekaufft worden. Dieſer vortreffliche Kenner alles deſſen, was in den Wiſſenſchaften ſchön, edel und erhaben iſt, hat darauf dem gelehrten Herrn Johann Heinrich Leich die Ausgabe des Conſtantinus aufgetragen. Ob nun wohl derſelbe lebhaft, geſchickt, und unermüdet in dieſem Geſchäfte war; ſo konnte er doch das Ende deſſelben nicht erleben. Allein der nunmehrige Profeſſor der Arabiſchen Sprache in Leipzig, Herr Johann Jacob Reiske, ein Mann, der einem ſo ſchweren Werke vollkommen gewachſen iſt, hat die endliche Ausgabe des Codicis Ceremonialis Conſtantiniani erwünſcht beſorget. Der erſte Theil iſt vor ein paar Jahren in groß Format ſehr prächtig, mit den feinſten Schriften gedruckt, und in der berühmten Gleditſchen Buchhandlung daſelbſt verlegt worden. Der andere Theil wird nebſt dem noch übrigen Griechiſchen Texte und der Lateiniſchen Ueberſetzung zugleich die Commentarios in ſich faſſen, von denen man ſich zum voraus die vortheilhafteſten Begriffe machen kan, da ſie der unvergleichliche Herr Reiske ausfertigen wird.

In eben dieſem Monat ſtellete er eine Niederländiſche Luſtreiſe mit ſeiner Frau Schweſter und andern Verwandten an. Er gieng den 27. May von Frankfurt ab, und kam den 16. Aug. nach Haus zurücke. Wir wollen theils einige Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunſt, theils einige zur Literatur gehörige Dinge aus dem Diario von dieſer Reiſe bemerken.

In

In Amſterdam beſahe er voller Verwunderung das Cabinet Herrn Levin Vincents, eines Kauffmanns, das wenig ſeines gleichen hatte. Wer es recht beſehen wollte, můßte ein Jahr Zeit dazu haben, und wer es recht beſchreiben wollte, mehr als einen Folianten davon machen. So urtheilte damals unſer **Herr von Uffenbach** (*). Herr Vincent hatte eine groſſe Menge allerhand Sorten von Naturalien, inſonderheit von allerhand raren Thieren, und Embryo-

(*) Der im verfloſſenen Jahre zum Leidweſen der gelehrten Welt verſtorbene Hofrath und Bibliothecarius zu Wolfenbůttel, Jacob Burckhard, erzehlet hievon einen artigen Ausſpruch des berůhmten Joh. Friedr. Cramers. Dieſer hatte ihn befragt, was er in Amſterdam vor Gelehrte geſprochen, und was er vor Merkwůrdigkeiten geſehen hätte? Und da jener weder des Můnz-Cabinetes Herrn Jac. de Wilde, noch des Naturalien-Schatzes, den Herr Levin Vincent geſammelt hatte, Erwähnung that; ſo ſagte er unter andern zu ihm: „gleichwie man von „einem nicht glaube, daß er in Rom geweſen, „wenn er nicht den Pabſt geſehen; alſo glau„be man auch nicht, daß einer in Amſterdam „geweſen, wenn er nicht dieſe zwey unvergleich„liche Cabinete, das Wildiſche und Vincenti„ſche, geſehen habe.„ Herr Burckhard erzehlet dieſes ſelbſt mit mehrerm im Commentar. de ſua ipſius vita p. 55. ſq.

Embryonibus, Monſtris, &c. in Gläſern mit Spiritu vini; von Conchylien, Inſecten hatte er eine unbeſchreibliche Menge faſt aus allen Theilen der Welt geſammelt. Alles war auch ſo wohl und nett eingerichtet, daß er in Zweifel ſtund, ob er mehr die Ordnung als die Sachen bewundern ſollte. Die kunſtreiche Ehegattin des Beſitzers pflegte die Inſecten alle ſelbſt zu präpariren, ſie mit ſonderbarem Fleiß und Geſchicklichkeit aufzukleben, und auf unzehliche Arten zu ſtellen. Sie hatte ganze Campanen von Blumenwerk und lauter Inſecten gemacht, daß man von weitem meynen ſollte, es wäre gemalt, geſtickt, und ſeidene Stoffen. So wohl waren die Farben der Inſecten und alles andere ausgeſucht, und neben einander geklebet. Die Conchylien waren alle wie Spiegel polirt, welches damals ein Mann in Amſterdam mit ſonderbarer Kunſt that, und davon lebete. Die Frau Vincent hatte ſie alle nach ihren Gattungen geſtellet, und zwar ſo artig, daß in jedem Gefach oder Käſtgen tauſenderley Erfindungen von Blumenſtücken, Geſtirn ꝛc. in der Ordnung zu ſehen waren. An allen war kein Stäubgen, und diejenigen durften den Kopf nicht nahe darauf halten, die gepuderte Perüquen hatten, damit nicht, ſonderlich auf die Inſecten Puder fallen möchte. Die fabelhafte Götterlehre der Heyden gedenket eines gewiſſen Argus, der hundert Augen gehabt hatte. Hier wäre mehr als ein paar Augen nöthig geweſen, eine ſo erſtaunende Mannigfaltigkeit in ſo kurzer Zeit deſto vergnüglicher anſehen zu können, und unſer Reiſender hätte ſich ein völliges

Jahr gewünſchet, um alles ſtuckweiſe zu betrachten, und die Weisheit Gottes in den kleinſten Cörpergen genugſam zu bewundern. Herr Vincent war überaus höflich, und ließ jedermann ſein Cabinet zwey Tage in der Woche ſehen. Sein Vater hatte das Werk ſchon angefangen, und er bekam damals noch aus allen Theilen der Welt jährlich eine groſſe Menge, ſonderlich von Inſecten, die ihm von guten Freunden, mit denen er correſpondirte, mit unerhörten Koſten und Mühe aufgeſucht und überſchickt wurden. Man hätte auf dieſen Schauplatz der Natur und Kunſt dasjenige mit Recht ſchreiben können, was ehemals jemand über Bernhardi Paludani, eines Medici von Enkhuyſen, Cabinet gemacht hat.

Quicquid terra ſinu veniſque recondidit imis,
Theſauros Orbis hæc brevis arca tenet.
Laus magna eſt, tacitas naturæ inquirere vires,
Major, in hoc ipſum munere noſſe Deum.

Bey welchem himmliſchen Vergnügen auf Erden der Herr von Peireſk gar gerne veraltet und grau geworden wäre (*). Im teutſchen möchten die angeführten Verſe, ungefehr alſo lauten:

Was

(*) Gaſſendus bezeuget dies in Vita Peireſcii Lib. II. p. 127. Von dieſem Cabinete des Paludanus iſt nachzuſehen Georg. Hegenitii Itinerarium Friſio-Hollandicum p. 85. ſq.

Was Tellus reicher Schoos und Eingeweyd enthält,
Zeigt dieſer kleine Schrank an Schätzen unſrer Welt.
Groß iſt es, der Natur verborgne Kraft ergründen,
Noch gröſſer iſts, darinn den Schöpfer ſelber finden.

In Harlem war er begierig, die erſten Denkmale der Buchdruckerey, die auf dem Rathhauſe verwahret werden, zu ſehen. Es iſt bekannt, daß die Holländer die Erfindung derſelben ihrem Lorenz Coſter zuſchreiben. Der beruffene Miſſon (*) erzehlet, das Speculum humanæ Salvationis, ſo darunter das vornehmſte iſt, werde daſelbſt in einem ſilbernen Käſtgen, mit Seyde umwickelt, ſo ſorgfältig verwahret, daß vier Bürgermeiſter jeder einen beſondern Schlüſſel dazu hätten, und es alſo gar ſchwer zu ſehen wäre. Allein unſer **Herr von Uffenbach** hat dieſe Erzehlung ganz unrichtig befunden, als er das Speculum nicht nur damals, ſondern auch hernach A. 1711. und 1718. beſehen hatte. Denn es wurde ihm die Beſichtigung deſſelben alle dreymale ohne die geringſte Schwierigkeit geſtattet. Da er zum erſtenmal auf dem Rathhauſe zu Harlem darnach fragte, war alſobald ein ſehr leutſeliger Mann von den Secretarien

(*) In ſeiner Reiſe durch Italien nach der zu Leipzig 1713. heraus gekommenen Ueberſetzung, im I. Th. S. 34.

cretarien da, der ihn, ohne die Raths-Herren zuſammen zu beruffen, und ohne einigen Schlüſſel abzufordern, in ein Zimmer führte, neben welchem aus dem Archive der Secretär ein Käſtgen heraus brachte. Dies Käſtgen aber war nicht von Silber, wie Miſſon dichtet, ſondern von Holz, wie ein groß dick Buch in Median-Folio formirt, und hatte ein doppeltes Beſchläg oder zwo Clauſuren von Meſſing. Auf einer derſelben war Lateiniſch eingegraben: *Speculum humanæ ſalvationis Laurentii Coſteri*, auf der andern Clauſur, bey welcher, wie bey der erſten, nicht die geringſte Seyde zu ſehen war, ſtund in Holländiſcher Sprache eben dieſes, nemlich: **Spiegel menſchlicher Behoudeniſſe.** Der Secretär Renz, denn ſo ſoll derſelbe geheiſſen haben, hub den Deckel davon auf, und zeigte ihm daraus fünf Bücher, die alle gleich in roth dick Corduan, ſo wie Juchten ausſah, eingebunden waren. Oben war auf jedes ein Zettelgen von Pergamen geklebet, darauf N. I. bis V. ſtund, weil man ſie ſo nach ihrem Alter bezeichnet. Dieſe alle, und jedes derſelben wieſe er ihm aufs höflichſte, daß er es mit gutem Gewiſſen anrühren und hineinſehen konnte. Der ſeelige **Herr von Uffenbach** hat dieſe Bücher in zween Briefen an Herrn Pred. Schelhorn (*) ausführlich beſchrieben, dahin wir unſern Leſer verweiſen. Man muß ſich daher verwundern, wie der ſonſt vortreffliche Gelehrte, Johann Gott-

(*) Sie ſtehen in den Amœnitatibus Literar. T. IX. p. 970. ſqq.

lieb Krauſe, in den damaligen gelehrten Zeitungen die Erfahrung, und alſo auch die Glaubwürdigkeit unſers ruhmvollen Mäcenatens in Zweifel ziehen wollen. Wir ſetzen ihm zween Zeugen entgegen, die es ſelbſt eben ſo geſehen und befunden haben, wie unſer **Herr von Uffenbach**: Dieſes ſind zween grundehrliche Männer, die ihme beypflichten, nemlich Herr Albr. Heinrich von Sallengre (*), und Herr J. C. Nemeitz (**).

Von Graven-Haag begab er ſich nach Schevelingen, um daſelbſt eine Probe von dem zu machen, was nach der Erzehlung des Gaſſendi der Herr von Peireſk ehemals verſucht haben ſoll (***). „Dieſer kam nach Schevelingen, damit er ſich des Fahrens „und ſchnellen Lauffes von einem Wagen erkun„digen möchte, der vor wenig Jahren mit einer ſol„chen Kunſt verfertiget worden war, daß er mit auf„geſpannten Seegeln am Ufer als ein Fahrzeug daher „flog. Denn Peireſcius hatte gehöret, der Graf „Moritz habe nach erhaltenem Siege bey Nieupoort „zur Probe denſelben mit dem in der Schlacht gefan„genen Franz Mendoza beſtiegen; und ſeye damit „innerhalb zwo Stunden bis an das Städtlein Putten „gekom-

(*) In ſeinen Memoires de Literature T. I. P. II. p. 392.

(**) In ſeinen vernünftigen Gedanken über allerhand hiſtoriſche, critiſche, und moraliſche Materien, Th. 1. S. 34. u. f.

(***) in Vita Peireſcii Lib II. p. 128.

„gekommen, da es doch von hier bis Schevelingen „vierzehen Stunden ſind. Peireſcius wollte hier„von auch einen Verſuch machen. Er pflegte her„nach die Erſtaunung zu beſchreiben, die ihn ergrif„fen hatte, als er von dem ſchnelleſten Winde hinge„führet wurde, und es doch kaum merken konnte, (denn „es gieng ſo ſchnell als der Wind,) und als er wahr„nahm, wie er über die im Wege liegende Steine hin„flog, wie von dem hin und wieder überflieſſenden „Waſſer nur die Fläche berühret wurde, wie die vor„her gehende Läuffer ſich gleichſam rückwerts beſtrebe„ten, wie das, ſo am weiteſten entlegen ſchien, faſt „im Augenblick vorbey gefahren wurde, und derglei„chen.„ Der Erfinder und Verfertiger dieſes Seegel-Wagens, dem auch nicht die behendeſten Pferde in einer weiten Entfernung gleich kommen konnten, iſt Simon Stevin, von Brügge, ein in der Matheſi und Naturkunde auſſerordentlich erfahrner Mann (*). Es war auch Hugo Grotius mit andern in Geſellſchaft Moritzens von Naſſau bey dieſer erſtaunenden Fahrt und er hat eine ſehr ſchöne Elegie über dieſen Wagen verfertiget, welche Caſpar

g 3 Dorna-

(*) So urtheilet von ihm Adrianus Romanus; wobey nachzuſehen Valerii Andreæ Deſſelii Biblioth. Belg. p. 813. nach Jo. Franc. Foppens Ausgabe T. II. p. 1102. wie auch Bayle Diction. Crit. Tom. III. f. 2655. nach der dritten Roterdamer-Edition.

Dornavius (*) mit zwey und zwanzig ſinnreichen Ueberſchriften drucken laſſen. Es iſt ſich zu verwundern, daß Grotius dieſer denkwürdigen Sache nicht Meldung gethan im eilften Buche de Rebus Belgicis aufs Jahr 1600. p. 399. da er von dem bey Nieupoort erhaltenen Siege handelt.

Das Beyſpiel des Herrn von Peireſk hatte unſern **Herrn von Uffenbach** angereizet, einen Verſuch in dieſer Sache zu machen. Er war aber nicht ſo glücklich als jener, weil entweder niemand mehr da war, der dieſen Seegel-förmigen Wagen recht regieren konnte, oder weil die Winde nicht nach Wunſch giengen. Denn dieſes ſchützten diejenigen vor, durch deren Vorſchub er dieſen Wagen beſchauete. Die Figur dieſes Wagens hat Jacobus Marci (**) in Kupfer ſtechen laſſen. Das lateiniſche Epigramma, ſo darüber ſteht, lautet alſo:

Quo non ſe Batavum vis exerit? Aſpice currus,
Quomodo quadrupedes, nunc levis aura vehit. d. i.

Wie ſehr erhebt ſich nicht die Macht der Bataver?
Wohin wird noch der Witz des klugen Hollands ſteigen?
Sieh dieſen Wagen an, der wird dich überzeugen:
Was Pferde ſonſt gethan, führt nun die Luft daher.

Aus

(*) In Amphitheatro ſapientiæ Socraticæ jocoſeriæ, Tom. I. f. 669. ſq.

(**) S. deſſelben Delicias Batavicas, Amſterdam, 1618. in länglicht Format.

Aus dieſer Reiſe hat unſer Herr von Uffenbach unter andern dieſen Nutzen gezogen, daß er ſich die Holländiſche Sprache bekannt gemacht. Die Kenntniß derſelben war ihm hernach zur Verfertigung ſeines Gloſſarii veteris linguæ Germanicæ (*) überaus vortheilhaft. Ueberdies da er den Auctionen von Bibliothecken beygewohnet, und ſeinen Bücher-Vorrath auf dieſe Weiſe glücklich vermehret hatte, ſo konnte er hernach aus dergleichen öffentlichen Vergantungen, an denen er zuvor Abſcheu hatte, ſeine Bibliotheck mit ſehr vielen vortrefflichen theils geſchriebenen, theils gedruckten Büchern vergröſſern.

Im October beſagten Jahres ſuchte er in Darmſtadt, Worms, Frankenthal, Mannheim und Heidelberg alles auf, was nur des Nachforſchens werth war. Allein gegen das Ende des Septembers that er eine Spazierreiſe nach Maynz, und brachte von daher auſſer einigen Codicibus manuſcriptis über hundert alte Münzen nach Haus zurücke. Denn er hatte auch ein Münz-Cabinet angelegt, und damals war ihm die Vermehrung deſſelben ſehr angelegen. Er ſchreibt hiervon an ſeinen alten Freund, Herrn Joh. Heinrich Acker, vom zwölften Oct. bemeldten Jahres alſo: „Ich „bin vor wenigen Tagen zu Maynz geweſen, und ha„be daſelbſt drey Codices von Pergamen gefunden, „von welchen ich nächſtens mehr ſagen will. Auch „habe ich von alten Münzen über hundert bekommen.

 „Sie

(*) S. Select. Comm. Epiſt. Uffenb. P. I. p. 124.

„Sie ſind gröſten Theils von Kupfer, und einige
„darunter ſehr ſelten. Ich habe zwar noch einen ge-
„ringen Vorrath davon, doch ſammle ich mit vieler
„Mühe, was mir nur in die Hände fällt. Da ich
„nun weiß, daß es in Meiſſen und Sachſen viele
„Blechmünzen giebt (von welchen Schlegel, Olea-
„rius und Tenzel geſchrieben haben) ſo bitte ich Sie
„recht inſtändig, wenn etwas vorkommen ſollte, mir
„ſolches um billigen Preis zu verſchaffen. Unterlaſ-
„ſen Sie nichts, ich bitte Sie, womit Sie mein Mu-
„ſeum ſollten bereichern können. Denn da mir nichts
„liebers und angenehmers ſeyn kan, ſo werden Sie
„meine Liebe gegen Sie, die ſchon jetzo ſehr groß iſt,
„noch vermehren. Ich werde auch alle Koſten mit al-
„ler Willigkeit wieder erſetzen.

Nachdem er endlich im Jahr 1709. ſeine Sachen alſo eingerichtet hatte, daß er auf Reiſen gehen konnte, ſo machte er ſich zur Holländiſchen und Engliſchen Reiſe fertig. Er hatte ſolche ſchon lange bey ſich beſchloſſen und ſehr gewünſchet. Seine Haupt-Abſicht war, die Schätze ſeiner Gelehrſamkeit und Bibliotheck zu bereichern, und wenn es ihm in Engelland nach Wunſch gehen ſollte, ſich in einem Collegio zu Oxfort eine beſtändige Wohnung zu auserſehen. Wer ſollte ſich aber von dieſer Reiſe nicht zuvoraus ſchon das allerbeſte verſprechen? da ſein Verſtand durch das Leſen der beſten Bücher ſchon aufgeräumet, ſeine Beurtheilungs-Kraft zur Reiffe gekommen, und ſein Herz durch die Lehren und Exempel eines guten Verhaltens überaus beveſtiget war? Er hatte ſchon

in ſei-

in ſeinem Geiſte die Reiſe glücklich geendiget, ehe er noch ſeinen Fuß in dieſe Länder ſetzte. Er hatte faſt von Jugend auf aus den vortrefflichſten Reiſe-Beſchreibungen und andern Büchern die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Ausländer fleiſſig aufgeſchrieben, er konnte die Bibliothecken, die vor andern Sehens werth waren, und ihre ſchönſten Kleinodien, die Münz- Kunſt- und Naturalien-Cabinete gleichſam an den Fingern herſagen, und wußte aufs genaueſte, was nur an jeden Orten beſonders anſehnlich war, das ein lehrbegieriges Auge unterrichten und ergötzen konnte.

Er hatte aber bey ſich den klugen Anſchlag gefaſſet, ſeinen theureſten Herrn Bruder, welcher damals in Halle die ſchönen Wiſſenſchaften trieb, zum Reiſe-Gefährten zu nehmen. Es wird ohne mein Erinnern bekannt ſeyn, daß ich auf den noch lebenden Herrn **Johann Friederich von Uffenbach** ziele, an dem Frankfurt nunmehr einen hochanſehnlichen Schöff und Bürgermeiſter, die gelehrte Welt eine beſondere Zierde, und die in Göttingen blühende Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ein auswärtiges Mitglied verehret. In der angenehmen Geſellſchaft dieſes treuen und innigſt geliebten Achates wollte er ſich die Beſchwerlichkeiten des Reiſens erleichtern, und ſich deſſelben ausnehmender Geſchicklichkeit im Zeichnen bedienen, um die Wunderwerke der Natur und Kunſt, und die Denkmale des ehrwürdigen Alterthums abzuſchildern. Dieſemnach gieng er zuerſt den 29. April eilfertig nach Sachſen, ſeinen Herrn Bruder zum Mitgenoſſen ſei-

ner Reiſe zu überreden, den 23. Jun. aber kam er wieder in ſeine Vaterſtadt zurücke. Man erſiehet auch nur aus der Beſchreibung dieſer kleinen Reiſe den erſtaunenden Eifer unſers Mäcenaten. Man muß ſich verwundern, wie in einem ſo geringen und zweymonatlichen Zeitlauffe ſo viele angeſehene Männer von ihm beſuchet, wie eine ſo groſſe Menge von Büchern und Sehenswürdigkeiten nicht ſchlechtweg und obenhin, ſondern mit auſſerordentlichem Fleiß und gröſter Sorgfältigkeit beobachtet, und alle Tage ſo viel merkwürdiges aus der Schreibtafel zu Papier gebracht werden können.

Er beſah auf dieſer Reiſe in Leipzig die Ittigiſche und Pauliniſche Bibliothecken nochmals, die Cabinete des geſchickten Mechanici Herrn Seylers, Schachers, Lehmanns, Leupolds: in Halle des Herrn Joh. Michael Heineccii: in Seeburg die zween bey einander liegende Teiche, die von ganz ungleicher Art ſind, indem einer ſüſſes, der andere geſalzenes Waſſer hat (*), in Merſeburg die Grabſchrift des Kayſer Rudolphs, mit ſeiner abgehauenen Hand und die Dom-Bibliotheck: bey Naumburg die Schul-Pforte und derſelben Bibliotheck; in Jena die academiſchen, Wedelſchen, und Danziſchen Bücherſäle; in Weimar den hochfürſtlichen Bücherſchatz und Kunſtkammer,

(*) S. Miſcellan. Acad. Naturæ Curioſ. Decad. II. An. VI. p. 212. ſqq.

kammer, und das unterirdiſche Schloß Pufhard (*), ſo nicht weit von dieſer Reſidenz lieget: in Erfurt die Bibliotheck des alten Auguſtiner-Cloſters, der Univerſität und des Collegii Amploniani. Dieſe letztere iſt zwar mit vielen Codicibus MSStis verſehen, aber ganz vernachläſſiget, und mit Staub und Schimmel überzogen. In Arnſtadt das ganz auserleſene Fürſtliche Münz-Cabinet, das nunmehr mit dem zu Gotha vereiniget iſt, ingleichem die Cabinete der Herren Schlegel und Olearius; in Gotha den Bücherſchatz, und Kunſtkammer des durchlauchtigſten Herzoges, die Vockerodtiſche Bibliotheck, das Wermuthiſche Naturalien-Cabinet, von deſſen Beſitzer er eine dreyfache Art, die Muſcheln der Perlenmutter zuzubereiten, lernete: in Reinhardsbronn die Grabmale der alten Landgraven von Thüringen, welche durch Hortleders Bemühung hieher gebracht worden; in Eiſenach den Büchervorrath des Gymnaſii, der zwar nicht ſonderlich groß, aber doch mit verſchiedenen ſeltenen Schriften verſehen iſt; das Schloß Wartburg, das der ſeelige Lutherus ſeinen Pathmum nennte: und endlich in Fulda diejenigen Merkwürdigkeiten, die im erſten Theil des Uffenbachiſchen Briefwechſels (**) von Herrn Schelhorn beſchrieben worden.

Wir müßten befürchten, den Leſer durch die bloſſe Benennung der Orte zu ermüden, wenn wir nicht einige

(*) S. Georg. Agricolæ Libr. de animantibus ſubterraneis f. 482.

(**) S. Selecta Comm. Ep. Vff. p. 78. ſqq.

einige Denkwürdigkeiten aus dieſer Reiſe allhier bemerken wollten. In Leipzig beſuchte er zuvörderſt den hochberühmten Herrn D. Thomas Jttig, der in den kirchlichen Alterthümern recht zu Hauſe war. Der Name dieſes Theologen, wenn er gleich ſelbſt nichts anders gethan hätte, würde durch ſeine Diſcipel, die ſeinen Unterricht genoſſen, unſterblich werden. Wir führen von denſelben zum Beyſpiele und Ehren halber ein Kleeblat dreyer um die Kirche GOttes und um die Gelehrſamkeit hochverdienten Männer und zugleich aufrichtiger Freunde gegen einander an: als Herrn Johann Frick, Gottfried Olearium, und Johann Albrecht Fabricium, welche ihre ungemein weitläufte Gelehrſamkeit vornemlich dem treuen Unterricht des ſeeligen Jttigs dankbar zugeſchrieben. Dieſer wurde zwar mit Stein-Schmerzen geplaget: allein er nahm unſern Reiſenden mit gröſter Leutſeligkeit auf, und theils wieſe er ſeine vortreffliche Bibliotheck ſelbſt, theils wenn es die Nierenſchmerzen nicht erlauben wollten, ließ er ſie ihn durch ſeinen geſchickten Famulum zeigen. Der Herr von Uffenbach war der Meynung, daß nicht leicht irgend ein ſo koſtbarer und weitläufter Vorrath von Patribus und der Kirchenhiſtorie an einem Orte angetroffen werde; er glaubte auch, daß faſt keine, weder alte noch neue Ausgabe der Kirchen-Väter darinnen werde vermiſſet werden.

Eben daſelbſt war es ihm bey Herrn D. Schacher, Med. Prof. einem damals jungen und ſehr höflichen Mann, unter andern Naturalien ſehr angenehm,

nehm, eine Menge, und ſo zu ſagen eine Folge von Embryonibus von drey Wochen bis in den neunten Monat alle nach ihrer Gröſſe und Alter wie die Orgelpfeiffen nach einander geſetzet zu betrachten. Darunter waren die kleinſten am allermeiſten zu bewundern, denn ſie waren nicht Gliedes lang, und doch waren alle Theile des Leibes, wiewohl immer deutlicher und beſſer gebildet, je gröſſer ſie waren, zu ſehen.

Sonderlich ſetzte ihn eine ganz ausnehmende Menge von Inſtrumenten und allerhand Arten phyſicaliſch-mathematiſcher corporum, welche ihm Herr Johann Chriſtian Lehmann, ein Mann von einer ausgebreiteten Wiſſenſchaft, und der ſich durch neue Erfindungen berühmt gemacht hat, zeigete. Bey einem ſo groſſen Vorrath von Sehenswürdigkeiten verurſachte ihm zugleich eine ungemeine Menge von Vogel-Neſtern vollkommenes Vergnügen. Es waren in dem Schranke nicht allein von den Indianiſchen, ſo man zu eſſen pfleget, und einigen andern ausländiſchen, ſondern auch etliche hundert Stück andere Neſter von Vögeln, die in dem Lande niſten. Er konnte ſich über die Künſtlichkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Bauart von Stroh, Reiſern von Bäumen, Leimen, Erde, Moos, ꝛc. nicht genug verwundern. Vornemlich waren dabey die Eyer, die ſich in den meiſten fanden, ſehenswerth. Dieſer vortreffliche Naturforſcher war darauf bedacht, die Vögel ſelbſt zu bekommen, ſelbige auszubalgen, und in die Neſter zu ſetzen. Dieſes würde zur Verfertigung einer Ornithologiæ Saxonicæ ſehr gute Dienſte gethan haben. Er hatte

Bau-

Baurenjungen darauf beſtellet, denen er vor ein Neſt ein klein Stück Geldes gegeben, die ihme dabey den Namen des Vogels, den Ort, wo ſie niſten, die Zeit, und alles dabey berichten müſſen.

Nachdem er verſchiedene andere berühmte Männer geſprochen hatte, ſo ward ihm auch ein Monſtrum humanum bicorporeum gezeiget. Ein Holländiſches Weib hatte es auf die Meſſe gebracht, und ließ es vors Geld ſehen. Es war ſchon zwey Jahr vorher daſelbſt zu ſehen geweſen, und iſt hernach in einer beſondern Diſſertation, bey welcher dies Monſtrum in einem Kupferſtiche voran ſtehet, von dem berühmten Medico, D. Michael Ernſt Ettmüller, erläutert worden. Wir wollen uns jeztbeſagter Diſſertation und des Uffenbachiſchen Reiſe-Diarii hierbey bedienen, und hoffen dadurch keine unangenehme Dienſte zu leiſten, wenn wir dieſe wunderbare Geburt zwey aneinander gewachſener Menſchen etwas umſtändlich hieher ſetzen.

Es waren zwey Mädgen, und in Ungarn zu Szön bey Comorra von einer Bäurin 1701. gebohren, die, ſo zuerſt gebohren werden ſollte, und auch bis an den Unterleib hervor kam, kriegte den Namen Helena. Ihre Füſſe kamen drey Stunden hernach mit der andern Geburt ans Tageslicht; dieſe war an der erſtern angewachſen, und wurde Judith genennet. Die Mißgeburt hatte zween Köpfe, vier Aerme, eben ſo viel Füſſe, zween Rückgrade, und um die Lenden waren beyde Cörper aneinander gewachſen. Jede hatte alle dieſe Gliedmaſſen; nur hatten beyde diejenigen

nigen Theile miteinander gemein, die zur Abführung dienen: doch ſo, daß jeder Leib ſeine natürliche Verrichtung beſonders hatte. Man beobachtete an beyden Schweſtern verſchiedene Gemüths-Arten. Die eine war eines aufgeräumten, die andere eines ernſthaftern Naturells; inzwiſchen liebte eine die andere herzlich, und ihre Liebe thaten ſie durch öftere Küſſe kund. Sie redeten Holländiſch, Ungariſch, Franzöſiſch, und etwas Teutſch. Eine wollte nicht allemal, was die andere wollte; eine hatte nicht gleiche Luſt zum gehen, oder ſich an einen Ort zu verfügen, wie die andere; auch waren ihre Füſſe nicht ſo geſtellet, daß ſie zu einerley Zeit zugleich an einerley Ort fortgehen konnten, ſondern wenn ein Leib fortgieng, ſo mußte der andere rückwärts gehen. Da aber beyde Schweſtern einander gemeinſchaftlich liebten, ſo pflegte die eine gerne zu folgen, wohin ſie von der andern geführet wurde. Wenn ſie alſo giengen, mußten ſie über eine Seite gehen; doch konnten ſie, wenn ſich die eine bückte, ohne ſich mit den Händen zu halten, ſonder Schmerzen die andere auf dem Rücken tragen. Sitzen konnten ſie nicht, ſondern lehnten ſich etwas auf der Seite an den Bänken an. Sie hatten nicht gleiche Empfindungen ſo wohl in natürlichen als ſittlichen Dingen. Sie hatten nicht gleichmäßigen Appetit zum Eſſen und Trinken, auch waren ſie im Schlaffen und Krankheiten von einander verſchieden. Sollte man alſo zweifeln können, daß dieſe Mißgeburt nicht mit zweyerley Seelen ſollte begabt geweſen ſeyn?

In Halle beſuchte er Herrn D. Johann Michael Heineccium, einen Mann, der in den Alterthümern der Kirche, und ſonderlich in der Diplomatick vortrefflich bewandert war, und dabey eine ausnehmende Leutſeligkeit im Umgang zeigte. Er empfand in ſeinem Cabinet ein groſſes Vergnügen über den ungemeinen Vorrath der ſchönſten Sigille, welche jener theils anderswoher, theils aus dem Archive zu Corvey hatte ſorgfältig abdrucken laſſen. Das berühmte Werk von den alten Sigillen der Teutſchen und anderer Nationen, und derſelben Gebrauch und Vortrefflichkeit dienet zum Erweiſe, was er von dergleichen Dingen vor eine ausnehmende Erkenntnis beſeſſen. Von ihm hat auch unſer Muſen-Freund die Manier gelernet, von alten Sigillen Abdrücke zu machen.

Unſer **Herr von Uffenbach** pflegte nemlich nach der ihme beywohnenden Klugheit, wenn er auf Reiſen gelehrte Leute beſuchen wollte, ſich nach eines jeden Neigung zu richten, und die Materie zum Geſpräche vornemlich von ſolchen Dingen zu nehmen, da er wußte, daß ſie darinn gute Erkenntnis hätten, und woraus er leichtlich vermuthen konnte, daß ihnen dergleichen angenehmer ſeyn werden, als andere. Er hat hievon einen doppelten Vortheil gehabt. Denn erſtlich war er den Gelehrten aus dieſer Urſache angenehmer, und dieſe wurden auf dieſe Art deſto geſprächſamer. Ein jeder redet inſonderheit von der Kunſt, die er verſtehet, am allerliebſten, und mit einem ſtärkern Zufluß der Rede; und überdas hat nach dem gründ-

gründlichen Urtheile des weiſen Tullius, die Gleichheit der Studien und des Naturells eine groſſe Gewalt, Freundſchaften zu ſtiften. Zweytens bekam er daher die allerbeſte Gelegenheit, in verſchiedenen, und bisweilen etwas verworrenen Gattungen der Künſte und Diſciplinen glückliche Progreſſen zu machen, und aus der lebendigen Stimme und augenſcheinlichen Demonſtration der geſchickteſten Männer in dieſer und jener Wiſſenſchaft, dasjenige zu erlernen, was man aus Büchern nicht ſo deutlich erkennen konnte.

Daher hatte er ſich, noch ehe er auf ſeiner Reiſe die Gelehrten und Künſtler beſuchte, ſolche Materien geſammelt, von welchen er wünſchte, daß ſie möchten etwas weitläufter aus einander geſetzt, und von einem jeden etwas deutlich ausgeleget werden. Daher bringt es einem Verehrer der freyen Künſte, wenn er mit Nutzen reiſen will, würklich einen ſehr groſſen Vortheil, wenn er ausbündige Künſtler und Leute, die eine mannigfaltige Gelehrſamkeit in den Städten, wo er durchreiſen will, in Ruff gebracht hat, alſo kennen lernet, damit er nicht unbereitet zu ihnen komme, und ſich des vornehmſten Gewinns ſeiner Reiſe, und der bequemen Gelegenheit, viele vortreffliche Sachen zu ſehen und zu erkennen, beraube. Eine ſolche Gelegenheit kommet ſo leicht nicht wieder, wenn ſie einmal aus der Hand gelaſſen worden. Zu dieſem Zwecke dienet die ſehr nette Pinacotheck oder Bilderſaal von Gelehrten, die ſich heutiges Tages durch Schriften berühmt gemacht haben, und welche man dem hochberühmten Herrn Paſtor Jacob Brucker, dieſer

Zierde von Augſpurg, und der glücklichen und ſehr geſchickten Hand Herrn Joh. Jac. Haidens zu danken hat. Auſſer dieſem vortrefflichen Bilderſaal iſt daher die Unternehmung des Hochwürdigen Herrn D. Götens, da er noch in Hildesheim das gelehrte Europa angefangen, ſehr lobenswürdig. Denn daſelbſt werden nach den Orten, wo die Gelehrte leben, auch dieſelben benennet, ihre Schriften angeführet, ihre Hauptſchickſale erzehlet, ihre Aemter bemerket, daß der Reiſende bey ſolchen Städten und Orten ſich meiſtentheils eine überaus nützliche Zeitverkürzung verſchaffen kan. Und dieſes Unternehmen wurde hernach von zween ſehr gelehrten Männern glücklich fortgeſetzt. Der erſte war Herr Ernſt Ludwig Rathlef, und der andere iſt Herr Johann Chriſtoph Strodtmann.

Da alſo unſer **Herr von Uffenbach** wußte, was Heineccius in der Diplomatick, und ſonderlich in den Sigillen vor eine groſſe Erfahrung beſitze, und wie gar vieles die Sigille beytrügen, die Aechtigkeit der Diplomatum zu unterſuchen und zu beſtärken, ſo erkundigte er ſich bey ihm vieler Dinge, ſo die Materie der Sigille, die Aufſchriften, die Figuren, die Art ſie anzuhängen, die Bildniſſe, die Kennzeichen der ächten und unterſchobenen, und anders mehr betreffen, und ſchöpfte aus dieſer Unterredung groſſen Nutzen.

Erſt belobter Heineccius pflegte damals in Halle Vorleſungen über die Diplomatick zu halten. Dieſe nützliche Anſtalt gefiel unſerm **Herrn von Uffenbach**

fenbach ſo wohl, daß er dieſe Zeiten glückſelig prieſe, weil dergleichen Dinge auf Univerſitäten getrieben werden: da man vorhin nicht leichtlich etwas anders auf den Lehrſtühlen hörte, als was dienlich war, Brod zu erwerben. Er war über dieſes in der Ausarbeitung ſeiner Abbildung der Griechiſchen Kirche beſchäftiget. Auch wollte er die Geſchichte der Marggrafen von Brandenburg auf eben die Weiſe durch Sigille erläutern, wie der Niederländiſche Rechtsgelehrte Oliv. Vrede, die Hiſtorie der Graven von Flandern ins Licht geſetzet. Und zu dieſem Unternehmen hatte Heineccius allbereit viele Hülfsmittel ſo wohl aus dem Magdeburgiſchen Archive, als aus Berlin, auf Befehl des Königes von Preuſſen empfangen.

Unſerm **Herrn von Uffenbach** war dieſe zweymonatliche Reiſe nach Sachſen in Anſehung ſeiner Diplomatiſchen Erkenntniß ungemein vortheilhaft. Hatte er in Halle einen ſo vortrefflich gelehrten Mann in dieſer Wiſſenſchaft an Herrn Joh. Mich. Heineccio gehabt, ſo traf er auf ſeiner Heimreiſe in Fulda einen andern an, der eben dieſes mit dem glücklichſten Erfolge getrieben. Ich ziele hiemit auf den ſehr geſchickten Secretär und Archivarium der damaligen gefürſteten Abtey von Fulda, Herrn Georg Conrad Siegler (*), der A. 1709. als ihn unſer Reiſender be-

 ſuchte,

(*) In den Selectis C. E. V. P. I. ſteht eine leſenswürdige Obſervatio de Memorabiliori- bus

ſuchte, noch ein Mann von etwa dreyßig Jahren war, und eine ſonderbare Leutſeligkeit beſaß. Die Abtey Fulda, welche nunmehr zu einem exemten Bißthum erhoben worden, nahm ihren Anfang im Jahr Chriſti 744. durch die Gnade Pipins und Carlmanns, und auf Anrathen des Maynziſchen Biſchoffes Bonifacii, und wurde mit den vortrefflichſten Lehrern, die meiſtens aus dem uralten in der Picardie gelegenen Cloſter Corvey hieher beruffen wurden, ſehr bereichert, und in Flor gebracht. Der Abt Rhabanus Maurus, ſo ein Schüler von dem an Kaiſer Carls des Groſſen Hofe berühmten Alcuinus, und nachher Biſchoff von Maynz geweſen, ein Mann, welcher damals weder in Italien, noch in Teutſchland ſeines gleichen hatte, errichtete daſelbſt mit dem Hildebertus die erſte Bibliotheck in Teutſchland, die ſehr anſehnlich, und mit einer Menge alter geſchriebenen Codicum ausgerüſtet war, und in kurzer Zeit die berühmteſte von ganz Teutſchland geworden. Hiezu trug die nicht gemeine Gelehrſamkeit deſſelben überaus viel bey, daß in die daſige Schule, als eine allgemeine Werkſtätte der Künſte, nicht nur von den äuſſerſten Enden Teutſchlands, ſondern auch aus Frankreich, Schottland, Engelland und Italien eine groſſe Anzahl

bus ab Uffenbachio Fuldæ A. MDCCIX. animadverſis p. 78-94. woraus ich allhier etwas bemerke. Eben daſelbſt ſteht p. 75. ein Schreiben an Herrn Siegler von Herrn von Uffenbach.

Anzahl Studirender dahin kam (*). Und der gelehrte Edelmann, Caſpar Barth, hat dem berühmten Daum erzehlet, die ſechs Bücher des Cicero von der Republick ſeyen noch vor dem dreyßigjährigen Kriege in der Fuldaiſchen Bibliotheck in einigen pergamenen Bänden vorhanden geweſen, aber durch den Muthwillen der Soldaten zerriſſen, und den Pferden zur Streu hingelegt worden (**).

Von Herrn Siegler vernahm nun unſer Herr von Uffenbach, daß die daſelbſt ſo ſehr blühenden Studien damals ganz vernachläßiget, und vornemlich die Schätze der vortrefflichen Bibliotheck verlohren gegangen ſeyen: allein er habe mit unermüdeter Arbeit die Diplomata und Urkunden, welche die dortige Stifts-Kirche betreffen, aus dem Staube und Moder wieder aufgeſammlet. Bey dieſem Herrn Siegler ſahe er nun bey drey hundert auserleſene und uralte Diplomata, und darunter verſchiedene von Pipino, Carl dem Groſſen und den nachfolgenden Kaiſern. Beym Anſchauen dieſer alten Urkunden, an welchen die ehrwürdigen Bildniſſe und Aufſchriften der alten Kaiſer angehänget waren, empfand er ein ausnehmendes Vergnügen, und eine Art eines heiligen Schauers, wie es gleichmäßig dem jüngern Caſaubonus ergieng, da dieſer die ehrenvolle Denkmale und

(*) S. Heinr. Leonh. Schurzfleiſchens Notit. Biblioth. princip. Vinar. p. 7. ſq.

(**) S. Jo. Alb. Fabricii Biblioth. Lat. Vol. II. p. 145.

le und Handſchriften der uralten Sächſiſchen Könige in Engelland anſahe (*). Bey Herꝛn Siegler ſah auch unſer Reiſender verſchiedene Codices auf Pergamen und Papier geſchrieben, welche theils alte Diplomata von Venedig und Fulda, theils alte Chronicken enthielten. Seine eigene Bibliotheck war zwar nicht gar groß, aber ausgeſucht, und beſonders mit Italiäniſchen Büchern, Kupferſtichen und Schildereyen unter andern vom Raphael von Urbino ausgezieret: worunter ſich das unvergleichliche Werk Caroli Marati befand, das bibliſche Hiſtorien in ſich faſſet, die in den prächtigen Tapezereyen des Vaticans nach dem Entwurfe des Raphaels bewundert werden. Er vernahm von Herꝛn Siegler, daß in den Satyris Q. Sectani (**) der berühmte Rechtsgelehrte und Verfaſſer des Werkes de Originibus Juris civilis, J. Vincentius Gravina, unter dem Namen des Philodemus und Bion, als ein ſehr abgeſchmackter Mann durchgehechelt werde.

In

(*) S. Merici Caſauboni Commentat. de IV. Linguis P. I. p. 130. ſq. Londin. 1650. 8.

(**) Der hochgelehrte Herꝛ D. Chr. Aug. Heumann hat hievon gehandelt in Schediaſmate de Libris Anonymis ac Pſeudonymis, p. 47. ſqq. Man vergleiche hiemit Emman. Martini Epiſtolas, p. 10. Amſtel. 1738. 4. allwo von dem Urheber dieſer Stachelſchriften die Rede iſt.

In dem Stifts-Cloſter zu Fulda ſahe er die damals erbaute prächtige Stifts-Kirche, und die drey pergamene Codices des heiligen Bonifacius, wie ſie genennet werden. Der erſte und vornehmſte iſt in klein ſchmal Folio nur Handbreit, und auch ſo dick. Er iſt nicht mit Longobardiſchen, ſondern lauter Uncial-Buchſtaben geſchrieben, und hat den Doppellaut æ durchgehends mit AE ausgedruckt. Er iſt von einem ganz bewundernswürdigen Alterthum, und enthält das Evangelium Lucä aus den andern Evangeliſten harmoniſch ſupplirt; hernach folgen die Apoſtel-Geſchichte und Epiſteln Pauli. Dabey iſt merkwürdig, daß nach der an die Coloſſer, auch die bekannte unterſchobene an die Laodicenſer ſteht, ſo nur ein Blat ausmacht, und alſo anfängt: Paulus Apoſtolus non ab hominibus, neque per hominem, ſed per Jeſum Chriſtum fratribus qui ſunt Laodiceæ. Gratia Vobis &c. Der andere Codex iſt in klein Folio, und bey weitem ſo alt nicht, und hat gemeine Schrift. Der dritte war noch geringer, und hatte gar kleine Schrift, in klein Duodetz in roth Leder eingebunden. Dieſer ſoll von Bonifacio ſelbſt geſchrieben ſeyn, wie das hinten mit goldnen Buchſtaben hinein geſchriebene Teſtimonium zeuget. Der Abt Hutto ſoll es vom Kaiſer Arnolf erbeten, und der Kirche zu Fulda wieder zugeſtellet haben. Allein das Zeugniß iſt nicht glaubwürdig, weil der Schreiber dieſes Codicis ſich am Ende deſſelben und auf der letzten Seite ſelbſt mit ſeinem Na-

men Cadung, oder, wie Herr Schannat will, Vidrug nennet (*).

Von Rhabani Mauri Büchersammlung war, leider! nichts mehr zu ſehen. Hingegen zeigte Herr Siegler ihm noch was ganz beſonders, das, unſers Wiſſens, nirgends ſo leicht angetroffen wird, als hier in Fulda, und in Kyow, da die Griechiſch-Ruſſiſchen Mönche auf gleiche Weiſe eine heilige Leibes- und Seelen-Marter an ſich verübet haben (**). Die Sache beſteht darinnen. Die Kirche St. Michaelis in Fulda iſt vor dieſem ein beſonders Cloſter geweſen. Unter dem Boden dieſes Cloſters, dahinab ſie vermittelſt eines Lichtes ſteigen müſſen, zeigte Herr Siegler eine gewölbte Capelle, mit einem Altar, da rings herum ganz enge Zellen waren, darein ſie durch kleine Löcher gekrochen. Man konnte inwendig kaum ſtehen, noch ſich regen. In dieſen haben ehemals Mönche gelebt, und ſich ganz zumauren laſſen, ein klein Loch ausgenommen, da man ihnen etwas weniges zu ſpeiſen hinein gereichet. Marianus Scotus ſoll zehen völlige Jahre darinnen geweſen ſeyn, deſſen Celle dem

(*) Dieſe Nachricht ertheilet der ſeelige **Herr von Uffenbach** in ſeinem Reiſe-Diario; mit welcher zu vergleichen iſt Schannats Vindem. liter. Collect. I. p. 217. Eben deſſelben Diœc. & Hierarch. Fuldenſ. f. 65. ſqq. ingleichen Acta Erud. A. 1724. p. 54. ſq.

(**) S. Jo. Herbinium de Cryptis Kijovienſibus p. 84. ſq.

dem **Herrn von Uffenbach** gewieſen worden, wie auch der vierte Abt Egil, und der Schottiſche Mönch Anamachadus oder Amicarus. Herr Siegler hat dieſe vorher unbekannten Gräber zuerſt entdecket. War ein ſolches Anſchauen nicht zum Erſtaunen? Und könnte man ſich eine elendere Lebensart einbilden, als dieſe war? Er verwunderte ſich darüber, und hatte Mitleiden mit den guten Mönchen, die dadurch meynten, ſie hätten GOtt einen Dienſt gethan, darbey aber gegen ihre Geſundheit und Leben ſo tyranniſch verfahren, und ſich aus freyen Stücken in ein ſo kummervolles Leben geſtürzet, wozu ſie doch kein Göttliches Gebot angetrieben hatte. Der Ort iſt dunkel, daß man faſt keine Hand vor ſich ſiehet, und die ſtille Düſternheit mußte ein natürliches Grauen vermehren; dennoch wohnten dieſe Leute freywillig darinn, und hielten täglich ihre Betſtunden und Meſſe in ihrer Todtengruft. Ohne Zweifel wurden ſie auch in dieſem Grabe verſcharret, wie Herbinius von den Gruften zu Kyow ſagt, damit ſie daſelbſt auch im Tode bleiben möchten, wohin ſie ſich bey lebendigem Leibe eingegraben hatten. Und ſo waren die heiligen Luſtgräber in der unterirrdiſchen Wüſte zu St. Michael in Fulda beſchaffen.

Wir kommen von den Todten wieder auf die Lebendigen, und reiſen mit unſerm **Herrn von Uffenbach** wieder nach Frankfurt. Er kam daſelbſt an den 23. Jun. Er bediente ſich im darauf folgenden Julio des Sauerbronnens in Schwalbach, mehr zur Luſt und nach der Gewohnheit ſeiner Vaterſtadt, als

aus Noth und Unpäßlichkeit. Denn er war von dieſer Reiſe ganz friſch und munter zurück gekommen, indem dergleichen Veränderungen des Landes und der Luft, ferner das Fahren, die Bewegung des Leibes, und die Ergötzung des Gemüthes ihm überaus dienlich waren. Aus der Erfahrung wurde er hernach gelehret, daß er glaubte, ein jährlicher Gebrauch des Sauerbronnens ſeye ohne dringende Urſachen vielmehr ein Misbrauch, und bringe der Geſundheit öfters mehr Schaden als Nutzen, ſonderlich da diejenigen, die zur Quelle ſelbſt hingehen, eine gemäſſigte Lebensart ſelten fleiſſig beobachten.

Nunmehr kam diejenige Zeit heran, da unſer in GOtt ruhender Herr Schöff mit ſeinem hochanſehnlichen noch lebenden Herrn Bruder die groſſe Reiſe antrate, ſo anitzo durch den Druck der gelehrten Welt vor Augen geleget wird. Es war der achte Tag des Wintermonats im Jahre 1709. da er ſolche durch Niederſachſen und Frießland nach Holland und Engelland zu thun den Anfang machte: aus keiner andern Abſicht, als ſeine Wiſſenſchaft zu vergröſſern und ſeinen Bücherſchatz zu bereichern. Wir werden nicht unrecht thun, wenn wir allhier die vornehmſten Oerter nahmhaft machen, in welchen ſich dieſes unvergleichliche Paar der theureſten Brüder einige Zeit aufgehalten, um die Bibliothecken und andere Merkwürdigkeiten an denſelben mit ausbündigem Fleiß aufzuſuchen, und die gelehrten Männer wie auch die geſchickten Künſtler zu beſprechen. Die nahmhafteſten Oerter ſind folgende: Caſſel, Goßlar, Claußthal, Blankenburg,

kenburg, Quedlinburg, Halberſtadt, Magdeburg, Helmſtädt, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Salzdahlen, Hildesheim, Hannover, Herrenhauſen, Zelle, Lüneburg, Ratzeburg, Lübeck, Hamburg, Stade, Bremen, Emden, Gröningen, Löwarden, Franecker, Harlingen, Bolswert, Zwoll, Deventer, Harderwick, Amersfort, Uetrecht, Amſterdam, Leyden, Roterdam, Delft, Gravenhag, Harlem, London, Greenwich, Cambridge, Oxfort, Hamptoncurt, Kensington, Woodſtock, Richemont, Düſſeldorf, Cölln am Rhein.

Von den berühmten Leuten, ſo dieſes edle Paar Brüder beſucht hat, nennen wir nur dieſe Herren. Joh. Andr. Schmid, Hermann von der Hardt, Juſt Chriſtoph Böhmer, Philipp Jul. Rethmeyer, Joh. Heinrich Burckhard, Gottfried Wilhelm von Leibnitz, Gerhard Molan, Polycarp Leyſer, Heinr. Ludolf Benthem, Joh. Albr. Fabricius, Johann Friedr. Winkler, Joh. Dieckmann, Dieterich von Stade, Michael Richey, Gerh. van Maeſtricht, Theodor Haſäus, Joh. Heinrich Eggeling, Alex. Arn. Pagenſtecher, Menſo Alting, Adam Menſo Iſingk, Mich. Roſſal, Anton Schulting, Campeg. Vitringa, Zacharias Huber, Jacob Rhenferd, Nicol. Gürtler, Giſbert Cuper, Theodor Janſon von Almeloveen, Joh. Majer, Peter Burmann, Jacob Perizonius, Cornel. von Alkemade, Ant. van Leuwenhoek, Proſper Marchand, Bernh. Piccard, Peter Valkenier,

kenier, Wolfg. Senguerd, Salomo van Til, Jacob Gronov, Phil. Reinh. und Joh. Jac. Vitriarii, Herm. Boerhave, Joh. Muſſchenbroeck, Thomas Crenius, J. Aymon, Jac. Baſnage, Jac. Bernard, Pet. Vlaming, Joh. Wilh. van Meel, Tiberius Hemſterhuyſen, Goswin Uilenbroeck, Jac. Rau, J. de Wilde, Friedr. Ruyſch, Joh. Theodor Schalbrug, Jac. Barry, Corn. de Bruyn, Hadrian Reland, Nicol. Hartſoecker, Rich. Bentley, J. Flamſteed, Georg Holmes, Wilh. Whiſton, Joh. Hudſon, Tho. Hearne, Hans Sloane, Joh. Covel, Georg Hickes, Joh. Ernſt Grabe, Thom. Teniſſon, D. Ferrari (*), Johann Woodward.

Wer kan zweifeln, daß unſer **Herr von Uffenbach** aus den Reden ſo vieler und groſſer Männer nicht ſollte Gelegenheit gehabt haben, in verſchiedenen Arten der Gelehrſamkeit ſehr viel zu lernen? Bey Beſichtigung der vortrefflichen Bibliothecken zu London, Oxfurt, und Cambridge, und der darinn befindlichen geſchriebenen Codicum gab er ſich die meiſte Mühe damit, daß er ſie mit den Catalogis, die man dem ſehr gelehrten Eduard Bernard zu danken

---

(*) Herr Peter Franz Courayer gedenket dieſes in Engelland lebenden Italiäners rühmlich in der Vorrede zu ſeiner Franzöſiſchen Ueberſetzung von Sarpi Hiſtorie des Trident. Concilii, S. XIV. XVI u. f.

ken hat, und an welche nach deſſen Tode Humphred Wanley die letzte Hand geleget, und A. 1697. ex Theatro Sheldoniano, prächtig herausgegeben hat, vergleichen möchte. Er hat auch von denſelben, weil ſie nicht mit gehöriger Sorgfalt verfaßt worden, eine ſolche Anzahl Fehler angemerket, und zu Papier gebracht, daß ſie einen beſondern Band anfüllen würden. Herr Pr. Schelhorn hat dieſe Anmerkungen in Händen (*). Dieſes gedachte Verzeichnis der Manuſcripten, das nicht nur die Oxfurtiſche, ſondern auch alle in Engelland befindlichen Codices in ſich begreift, iſt zimlich nachläſſig, und ungeſchickt eingerichtet, und mit unzehlichen Fehlern verſtellet. Als er ſich in Oxfurt, Cambridge, London, bey der Beſichtigung dieſer Codicum aufhielte, ſo hatte er zwey Buch Papier von Bemerkungen der im Verzeichnis ſtehenden Fehler voll geſchrieben. Dann die meiſten Codices werden oft kaum mit drey Worten angeführet; es wird ſelten angemerket, von welchem Werthe und Alter, ob ſie auf Pergamen oder Papier, und in welchem Format ſie geſchrieben ſeyen. Und dergleichen mangelhaftes und unrichtiges hatte der Herr von Uffenbach von ſehr vielen Codicibus zu ſeinem Gebrauch fleiſſig angemerkt, ſoviel die Kürze der Zeit erlaubte. Indeß unterſcheidet ſich Engelland auch dadurch von vielen andern

(*) Im I. Th. Sel. Comm. Epiſt. Uffenb. p. 187. ſqq. ſteht ein ſchönes Specimen Animadverſionum b. Uffenbachii in Catalogos Librorum MSStorum Angliæ & Hiberniæ.

dern Ländern, welche dergleichen Catalogos von ihren Handſchriften nicht haben, die doch ſo ungemeinen Nutzen verſchaffen würden. Herr Wanley hat ſelbſt fünf ſehr ſtarke Indices hinzu gethan. Dieſe Sammlung von Verzeichniſſen enthält faſt dreyſſig tauſend geſchriebene Bücher, die ſich alle in Engelland befinden, und doch glaubte dieſer Herausgeber, die Materie ſeye darinn noch ſo wenig erſchöpft, daß leichtlich noch einmal dreyſſig tauſend Manuſcripte in den Engliſchen Bücherſälen gefunden werden könnten, ſo hier nicht erwähnet werden. Und wer wollte zweifeln, daß indeß bey dieſer edelmüthigen, und auf ihre Ehre ſo eyferſüchtigen Nation, die mit ſonderbarem Eyfer, groſſem Fleiß und Koſten, dergleichen gelehrte Waaren aufſuchet, und dabey ihre Freygebigkeit durch allerhand Vermächtniſſe und Geſchenke an Handſchriften, gedruckten Büchern, und Medallien rühmlichſt darthut (*), die bemerkte Zahl der Manuſcripte nicht ungemein ſollte zugenommen haben?

Die eigene Bibliotheck unſers **Herrn von Uffenbach** hat aus dieſer Reiſe einen anſehnlichen Zuwachs erhalten, da er über vier tauſend Bände mit ſich nach Hauſe gebracht. Dieſes erhellet aus einem Handſchreiben an den berühmten D. J. A. Danz, ſo nun-

(*) In der berühmten Bibliotheca Bodleyana finden ſich beſondere Libri Donationum, darinn dergleichen Sachen aufgeſchrieben ſind. Hievon lieſet man verſchiedene Beyſpiele in Select. Comm. Epiſt. Uffenb. P. I. p. 199. ſqq.

ſo nunmehr gedruckt worden (*). Zuerſt hatte er zwar bey ſich beſchloſſen, ſich in einem Collegio zu Oxfurt einen beſtändigen Sitz vor ſich und ſeine Muſen auszuſehen. Allein theils die Art der Speiſen, theils das Clima waren ihm nicht anſtändig; ſonderlich verurſachte der damals verwirrte Zuſtand der Engliſchen Händel, daß er ſeinen Entſchluß fahren laſſen. Ueberdas hatten die Kriegs-Unruhen, welche damals in den vornehmſten Ländern von Europa im Schwange giengen, ſeine vorgehabte gelehrte Reiſe nach Frankreich und Italien völlig gehemmet. Ja vielmehr hat die göttliche Vorſehung, die ihn zum Beſten ſeiner wertheſten Vaterſtadt, und zur Aufnahme der Gelehrſamkeit in unſerm Teutſchlande beſtimmet hatte, ihn an ſeinen Geburts-Ort gleichſam zurück gezogen. Denn als indeſſen ſein theureſter Herzensfreund, der ſeelige Herr Johann Nicolaus Schneider, genannt Schmidt, in deſſen Hauſe er gewohnet, und ſeine Bibliotheck aufgeſtellet hatte, den Weg aller Welt gegangen war; ſo lenkte es der Höchſte, in deſſen Hand unſer Schickſal ſtehet, ganz anders, als ers vorgehabt hatte. Denn nach ſeiner Heimkunft, ſo A. 1711. beym Anfang des Aprils erfolget, erwählte er die Wittwe ſeines Freundes zu ſeiner künftigen Ehegattin. Dieſe Matrone war mit allen Tugenden ihres Geſchlechtes geſchmücket, er wuſte auch wohl, daß ſie ſeiner Bücherliebe nichts in den Weg legen würde. Er

---

(*) S. den II. Theil des nurgedachten Uffenbachiſchen Briefwechſels, p. 295.

Er vermählte ſich alſo mit Derſelben im Monat Julius, und ward ſein glücklicher Nachfolger im Ehebette.

Im Jahr 1718. im Monat Julius that er abermals eine Luſtreiſe in beyde Niederlande. Seine geliebteſte Gemahlin, und ſein theureſter Herr Bruder und Schwager mit ſeinem Stieffſohn waren ſeine Gefährten. Ein Lateiniſches Schreiben, das er an ſeinen innig geliebten Freund, den jüngern Herrn Prof. May den 10. Sept. des beſagten Jahres ergehen laſſen, enthält davon unter andern folgende Merkwürdigkeiten. Unerachtet der Hauptzweck dieſer Reiſe bloß eine Gemüths-Ergötzung war, und er ſich mit ſeiner angenehmen Geſellſchaft nirgends lang verweilete, zumal da er ſchon vorher in den vereinigten Provinzen faſt alle Bibliothecken und Cabinete durchgekrochen, und was er von gelehrten Leuten antreffen können, beſucht hatte; ſo ſuchte er dennoch in den Oeſterreichiſchen Niederlanden alle Augenblicke zu ſeinem gelehrten Vortheile anzuwenden. Die vornehmſten Bibliothecken, die er in denſelben angetroffen, gehörten der Geſellſchaft JEſu; die zu Löwen übertraff in ſeinen Augen an Pracht und Anzahl der Bücher die andern; hingegen hatte die zu Antwerpen den Vorzug an hiſtoriſchen Werken, und beſonders an Manuſcripten. Er glaubte, daß die eyfrigen Bemühungen derjenigen, welche die Acta Sanctorum verfertiget haben, eine ſolche Menge Codices an dieſen Ort geſchaffet hätten. Sonſt pflegten bey den Jeſuiten die alten Bücher, ſonderlich die Handſchriften, nicht gar häuffig zu ſeyn. Er ſahe hievon in Antwer-

pen

pen eine groſſe Anzahl dergleichen, und meiſtens ſolche, die zum Studio Martyrologico dienlich ſind. Er bot den gelehrten Prieſtern, welche die berühmten Acta Sanctorum fortſetzten, den vortrefflichen Codicem Martyrologicum (*) an, den er beſaß, in Hoffnung, dadurch eines und anderes aus ihren Bücherſchätzen habhaft zu werden. Der Ehrwürdige Pater, du Sollier, dem die vornehmſte Aufſicht über dieſes Werk anvertrauet war, empfieng ihn aufs leutſeeligſte, und zeigete ihm mit gröſter Höflichkeit die Bibliotheck, welche durch die Göttliche Gnade in der entſetzlichen Einäſcherung der Kirche, ſo an den Bücherſaal geſtoſſen hatte, erhalten worden; und worüber ſich die Herren Fratres ausnehmend erfreueten. Es iſt eine bekannte Sache, daß in den Oeſterreichiſchen und vereinigten Provinzen die Buchläden ſehr wohl verſehen ſeyn: doch verwunderte ſich unſer Herr von Uffenbach, da er in jenem eine ſo groſſe Menge hiſtoriſcher Bücher gefunden. Allein ſeine Verwunderung hörete auf, nachdem er bey ſich überleget, daß die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, und vor allen andern die, ſo zur Genealogie und Heraldick dienen, in dieſen Landen ſtets geblühet hatten. Man hat ſo gar Wappen-

(*) Von dieſem ungemein groſſen Codex, der im dreyzehenden, oder doch gewiß im vierzehenden Jahrhundert geſchrieben worden, wird Nachricht gegeben in Biblioth. Uffenbach. MS. Part. IV. col. 36. ſqq.

Wappenkönige und andere heraldiſche Aemter, wie in Engelland, beſtändig daſelbſt gehabt. Er konnte in Anſehung der gedruckten Bücher daſelbſt ſeinen Eyfer in ſolchen Schranken halten, daß er nur zwey von dieſer Art erhandelte: da ihn andere Ausgaben bey dieſer Luſtreiſe von mehrern abſchröckten. Allein in Anſehung geſchriebener Codicum hat er nicht umhin gekonnt, ſich gar verſchiedene anzuſchaffen. Weder alte Griechen noch Lateiner hatten ſich darunter befunden. Er konnte auch keines von dieſer Art antreffen, ob er ſich gleich alle nur erſinnliche Mühe gab, einige aufzutreiben. Er glaubte, ſie wären in den Clöſtern vergraben, allein die aufrichtigſten Leute ſagten ihm, daß durch die einheimiſche und auswärtigen Kriege eine ungemeine Menge von ſolchen Schätzen verlohren gegangen. Er war daher mit den hiſtoriſch-genealogiſchen Werken vergnügt und zufrieden, die er zurück gebracht hat. Die vortrefflichſten Codices, ſo unſer Mäcenat auf dieſer Reiſe überkommen hat, werden in dem zwölften Stücke der vermiſchten Bibliotheck, ſo ehemals zu Halle an das Licht geſtellet worden, auf der 1078. und folgenden Seiten erzehlet.

Er pflegte nemlich ſeine Reiſen ſo anzuſtellen, wie ehemals der groſſe Thuanus, welcher unter den vortrefflichſten Geſchichtſchreibern ſeine Stelle verdienet. Joſeph Quesnell berichtet von demſelben (*).

„Da

(*) In der Vorrede zum Catalogo Bibliothecæ Thuanæ, Lutet. Pariſ. A. 1679. 8. p. 7.

„Da er nach und nach den edlen Vorſatz faßte, ſei-
„nen bekannten Bücherſchatz anzulegen, ſo hat er alle
„ſeine Gedanken dahin gerichtet, damit er ſich aus den
„Bibliothecken, die er ſah, dereinſt zu ſeiner eigenen
„ein Muſter nehmen möchte. Denn es ſchiene, er
„habe deswegen ſeine Reiſe unternommen, bey wel-
„cher er ſich eine beſtändige Beſchäftigung machen
„wollen. Da andere die Städte, wohin ſie reiſen,
„zu beſehen gewohnt ſeyn, ſo habe er hingegen die
„Vorrathskammern der Bücherliebhaber aufgeſuchet.
„Daher habe er ſich eine groſſe Menge Bücher, die
„in Frankreich nicht ſo gemein ſeyen, in Italien,
„Teutſchland und den Niederlanden angeſchaffet.

Unſer Herr von Uffenbach hat auſſer dieſem einen freundſchaftlichen Briefwechſel mit gelehrten und berühmten Leuten unterhalten. Auch durch dieſes Mittel vermehrte er ſowol ſeine Bibliotheck, als auch ſeine Gelehrſamkeit von Tag zu Tage. Er erfreuete ſich über die Glückſeligkeit unſerer Zeit, da man Briefe und Päckgen bequem und ſchnell an Orte, wenn ſie auch weit von uns entfernet ſind, vermittelſt der öffentlichen Poſten und Fahrwägen überſenden kan. Wie gar anders war es im fünfzehenden, und noch zu Anfang des ſechzehenden Jahrhunderts beſchaffen? die Klagen berühmter Leute, die hin und wieder in ihren Briefen vorkommen, bezeugen es zur Genüge. Er war in dieſem Briefwechſel ungemein fleiſſig. Man mochte ihm entweder in der Lateiniſchen oder Franzöſiſchen oder Teutſchen Sprache zuſchreiben, ſo antwortete er einem jeden in eben derſelben Sprache. Dis

that er mit einer beſondern Zierlichkeit, und ſeine Antwort war öfters mit einer mannigfaltigen Gelehrſamkeit ſtark angefüllet. Es verdroß ihn die Mühe nicht, um mehrerer Richtigkeit willen den erſten Aufſatz ſeiner Briefe ſorgfältig aufzubehalten. Er ließ ſolche mit den Briefen ſeiner Freunde nach der Zeitordnung in gewiſſe Bände zuſammen machen. Von dergleichen beſitzt Herr **Schelhorn** aus dem Vermächtniſſe ſeines theureſten Mäcenaten einen Band in Folio, und neunzehen zimlich dicke und mit einer ausgeſuchten Gelehrſamkeit angefüllte Quartanten.

Dieſe Bände enthalten, wenn man die Antworten unſers Muſen-Freundes dazu rechnet, über fünf tauſend Sendſchreiben. Wahrhaftig, ein reicher Vorrath von allerhand Gelehrſamkeit, ja ein unvergleichlicher Schatz von allen Arten der Literatur unſerer Zeit. So weit gieng die Freygebigkeit unſers ſo vortrefflichen Herrn Schöffen, die der nunmehrige Beſitzer unter ſeine glücklichſten Zufälle mit dankbarem Herzen rechnet. O wie ſüß iſt dies Vergnügen, wenn man von andern Arbeiten das etwas ermüdete Gemüth wiederum dadurch erquicken will. Wie unſchuldig iſt dieſe Wolluſt, wenn man bey dieſen unterrichtenden Geſprächen, ſo die gelehrteſten Leute mit unſerm **Herrn von Uffenbach** gepflogen haben, ſich als gegenwärtig einfinden, und die ergiebigſten Früchte einer mannigfaltigen Gelehrſamkeit daraus ſchöpfen kan! denn wen ſollten nicht die vertrauten und gleichſam vor unſern Augen angeſtellten Reden der gröſten

Männer

Männer ergötzen(*)? Briefe ſind die Abbildungen derſelben. Wie viele Scherze? auch wie viele Klagen finden ſich darinne? Wie viele mit dem feinſten Salze gewürzte Reden? und wie viel von dem ſüſſeſten Honig iſt nicht dabey anzutreffen? Welch eine Menge gelehrter Unterſuchungen, Rathſchläge, und Geheimniſſe? Wer würde ſich nicht vor glücklich achten, einige Jahre mit einem Paſſionei, Senkenberg, Pfaff, Mosheim, Heumann, Köhler, Geſner und andern Zierden unſerer Zeit den Umgang zu genieſſen? oder wenigſtens ihren grundgelehrten Unterredungen beyzuwohnen? Nun aber verbinden uns die Briefe von dergleichen Leuten, mit ihnen durch ein gewiſſes angenehmes Band: ſie unterrichten uns, ſie ergötzen uns auf eine ausnehmende Art.

Unſere wertheſten Leſer werden ſonder Zweifel begierig ſeyn, diejenigen zu wiſſen, mit welchen unſer teutſche Peireſcius einen ſo anmuthigen Briefwechſel am meiſten unterhalten habe. Hier ſind die Namen der allermeiſten in Alphabetiſcher Ordnung. Joh. Heinrich Acker, Simon Johann Arnold, Peter Friederich Arpe, Chriſt. Fried. Ayrmann, Joh. Jac. Bayer, Jacob Heinrich Balthaſar, Joh. Heinrich Barth, Heinrich Jacob van

(*) Dieſe Worte ſind mit einiger Veränderung dem berühmten Vincenz Fabricius abgeborget worden, wie aus deſſelben Lateiniſchen Werken zu erſehen iſt, p. 246. edit. Francof. & Lipſ. A. 1685. 8.

Bashuyſen, Joh. Alb. Bengel, Joh. Hermann Benner, Joh. Ad. Bernhard, Joh. Friedr. Bertram, Friedr. Jac. Beyſchlag, Joh. Jac. Bodmer, Juſt. Chriſtoph Böhmer, Ludwig Bourguet, Boyer, des Durchl. Prinzen Eugens Bibliothecarius, Joh. Jac. Breitinger, Jac. Brucker, Franc. Ernſt Brückmann, Joh. Ludolph Bünemann, Joh. Heinr. und Jac. Burckhard Gebrüdere, Joh. Steph. Burgermeiſter, Wolfg. Paul Burgermeiſter von Deuziſau, Joh. Chriſtian Clodius, Joh. Chriſtoph Coler, Gottl. Corte, Joh. Dan. Cramer, Maturin Veyſſier la Croze, Magnus Cruſius, Ernſt Sal. Cyprian, Joh. Andr. Danz, Raymund Duellius, Gab. Dumont, Joh. Georg Eckhard, Joh. Georg Eſtor, Joh. Alb. Fabricius, Rudolph Ant. Fabricius, Joh. Leonh. Fröreiſen, Joh. Herm. Fürſtenau, Joh. Benedict Gentilott von Engelbrunn, Ephraim Gerhard, Joh. Matthias Geſner, Joh. Ernſt von Glauburg, Joh. Zacharias Gleichmann, Joh. Wilhelm von Göbel, Joh. Daniel Gruber, Valentin Ferd. von Gudenus, Joh. Tob. Hagelgans, Mich. Gottl. Hanſch, Joh. Chriſtoph Harenberg, Chriſt. Friedr. Harpprecht, Joh. Adolph Hartmann, Theodor Haſäus, Eberh. Dav. Hauber, Joh. Michael Heineccius, Lorenz Heiſter, Joh. Jacob Helfferich, Chriſtoph Aug. Heumann, Chriſtian Heinrich Hiller, Joh. Conr. Hofmann, Joh. Friedr.

Homberg,

Homberg, Philibert Hueber, Caſpar Jacob Huth, Peter Jänichen, Georg Chriſtian Johannis, Carl Steph. Jordan, Jac. Chriſtoph, und Johann Rudolph Iſelin, Joh. Friedr. Kayſer, Joh. David Köler, Joh. Peter Kohl, Raymund Kraft von Dellmenſingen, Joh. Philipp Kuchenbecker, Chriſt. Auguſt Lämmermann, Joh. Chriſtian Lange, Georg Chriſtian Lehms, Joh. Lehnemann, Jac. Lenfant, Friedr. Chriſtian Leſſer, Chriſt. Siegmund Liebe, Joh. Georg Liebknecht, Mich. Lilienthal, Val. Ernſt Löſcher, Paul Dan. Longolius, Joh. Georg Lotter, Georg Melch. von Ludolf, Joh. Chriſtian Lünig, Polycarpus Leyſer der Jüngere, Joh. Heinr. May, Vater und Sohn, Joh. Caſpar Malſch, Heinr. Wilhelm Marſchalch, Joh. Jac. Mascov, Joh. Gottfried von Meyern, Joh. Burch. und Friedr. Otto Menke, Vater und Sohn, Gerh. Meuſchen, Ludw. Chriſtian Miege, Joh. Heinrich Mollenbeck, Joh. Lorenz Mosheim, Joh. Jac. Moſer, Joh. Ernſt Müller, Chriſtian Münden, Georg Ludwig Oeder, Joh. Dan. Olenſchlager, Joh. Bapt. Ottius, Joh. Georg Palm, Dominicus Paſſionei, vormals Erzbiſchof von Epheſus, und Päbſtlicher Nuncius am Kayſerlichen Hofe, nunmehro Cardinal der Röm. Kirche, Joh. Wilhelm Peterſen, Bernh. Pezius, Car. Friedr. Pezold, Chriſtoph Matthäus Pfaff, Ernſt Martin Plarre, Carl Otto Rechenberg,

Jac. Friedr. Reimmann, Eucharius Gottlieb Rink, Joh. Friederich Freyherr von Roth, Kayſerlicher Reichs-Hofrath, Heinrich der Andere, Graf von Reuß, J. C. Santoroc, Johann Friedr. Schannat, Gottf. Balth. Scharff, Joh. Georg Scherz, Chriſtian Schlegel, Joh. Jac. Schmauß, Joh. Andr. Schmid, Joh. Herm. Schmink, Daniel Schneider, Joh. Dieterich von Schönberg, Johann Heinrich Schramm, Joh. Conr. und Chriſtian Gottlieb Schwarz, Joh. Heinrich von Seelen, Heinrich Chriſtian, anitzo Freyherr von Senkenberg, Kayſerlicher Reichs-Hofrath, Georg Serpilius, Georg Conrad Siegler, Joh. Bapt. du Sollier, Carl Otto, Graf von Solms, Joh. Wilh. Steinheil, Joh. Phil. Storr, Burck. Gotthelf Struve, Joh. Jac. Syrbius, Friedr. Thom, Gottlieb Samuel Treuer, Mich. Bernh. Valentini, Joh. Mich. Verdries, Gottfried Vockerodt, Joh. Georg Walch, Joh. Jacob Waldſchmid, Georg Wallin, Imman. Weber, Aegidius Weiß, G. W. Graf von Werthern, Joh. Jac. Wieger, Chriſtian und Johann Chriſtoph Wolff, Andreas Chriſtoph Zeller, Jacob Zimmermann, Johann Ehrenfried Zſchackwitz.

Es hatte ſich unſer Herr von Uffenbach auſſer den Mitteln, die der vortreffliche Morhof (*) anra-

(*) Polyhiſt. Literar. Lib. I. Cap. IV. p. 30. ſqq.

anrathet, noch eines andern zur Errichtung ſeiner Bibliotheck bedienet, das er honeſtum commercium literarium, einen ehrlichen Bücher-Wechſel nennete. Er war kein Freund von ſolchen Perſonen, die ſich allein weiſe dünkten, und dieſe Art gelehrter Vertauſchungen fahren lieſſen, die allein ihrem Gelde dergleichen gelehrte Vortheile zutraueten. Diejenige Art Leute war ihm in ſeinen Augen ganz verhaßt, wie er ſich an den berühmten D. Scherz (*) ausdrückt, die ihre zuſammen geraffte Kleinodien verbargen, und noch ehe den Motten zu einer Speiſe überlieſſen, als daß ſie ſolche rechtſchaffenen Leuten mittheileten, und von dieſen hingegen ſolche Dinge erwarteten, womit die Bücherſäle können ausgeſchmücket und bereichert werden. Zu dem Ende hatte er in Engelland, in Holland, und auch in Frankfurt, ſo viel ſichs thun ließ, alles aufgeſucht, wodurch er andern behülflich zu werden glaubte. Kam ihm ein vortreffliches Buch zu kauffen vor, ſo legte er ſich daſſelbe zu, wenn er es gleich allbereit beſaß. Daher ließ er ſich auch von ſeinen Handſchriften Copien verfertigen, um ſolche gegen ſeine Freunde zu vertauſchen. Solche Schätze verlangte er nicht vor ſich allein: er theilte ſie auch andern mit, die dergleichen nicht hatten: und von ihnen erwartete er etwas, was ihm abgieng, was ſelten war. So ließ er ſich manches, das ihm fehlete, und er ſonſt nicht bekommen konnte,

(*) Epiſtola ad J. G. Scherzium in Select. Comm. Epiſt. Uffenb. p. 110.

abſchreiben. Einen ſolchen gelehrten Tauſch hatte unſer Mäcenate mit dem groſſen Kenner, Sammler und Verehrer gelehrter Sachen, dem weiland hochverdienten Herrn Bürgermeiſter, Raymund Krafft von Dellmenſingen in Ulm, mit dem grundgelehrten Herrn Paſt. Wolf in Hamburg, mit dem vortrefflichen Mat. Veyſſ. la Croze in Berlin, mit dem Preuſſiſchen Geheimen Rath von Jordan, mit den berühmten Gottesgelehrten Miege, Reimmann, Haſäo, Iſelin, Otten, Lilienthal, mit dem witzigen Arpe, und andern mehr. Auſſer dem Engliſchen Biſchoffe, Rich. von Bury, hatte der im Felde und unter den Muſen groſſe Held, Matthias Corvinus ſich vier dergleichen gelehrte Copiſten in Florenz unterhalten, deren einzige Bemühung dahin gieng, die beſten Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſteller, welche der Ungariſche König in Griechenland nicht bequem haben konnte, genau zu copiren. Deswegen hielt ſich der **Herr von Uffenbach** beſtändig ein- und andere gelehrte Jünglinge, die er bey den Abſchriften der Diplomatum und Handſchriften gebrauchte, ihnen die Abkürzung der Wörter erklärte, und dasjenige deutlich machte, was ihnen noch unbekannt war. Auch hierdurch erwarb ſich der **Herr von Uffenbach** bey Gelehrten gegenſeitige Liebes-Dienſte, Dankbarkeit und Hochachtung, und die jungen Studirenden, die er dazu anhielte, erlangeten dadurch die nöthige Erkenntnis der ungedruckten Schriftſteller mittlerer Zeit (*). Ein-

(*) Dieſe Nachricht iſt aus dem erſten Theile des Uffen-

Einmal nahm er ſich auch vor, eine Sammlung von Naturalien und Kunſt-Sachen anzulegen. Daher wollte er nach dem Beyſpiele Olaus Worms, und anderer Naturforſcher und Verehrer der Künſte, allerhand Sehenswürdigkeiten aus dem Thier- Gewächs- und Pflanzen Reiche, künſtlich gebildete Sachen von verſchiedenen Erden, Steinen, Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Glas, Pflanzen, Holz, Früchten und Thieren, in ſein Cabinet zuſammen tragen, um mit der lieblichen Mannigfaltigkeit der ſchönſten und ſeltenſten Sachen ſo wohl ſeine Augen, als ſein Gemüthe zu weiden, das ſehr begierig war, in die verborgenen Geheimniſſe der Natur und Kunſt einzudringen; und dieſes wollte er nicht allein, ſo viel als möglich, zu ſeiner eigenen Unterſuchung thun, ſondern er gedachte, auf dieſe Weiſe auch andern Liebhabern angenehme Dienſte zu leiſten. Allein da er ſchon einen ſchönen Grund zu einem ſolchen Kunſt- und Naturalien-Cabinete geleget hatte; wurde er gewahr, wenn er dieſes Vorhaben mit gewöhnlichem Eifer fortſetzen wollte, ſo würde der Anwachs ſeines Bücher-Vorrathes durch die auf jenes zu verwendende Koſten nicht wenig gehindert werden. Denn die Vermehrung deſſelben war doch vor allen andern Dingen ſeine Haupt-Sorge. Daher ließ er ſein Vorhaben,

---

Uffenbachiſchen Briefwechſels genommen worden, allwo von der 111ten Seite an zu leſen iſt Obſervatio de honeſto commercio literario, idoneo bibliothecæ augendæ medio.

ben, obwol ungerne, fahren, weil er davor hielte, es überſteige die Kräfte einer Privat-Perſon, zu gleicher Zeit auf die Anlage einer zahlreichen Sammlung von Büchern und Manuſcripten, und auf die Vermehrung eines ſolchen Cabinets Mühe und Koſten zu verwenden. Sein erhabener Geiſt konnte bey mittelmäßigen Dingen nicht beſtehen bleiben. Daher hätte er Königliche Schätze nöthig gehabt, wenn er eines wie das andere nach ſeiner Gewohnheit hätte fortſetzen wollen; und alſo wollte er lieber eines fahren laſſen. Aus dieſer Urſache hat er das beträchtliche Naturalien-Cabinet (*) Herrn Johann Martin Waldſchmids, Regiſtratoris und Bibliothecarii der Stadt Frankfurt, worinn beſonders die Conchylien ſehenswürdig, und wobey noch allerhand Denkmale des Alterthums vorhanden waren, nicht an ſich gekauffet, ob es ihm gleich im Jahr 1706. um billigen Preiß angeboten wurde.

Aus eben der Urſache überließ er auch im Jahr 1725. ſein Münz-Cabinet, das er bisher ſtark bereichert, und mit Münzen von allerhand Metall und Gattung verſehen hatte, dem Zürchiſchen Theologen, Johann

(*) Rudolph Martin Meelführer nennet es Muſeum omni amœnitatum elegantiarumque genere exornatiſſimum, und bezeuget, der Beſitzer habe ſelbſt eine genaue Beſchreibung ſeiner Conchylien aufgeſetzt. Man ſehe deſſelben Acceſſiones ad Almeloveenii Bibliothecam promiſſam & latentem p. 152.

Johann Baptiſt Otten, vor mehr als hundert geſchriebene Codices, die gröſten Theils zur bürgerlichen, Kirchen- und Gelehrten-Hiſtorie der Schweiz dieneten, durch einen Tauſch. Dieſes iſt hernach an ſeinen Sohn, Johann Heinrich Ott, der damals über die Lambetaniſche Bibliotheck die Aufſicht hatte, nach Engelland gekommen. Hingegen behielt er den auserleſenen Vorrath von Antiquitäten (*), den er auf Reiſen ſorgfältig geſammelt hatte, zur Zierde ſeiner Bibliotheck.

Die Diplomatick war eines von ſeinen liebſten Studien. Dieſes veranlaßte ihn, eine Sigillen-Sammlung, nach dem Beyſpiele des Herrn J. M. Heineccii in Halle, und Herrn Archivarii G. C. Sieglers in Fulda, anzulegen. Hiezu hatte er zuerſt theils aus dem Archiv zu Fulda, theils durch die Gütigkeit des Herrn Johann Ernſt von Glauburg, eines angeſehenen Patricii in Frankfurt, der ſein Herzens-Freund, und in dieſer ſchönen Wiſſenſchaft vortrefflich bewandert war, eine nicht geringe Anzahl Abdrücke von alten Sigillen überkommen. Allein nachher mußte er öfters die Mißgunſt derer erfahren, die über die Archive geſetzt ſind, weil viele derſelben die Ueberbleibſel der ältern Zeiten noch lieber dem Moder und Untergange überlaſſen, als ehrlichen und Kunſtverſtändigen Leuten zum Gebrauche.

Da

(*) In dem Appendice I. Tomi II. Bibliothecæ univerſalis Uffenbachianæ wird ein Verzeichnis davon geliefert.

Da er hiernächſt einen ausbündigen Vorrath von allerhand Urkunden beyſammen hatte, und ihren groſſen Nutzen in allen Theilen der Geſchichtkunde wohl erkannte, ſo widmete er ſich dem diplomatiſchen Studio vollkommen. Er grieff ſolches tapfermüthig an, indem er bereits mit denen Hülfs-Mitteln verſehen war, welche Mabillon und andere häuffig an die Hand geben. Allein damit er glücklich und ungehindert darinn fortfahren konnte, und ſich die Schrift der Alten recht bekannt machen möchte, übete er ſich im Leſen alter Urkunden und geſchriebener Codicum mit allem Eyfer, und hielte ſowol geſchriebene Urkunden mit bereits gedruckten Exemplarien, als auch verſchiedene alte Codices mit den vortrefflichſten Ausgaben ſorgfältig gegen einander. Zum Beyſpiele nennen wir die Epiſtolas Hieronymi, Auguſtini Bücher de Civitate Dei, Gregorii M. Moralia in Jobum, eben deſſelben Dialogos und Commentar. in Canticum Canticorum (*). Von dieſer Arbeit, die zwar beſchwerlich und verdrießlich war, ſchöpfte er aber ſonderlich den Vortheil, daß er daraus die Abkürzungen der alten Schrift, ſo bey den Diplomatibus und Codicibus ſehr oft vorkommen, und das Leſen derſelben zimlich ſchwer und langweilig machen, herausbringen, und ſich bekannt machen können. Denn wer nur einiger maſſen in den ſchönen Wiſſenſchaften bewan-

(*) Man vergleiche hiemit die Anmerkung (k) im I. Theile der Selectorum Commercii Epiſt. Uffenb. p. 180.

bewandert iſt, der weiß zur Genüge, was die Schreibart der alten Codicum und Diplomatum, vor eine fruchtbare Mutter von Fehlern ſeye, welche doch auf allen Seiten Abkürzungen der Wörter anbringet. Der berühmte Johann Clericus (*) hat mit Recht angemerket, daß die Librarii entweder aus Eilfertigkeit, oder übler Gewohnheit an ſtatt ganzer Wörter entweder nur die erſten Buchſtaben mit einem Puncte geſchrieben, oder die in der Mitte der Wörter ausgelaſſenen Sylben mit einem obenher gezogenen Strichlein ausgefüllet, oder auch gar kein Merkmahl beygefüget haben, daß die Schrift abgekürzt ſeye. Daher ſeye es oft geſchehen, daß die Librarii oder auch die Critici, die dergleichen Verkürzungen nicht erriethen, das mangelhafte unglücklich ausgefüllet, oder das vor vollſtändig gehalten, was verſtümmelt war. Dies gilt aber nicht nur von geſchriebenen Codicibus, ſondern auch von Diplomatibus. Und wahrhaftig viele, ja die gröbſten Fehler wären vermieden geblieben, es wäre auch das Leſen alter Urkunden keiner ſo groſſen Schwierigkeit unterworfen, wenn die Librarii und Schreiber aller Zeiten bey Ausfertigung der Diplomatum und Codicum dieſes genau beobachtet hätten. Daher hat der Kayſer Juſtinianus bey den Abſchriften der Inſtitutionen, Digeſten und des Codicis ſo nachdrücklich verboten, durchaus keine Abbreviaturen zu machen, indem durch räzelhafte Züge und zwey-

(*) in ſeiner Arte Critica P. III. S. I. C. XII. p. 164. nach der Leipziger Ausgabe.

zweydeutige Zeichen der Sinn der Geſetze nur zweifelhaft würde, und daher ſo manche Fehler in die Geſetze mit eingeſchlichen ſeyen (*). Allein jedermann, wer nur einige Erfahrung von Manuſcripten hat, weißt, daß das Gegentheil überall, ſonderlich in der mittlern und letztern Zeit vor der Reformation in Schwang gekommen. Der in dieſen Dingen ſonſt hocherfahrne Kunſtrichter, **Bernhard Montfaucon** (**) merket an, daß erſt im fünfzehenden Jahrhundert, als die Wiſſenſchaften wieder auflebeten, und der Gebrauch der lateiniſchen Sprache, nachdem die uralte und ächte Beredſamkeit ſchon lange verderbet und mit ausländiſch fremden Worten verſtellet worden war, von Männern, die den feinen Geſchmack der Alten hatten, in ſeinem uralten Zuſtand allmählig wieder hergeſtellt wurde, ſo ſey auch auf das Schickſal der Wiſſenſchaften eine beſſere Art zu ſchreiben und Bücher zu copiren erfolget, die vorhin in verwirrte und durch unendliche Abbreviaturen in einander verwickelte Züge der Buchſtaben ausgeartet war, vor Erfindung der Buchdruckerey in eine ſchönere Mode Bücher abzuſchreiben eingeleitet, und nach dem Muſter der Codicum aus dem achten und neunten Jahrhundert, mit einem geringen Unterſchiede, wieder hergeſtellet worden, auch ſeyen unzehlige Codices von dergleichen Art, vornemlich durch die Beſorgung **Lorenz** und

(*) in Præf. Digeſt. Tit. I. de Digg. conceptione ad Tribonianum I. 13.
(**) Diar. Itineris Ital. Cap. XXI. p. 313.

und Coſmi von Medicis und anderer Prinzen in Italien, (denen wir den Ungariſchen König Matthiam Corvinum, der ein Schutz-Gott der Muſen geweſen, noch hinzu fügen;) geſchrieben worden. Montfaucon füget hinzu, die darauf entſtandene Druckerkunſt habe aus dergleichen Codicibus ein Beyſpiel des Abdruckes entlehnet. Allein dieſes iſt nicht ſo allgemein anzunehmen, als wenn die vorige Schreibart, die in ſo viele Abkürzungen der Wörter eingeflochten war, damals völlig ins Elend vertrieben und abgebracht worden ſeye. Denn es lehren ſo viele Diplomata, ſo manche Ausgaben von Büchern aus derſelben Zeit, die ſo gar in Italien beſorget worden, das Gegentheil augenſcheinlich, bey welchen es noch an Abbreviaturen wimmelt, ſo daß das Leſen derſelben unangenehm und nicht gar leicht iſt. Die beſte und bequemſte Art iſt unſers Erachtens diejenige geweſen, deren ſich der Herr von Uffenbach bedienet hat, um die verkürzte Schrift in den Diplomatibus heraus zu bringen. Nemlich er verglich die Diplomata und geſchriebene Codices mit den allerfeinſten Ausgaben ſorgfältig, und auf ſolche Weiſe entwickelte er die etwas verworrene Wortverkürzungen ohne viele Mühe. Dieſe trug er hernach in ein beſonderes Buch ein, brachte nach und nach viele tauſend derſelben zuſammen, und wenn ihm nun beym Leſen der Diplomatum etwas ineinander verwirrtes vorkam, ſo nahm er die Zuflucht zu dieſer ſeiner Sammlung von bereits entwickelten und ausgelegten Abbreviaturen.

Damals war noch kein Diplomatiſches Wörterbuch ans Licht getreten, das die Verkürzungen der Sylben und Wörter, welche in den Diplomatibus und Codicibus vom achten bis zum ſechzehenden Jahrhundert vorkommen, erkläret hätte. Ein ſolches haben wir nunmehr an dem prächtigen Lexico Diplomatico Herrn Joh. Ludolf Walthers, der in dieſer Art der Wiſſenſchaften ausnehmend geübt war. Dieſes Werk bringt unſerm Teutſchland Ehre, und wird ſeinen Werth niemals verlieren.

Das Leſen der Diplomatum, die in groſſem Format geſchrieben ſind, iſt auch aus dieſer Urſache ſchwerer und verdrießlicher, weil ſie wegen ihrer Breite, wenn ſie offen liegen, aus ſehr langen Linien beſtehen, und alſo ſich gar leichtlich ein Fehler ereignen kan, daß man eine oder die andere Linie unter dem Leſen oder Abſchreiben vorbey läßt und überſieht. Derowegen pflegte ſich der **Herr von Uffenbach** dreyer Tuch-Fleckgen von grüner Farbe zu bedienen, um dieſes zu verhüten, und deſto ungehinderter leſen zu können. Eines von dieſen Fleckgen legte er auf den Anfang der Linie, die er vor Augen hatte, das andere aufs Ende derſelben, und das dritte mitten auf die Linie. Und wenn er mit dem Leſen und Abſchreiben dieſer Linie fertig war, ſo ſchob er die drey Fleckgen weiter herunter auf die folgende Linie, eben wie ſie vorhin gelegt waren, und konnte ſich dadurch leichtlich vor einem Fehler und Auslaſſung hüten.

Da unſer in Gott ruhender Herr Schöff ſich in dieſer ſehr nützlichen Uebung immer veſter ſetzte, ſo
kan

kan jedermann, wer ihn gekannt hat, leichtlich einſehen, was er vor ein ausnehmendes Vergnügen empfunden haben müſſe, wenn er einige authentiſche Diplomata auftreiben konnte, die dereinſt ihren Nutzen in der Hiſtorie haben könnten, und noch nicht öffentlich bekannt waren: denn hiebey hatte er nicht allein vor ſich ſelbſt den angenehmen Vortheil in der Geſchichtkunde und Diplomatick, die ihm recht am Herzen lag, ſeine Erkenntniß zu erweitern; ſondern er ſah ſich auch im Stande, zum Nutzen der gelehrten Welt die lobenswürdige Bemühungen anderer bereitwillig dadurch zu unterſtützen, da er ſich der Beförderung der Wiſſenſchaften gänzlich gewiedmet hatte. Er ſchlug auch die Originalien derſelben nicht aus, wenn ſie ſchon von andern waren ans Licht gebracht worden, ſonderlich wenn ſie von groſſer Wichtigkeit waren, indem er aus der Erfahrung wußte, daß eine fleiſſige Gegeneinanderhaltung derſelben mit den gedruckten Urkunden überaus dienlich ſeye, das Leſen alter Diplomatum und Codicum zu erleichtern, die verwirrten Züge der Buchſtaben und Wörter auseinander zu ſetzen, die unendlichen Abbreviaturen zu entwickeln, und die verſchiedene Schreibarten nach der Verſchiedenheit der Jahrhunderte zu erkennen, und wenn etwa die gedruckten falſch abgeſchrieben waren, oder unrecht geleſen wurden, ſolche zu verbeſſern, oder, wenn ſie verſtümmelt und verfälſcht waren, in ihrem völligen Verſtande und Zuſammenhang wieder herzuſtellen.

Der groſſe Vortheil und die glückſeligſten Progreſſen in der Geſchichtkunde, Genealogie, Erdbeſchrei-

bung mittlerer Zeit, der Wappenkunſt, in den Antiquitäten, im Staats- Lehen- und Kirchenrechte und in der Critick erſetzte die auf die Diplomatick verwendete Mühe mit ungemeinem Wucher. Es wurde ihm durch dieſe Arbeit alles nach und nach ganz bekannt, was ſonſt die Monogrammata der Kayſer und Könige, die Sigille, die unterſchiedliche Bemerkungen der Zeit, die Namen der Erzcanzler und Canzler, die öffentlichen Palatia des mittlern Alters, die Königlichen Curtes, Villæ, Pagi und andere Dinge ſo unverſtändig machet.

Weil ihm der groſſe Nutzen hievon in die Augen leuchtete, ſo ſetzte er dies Studium emſig fort, und da er mit erwünſchtem Glücke eine ungemeine Anzahl Diplomata zuſammen gebracht hatte; ſo war er entſchloſſen, dereinſt eine *Bibliothecam Diplomaticam Uffenbachianam* der Welt mitzutheilen, in welcher alle Diplomata, die er beſaß, ſie mochten geſchrieben, oder in verſchiedenen Büchern ſeiner Bibliotheck hin und wieder gedruckt zerſtreuet ſeyn, zugleich in chronologiſcher Ordnung, und nach ihrem Inhalt eingetheilet und erzählet werden ſollten. Allein es iſt zu beklagen, daß ſowol die Menge ſeiner öffentlichen Geſchäfte, und der Mangel an Verlegern, als auch ſein früher und der gelehrten Republick nachtheiliger Tod dieſe und andere Unternehmungen des vortrefflichen Mannes unterbrochen hat.

Dieſen Verluſt aber hat der berühmte Herr Peter Georgiſch glücklich erſetzet, deſſen ruhmwürdigem Fleiſſe man die Regeſta Chronologico-Diplomatica zu dan-

zu danken hat, in welchen alle Arten von Urkunden und öffentlichen Documenten erzehlet werden, die er alle und jede ins Kurze gebracht: nach der Ordnung der Jahre und Tage, die ſie anzeigen, eingerichtet; und dabey er die Zeitpuncten, wie ſolche in der mittlern Zeit angezeiget wurden, mit unſerer Art zu rechnen verglichen hat.

Dieſe und andere gelehrten Schätze hat unſer **Herr von Uffenbach** mit einem ſolchen Eyfer und Erfolge, ohne einige Koſten zu erſparen, geſammlet, daß unter den Privat-Bibliothecken zur damaligen Zeit die ſeinige wenig ihres gleichen hatte; an Menge der geſchriebenen Codicum und verbotenen Bücher aber nicht nur die meiſten derſelben in unſerm und dem vorigen Zeitlauffe, ſondern auch viele öffentliche Bibliothecken übertroffen hat. Denn die Anzahl ſeiner Manuſcripte erſtreckte ſich bis auf zwey tauſend Volumina. Wir wollen des groſſen Vorraths anderer Bücher nicht gedenken, die entweder mit der Hand berühmter Männer beſchrieben, mit andern verglichen, und verbeſſert, oder aber mit Anmerkungen verſehen waren, von welchen **Morhof**, der unvergleichliche Kenner dieſer Sachen, urtheilet, daß man ſie zu den Manuſcripten rechnen dürfe (*), und von dergleichen Büchern hatte er bey vierhundert in ſeinem Bücherſchatz mit einem bewunderswürdigen Glücke geſammelt. An Briefen, die noch nicht gedruckt ſind, und einen reichen Schatz von nicht gemei-

(*) In Polyhiſt. liter. Lib. I. Cap. VII. p. 64.

nen Dingen enthalten, hat er mit dem glücklichſten Erfolge über zwanzig tauſend zuſammen gebracht. Der vortreffliche Hamburgiſche Theologe, Johann Chriſtoph Wolf, welcher dieſen unſchätzbaren Vorrath nach dem ſeligen Ableben des ehemaligen Beſitzers um billigen Preis an ſich erhandelt, hat hievon eine gelehrte Beſchreibung ans Licht geſtellet (*). Und nach dem Tode dieſes hochverdienten Mannes iſt dieſe Sammlung geſchriebener Briefe mit ſeinem ganzen Bücherſchatze in die anſehnliche Bibliotheck der Republick Hamburg gekommen.

Der groſſe Joſeph Scaliger hat geglaubet, zu einer vollkommenen Bibliotheck müßte man ſechs geraume Zimmer haben (**). Unſer Bücher-Freund geſtund zwar von ſeiner Bibliotheck gerne, daß ſie nicht alle Vollkommenheiten an ſich habe, und noch vieles daran abgehe; doch hatte er acht Zimmer, und unter denen vier zimlich groſſe, mit Büchern und geſchriebenen Codicibus angefüllt. Ein Abriß davon, den die kunſtreiche Hand ſeines Hochanſehnlichen Herrn Bruders gemacht, und in Kupfer geſtochen, wird der Abhandlung beygefüget werden, welche de ſtudio Uffen-

(*) In Conſpectu ſupellectilis epiſtolicæ & literariæ manu exaratæ, quæ apud J. C. Wolfium exſtitit. Hamburg 1736. in 8.

(**) S. Scaligerana Tom. II. p. 237. nach der Ausgabe des Herrn des Maizeaux, wobey ſich auch die Thuana, Perroniana, Pithœana und Colomeſiana finden, Amſterdam 1740.

Uffenbachii Bibliothecario handeln wird. Schon A. 1711. als er von den Engliſchen Reiſen bey vier tauſend Bände zurück gebracht, war ſein Vorrath an zwölf tauſend Stück angewachſen, und da er denſelben ſo viele Jahre hernach eiferigſt vermehret, ſo iſt leicht zu erachten, daß dieſe Zahl noch etliche mal überſtiegen worden.

Unſer Mäcenate hatte dieſen Bücherſchatz nicht bloß zur Zierde dieſer Gemächer, und zu einem eiteln Pracht ſo ſorgfältig geſammelt, ſondern vielmehr zu ſeinem und anderer Bücher-Freunde Gebrauch. Dieſe von Kindheit an eingepflantzte Liebe, dieſe unerſchöpfliche Begierde zu leſen, hatte in ſeinem Herzen einen ſolchen Eifer verurſacht, daß er die Worte des Kayſer Julianus mit Recht brauchen konnte (*), welche im Teutſchen ungefähr alſo lauten:

Ein muthig Pferd, ein Vogel, und ein Thier
Sind andern zwar die allergrößten Schätze.
Doch dieſes Kinderſpiel mißfället mir,
Weil ich allein an Büchern mich ergötze.
Von Jugend auf bin ich darzu gewöhnt;
Nur dieſes iſts, wornach mein Herz ſich ſehnt.

Er hatte gleiche Gedanken mit dem Franciſcus Petrarcha, der die ſchönen Wiſſenſchaften mitten im barbariſchen Zeitlauffe tapfermüthig erhalten und gerettet hat. Dieſer ſchreibt an ſeinen Bruder Gerard

(*) Sie ſtehen in der Kirchen-Hiſtorie des Socrates Lib. III. Cap. I.

rard (*) alſo: „Eine unauslöſchliche Begierde hat
„ſich meiner bemächtiget, und dieſe habe ich bisher
„weder bändigen können, noch auch in der That bän-
„digen wollen. Willt du die Art der Krankheit ver-
„nehmen? Ich kan mit Büchern nicht geſättiget wer-
„den, und ich habe vielleicht noch mehr, als es ſeyn
„ſoll. Aber es geht mit den Büchern, wie mit an-
„dern Dingen. Der gute Erfolg im Aufſuchen
„ſpornet gleichſam die Habſucht an, ja es iſt um die
„Bücher ganz was beſonders. Gold, Silber, Edel-
„ſteine, Purpur, ein marmorner Palaſt, ein wohl-
„angebautes Feld, Gemälde, ein prächtig geputztes
„Pferd, und dergleichen Dinge mehr, haben nur ein
„todtes und geborgtes Vergnügen. Die Bücher
„ergötzen das Innerſte der Seele, ſie ſprechen mit
„uns, ſie rathen uns, und verbinden ſich mit uns
„durch eine lebendige und ſinnreiche Vertraulichkeit.
„Und nicht nur ein jedes derſelben macht ſich ſeinen
„Leſern beliebt, ſondern es macht uns andere Leute
„bekannt, und eines verurſachet ein Verlangen nach
„dem andern. Niemand wird ſich alſo wundern,
„daß dadurch die Herzen entzündet, und gleichſam
„durchbohret werden, da ein jedes ſeine eigene Fun-
„ken und ſeine eigene Stacheln offenbar mit ſich füh-
„ret, und noch andere in ſeinem Schooſſe verborgen
„hält, welche ſie einander wechſelsweiſe mittheilen.

Unſer

(*) Vid. Epiſtolar. familiar. L. III. p. 107. ſq. edit. Lugd. A. 1601. in 8.

Unſer Herr Schöff hielte ſich alſo nirgends lieber auf, als in ſeiner Bibliotheck, da er mit den beſten Büchern von aller Gattung der Gelehrſamkeit umzingelt war. Er zog es allen andern Ergötzlichkeiten weit vor, wenn er nur in dieſer angenehmen Einſamkeit, wo die Muſen und Huldgöttinnen wohneten, ſeine Stunden frölich hinbringen konnte. In dieſes Heiligthum der Weisheit gieng er mit muntern Schritten, und konnte ſich dabey der Worte des berühmten Muſen-Freundes, Dan. Heinſius, bedienen: „So oft ich mich in meine Bibliotheck begebe, „ſo oft bin ich einem Triumphirenden ähnlich; nicht „im Kleide eines Feldherrn mit einem kriegeriſchen „Schmuck und mit Lorbeeren gezieret, noch mit einem Hauffen Kriegsknechte umgeben; ſondern ein „Heer von erhabenen Geiſtern ſtehet um mich, deren „Namen der Unſterblichkeit übergeben ſind; Völker „von allen Weltaltern und Jahrhunderten umringen „mich, die entweder im Griechiſchen, oder Lateini„ſchen, oder in einer jedweden Art der Wiſſenſchaf„ten einen Theil der Weisheit getrieben haben.

Er behielt aber ſeine Kleinodien, die er mit ſo groſſem Eifer und Koſten allenthalben her geſammelt hatte, nicht bloß vor ſich, ſondern er wollte ſie, als ein Menſch, der zur Zierde der Gelehrſamkeit gebohren war, auch allen ehrlichen Leuten mittheilen. Seine ſo gute Gemüthsart hatte mit der ſchändlichen Filzigkeit der Euclionen nichts gemein; denn dieſe ſcharren ihre Güter nur vor ſich zuſammen, und ſuchen niemanden damit zu nutzen. Sein gelehrter Vor-

rath war dem allgemeinen Beſten gewiedmet. Einem jeden rechtſchaffenen Verehrer der Muſen ſtunden ſeine Schätze offen, er mochte ein Fremdling ſeyn oder nicht: keinem ehrlichen Manne war der Zugang zu derſelben geſperret. Es hatte aber ſeine Bibliotheck, wie ihr leutſeligſter Beſitzer, überall einen ſolchen Ruff, daß man von Gelehrten, die durch Frankfurt gereiſet, nicht glaubte, daß ſie dieſe Stadt geſehen haben, wenn ſie nicht unſern **Herrn von Uffenbach** und ſeine vortrefflich eingerichtete Bibliotheck geſehen hatten. Beyde bekamen ihre Lobſprüche von denen, die auf der Durchreiſe in dieſe anſehnliche Wohnung der Muſen ohne alle Mühe hinzu gelaſſen wurden. Unter ſolchen Fremden nennen wir vorjetzo die berühmten Männer, Carl Stephan Jordan (*), und Johann Georg Keysler (**). Dieſer letztere ſpricht gar artig davon: „Eine Zierde und Beweis der in Frankfurt blühenden Wiſſenſchaften ſind „die drey Brüder **von Uffenbach**, deren Bekanntſchaft und Umgang einem jeden Liebhaber der Gelehrſamkeit nicht anders als angenehm ſeyn kan. „Der älteſte, Namens **Zacharias Conrad**, iſt „Bürgermeiſter der Stadt, und ſeine Bibliotheck iſt „ſo wohl in Anſehung der Manuſcripte, als gedruck„ten

(*) In der Hiſtoire d'un Voyage litteraire, fait en MDCCXXXIII. en France, en Angleterre & en Hollande, p. 23. ſq.

(**) Im XCVIII. Briefe ſeiner neueſten Reiſen, Seite 1473. nach der Ausgabe von 1751.

„ten Werke, ſo zahlreich und auserleſen, daß ihm we„nige Bücherſchätze von Privatperſonen an die Seite „geſetzt werden können. Der mittlere Bruder, wel„cher durch treffliche Reiſen ſeine Wiſſenſchaften ver„mehret hat, beſitzt eine Sammlung von Zeichnun„gen, Kupferſtichen, Gemälden, Antiquitäten, ma„thematiſchen und mechaniſchen Kunſtſtücken, worun„ter viele von ſeiner eigenen Arbeit, wie er dann ins „beſondere ſehr wohl zeichnet.

Was alſo Henricus Stephanus von ſo vielen zu ſeiner Zeit auf die Frankfurtiſche Meſſe gekommenen Gelehrten geſchrieben hat (*), das würde er zu unſerer Zeit von dem Uffenbachiſchen Hauſe, als einem Inbegriff der Kunſt und Wiſſenſchaft, geprieſen haben, wenn er es hätte ſehen können. Die gelehrten Benedictiner-Mönche, **Edmundus Martene**, und **Urſinus Durand**, haben dem andern Theile ihrer gelehrten Reiſe, S. 175. u. f. Auszüge von zweyen Briefen, die an den Herrn Baron de Craſſier in Lüttich geſchrieben worden, einverleibet, in deren erſterm von unſerm ſeligen Herrn Schöff und ſeiner Bibliotheck rühmliche Meldung geſchiehet, wenn wir die einige fabelhafte Erzehlung, daß er von der Plünderung zu St. Gallen viele geraubte Schriften in ſeinen Bücherſchatz bekommen habe, ausnehmen. Die Worte desjenigen, der nurgedachte Nachricht

(*) Im Encomio Nundinarum Francofordienſium, das er ſelbſt A. 1574. unter dem Titel: Francofordienſe Emporium in Octav gedruckt hat.

richt in Franzöſiſcher Sprache gegeben hat, lauten im Teutſchen alſo: „Unter drey merkwürdigen Dingen, „die ich bey meiner Reiſe nach Frankfurt geſehen ha„be, hat den Vorzug der **Herr von Uffenbach**, „ein ſehr reicher Particulier, in der Eſchenheimer„Straſſe wohnhaft. Ich glaube ſo gar nicht, daß „ſich ſeines gleichen in Teutſchland finde. Denn „auſſer einem ſehr ſchönen Münz-Cabinete, hat er „geſchnitzte Bruſtbilder, (buſtes) Statuen, halb er„habene Arbeit, (bas-reliefs) Edelſteine in groſſer „Anzahl, und über das eine der reicheſten und aufs „ordentlichſte eingerichteten Bibliothecken. Um Euch „von ihm einen Begriff beyzubringen, ſo will ich „Euch ſagen, daß er gegenwärtig an einem Catalogo „darüber arbeitet, und ſolchen in zwey dicken Folio„Bänden drucken laſſen will, davon einer bloß ſeine „Handſchriften, die insgeſamt gleich ſelten ſind, ent„halten wird. Dies Werk wird in dem Geſchmack „des Lambecius verfaßt werden, aber viel kürzer. „Unter ſeinen Manuſcripten gibt es einige, die er „von der Plünderung zu St. Gallen überkommen, „die er nur nach dem Pfund gekauft hat, indem er „in der Abſicht eine Reiſe nach Augsburg gethan, „weil er, wiewol zu ſpät, vernommen hatte, daß „man daſelbſt ganze Wagen voll hingebracht habe, „die hernach an die Goldſchmiede und Buchbinder „verkauft worden, und alſo elendiglich zu Grunde ge„hen werden. Uebrigens kan ich Euch die Wiſſen„ſchaft und die edeln und angenehmen Manieren die„ſes **Herrn von Uffenbach** nicht genug rühmen;

„der

„der nichts mehr ſuchet, als die Bekanntſchaft ge„lehrter Leute, denen er ſich ein Vergnügen machet, „ſeinen ganzen Vorrath mitzutheilen, u. ſ. w.

Als einſt Herr Prediger Schelhorn dieſes Briefes und der darinn von dem Schickſale der Sanct-Galliſchen Pergamen-Schriften enthaltenen Erzehlung bey einem andern Anlaß in einem Schreiben an den ſeligen Herrn von Uffenbach Meldung gethan hatte, ſo gab ihm derſelbe im Jahr 1727. im Merz-Monat folgende Erläuterung darüber, die er zuerſt in der Lateiniſchen Lebensbeſchreibung ſeines theuren Mäcenaten, da es ihm vorher an Gelegenheit gefehlet hatte, bekannt gemacht hat, wie es die Ehrerbietung gegen ſeinen Wolthäter, und der Wille deſſelben, den er als ein Geſetze anſahe, erforderte. Es ſchreibt aber dieſer grundehrliche Mann an ſeinen Freund, den Herrn Prediger, unter anderm alſo: „Sie „hatten in Dero letzterm gemeldet, Sie wol„len ihren Amœnitatibus eine Abhandlung von ge„lehrten Reiſebeſchreibungen einverleiben, vorher „aber hatten Sie des Reiſe-Diarii, das die zween „Benedictiner herausgegeben, Erwähnung gethan, „und daß in dem andern Theile derſelben auch von „meiner Bibliotheck ein- und anders erzehlet würde. „Ich wunderte mich, wie dieſe zween Benedictiner, „die ich nicht einmal mit Augen geſehen zu haben „mich erinnern konnte, einige Erwähnung von mir „thun können. Da ich nun neulich in meiner Bi„bliotheck etwas anders nachſuchte, und mir der zwey„te Theil dieſer Reiſebeſchreibung in die Hände fiel;

„ſo

„ſo habe ich die von Ihnen angezeigte Stelle nach-
„geſchlagen. Ich wurde aber beym Durchleſen der-
„ſelben ganz ſchamroth, und erſtaunete, ich wäre auch
„dadurch in heftige Bewegung geſetzt worden, wenn
„ich nicht alsbald errathen hätte, von wem der von
„einem Freunde, den ich bald nennen will, auf der
„175ſten und folgenden Seite hinein gedruckte Brief
„herrühre. Denn ich will von den allzugroſſen Lob-
„ſprüchen, womit er meine Bibliotheck oder vielmehr
„mich beläſtiget, nicht einmal was ſagen, ſein Brief
„enthält verſchiedenes, das mit der Wahrheit gar
„nicht übereinkommt, oder doch nicht recht. Denn
„erſtlich ſollten die gedachten zwey Volumina meines
„Catalogi nichts mehr, als meine geſchriebene Codi-
„ces in ſich faſſen, wie ſolches aus dem erſten gedruck-
„ten Theile derſelben, und der dabey voranſtehenden
„Epiſtel an meinen Herzensfreund, den Herrn May,
„erhellet. Denn ich hatte an einen Catalogum, den
„ich von gedruckten Büchern hätte herausgeben ſollen,
„nicht einmal im Traume gedacht. Zum andern iſt
„das, was er von den Sanct-Galliſchen Manuſcripten
„ſagt, die ich zu Augsburg ſolle aufgekaufft haben,
„grundfalſch. Denn weit gefehlet, daß aus der St.
„Galliſchen Bibliotheck ganze Laſtwagen von Codi-
„cibus nach Augsburg ſollen gebracht worden ſeyn;
„ſo weiß ich vielmehr gar genau, daß nicht einmal ein
„Blatt dahin gekommen, ſondern daß dieſe gelehrte
„Beute unter die Herren von Zürch und Bern ver-
„theilet worden; es hat mir auch ein gewiſſer Freund
„ein Verzeichnis derjenigen Codicum, die den Zür-

„chern

„chern geblieben ſeyn, überſchicket, den ich noch bey
„Handen habe. Denn weit gefehlet, daß ich ſollte
„um dieſe Codices anzukauffen, eine Reiſe nach Augs-
„burg gethan haben, ſo habe ich vielmehr dieſe Ge-
„genden niemals mit einem Fuſſe berühret, unerach-
„tet ich dieſe ſehr prächtige Stadt zu ſehen allemal
„gewünſcht habe, und noch wünſche. Nun will ich
„aber ſagen, was zu dieſer irrigen Erzehlung ſonder
„Zweifel Anlaß gegeben hat. Der Verfaſſer des ge-
„dachten Briefes iſt der Herr Schannat, der ſich
„bisher durch die Ausgabe verſchiedener Schriften
„und vortrefflicher Urkunden, welche die Alterthümer
„und die Hiſtorie der Abtey Fulda in gröſſeres Licht
„ſetzen, berühmt gemacht hat. Er iſt in der That
„ein Mann ſowol von groſſer Gelehrſamkeit als von
„unverfälſchtem Glauben. Da er aber ein gebohr-
„ner Luxemburger iſt, und die teutſche Sprache, vor-
„nemlich dazumal, noch nicht ſonderlich verſtanden,
„ſo ſcheinet es, daß er mich, indem ich in der Biblio-
„theck bald Franzöſiſch, bald Teutſch, wegen einiger
„Schweitzer, die mich mit ihm beſuchten, und ſie be-
„ſahen, redete, nicht recht verſtanden habe. Unſer Di-
„ſcurs gieng aber erſtlich auf die Plünderung der
„Sanct-Galliſchen Bibliotheck, bey den letztern Un-
„ruhen in der Schweitz, und wie die Codices von
„dar hinweg genommen worden. Hernach als ich
„meine alte pergamenen Codices zeigete, und einer
„von denen Fremden, die da waren, ſich erkundigte,
„woher ich dieſen meinen Vorrath mir angeſchafft
„hätte, ſo gab ich zur Antwort: ich habe auf Reiſen
gar

„ gar viele Codices aufgetrieben, hiernächſt habe mein
„ Bruder mir aus Frankreich und Italien gar viele
„ überſchickt, ich habe aber auch auf unſern Meſſen nicht
„ wenig Volumina ehemals aufgekauffet. Ich er-
„ zehlte ferner, daß eine groſſe Menge Codices und
„ Pergamene ehemals von Cölln und aus verſchiede-
„ nen Clöſtern in der Nachbarſchaft hieher gebracht
„ worden, welche von Nürnbergiſchen und Augsbur-
„ giſchen Kaufleuten zum profanen Gebrauch der Gold-
„ ſchlager, Buchbinder, und anderer Handwerksleute
„ begierig aufgekaufft worden. Ich ſetzte hinzu, ich
„ ſeye im Auseinanderſuchen dieſer Pergamene unge-
„ mein emſig geweſen, und habe auf dieſe Weiſe ver-
„ ſchiedene Codices, obgleich nicht ohne Ueberdruß
„ und ungemeiner Mühſeligkeit, vom Untergange er-
„ rettet. Da ſie aber glaubeten, dieſes wäre von
„ mir mit geringen Koſten geſchehen, ſo antwortete
„ ich: ich habe zwar dieſe Volumina nach dem Pfund
„ gekauffet; da aber das Pergamen zimlich ſchwer ſeye,
„ und nach der Gröſſe des Formates auch der Preis
„ höher geſtiegen ſeye; ſo haben mich die etwas groſ-
„ ſe Volumina nicht wenig gekoſtet, ſo gar, daß ich
„ das Pfund Pergamen im gröſten Format um zween
„ Gulden auslöſen müſſen, und daß alſo ein und an-
„ ders groſſes Volumen mir öfters hundert und mehr
„ Gulden zu ſtehen gekommen. Doch ſchätzte ich mich
„ vor glücklich, daß ich ſo viele und ſo wichtige Codi-
„ ces den profanen Händen der Handwerksleute ent-
„ reiſſen und erhalten können; und ich beklagte es, daß
„ faſt keine Pergamene mehr hieher verführet würden.

„ Dieſe

„Dieſe und andere Diſcurſe, die ich führte, hat nun „Herr Schannat entweder nicht verſtanden, oder „unter einander verwechſelt, und daher dieſe irrige „Erzehlung, jedoch ohne alle übele Abſicht, wie ich „gänzlich glaube, ſeinem Patron, dem Baron de „Craſſier überſchrieben. Da aber nicht nur mir, „ſondern auch dem Publico daran gelegen iſt, daß die „Unrichtigkeit derſelben angezeiget werde; So wer„den Sie mir eine ſehr groſſe Gefälligkeit erzeigen, „wann Sie in Dero obgedachten Abhandlung, bey „Gelegenheit dieſer ſonſt vortrefflichen Reiſe-Be„ſchreibung, von dieſem Mißverſtande des Herrn „Schannats entweder ſelbſt etwas erinnern, oder „eben dieſe meine Erinnerungen, wann Sie ſolche „vor leſenswürdig halten, hinein ſetzen wollten, doch „ſo, daß der Name dieſes rechtſchaffenen und mir „ſehr lieben Mannes verſchwiegen bleibe.„ Herr Schannat iſt nunmehr der Zeitlichkeit entriſſen, und dieſe Sache bringet dem guten Ruffe dieſes hochverdienten Mannes keinen Nachtheil; daher iſt auch keine Urſache mehr vorhanden, warum man ihn nicht nennen ſollte. Uebrigens wenn nicht zufolge der errichteten Friedens-Tractaten mit dem Abte von St. Gallen dieſe Bibliotheck mit allen geſchriebenen Codicibus ihrem vormaligen Beſitzer wäre wiederum zugeſtellet worden, ſo hätten die Erlauchten Regenten der Republicken Zürch und Bern nach dem Kriegs-Rechte die rechtmäßigſten Beſitzer davon ſeyn können. Denn wann das Kriegs-Glück anders ausgefallen wäre, wer wollte zweifeln, daß nicht ihre Bibliothe-

cken eben dies Schickſal würden haben erfahren müſſen? Wer würde ſich aber doch überreden können, daß jene ſo verſtändige Kenner von dergleichen Kleinodien, ganze Laſtwagen voller pergamenenen Codicum damals nach Augsburg zum profanen Gebrauch der Handwerker würden weggeſchickt haben? Wäre aber dieſes je von andern, ohne Wiſſen der Obern, diebiſcher Weiſe geſchehen, ſo glauben wir gewiß und mit völliger Ueberzeugung, daß unſer **Herr von Uffenbach** nach der Ehrlichkeit ſeines Herzens und Lebens, kein einziges Blatt davon würde in ſeine Bibliotheck gebracht haben, wenn gleich alles im geringſten Preiſe hätte erſtanden werden können.

Allein wir fahren nach dieſer Ausſchweiffung wiederum in unſerer Beſchreibung fort. Anitzo wird in der Bibliotheck der Republick Hamburg das Stammbuch aufbehalten, das aus drey Bänden in länglicht Quart beſtehet, worinn alle gelehrte Fremdlinge ihre Namen verzeichnet haben, die von A. 1711. bis 1733. den herrlichen Bücherſchatz des ſeligen **Herrn Schöffens** beſehen haben. Ein jedes Blatt enthält einen niedlichen Kupferſtich, und in der Mitte deſſelben, wo der Raum leer iſt, ſiehet man die Namen derer, die hinein geſchrieben haben (*). Ein dergleichen Stammbuch pflegte auch der obbelobte Herr Jacob de Wilde, in Amſter-

(*) Nach dem Zeugniſſe des ſeligen Johann Chriſtoph Wolfens, das er in ſeinem Conſpectu ſupellectilis epiſtolicæ & literariæ manu exaratæ p. 298. gegeben hat.

Amſterdam denen, die ſein koſtbares Cabinet, das mit Münzen, Edelſteinen, und mit verſchiedenen andern Alterthümern vortrefflich verſehen war, bewundern wollten, zu überreichen, damit ſie ihre Namen zum Andenken hinein ſchreiben möchten, unter denen Herr Jacob Burckhard ſo gar Peter den Erſten und Groſſen, Kaiſer von Rußland, gefunden hat (*). Unſer **Herr von Uffenbach** hat, in einem Briefe an den gelehrten Herrn Johann Chriſtian Lange, die Sinnbilder, die auf der in Kupfer geſtochenen Einfaſſung vorkommen, beſchrieben. Er iſt in dem Uffenbachiſchen Briefwechſel der Ordnung nach der LVIIſte (**).

Ueber dieſes war unſerm Mäcenaten, nach ſeiner ungemeinen Bereitwilligkeit, die Gränzen der Gelehrſamkeit zu erweitern, nicht leicht etwas angenehmer, als wenn er die löblichen Unternehmungen gelehrter Leute mit ſeinem Vorrath unterſtützen, und ihnen mit Eröffnung ſeiner Bücherſchränke nicht gemeine Hülfsmittel darreichen konnte. Niemals hat jemand, der vor das gemeine Beſte beſorget war, ihn vergeblich um Beyſtand angeflehet; ja wenn er auch gar nicht darum erſucht wurde, ſo bot er zuweilen, wenn man auch nicht daran gedachte, ſolche Sachen mit freygebiger Hand an, wovon er glaubte, daß Ge-

(*) Man ſehe den Commentar. de ſua ipſius Vita p. 56.

(**) Im andern Theile der Selectorum Commercii Epiſt. Uffenbachiani p. 275-281.

lehrte es zum öffentlichen Nutzen anwenden könnten (*). Er empfand ein unbeſchreibliches Vergnügen, ſo oft ſich eine Gelegenheit darbot, den rühmlichen Bemühungen anderer auszuhelfen. Da er ſich in dem erwünſchten Stande ſahe, ſeine mit ſo vieler Mühe und Koſten erworbene Schätze gelehrten Leuten zum öffentlichen Gebrauch mitzutheilen, ſo dauchte es dieſem rechtſchaffenen Manne, er habe eine ungemeine Wohlthat nicht andern erſt erwieſen, ſondern ſelbſt von ihnen empfangen. Sich ſelbſt ſchätzte er am glücklichſten, wenn er wohl thun konnte. Es ſchickt ſich alſo das vollkommen auf ihn, was ehemals Claudius Salmaſius an Jac. Golium wegen des Herrn von Peireſk, der Frankreich zur unvergeßlichen Zierde dienet, überſchrieben hat (**): „Es ſeye „ganz unläugbar, was dieſer ihm von der Leutſelig„keit und Wohlthätigkeit ihres Patrons berichte, und „es könne von deſſelben Redlichkeit, Freygebigkeit „und Edelmuth nichts geſagt werden, daß er nicht „alle Lobeserhebungen, die ihm jedermann beylege, „in der That noch übertreffen ſollte; und er wünſche „ihm, daß er alle Schamhaftigkeit verbannen möge, „die nach ſeiner Erzehlung bey ihm entſtanden ſey.

„Er

(*) Ein Beyſpiel hat man hievon im I. Th. des nur gedachten Lateiniſchen Briefwechſels p. 72. ſqq.

(**) S. Salmaſii Epiſt. p. 186. ſq. die Anton Clementius in Leyden 1656. in Quart heraus gegeben.

„Er glaube, daß dem grundehrlichen Manne dadurch „unrecht geſchehe, wenn man die Wohlthaten, die er „ſo begierig anbiete, und noch begieriger ertheile, mit „einem furchtſamen Herzen annehme. Er werde da„durch verpflichtet, wenn er andere verpflichte: und „er habe niemals dergleichen noch geſehen.

Zu dem Ende gab der **Herr von Uffenbach** den erſten Theil des Catalogi, worinn ſeine geſchriebene Codices erzehlet werden, zu Halle im Jahr 1720. in einem Folio-Bande ans Licht, damit er Leuten, die ſich um die Gelehrſamkeit verdient machen wollten, ſeinen ganzen Vorrath von Manuſcripten zum öffentlichen Gebrauch nach ſeiner Großmuth anbieten möchte; er war auch Willens, den andern Theil deſſelben dem Druck zu übergeben, wenn ihme nicht die unglücklichen Umſtände des Verlegers einen Riegel vorgeſchoben hätten. Die vorangeſetzte Epiſtel, die er an den vornehmſten ſeiner Freunde, den jüngern Herrn Johann Heinrich May, geſtellet hat, bezeuget zur Genüge, wie begierig ſein Herz die Beförderung der Gelehrſamkeit geſuchet habe; ſie führet die Urſachen aus, welche ihn vermocht hatten, ſie unter folgenden Bedingungen öffentlich anzubieten. Die erſte iſt dieſe: Es ſollen alle zum öffentlichen, und nicht zum Privat-Gebrauch mit guter Treu und Glauben angewendet werden. Die zweyte: Es ſollen die Originalien und geſchriebene Codices ſelbſt von ihm nicht abgefodert werden. Die dritte: Es ſolle keine Schrift heraus gegeben werden, ohne daß die Bibliotheck, aus welcher es mitgetheilet worden, gemeldet

werde. Die vierte endlich: Es ſollen die, ſo ſich um die Gelehrſamkeit alſo verdient machen wollen, die Gründe in gedachter Vorrede an den jüngern Herrn Johann Heinrich May nachleſen, damit man nicht übel davon urtheile, oder die Bedingungen ſelbſt verdrehe.

Bey dieſem Verzeichniſſe der geſchriebenen Bücher hat der belobte Herr May die Hebräiſche und Griechiſche Codices nach der Art des Lambecius erzehlet. Seine Arbeit gehet bis auf die 695ſte Columne, und da er ſie weiter fortſetzen ſollte, ſo ward ihm ſein ſeliger Vater gleiches Namens im September A. 1719. durch den Tod entriſſen, da der Catalogus ſchon über die Helfte abgedruckt ſeyn mochte. Es fügte ſich aber recht erwünſcht, daß Herr Carl Dadichi, von Geburt ein Syrer aus Antiochien, Griechiſcher Religion, ein in der Arabiſchen und Türkiſchen Sprache hocherfahrner Mann, damals juſt durch Frankfurt reiſete, und alſo das Verzeichniß Morgenländiſcher Handſchriften verfertigte, ob gleich ſeine Erzehlung zimlich kurz gerathen. Zum ganzen Werke aber, was die Hebräiſchen, Griechiſchen und Orientaliſchen Codices anbelanget, hat der ſehr gelehrte Herr Georg Clemens Draud, damaliger Collega des Gieſſiſchen Pädagogii und nach der Zeit hochverdienter Paſtor und Metropolitan zu Bidenkop in Heſſen, auf ſeines unvergleichlichen Lehrers, Herrn Mayens, Anrathen das Regiſter abgefaſſet: unſer Mäcenat aber hat die Lateiniſchen und andere Manuſcripte ſelbſt beſchrieben.

Aus

Aus dieſer ergiebigen Quelle, die als ein offener Bach allen Studierenden, ſo um das gemeine Beſte beſorgt waren, zu Dienſten ſtund, haben nicht wenig gelehrte Männer glücklich geſchöpfet. Zum Beweiſe hiervon merken wir nur folgende an, ſo ſich derſelben mit Nutzen bedienet haben: als, Herr Georg Chriſtian Bürcklin zu ſeiner Hebräiſchen Bibel, die unter der Aufſicht des ältern Profeſſor Mayens ans Licht getreten, Herr D. Johann Albrecht Bengel zu der Ausgabe ſeines Griechiſchen Teſtamentes mit dem Apparatu Critico, Herr Joh. Chriſtoph Wolf bey ſeiner Bibliotheca Hebræa, Herr D. Chriſtoph Auguſt Heumann zu den Actis Philoſophorum und der Poecile, Herr Johann Chriſtian Lünig bey ſeinem Reichs-Archiv und andern Diplomatiſchen Sammlungen, Herr Johann Wilhelm von Göbel zur Ausgabe der ſämtlichen Werke Hermann Conrings, Herr Georg Chriſtian Johannis bey den Scriptoribus Rerum Moguntinarum und andern Schriften, Herr D. Johann Georg Scherz, da er das Jus Provinciale Alemannicum, das unter dem Schwaben-Spiegel begriffen iſt, heraus gab; Herr Pater Bernhard Pez zum Theſauro Anecdotorum noviſſimo, der Greifswaldiſche Theologe Jacob Heinrich Balthaſar, da er Jo. Bugenhagii Pomeraniam zuerſt drucken laſſen; Herr Johann Philipp Kuchenbecker bey ſeinen Analectis Haſſiacis und vita Herm. Vulteji, Herr Johann Balthaſar Ritter bey ſeinem Evangeliſchen Denkmal der Stadt Frankfurt am

Mayn, oder ausführlicher Bericht von der daſelbſt im ſechzehenden Jahrhundert ergangenen Kirchen-Reformation, Herr Johann Chriſtoph Coler bey ſeiner Anthologia, Herr Johann Heinrich May der Jüngere zu ſeinen Obſervationibus ſacris (*), Herr Johann Friederich Bertram zur Critiſchen Hiſtorie des Jo. a Laſco, Herr Johann Michael Koch zur Memoria D. Lutheri, Herr Johann Jacob Schudt zu den Jüdiſchen Merkwürdigkeiten, u. ſ. w.

Da wir des ehemals treuverdienten Rectoris am Gymnaſio zu Frankfurt, Herrn Schudtens Erwähnung thun, ſo können wir nicht mit Stillſchweigen vorbey gehen, was er ſelbſt in der Zuſchrift des vierten Theils ſeiner Jüdiſchen Merkwürdigkeiten von unſerm

(*) Dieſe ſind zum Theil gedruckt, zum Theil liegen ſie noch im Manuſcript auf der Univerſitäts-Bibliotheck zu Gieſſen, dahin ſie der ſelige Verfaſſer vermacht hat. Man findet darunter ſolche über das Neue Teſtament, wobey er ſich zu deren Aufklärung des obgedachten Codicis Cerimonialis Conſtantiniani bedienet hat. S. Herrn Mayens Leben und Schriften im andern Bande des Heßiſchen Heb-Opfers S. 928, wobey auf der folgenden 929ſten Seite das, was von einer Lateiniſchen Ueberſetzung gedachten Codicis gemeldet wird, aus den Selectis Commercii Epiſt. Uffenb. P. I. p. 12. & 13. zu verbeſſern iſt.

unſerm **Herrn Schöff** dankbar erzehlet. Er habe nemlich ganz ungehinderten Zutritt zur Uffenbachiſchen Bibliotheck gehabt; ja der großmüthige Beſitzer habe ihm ſogar den Schlüſſel darzu gegeben: ſo daß er ganze Tage, ſonderlich zur Meß-Zeit, ſich in dieſem Heiligthum der Muſen aufhalten, und ſich der gedruckten ſowol als auch der geſchriebenen Bücher nach ſeinem Belieben bedienen dürfen. Und da überdies Herr Schudt in der Engliſchen Sprache nicht erfahren war, ſo habe der **Herr von Uffenbach** ihme verſchiedene Nachrichten, die Jüdiſche Nation betreffend, aus Engliſchen Schriftſtellern mitgetheilet, und ſolche ins teutſche überſetzet (*). Auch die Amœnitates literariæ Herrn Pred. Schelhorns haben von der Wohlgewogenheit des weyland um die Reichs-Stadt Ulm unſterblich verdienten Herrn Bürgermeiſters, des ſeligen Herrn Raymund Krafft von Dellmenſingen und unſers theureſten **Herrn Schöffens von Uffenbach** gleichſam Geiſt und Leben erhalten, indem ein jeder derſelben zuerſt von freyen Stücken, und ohne ſein Bitten zur Beförderung ſeines Vorhabens ihre höher als Gold zu achtende Schätze großmüthig angeboten haben.

Daher rührte es, daß gelehrte Leute zum öffentlichen Zeugniſſe ihrer tieffen Hochachtung, mit welcher ſie die unzähligen Verdienſte des **Herrn von Uffen-**

(*) Hievon findet man Beyſpiele in Schudts Jüdiſchen Merkwürdigkeiten, im I. Th. S. 42. u. f. im IV. Th. S. 137. u. f.

bach gegen die gelehrte Welt verehrten, ihm ihre Bücher zugeſchrieben haben. Alſo hat der vortreffliche Kayſerliche Reichs-Hofrath, Herr Chriſtian Heinrich, Freyherr von Senkenberg, ihm den erſten Band ſeiner Selectorum Juris & Hiſtoriarum gewiedmet; der ſelige Johann Albrecht Fabricius den ſechſten Theil ſeiner Bibliothecæ Græcæ; Herr Joh. Matthias Geſner, die Diſſertation de Philopatride, einem Geſpräche des Lucianus; Herr Joh. Peter Kohl das Leben Peter Baylens, ſo er ins Teutſche überſetzt hat; Herr Lic. Johann Heinrich von Seelen des Joſephi Abudacni Hiſtoriam Jacobitarum ſeu Coptorum, in Ægypto, Lybia; &c. habitantium; Herr D. Franz Ernſt Bruckmann ſeine Theſes phyſicas ex hiſtoria naturali curioſa Lapidis τῦ Ἀσβέςυ (*) Herr D. Joh. Hermann Fürſtenau ſeine Diſſ. epiſtolarem de Morbis Jureconſultorum, Herr Joh. Heinrich May der jüngere das dritte und vierte Buch ſeiner Obſervationum ſacrarum, Herr Joh. Hermann Benner den Dial. Luciani de Longævis, Herr Theodor Haſäus und Friederich Adolph Lampe den I. Faſc. Claſſ. IV. Bibliothecæ hiſtorico-philologico-theologicæ, Herr Joh. Jacob Schudt den

(*) Es iſt merkwürdig, daß dieſe Theſes, die aus vier Blatt beſtehen, auf ein Papier, das ſelbſten aus Asbeſt gemacht worden, gedruckt ſind. S. Jac. Burkhardi Nova ad Commentarium de ſua ipſius Vita Analecta p. 58. ſq.

den vierten Theil ſeiner Jüdiſchen Merkwürdigkeiten, Herr Chriſtoph Friederich Groß die teutſche Ueberſetzung von Petr. Dan. Huets Tractat von der Unvollkommenheit des menſchlichen Verſtandes. Herr Prediger Schelhorn ſelbſt hat den neunten Theil ſeiner Amœn. Litter. ſeinem unvergleichlichen Patron, dem er unendlichen Dank ſchuldig war, zugeſchrieben, und dem Andenken ſeines in dem Herrn entſchlaffenen Wohlthäters den erſten Theil der Amœnitatum Hiſtoriæ Eccleſ. & Literariæ gewiedmet.

War ihm nun gleich die Bibliotheck, die er mit einem erſtaunenden Eyfer in vielen Jahren geſammelt hatte, ſo lieb und werth, ſo gedachte er doch darauf, ſich derſelben ohne groſſen Verluſt zu begeben. Er wollte nicht das Anſehen haben, als achtete er ſeine Bücher höher als ſeine Kinder; und als ſorge er fleiſſiger vor die Vermehrung ſeines Bücherſchatzes, als vor die Beſorgung ſeiner Familie. Hierzu kam die Menge ſeiner öffentlichen Geſchäfte, und der ſchwächliche Zuſtand ſeiner Geſundheit. Daher wollte er endlich ſeine Bibliotheck, deren er ſich nicht mehr nach Wunſch bedienen konnte, noch bey Lebzeiten verkauffen. Hierinn folgete er dem Beyſpiele angeſehener Männer, als dem franzöſiſchen Abte Johann Paul Bignon (*), denen

(*) Wenn Herr D. Heumann in ſeinem unvergleichlichen Conſpectu Reip. Litt. C. IV. §. LXVIII. p. 199. zeigen will, daß auch unſere Zeiten ihre gelehrten Attalos und Peireſcios haben; ſo nennet

nen Herren von der Mark, Samuel Huls, Goswin Uilenbroeck, Gerhard van Maſtricht und andern, die noch bey ihrem Leben ihre zahlreiche Bibliothecken zu unſerer Zeit an die Meiſtbietenden weggegeben haben.

Demnach ließ unſer **Herr von Uffenbach** im Jahr 1729. und den zweyen folgenden das Verzeichniß ſowol ſeiner geſchriebenen als gedruckten Bücher, das aus vier dicken Octav-Bänden beſtehet, und mit groſſem Fleiß verfertiget iſt, ans Licht treten, und bot ſie öffentlich zum Verkauff an. Es hat den Titel: Bibliothecæ Univerſalis Uffenbachianæ Catalogus &c. In der Vorrede führet er die wichtigſten Gründe an, die ihn theils wider, theils mit ſeinem Willen vermocht haben, daß er ſich ſeines ſo koſtbaren und ſeltenen Bücher-Vorrathes entſchlagen wollen. In dieſem ſehr weitläuften Catalogo ſind weder diejenigen Schriften, welche Frankfurtiſche Angelegenheiten betreffen, noch auch die andern mit begriffen, ſo zur Literatur und Bücher-Kenntniß dienen. Er wollte noch dieſelben zurück behalten, ſich ſeinen Verluſt wegen der übrigen erträglich zu machen, und trachtete daher auch, dieſen Reſt mit allem Eifer zu vermehren. Es gereichte ihm zu ungemeiner Beruhigung, daß der reiche Vorrath der Hebräiſchen Handſchriften,

nennet er zuerſt den vortrefflichen **Bignon**, und ſpricht von ihm, nach ſeinem Ableben habe unſer **Herr von Uffenbach** die erſte Stelle von ſo verdienten Männern behauptet.

ſchriften, der an der Zahl zweyhundert fünf und dreyſſig Stücke ausmachte, in die Hände des groſſen Hamburgiſchen Philologen, des ſel. Johann Chriſtoph Wolfs gekommen war, die deſſelben am würdigſten geweſen (*). Die ſchätzbare Sammlung von Urkunden

(*) Dieſe Sammlung hatte ſich im Jahr 1706. glücklich angefangen, wie unſer Herr von Uffenbach dem ſeligen D. Danz in Jena berichtet. Man ſehe den VII. Brief des lat. Uffenb. Briefwechſels. Sonderlich iſt aus der Anmerkung (t) zu p. 57. Select. C. E. V. P. I. zu erſehen, daß unter den 235. Hebräiſchen Codicibus die übrigen Orientaliſchen nicht mit begriffen ſind. Auch von dieſer letztern Gattung hatte er keine geringe Anzahl, und ſein Bücherglück lieferte ihm einen ſchätzbaren Codicem nach dem andern in die Hände. Dieſe Sammlung hatte er aus keiner andern Abſicht gemacht, als dem Publico damit zu dienen. Da er in der Hebräiſchen und Morgenländiſchen Sprachen nicht geübet war; ſo bediente er ſich hiebey des Rathes ſolcher Männer, die darinn höchſt bewandert waren: nemlich Herrn Prof. Danzens, und der beyden Herren Mayen, Vaters und Sohnes, vornemlich aber des letztern; welcher auch die Hebräiſchen Codices im erſten Theile der Bibliothecæ Uffenbachianæ MStæ gelehrt und richtig beſchrieben. Man verglei-

che hie-

den und Schriften, die die Geſchichte der Stadt Frankfurt angehen, hat er auch dieſer ſeiner Vaterſtadt vermacht. Die Bücher aber, ſo ihm von den verkaufften noch in zimlicher Menge übrig geblieben, und diejenige, welche zur gelehrten Hiſtorie und Bücherkenntniß dienen, wurden nach ſeiner ſeligen Auflöſung im Jahr 1735. im Merzen und folgenden Monaten öffentlich an die Meiſtbietenden verkauft. Der neue Auctions-Catalogus, der davon gemacht worden, betrug dennoch wiederum vier Bände in Octav. Und ſo viel mag von der Uffenbachiſchen Bibliotheck, aus welcher ſo viel Gutes in die gelehrte Welt hergefloſſen, voritzo genug ſeyn. Nun iſt noch übrig, daß wir auch von dem ehelichen Leben und Ehrenämtern, die er in ſeinem Vaterlande verwältet hat, etwas beybringen.

Durch die Fügung des Allerhöchſten hat er ſich A. 1711. im Monat Julius die Wittwe ſeines Herzens-

che hiemit des ſeligen J. F. Reimmanns Tom. II. Cat. Biblioth. ſuæ p. 7. ſq. Ein Verzeichnis von denen Codicibus, die vorbelobter Herr Wolf überkommen hat, ſtehet im T. III. Biblioth. Uffenb. univerſalis p. 3 – 54. welches in Montfaucons Bibliotheca Bibliothecarum Manuſcriptorum nova T. II. f. 1169. wiederholt worden. Nunmehr ſind dieſe Codices mit dem ganzen Wolfiſchen Bücherſchatze in der anſehnlichen Bibliotheck der Republick Hamburg.

zensfreundes, Herrn Joh. Nicol. Schneiders, genannt Schmidt, der Arzneykunſt Doctoris, zur Gemahlin erkieſet, ein Frauenzimmer, das ſo wohl aus einem guten Hauſe herſtammete, als auch mit allen nur erforderlichen guten Eigenſchaften ihres Geſchlechts ausnehmend geſchmückt war. Sie hatte den Namen Margaretha Eliſabeth, und war eine Tochter Herrn D. Wilhelm Persbechers, eines angeſehenen Rechtsgelehrten, Schöffens und Rathsherrn zu Frankfurt, und Frauen Eliſabeth Margaretha von Glock. Es bezeuget unſer **Herr von Uffenbach** in ſeinen hinterlaſſenen Papieren öfters mit Vergnügen, daß er an ſeiner Gemahlin auch eine Freundin der Muſen und Wiſſenſchaften geliebet habe. Er hat auch mit ihr bis ans Ende ſeiner Tage in der angenehmſten Zufriedenheit und Vergnügen gelebet. Er hat von ihr zwo Töchter bekommen, die ältere derſelben, Sibylla Charlotte, war ihm den 19. Jun. A. 1712. die jüngere Anna Sibylla den 2. Jul. 1713. gebohren worden. Er wurde nur mit einem Sohne erfreuet, Namens Friederich Carl, der den 6. Jul. 1716. das Licht der Welt erblicket hat, und ohne Zweifel ſeinem theureſten Vater Ehre, Luſt und groſſe Hoffnung würde erweckt haben, wenn ihme der HErr, in deſſen Händen unſere Zeit ſtehet, ſein Lebensziel verlängert hätte. Allein dieſe Blume verwelkte wiederum, da ſie kaum aufzublühen anfieng. Beeder Töchter aber wurde er innerhalb eines einzigen Jahres unglücklicher Weiſe beraubet. Dieſe einem ſo vortrefflichen Vater ſehr be-

trübte

trübte Zeit war das 1732ſte mit dem folgenden Jahre.

Freude und Traurigkeit, Genieſſen und Vermiſſen iſt überhaupt die fruchtbare Abwechſelung in dem menſchlichen Leben; doch nichts findet hiebey den nächſten Weg zum Herzen, als der Kummer wegen der Kinder. Hatte die Vergeſſenheit den empfindlichen Verluſt eines einzigen Sohnes in der Folgezeit gelindert und geheilet; ſo kam hingegen der weibliche Ehe-Seegen zu ſeiner nachmaligen Betrübnis zur völligen Reiffe. Die äuſſere Bildung ſeiner beyden Töchter überzeugten einen jeden, der ſie erblickte, einer ſchönen Blüte, und die innere Gemüths-Beſchaffenheit der jüngern Tochter vermehrte täglich das Vergnügen des Vaters, weil ſie wider die Gewohnheit ihres Geſchlechtes ſich immer mit Büchern und Erlernung fremder Sprachen beſchäftigte, ſo daß ſie bey der zahlreichen Bibliotheck dem Beſitzer beſſer an die Hand zu gehen gewußt, als der gelehrteſte Bediente, und mit der Zeit unfehlbar die Zahl der gelehrten Frauenzimmer vermehret hätte. Da unſer Herr von Uffenbach wegen ſeines Geſundheit-Zuſtandes gewiſſe Stunden des Tages auf- und abzugehen pflegte, und bey dieſer Bewegung des Leibes auch ſeiner Seele Nahrung verſchaffen wollte, ſo hat ihm dieſe jüngere Fräulein nach und nach das ganze Baſelſche Lexicon, ſo damals aus vier Folianten beſtund, und auſſerdem noch gar viele andere Bücher vorgeleſen. Er hörte dieſes um ſo viel lieber an, weil ſie es nicht nur mit groſſer Fertigkeit,

ſondern

ſondern auch mit einer ſehr angenehmen Ausſprache that. Sie laſe nicht allein Teutſch, ſondern auch Lateiniſch ohne Anſtoß. Ja damit ſie nicht, wenn etwa ein Griechiſches Wort vorkam, im Leſen aufgehalten würde, ſo hatte ſie ihn inſtändig gebeten, daß er ſie auch Griechiſch leſen lehrete. Dabey hatte ſie die ganze Einrichtung ſeiner groſſen Bibliotheck vollkommen inne, und wußte die Ordnung der Bücher ſo genau, daß ſie ein jedwedes finden, und wiederum an ſeinen Platz ſtellen konnte, wenn auch gleich die Aufſchriften auf dem Rücken der Bücher zuweilen nicht allzu leſerlich waren. So geſchwind aber dieſe ſchöne Hoffnung der Eltern grünete, ſo unvermuthet verlohr ſich dieſelbe wiederum, da ſie das allgemeine Schickſal im ein und zwanzigſten Jahre ihres Alters durch einen ſchnellen Zufall der gelehrten und geſamten Welt entriſſen. Der ältern Fräulein war er ein Jahr vorher durch eine liſtige Entführung unglücklicher Weiſe beraubet worden. Daher eilete über dieſen empfindlichen Schmerzen die wankende Geſundheit unſers **Herrn von Uffenbach** nunmehr mit ſtarken Schritten zum Untergange.

Ungeachtet unſer Mäcenate, der vor die Wiſſenſchaft ganz entzündet war, lieber geſehen hätte, wenn er allein vor ſich und ſeine Muſen hätte leben, und in keine öffentlichen Geſchäfte verwickelt werden können; dennoch ließ er einen Theil der öffentlichen Sorgen und Rathſchläge ſich willig übertragen, da er im Jahr 1721. von den Vätern ſeiner Vaterſtadt

ſtadt in ein hochanſehnliches Raths-Collegium aufgenommen wurde. Er gedachte, er ſeye auch vor ſein Vaterland gebohren worden, und ſahe es als eine der nöthigſten Pflichten an, vor das Beſte deſſelben beſorgt zu ſeyn, und der Obliegenheit eines redlichen Patrioten geziemend nachzukommen. Als er zu dieſer Würde eines Rathsherrn erhoben worden, ſo hielt er das Heil ſeiner Vaterſtadt vor ſein höchſtes Geſetze. Er erzeigte ſich alſo, daß die Worte des beredten Tullius, die er über den Cato ausgeſprochen, bey ihme wohl zutraffen: O wie glücklich biſt du, mein Marcus Portius, daß ſich niemand erkühnen darf, etwas unrechtes von dir zu begehren.

Er verwaltete das Burgermeiſter-Amt alſo, daß ſeine bewährte Redlichkeit und Treue, die mit der Klugheit und Freundlichkeit in einer lieblichen Verknüpfung ſtund, aus allen ſeinen Thaten und Rathſchlägen hervor leuchtete. Endlich ſtieg er gegen das Ende des Jahres 1730. zur hohen Würde eines Schöffens, welches eine ſolche Ehrenſtuffe iſt, die der höchſten Würde in der Republick Frankfurt am allernächſten kommt. Dadurch aber wurden ſo viele Sorgen und Arbeiten vors gemeine Beſte auf ſeine Schultern geleget, daß er ſich genöthiget ſahe, von ſeinem ſo lieben Bücherſchatze mit Seufzen Abſchied zu nehmen.

Uebrigens war er eines choleriſch-ſanguiniſchen Temperamentes; von mittelmäßiger Statur; ſein Angeſicht, das etwas blaß war, entdeckte ein edelmüthi-

müthiges Weſen, ſo wie aus ſeinen ſchwarzen Augen, die etwas groß und offen waren, ein aufgeweckter Geiſt blickete. Seine Stimme war männlich, aber nicht widerig, ſondern hell, und was dabey das vornehmſte war, ſo ſtimmeten Herz und Mund mit einander überein. Dem Leibe nach war er eher mager als fett; ſeine Geberden waren geſetzt, und erwarben ihm Hochachtung. Sein Herz ehrete ſeinen GOtt und Erhalter mit kindlicher Furcht. Im Leben bezeugte er ſich mäßig; er war ein Feind aller Wollüſte, diejenige allein ausgenommen, die aus den ſanften Reizungen der Studien und Gelehrſamkeit entſtehet; er konnte ſich leichtlich erzürnen, war aber bald wiederum begütiget, und nicht rachgierig; er liebte Gerechtigkeit und Billigkeit, und räumte weder der Menſchenfurcht noch Gefälligkeit jemals etwas ein, wenn er ſein Urtheil fällete; endlich pflegte ihn nichts ſo ſehr zu ergötzen, als wenn er mit Rath und That das Beſte der gelehrten Welt befördern konnte.

Von dem Jahre 1725. an war ſeine Geſundheit, die von Jugend auf ſo ſtark ſchiene, daß man ſein Ableben nicht eher als im ſpäteſten Ziele des menſchlichen Alters vermuthen konnte, zimlich geſchwächet, und konnte die geringſte Veränderung der Luft und Witterung leichtlich empfinden. Die unangenehmen Früchte des vielen Sitzens und der Hypochondrie, die mehr und mehr überhand nahm, ertrug er dennoch mit Gedult, und wollte weder ſeiner

Gemahlin, noch ſeinen Kindern und Hausgenoſſen mit Klagen verdrießlich fallen, noch ſich auch ſeiner Geſchäfte entziehen. Daher beſuchte er täglich das Rathhaus, ob er gleich allerhand Entkräftungen an ſich verſpürte. Endlich aber, als die vorhin erwähnte Kümmerniſſe dazu ſchlugen, überfiel ihn ein auszehrendes ſchleichendes Fieber, das ihn nach und nach aller Kräfte beraubet. Daher geſchah es, daß dieſer unſterblich verdiente Mann nach Chriſtlicher Vorbereitung den 6. Januar des 1734ſten Jahres durch eine ſanfte Auflöſung aus dieſer Zeitlichkeit in die ſeligen Wohnungen der Auserwählten übergieng, nachdem er das ein und fünfzigſte Jahr noch nicht vollendet hatte. So kurz ſeine Lebens-Zeit gedauret, ſo lange hat er hingegen in Anſehung ſeiner unvergeßlichen Anſtalten und Verdienſte gelebet. Denn er lebet noch in dem Gedächtniſſe aller ehrlichen Leute, und wird nicht eher in demſelben verlöſchen, als bis erhabene Geiſter und ausnehmende Verdienſte ihren Werth und Ehre verlieren werden. Wenigſtens wird bey uns das Andenken eines ſo Verehrungswürdigen Beförderers der Gelehrſamkeit, der ſich um den nunmehrigen Herausgeber ſeines Lateiniſchen Lebens und Briefwechſels ſo verdient gemacht hat, zu keiner Zeit erſterben.

In ſeinem Gebete zu GOtt bediente er ſich täglich des XXV. Pſalmens. Da er hiernächſt ſich öfters mit demüthigem Geiſte an die treue Vorſorge ſeines Schöpfers erinnerte, als welche über ihn, da

er noch

er noch in Mutterleibe war, mit ihrem Schutze gewaltet hatte (*), ſo wendete er mit dankbarem Herzen den dreyzehenden und die fünf folgenden Verſe des CXXXIX. Pſalmens auf ſich an, und damit ermunterte er ſich zu einem ſtarken Vertrauen auf die Göttliche Vorſehung, das er auch in Widerwärtigkeiten beybehalten ſollte. Er hat ſich ſeinen Leichtext frühzeitig erwählet, der im XXXIX. Pſalm vom fünften bis zehenden Verſe zu leſen iſt, und den ſiebenden Vers deſſelben applicirte er auf ſeine Bücher.

Die Feyer der Sonntage gehöret zu den äuſſerlichen Kennzeichen des Gottesdienſtes auf Erden. Der Tag, den der HErr zu ſeiner Ruhe eingeſetzet, den die älteſten Patriarchen bis auf die Einſetzung des Jüdiſchen Sabbaths heilig hielten, dem die erſten Lehrer des neuen Bundes die uralte Würde wiederum ertheilet, nachdem unſer Erlöſer das Grab ſiegreich verlaſſen hatte, dieſer Tag war unſerm ſeligen Herrn Schöff nicht gleichgültig. Er beſchäftigte ſich an demſelben, wie ſein gottſeliger Lehrer in Straßburg, der berühmte D. Schilter, gethan hatte, auf eine Art, die ſeiner Religion Ehre macht. Denn Schilter hatte ſich am Sonnabend und Sonntage aller anderer weltlichen Geſchäfte entſchlagen, und ſolche nur mit geiſtlichen Uebungen zugebracht. Unſer Herr von Uffenbach hatte ſchon auf hohen Schulen die Kirchen-Geſchichte an Sonntagen vor

 ſich

(*) S. dies Leben S. VI.

ſich getrieben. Sollte er zu Hauſe dergleichen unterlaſſen haben? Nach geendigtem Gottesdienſte ergötzte er ſich an der Leſung der alten Kirchenlehrer und anderer geiſtlichen Schriftſteller. Er bahnte ſich damit den Weg, oder vielmehr ſetzte er ſeine Andacht fort, dem HErrn noch mehr ſeine gottſeligen Betrachtungen in einer geiſtlich gelehrten Ruhe zu wiedmen. Bey dem Leſen der Kirchenväter verglich er zuweilen eine ſchöne Ausgabe mit der Handſchrift, die er von ihren Werken beſaß, und merkte ſich daraus die verſchiedenen Lesarten. Auf dieſe Weiſe hielt er einen koſtbaren Codicem von Auguſtini Büchern de Civitate Dei, mit der Ausgabe Johannis Clerici gegen einander. Eben ſo machte ers mit Gregorii M. Moralien über den Hiob und deſſelben Dialogos, die er mit der beſten Ausgabe der Benedictiner zu St. Maur verglich; und nicht anders verfuhr er mit des Heil. Hieronymi Brieſen und kleinen Werken, davon er ein auf Pergamen geſchriebenes Exemplar aus dem dreyzehenden Jahrhundert, und des P. Martianay Ausgabe zur Seite hatte (*). Durch dieſe Beſchäfftigung vereinigte unſer Herr Schöff die Andacht des Herzens mit der Uebung des Verſtandes.

Es pfleget den Schöffen der Reichsſtadt Frankfurt am Mayn nach ihrem Tode die Ehre zu widerfahren, daß ihnen in einer der vornehmſten Kirchen ihre

(*) S. die Anmerkung (k) zu p. 180. Select. C. E. V.

ihre Grabſtätte zugeſtanden wird: allein unſer **Herr von Uffenbach** hatte den Seinigen oft, und ſonderlich auf ſeinem Sterbe-Bette, anbefohlen, damit er nach dem Tode durch die Ausdünſtungen, die aus der Verweſung entſtehen, niemanden entweder beſchwerlich oder ſchädlich wäre, ſo ſeye ſein Wille, ihn dereinſt, wenn der HErr über Leben und Tod über ihn gebieten würde, auf den gemeinſchaftlichen Gottesacker zu begraben, und zwar wolle er an der Seite des ſeligen Hiob Ludolfs vermodert, und in Staub und Aſche verwandelt werden. Er ſtellete es aber ihrer Liebe gegen ihn anheim, wenn ſie ſo wohl für ihn, als die Nachkommen ſein Andenken erhalten wollten, daß ſie ihm ein Denkmal in einer Kirche, jedoch ohne allen Stolz und Ruhmredigkeit, errichteten: wiewohl er auch deſſen leicht würde entbehren können, und ſeine Gebeine würden dennoch in ſanfter Stille ruhen.

Die hochbetrübte Wittwe unſers ſeligen **Herrn Schöffens** ließ dieſe Willens-Meynung ihres geliebteſten Gemahls geziemend vollziehen. Es war noch kein Jahr vorbey, als ſie ihm ſelbſt in ihre Ruheſtätte nachfolgete. In der Catharinen-Kirche wurde der entſeelte Leichnam ſtandesmäßig beygeſetzet, und zu ſeinem würdigen Gedächtniſſe ein Grabmal von ſchwarzem Marmor mit dieſer Aufſchrift errichtet:

ACCEDE PROPIVS VIATOR
AC SINE FASTIDIO LEGE
NON ENIM EPITAPHIVM EST QVOD CERNIS
CADAVER VEL PVTRESCENTIA MEMBRA TEGENS
SED MONVMENTVM HONORARIVM
ZACH. CONRADI AB VFFENBACH
REIPVBLICAE PATRIAE SCABINI ET SENATORIS
QVOD AMPLISSIMI SENATVS INDVLTV
MEMORIAE SACRVM ESSE VOLVERVNT
HAEREDES MOESTISSIMI.
IPSE ENIM EXTRA ECCLESIAM SEPELIRI MALVIT
IN PROPYLAEO HVIVS TEMPLI QVOD O-
RIENTEM SPECTAT
NE POST OBITVM ETIAM CVIPIAM GRAVIS ESSET
QVOD TOTA VITA SEDVLO CAVIT
TANTVM SVASIT MODESTIA VIRI OPTIMI
SIC ETIAM VETAT MARMOR IACTARE PRO-
SAPIAM EIVS
INSIGNIORVM MOLE
QVIPPE NOTAM
NON MERITA IN REM PVBLICAM
CIVILEM NEMPE ET LITERARIAM
NAM FASTI CVRIAE
ET PERMVLTA ERVDITORVM SCRIPTA
EIVS SERVABVNT MEMORIAM
QVI PRO SVMMO SVO IN BONAS LITERAS
STVDIO
VIVERE IN ILLIS
POST FATA MERVIT
NATVS EST IN HAC VRBE
D. XXII. FEBRVARII MDCLXXXIII.
DENATVS D. VI. IANVARII MDCCXXXIV.

Das iſt:

Tritt näher, Wanderer,
Und lies ohne Ueberdruß.

Das,

Das, was du ſieheſt, iſt kein Grabſtein,
der einen Leichnam oder morſche Gebeine decket;
Sondern ein Ehrenmal
Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach,
Schöffens und Rathsherrn der Rep. ſeiner Vaterſtadt,
welches
durch Vergünſtigung eines Hochweiſen Rathes
die hochbetrübten Erben
Seinem Andenken wiedmen wollen.
Er ſelbſt wollte lieber auſſer der Kirche begraben ſeyn
im Vorhofe dieſer Kirche,
der gegen Morgen ſiehet,
damit er nicht im Tode jemanden beſchwerlich wäre,
das er im ganzen Leben fleiſſig verhütet hat.
So viel erlaubte die Demuth des rechtſchaffenen Mañes.
Alſo rühmet auch der Marmor nicht ſein Geſchlecht,
das aus den Inſignien
ſattſam bekannt iſt,
Nicht ſeine Verdienſte gegen beyde Republicken,
die bürgerliche und die gelehrte.
Denn die Tagbücher des Rathhauſes
und gar viele Schriften gelehrter Leute
werden ſein Andenken erhalten,
da er nach ſeiner groſſen Liebe zur Gelehrſamkeit
in denſelben nach dem Tode zu leben
verdienet hat.
Er ward in dieſer Stadt gebohren den 22. Febr. 1683.
und iſt verſtorben den 6. Januar 1734.

In dem Vorhofe, wo die Gruft erbauet worden, iſt
über

über derſelben ein kleiner marmorner Schild mit dieſer Ueberſchrift eingemauert:

MORTALE
ZACH. CONRADI AB VFFENBACH
SCABINI ET SENATORIS
DEPOSITVM
CVIVS EPITAPHIVM IN IPSO TEMPLO
VERSVS OCCIDENTEM ERECTVM
RELIQVA DOCET.

d. i.

Hier ruhet
der ſterbliche Ueberreſt
Herrn Zach. Conr. von Uffenbach,
Schöffens und Rathsherrn,
deſſen in der Kirche ſelbſt
gegen Abend ſtehendes Grabmal
das übrige belehret.

Reiſen nach Niederſachſen.

Caſſel.

Die berühmte Reſidenz Sr. Durchlaucht des Herrn Landgrafen von Heſſen-Caſſel war der erſte Ort, wo wir nach der Abreiſe aus Franckfurt mit ausnehmendem Vergnügen über die bewundernswürdigen Seltenheiten der Natur und Kunſt einige Zeit verweileten. Wir langeten daſelbſt glücklich an den 11ten Nov. des 1709ten Jahres, nachdem wir den 8ten dieſes Monats aus unſerer Vaterſtadt abgereiſet waren, und unſern Weg über Friedberg, Griel, Gieſſen, Marpurg,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gilſerberg, Frizlar und Werckel genommen hatten. Sogleich bey unſerer Ankunft hatten wir das Glücke, den Herrn Peter Wolfarth bey der Tafel anzutreffen, an welchen ich von Herrn D. Kiſner in Franckfurt ein Empfehlungs-Schreiben hatte.

Den 12. Nov. holte uns dieſer gelehrte Mann um 10. Uhr ab, ſeine Lection in dem kürzlich eingeweihten, und zur Academie, ſo von Ihro Durchlaucht, dem Herrn Landgrafen Carl, neulichſt allhier geſtiftet worden, gehörigen Kunſthauſe, oder hierzu geordnetem Hörſaale, mit anzuhören, die er als Profeſſor der Arzneykunſt und der Naturlehre über Schraderi Problemata hielte.

Nachdem führte er uns zu ſeinem Collegen, Herrn Lotharius Zumbach von Koesfeld, Prof. der Mathematick, ſeinen kürzlich bemerkten Fleck in der Sonne zu ſehen, welcher uns gar höflich empfienge, und ſelbigen umſtändlich und ſorgfältig zeigte. Er bediente ſich dazu eines Seherohrs, von nicht mehr als ſechs Schuhen und zweyen Gläſern, welches auf beyliegender Maſchine oder Stativ lag. Die Structur davon iſt folgende: Fig. I. Unten waren drey gekrümmte Füſſe (a), welche mit ihrem obern Theil einen Stock, eines Zolles dick, in der Runde hielten: Dieſer war oben viereckigt (b), und hatte gleich ausgetheilte Löcher, darein eine eiſerne Schraube (g) mit einem Gewerbe von Holz paſſete, die man an der andern Seite mit einer Mutter (h) veſt anſchraubete. Das Gewerbe hielte in ſeinem Ausſchnitte (d) ein halb rundes plattes Holz (e), woran eine Latte (f), von

der

der Gröſſe des Seherohrs, beveſtiget war, die man mit einer dadurch gezogenen eiſernen Schraube und Mutter veſt anziehen konnte: oben auf der Latte waren halbrunde hölzerne Cirkel, worein das Fernglas paſſete, und mit Bändern oben verwahret wurde. Das Fernglas hatte an dem Ende, wo man hinein ſihet, eine Scheibe von Pappendeckel aufgeſetzet, damit die Sonnen-Strahlen auf das Auge des hinein Sehenden nicht fallen konnten: Der Fleck befande ſich auf einem vor das Fernglas gehaltenen Bogen Papier, etwan einen halben Zoll von dem Mittel-Puncte des ſcheinbaren Sonnen-Cirkuls, und war beynahe einer Linſe groß. Herr Profeſſor Zumbach führete dabey allerhand gute Diſcurſe. Unter andern vermeynte er, daß die Warnehmung der Sonnen-Flecken hauptſächlich zwey Dinge daraus zu beweiſen dienete. Erſtlich, weil dieſe Flecken nicht beſtändig an einem Orte blieben, ſondern verſchiedentlich, und zwar gegenwärtige, wie er bemerket, von Morgen gegen Abend wichen, ſo könne man dadurch bekräftigen, daß die Sonne ihre eigene Bewegung um ihre Axe hätte. Zum andern hätte er ſchon längſt, und vor Hartſoecker, dafür gehalten, daß die Cometen aus dergleichen vielen conglomerirten Sonnen-Flecken entſtünden; welches wir an ſeinen Ort geſtellet lieſſen. Dieweil Herr Profeſſor Zumbach zu Ihro Durchlaucht eilete, ſo giengen wir durch das Thor, wo vor einiger Zeit ein Einlaß gemachet worden, hinaus nach der Franzöſiſchen Neuſtadt, um daſelbſten die neu erbauete ſchöne Kirche zu beſehen. Selbige ligt faſt am Ende der Neuſtadt rechter

Hand, wann man hinaus gehet; und iſt figura rhomboidali, oder als ein achteckigt Oval gebaut, von Quater-Stücken, und meiſtens von gebackenen Steinen: Sie war noch nicht gar fertig, ſonderlich vornen am Haupt-Eingang, woſelbſten noch ein Glocken-Thurn, und auch noch eine Orgel fehlete. Sonſten iſt ſie gar ſchön, hoch, hell, und wohl gebaut. Die Geſtühle ſind alle unten auf der Erden, und zwar nach Proportion, und auf Art eines Amphitheatri, (was die Männer-Plätze anbelanget,) gemacht. Die Canzel ſteht an einem Ende der Kirchen ſehr wohl, und zwar viereckigt von eingelegtem, und mit Laubwerk geziertem Nußbaum-Holz: Gerade gegen über am andern Ende iſt der Herrſchaftliche Stuhl, ſo noch bis jezo ganz ſchlecht weg iſt, über welchem die Orgel wird zu ſtehen kommen; In der Höhe, mitten in der Kirche, gehet ein Ofen-Thürngen mit Fenſtern und Mahlerey verſehen hinauf, welches denn nicht allein Zierlichkeit, ſondern auch noch vieles Licht geben wird.

Nach dem Eſſen giengen wir nach dem hinter dem Schloß gelegenen ſogenannten Löwen-Haus, darinnen aber nicht mehr, als folgende Thiere zu ſehen waren: In dem Hofe zwo Grönländiſche Gänſe, welche ſchwarz und weiß ſind, kleiner als die unſerige, mit kleinem Kopf, und Spitzen-ſchmalen Schnäbeln; zwey Stachel-Schweine; ein Caſuarius; zwey Tieger, ein Männgen und Weibgen, beyde ungemein ſchön. Sei thaten zwar mit der Wärterin ſehr gemein und freundlich, und küſſeten ſie; aber gegen Fremde ſollen ſie ſich ſehr böſe anſtellen, und mit den Pfoten gewaltig durch

die

die hölzerne Gegitter heraus ſchlagen. Weiters ein Löw und Löwin. Sie ſind zwar nur drey Jahr alt, aber ſonderlich war das Männgen ſehr groß, jedoch noch ohne gar groſſe Mähne und Haare an dem Halſe. Das Weibgen liebkoſete der Wärterin, eben wie die Tieger: der Löw aber lag ganz wild und trotzig vor dem Waſſer-Troge, und wollte auf das Zuruffen ſich nicht bewegen, aufzuſtehen. Letztens ſahen wir in einem beſondern Ställgen ſechs weiſſe Indianiſche Vögel, wie Papageyen, deren Nahmen mir entfallen; ſie gaben einen Laut und Stimme, faſt wie dieſe, von ſich, kamen ihnen auch faſt, wie gedacht, ganz gleich, auſſer daß ſie auf dem Kopf viele Federn, wie eine Crone, hatten, die zwar von auſſen ganz weiß ſchienen, inwendig aber, wann man ſie zurücke ſtrich, blutroth waren, und in der Mitten eine kleine Platte hatten. Dabey war noch ein Indianiſcher kleiner, den Papageyen auch faſt ähnlicher, Vogel, ſo roth, ſchwarz und bräunlicht ausſahe. Dieſer war überaus munter, und redete ſehr viel, wiewohl etwas undeutlich. Er kan mit dem Schnabel, wie ein Menſch mit den Fingern, ſchnellen, ſchlagen, auch nieſſen, und ausſpeyen. An der Thüre war in einem Ställgen auch noch ein junger Bär.

Da wir den 13. Nov. in Geſellſchafft des Herrn D. Wolfahrts nach dem ſogenannten Weiſſen-Stein, zwo kleine Stunden von hier, fahren wollten: ſo fügte es ſich, daß Herr von Miltitz, der in Geſchäften ſeines Herrn, Ihro Durchlaucht von Darmſtadt, ſich allhier aufhielte, mit Herrn Obriſt von Haxhauſen,

ebenfalls dahin gienge, welches uns dann ſehr bequem, und wohl kam, weilen der letztere daſelbſt nicht allein bekannt, ſondern auch wegen ſeines Herrn in groſſem Anſehen war, daher wir alles deſto beſſer ſehen konnten. Von weitem ſihet alles ſehr gering aus; unten an dem Berge, der gar nicht ſonderlich hoch ſcheinet, lieget eigentlich der ſogenannte Weiſſe-Stein, welches ein ſchlechtes Herrſchaftliches Haus iſt. Wir fuhren bey demſelben vorbey, und gleich dem Berge allgemach hinauf bis an die bereits verfertigte Treppen und Caſcaden, woſelbſten wir ausſtiegen, und nun erſtlich mit Erſtaunen dieſes groſſe Werk anzuſehen begunnten. Es iſt zwar ſolches noch nicht in ſeiner Vollkommenheit, und ſoll nach dem mit dem Italiäniſchen Baumeiſter, Franceſci genannt, gemachten Accord innerhalb fünf Jahren erſt zu ſeiner Vollkommenheit gelangen, und nicht allein noch höher, ſondern auch mehr als die Helfte, und bis vor das Haus, ſo in einen köſtlichen Pallaſt ſoll verwandelt werden, herunter geführet werden. Das Werk an ſich ſelbſten zu beſchreiben, iſt, wie leicht zu begreiffen, faſt unmöglich, und kan aus einem Riſſe, oder Kupferſtich am beſten erſehen werden. Es iſt zwar an ſich ſelbſten eigentlich nur ein Grottenwerk, und Caſcade, dergleichen aber man wohl nicht in der ganzen Welt finden wird. Es iſt eine zwar rudis, ſed elegantiſſime digeſta moles ſtupenda. Selbige in etwas, und ſo viel möglich, zu beſchreiben; ſo iſt zuvörderſt zu wiſſen, daß der ganze Berg, worauf es gebauet, und der oben eine Meile breit und lang iſt, eigentlich der Habichts-Berg, die

Gegend

Gegend und der Ort aber, allwo die Grotte ſteht, der Winter-Kaſten genannt wird. Auf beyden Seiten gehen nicht allein zwo Treppen, welche zwo Perſonen neben einander hinauf ſteigen können, ſondern auch zwo eben ſo breite Caſcaden herunter. In der Mitte aber ſind vier groſſe Baſſin, in deren Mitte ein ziemlicher Strahl, wie man es nennet, von Waſſer in die Höhe ſteiget. Es werden derſelbigen, wie der Treppen, wenn es bis herunter vor das Haus geführet werden wird, noch mehrere, und vor dem Hauſe ein gar groſſer gemacht werden; in welchem, wie der Baumeiſter verſichert, der Strahl unglaublich, und zwar hundert und zwanzig Schuh hoch ſteigen ſoll, ohne künſtliche Maſchinen, und Druckwerke, ſondern bloß und allein durch den natürlichen Fall des Waſſers. Es wurde in der Geſellſchaft verſchiedentlich hierüber geurtheilet. Der Herr Obriſte vertheidigte, daß es geſchehen würde, und zwar nach der arithmetiſchen Proportion, daß, wann fünf Schuh Falls oben in der Höhe ſo viel thäten, würden unten etliche Hundert ſo viel mehr thun. Herr Profeſſor Wolfarth, deſſen Meynung, ſo viel ich mich aus der Hydroſtatick beſinne, ich beypflichten mußte, behauptete nach dem veſten Lehrſatz, daß das Queckſilber nur zwey und dreyßig Zoll, das Waſſer aber zwey und dreyßig Schuh natürlicher Weiſe ſteiget, daß ſolche Progreſſion und Multiplication, wenn es über gedachte Höhe komme, ganz nicht angehe, oder doch faſt nichts thun möge, u. ſ. w. Allein wiederum auf die Grotte ſelbſten zu kommen, ſo iſt ſolche von lauter, beyläufftig zwo Ellen hoch, und nicht

gar einer Ellen breiten rauh gehauenen, länglicht vier-eckigten Steinen, ſo nur bloß auf einander geſetzt zu ſeyn ſcheinen, wie ſie dann auch in der That ſind, ausgenommen, daß ſie, wie man bey Quater-Stücken zu thun pfleget, nur auf etwas puren gelöſchten Kalch geſetzt ſind. Dergleichen Steine, und ſonderlich von oben gemeldter Gröſſe, ſind inſonderheit diejenigen, ſo an den Treppen hinauf, an ſtatt der Wand, oder vielmehr des Geländers geſetzet ſind, zu den Caſcaden aber und Abſätzen, wo die Baſſins, ſind ſelbige viel gröſſer, von anderer Form, jedoch eben mit Fleiß ſo rauh gehauene, und ungeheure Steine. Wir giengen erſtlich die Treppe ganz hinauf, ohne das Waſſer ſpringen zu laſſen. Es ſind der itzt gedachten Stuffen bereits vierhundert und achtzig. Ganz oben auf dem Höchſten des Berges kommt eine über ein Haus hohe Moles (wann ich es wegen ſeiner rauhen und doch zierlichen Wildigkeit alſo nennen mag) von kraus über einander geſetzten, oder, wie es ſcheinet, artig vermengten gewaltigen Steinen. Es kan nichts natürlichers, und doch künſtlichers, auch zumahl für ein Grottenwerk ſich ſo unvergleichlich ſchickendes Weſen erdacht werden. Wann man die Menge und Gröſſe der Steine und der zu Aufrichtung derſelben erforderte Materialien ermiſſet, iſt nicht zu begreiffen, wie man ein ſolches ungeheures Weſen auf einen nicht allein ſenkrecht, ſondern am allermeiſten oblique hohen Berg hat bringen können: Wann nicht der Stein-Bruch, wie auch Kalk, Sand und Holz (zu den Gerüſten) ohne von dem Waſſer zu gedenken, ſich alles auf dem Berge ſelbſten befände.

Sonſt

Sonſt wäre es auch eine pure Unmöglichkeit. Dieſes ſeye von dem ganzen Werk überhaupt, und von beyden Treppen genug. Nun iſt noch von den Caſcaden, und deren vier Abſätzen, darauf die Baſſins, zu ſagen. Jedoch muß zuförderſt erwehnen, daß ganz oben in der Höhe eine Althan kommen wird, auf welcher, wie leichtlich zu erachten, die unvergleichlichſte Auſſicht rings herum, und weit und breit ſeyn muß, über die höchſte im Heſſenland häuffig befindlichen Berge und Thäler: Was die Caſcaden anbelangt, ſo beſtehen ſelbige aus lauter ſteinernen, etwan vier Ellen langen, und zweenen breiten, auch dabey über zwo Ellen hohen Cubis, darüber das Waſſer ausgebreitet Daumens hoch hinläuft, und vorn über das einer Hand breit hervor ragende dünne Bley hinab ſchieſſet, von einem auf den andern, bis ganz hinunter, welches dann wie Silber, oder vielmehr wie ein heller Cryſtallener Spiegel auſſiehet, und wann man ganz unten ſtehet, und die Sonne darauf ſcheinet, unvergleichlich wohl laſſen muß. Die Baſſins, deren bereits vier fertig, aber noch weit mehrere, ſonderlich in der Mitte, ein ſehr groſſer werden wird, ſind verſchiedentlich. Der oberſte, ſo unterhalb dem vorhin beſchriebenen von Steinen auf einander geſetzten Amphitheatro, iſt vor der Haupt-Grotte; ſelbige beſtehet aus vier Schwiebbogen, mit allerhand kleinen Steinen in einander gefügt, beſetzt, worunter hinten drey Haupt-Sprünge oder Strahlen in die Höhe giengen: In der Mitte war eine groſſe, und auf beyden Seiten zwo kleinere Statuen: Unten aus dem Boden, überall aus den

Wänden, und auch oben herunter kamen wir in Grotten. Da ſpringt unverſehens Waſſer hervor, die Zuſchauer damit naß zu machen. Auf beyden Seiten waren zwey Pavillons, oder Aerme heraus gebauet, welches zwey Cabinete ſind, worinnen von der Herrſchaft geſpeiſet wird. Selbige ſind zwar al freſco gemalet, wollen aber wegen Feuchtigkeit nicht gut thun. Wenn man von hier etliche Treppen herunter gehet, kommt ein groſſes Baſſin, in welchem ein kleiner aus Steinen, ſo in ſchönſter Unordnung geſetzt ſind, beſtehender Felſen iſt, worunter ein groſſes Bild, einen Rieſen vorſtellend, auf dem Rücken ligt, und die Helfte des Leibes hervor zeiget. Dieſer ſpeyet aus dem Munde mit groſſem Getöſe einen Arm-dicken Strahl, bereits vierzig Schuh hoch, der aber künftig auf fünfzig kommen ſoll. Rings herum ſtehen ſechs groſſe Statuen, noch zur Zeit von Gips. Zur Linken ſtehet erſtlich ein Centaurus, welcher ein Horn hat, das zwar nur durch Blasbälge einen ſtarken Laut von ſich gibt. Es ſoll aber hinführo ein Stentereophonicum gemacht werden, welches man allhier in der Stadt hören ſoll: Neben dieſem ſtehet ein Faunus mit ſeinen Flöten; bey dieſem Actäon mit ſeinen Hörnern und Hunden, und nächſt dem die Diana, u. ſ. f. Die unterſten Baſſins haben meiſt nichts, als ihren Strahl. Nun iſt noch von oben zu melden, daß das Waſſer von dem Berge überall aus Gräben und kleinen Bächen zuſammen geleitet, und in einen hundert Schuh tief- und ſehr weiten Kaſten oder Ciſterne geſammlet wird. Eine Viertel-Stunde auf dem Berge hinaus ſihet man

eine

eine weite Schneiſe, ausgehauenen Weg, oder Allee: Daſelbſten iſt nun ein Thier-Garten mit allerhand Wild in gröſter Menge angefüllet. Zu Ende dieſes Bergs iſt das Kohlen-Bergwerk, darinnen, wie in novis litterariis Hamburgenſibus menſe Martio 1703. p. 116. gemeldet wird: conchæ marinæ ſeu teſtæ earum variæ magnitudinis non modo vulgares, ſed etiam margaritiferæ, quas matres perlarum appellamus, gefunden werden; dergleichen bey Herrn D. Wolfarth viele geſehen: Iſt alſo zu bemerken, daß der Weiſſe-Stein fälſchlich für den locum natalem angegeben worden; vielmehr iſt ſolches ein Haus, der Berg aber, worinnen das Kohlen- (nicht Erz-) Bergwerk iſt, wird der Habichts-Berg genennet. Im Zurückfahren kamen wir in den eigentlich ſogenannten Weiſſen-Stein, welches ein ſchlechtes altes Herrſchaftliches Haus iſt. Darinnen ſahen wir einen Auer-Ochſen von ziemlicher Gröſſe, welcher benebſt einer Kuh, (ſo aber geſtorben,) von dem König in Preuſſen anhero verehret worden. Es waren auch verſchiedene junge Fohlen und Maul-Eſels-Füllen allhier: Als wir wieder zurück nach Haus fuhren, wurde uns in unterſchiedlichen Geſprächen von der beſehenen Grotte erzehlet, daß der Baumeiſter, ſo ein Italiäner, Nahmens Franceſco, ſolches binnen fünf Jahren, vermög ſeines Accords, fertig liefern müſſe. Hingegen bekommt er jährlich für ſeine Perſon drey tauſend Reichs-Thaler, nebſt andern Douceurs, als freyer Jagd, Fiſcherey. Nachdem kamen wir von dem Herrn M. Papin zu reden, von dem ich mich, wegen eines und an-

dern,

dern, und ſonderlich ſeiner Erfindungen, erkundigte. Ich mußte aber mit Verwunderung vernehmen, daß er mit ſchlechtem Credit von hier hinweg gekommen. Er wurde beſchrieben, als ein Schwätzer und kühner Unternehmer, der hunderterley theils zum Schaden und Gefahr Ihro Durchlaucht und ſeiner ſelbſten, ohne Erfahrung, aus puren Speculationen vorgenommen. Seine zwo letzte Unternehmungen, welche ihn auch von hier gebracht, ſind dieſe: Erſtlich, daß er ſich unterſtanden, mit einem Schiff ohne Ruder, ſondern nur mit Rädern, auch ohne Seegel allein zu ſchiffen, welches ihm auf der Fulda, zu geſchweigen auf dem groſſen Meere, darauf er in Engelland ſchiffen wollen, bald ſein Leben gekoſtet hätte. Das andere und gröſte iſt, daß, da er mit Waſſer, wie mit Pulver, zu ſchieſſen unternommen, er leichtlich groſſes Unglück angerichtet hätte: dann indem die dazu bereiteten Maſchinen geſprungen, haben ſie nicht allein das Laboratorium guten Theils über einen Hauffen geworfen, verſchiedene Menſchen tödtlich verwundet, und einem unter andern den Kinnbacken hinweg geſchmiſſen, ſondern es hätte auch Ihro Durchlaucht ſelbſten treffen, und als einen ſehr curieuſen Herrn, der alles gar genau in Augenſchein nehmen will, das Leben koſten können, wann nicht von ungefähr Ihro Durchlaucht, von Geſchäften abgehalten, etwas ſpäter gekommen wären, weßwegen er dann auch ſeinen Abſchied bekommen.

Den 14. Morgens zeigte uns Herr D. Wolfarth in dem Kunſt-Haus erſtlich die Anatomie-Kammer.

mer. Selbige iſt ein nicht gar groſſes Zimmer, faſt ganz in der Höhe. Es iſt darinnen zwar noch wenig, aber es ſind ſehr zierlich auf verguldeten, und von Bildhauer-Arbeit gemachten Geſtellen und Geſimſen aufgeſetzte Stücke; Wir bemerkten folgendes: Einen ſehr groſſen, ſchweren und wunderlich gekrümmten Elephanten-Zahn über zwo Ellen lang. Einen groſſen Lacertum ſquamoſum. Zween ausgedörrte Cörper von Indianern, welche ſehr wohl nach allen Theilen conſervirt, und da andere Mumien ſonſten ſchwarz, ganz weißgelbicht waren. Zwo ausgeſtopfte Menſchen-Häute, davon der eine ein Soldat, der ſo wohl und natürlich gemacht iſt, und mit ſeinen Haaren, Augen, und allem ſich ſo ähnlich ſcheinet, daß ihn ſeine Officiers, von denen er deſertirt, nach der Hand gleich erkannt haben. Ferner iſt da eine ſehr merkwürdige zweyköpfige Misgeburt, welche eine Frucht in Mutterleibe von etwan ſechs Monath iſt, und ſich recht artig ſehen läßt. Es iſt alles an ihnen gar wohl proportionirt, auſſer die zween Köpfe, ſo neben einander vorwärts ſtehen, und einem Haaſen ganz ähnlich ſahen. Bey dieſen iſt ein Monſtrum vitulinum, welches gleichfalls zween Köpfe hat, von vollkommener Gröſſe, und Figur. Ein Beinkörper, wie auch ein ausgeſtopfter Papion, welches eine Art von ſehr groſſen Affen. Ein Kopf von einem Hippopotamo, oder Meer-Pferd, von ungeheurer Gröſſe mit langen Zähnen. Ein Kopf von einem Haſen mit Hörnern, kleinen Fingers lang. Ein klein Hüngen mit vier Flügeln, und ſo viel Füſſen, ſehr deutlich zu erkennen. Ein Hirſch-Fuß, um deſſen

ſen Klaue ein Aſt-Loch von einem Eichen-Baum, mit Gewalt ſich gezwänget, welches er vermuthlich dadurch aufgetrieben, daß er ſich daſſelbe durch einen ſtarken Sprung um den Fuß eingetreten, daran es ſich ſofort recht eingeſchnitten, oder eingeſchworen, daß es nicht davon abzuſondern; ſein Geweih, ſo darüber hienge, war von fünf ungleichen Enden. Ferner drey ausgebalgte Caſuarii; verſchiedene Beinkörper von Wolf, Hund und andern Thieren. Ein wilder Schweins-Kopf mit groſſen in die Höhe ſehr krumm gebogenen Hau-Zähnen. Ein ausgebalgter Haas, dem durch die Naſe zween über Glieds lange Zähne gewachſen, und durch ihr Hervorragen ihn dergeſtalt an der Nahrung gehindert, daß er Hungers ſterben müſſen: Der Balg deſſelben iſt, weil er nicht wohl präparirt, von den Würmen faſt gantz verzehret, weßwegen er von Holz gemacht, und nur der Kopf angeſetzet werden ſoll. Verſchiedene Wallfiſch-Ruthen, unicornu marinum. In einem Glaſe ein Indianiſcher Reh-Fuß, Fingers lang, und nur eines kleinen Fingers dick. Ferner waren allhier vier Cabinete: das eine, ſo vielmehr ein Schrank, hatte nichts, als in einem Glaſe präparirte Gedärme, und dann ein ſehr wohl mit roth Wachs ausgeſpritztes Menſchen-Herz mit der aorta vena cava, und deren vielen Ramificationen. Gegen über war wiederum ein Schrank mit grünem Tuch ausgeſchlagen, in welchem eine ziemliche Anzahl ſchöner anatomiſchen Inſtrumente lagen. Gleich darneben auf der rechten Hand war ein klein ſchwarz laccirtes Cabinet, in welchem zehen bis zwölf Schubladen

den waren, voller wohl aufgeſetzten Inſecten; in allerhand Figuren, darum artige Zierrathen von kleinen Johannes-Würmgen gemacht waren. Der Inſecten war zwar eine ſo groſſe Menge nicht, jedoch viele ſehr ſchöne und ſeltene von Indianiſchen. Linker Hand ſtunde noch eines von gleicher Gröſſe, worinnen ein ziemlicher Vorrath von allerhand hübſchen conchiliis in verſchiedenen Schubladen ſich befand. Unter andern war eine concha veneris von ganz ſonderbarer Gröſſe darunter. Nachdem führete uns Herr D. Wolfarth ein paar Treppen herunter in noch ein klein Zimmer, in welchem nicht mehr, als folgende Dinge waren: Eine Muſchenbroeckiſche Luft-Pumpe von mittelmäſſiger Gröſſe, benebſt einem Schrank voll darzu gehöriger Inſtrumente und Recipienten. Ferner, eine gar ſchöne Luft-Pumpe, ſo Ihro Durchlaucht ſelbſten ſollen angegeben haben, mit zweenen Stempeln, welche vertical oder aufrecht ſtunden, und da allezeit einer auf- und der andere hinunter gienge. Zum dritten und letzten war allhier noch ein von Ihro Durchlaucht erfundenes merkwürdiges Inſtrument, das ein perpetuum mobile abgeben ſollen, das vom Waſſer getrieben, und zugleich mit Eymern ſchöpfen ſollen.

Mittags hatten wir bey der Mahlzeit eine gar gute Geſellſchaft, darunter der Herr Obriſte von Boineburg, ein ſehr artiger und rechtſchaffener Mann war, mit dem wir auch unſere Zeit zubrachten, und alſo nichts beſahen.

Den 15. November giengen wir Morgens früh erſtlich zu Herrn Beeling, einem vortrefflichen

lichen Mechanico, der in denen ſogenannten Paraquen wohnet, welches eine lange Reihe, auf Holländiſche Art einander gleich, von Ihro Durchlaucht hinter dem innerſten Wall gebauter Häuſer iſt. Selbiger iſt von Dreßden, und wie er ein vor ſeinen Stand ſehr höflicher, und manierlicher Mann iſt, zeigte er uns viele Sachen von ſeiner Arbeit, ſo er eben fertig hatte. Darunter waren allerhand Cirkel, und zwar gemeine Geometriſche, und Mathematiſche; jedoch überaus pünctlich und ſauber verfertigte Inſtrumente; über das zeigte er uns zwey beſondere von Ihro Durchlaucht angegebene Inſtrumente. Fig. II. Das erſte iſt eine Maſchine, dadurch man mit weniger Bemühung und ſonderbaren Nachrechnung an jedem Orte die Pol-Höhe ſehen kan. Es iſt ein viereckigt hohles Stück Meſſing (a), ohngefähr einen Schuh hoch, und eines Zolls dick, an deſſen Ende bey (b) ein ſauber Gewind war, daran man ein geſpaltenes (i) meſſinges (c) Lineal auf- und nieder ſtellen konnte. Auf dieſes ſchobe man einen Trichter (f) eines Fingers lang auf und nieder, der neben mit einer kleinen Feder (g) verſehen war, damit die Bewegung deſto getranger geſchehen möge. Dieſer Trichter hatte unten ein ganz enges Loch, als ein Nadel-Kopf, dadurch die Sonnen-Strahlen fallen mußten, auf ein darunter gelegtes weiß Papier. Uber das, ſo war dabey ein Quadrant, daran man die Höhe des Lineals nach den Graden ſehen konnte. Dieſes ganze Inſtrument ſetzete man dem Falle der Sonnen-Strahlen nach gerad in die Sonne, und hube das Lineal (c) ſo lang in die Höhe, bis die leuchtende Sonne

accurat

accurat durch das unterſte Löchlein des Trichters fiele, ſo hatte man alsdenn an dem Quadranten die verlangte Pol-Höhe. Es verſicherte der ermeldte Herr Behling, daß dieſes Inſtrument groſſen Nutzen geben würde, zumahlen wenn die übrige Erforderniſſen, ſo der Herr Landgraf ſelbſten dazu ausgedacht hätte, noch daran kommen würden. Es ſolte nemlich die ganze Maſchine bey dem Gewind auf eine groſſe meſſinge Scheibe von vier Schuhen geſetzt werden, darauf man ſelbige nach beſondern Abtheilungen umdrehen könnte: Uber das, ſo wolte er auch noch einen Compaß daran bringen, um die Lage des Inſtruments beſſer einzurichten. Der Trichter war inwendig verſilbert, vielleicht aus der Urſache, daß die Sonnen-Strahlen ſich nicht abſorbirten.

Fig. III. Das andere Inſtrument, ſo wir bey dem Mechanico als etwas ſonderliches ſahen, war ein Gewind, oder Nuß auf ein Stativ. Das hatte oben eine ganz accurate ausgedrehte und abgeſchliffene Kugel (a), welche ſich in dreyen Aermen (b) ganz ſanft, und doch gedrang drehen lieſſe: Die Aerme giengen alle drey unten in einen meſſingen Cylinder, der neben eine ſtarke Schraube (c) hatte, damit man die Aerme zuſammen zwingen konnte, um die Kugel unbeweglich zu ſtellen. Durch was für Umſtände aber ſolches geſchehe, konnte man von auſſen nicht ſehen, auſſer, daß eine Schraube (d) durch das Umdrehen der oben ermeldten Mutter ſich heraus und hinein begab. Der Mechanicus hatte ein ſolches Inſtrument von auſſerordentlicher Gröſſe in der Arbeit, daran die Kugel (a)

ohngefähr einen Schuh im Durchmeſſer zu haben ſchlene, welches er zu einem Quadranten brauchte, ſo der Herr Landgraf von ſonderbarer Erfindung auf das Obſervatorium machen ließ. Das Modell darvon war ſehr groß, und hatte nach dem Augen-Maaß faſt neun Schuh in der Höhe. Man hatte anfänglich im Vorſchlag, dieſes ungeheure Werk aus einem Stuck Meſſing machen zu laſſen; weil es aber unerhörte Mühe und Koſten verurſacht hätte, ſo wird es nur von eiſernen Stangen zuſammen geſchraubet, und die meſſinge Blatten mit den Abtheilungen durch lauter Schrauben daran beveſtiget: Dieſer Quadrant ſoll auch um völliger Vollkommenheit willen ein Sehe-rohr von ziemlicher Gröſſe haben, damit er zu den Warnehmungen am Himmel völligen Nutzen geben kan. Nachmahlen beſahen wir die ſogenannte groſſe Kirche. Wenn man zu der Thüre bey dem Pferde-Teich hinein gehet, iſt an der Wand rechter Hand ein Monument des Herrn Präſidenten, Freyherrn von Doringen-Berg, in Metall gegoſſen, benebſt den Ahnen rings herum. Neben dieſem iſt ein Monument Antonii Desdraoſii, Conſiliarii Haſſiaci. Ueber dieſem folget eines von Marmor, Andreæ Pauli, Patricii Brunſuicenſis, J. C. & Conſiliarii, anno 1590. In dem groſſen Chor iſt ein ſehr hohes künſtlich von Marmor und Alabaſter verfertigtes Monument, wie ein Altar, Philippi Magnanimi Landgrafens, ohne Inſcription: Gleich dabey linker Hand iſt das Monument ſeiner Gemahlin Chriſtina, aus dem Hauſe Sachſen. Solches beſtehet aus einer ſchlech-

ten

ten gegoſſenen meſſingen Tafel, worauf oben ihr Bruſt-Bild, und unten dieſe Verſe ſtehen:

Hic Chriſtina jacet, genuit quam Saxona tellus
Conſortem Thalami, clare Philippe, tui.
Barbara matris erat nomen, Patrisque Georgus
Hic rexit Myſios, Sauromata illa fuit.
Pignora cumque decem peperiſſet chara marito,
Quæ ſexum numero diſtribuere pari,
Sæpe ſuum ſupplex tentans revocare maritum,
Quem tua captiva, Carole, ſceptra tenent.
Vt nihil effecit precibus, multumque rogando,
In morbum rediens incidit illa gravem.
Oſſa phtiſi lenta, mœſtoque exhauſta dolore,
Mors rapit, ad cœlum mens pia carpit iter.

Unten:

Obiit anno Domini milleſimo, quingenteſimo quadrageſimo nono, decima quinta Aprilis.

Rechter Hand in eben dieſem Chor iſt ein Monument von Marmor und Meſſing von Philippo, Mauritii Landgravii filio, ſo bey Kayſerslautern geblieben. Rechter Hand an dem Chor iſt das Fürſtliche Begräbniß. Vor der Thüre der Gruft ſtehet: Hoc Dominus Wilhelmus V. conſtans ſuæ ſuorumque Quieti ſacrum eſſe voluit. Dannenhero *Monconys*, wiewohl fälſchlich, in ſeiner Reis-Beſchreibung Tomo III. p. 33. u. f. ſetzt: la grande Egliſe où ſont les ſepultures des Landgraves, & dans le fond du chœur le Tombeau du Landgrave Guillaume: dann es iſt

nicht für ihn allein. Es ſtehen darinn dreyzehen groſ- ſe Särge, ohne die kleinen von Kindern. Der kürz- lich verſtorbenen Erb-Prinzeſſin Sarg war zwar wie die andern von Zinn, aber viel gröſſer, und mit vielen erhabenen und verguldeten Zierrathen. Es iſt die Gruft, wie ſie dann nicht gar groß, ſchon voll geſe- ßet, deßwegen der Herr Landgraf für ſich und ſeine Nachkommen noch eine auf der andern Seite erbauen will. Das ganze Chor iſt ſonſten unten hohl, und iſt das älteſte Begräbniß darunter, ſo aber auch ganz vol- ler Fürſtlichen Leichen, deßwegen Wilhelmus die erſt- gedachte Gruft erbauet. In der Mitte der Kirche rechter Hand (wann man von dem Altar kommt) iſt der Fürſtliche Stand: Iſt aber nur eine ſchlechte Por- Kirche mit Sammet beſchlagen: In der Mitten ſind zwey Wappen, das caſſeliſch- und hanauiſche, mit die- ſen Worten:

Æmilia Eliſabetha, Haſſiæ Landgravia,
optimi Cives,
in ſummi Dei gloriam hic vobis benevolentiæ
ſignum expreſſum ac depictum relinquo,
quia verus erga vos amor, quem in pectore geſto,
vinci non potuit:
Vivite felices, & aſſidua ad Cœlum vota pro Prin-
cipum veſtrorum ſalute ſuſcipite,
ut ſub æquo illorum Imperio nihil vobis deſit ad
beatam vitam.
Ita faxit Jehova!

Gleich

Gleich darhinter an der Wand oder Mauer der Kirchen ſtehet auf einer groſſen hölzernen Tafel mit goldenen Buchſtaben:

D. O. M.
Ob pacem Chriſtiano orbi redditam,
Germaniam in priſtinam Libertatem vindicatam,
Eccleſiam orthodoxam in S. R. Imperio ſtabilitam, firmatam,
Patriam e cœlo ſervatam, auctam,
Rempublicam conſtitutam,
Familiam fundatam,
amplificatam,
divinam in ſe benignitatem ac gratiam collatam,
Æmilia Eliſabetha Hanovica,
Princeps pietate, clementia, fide ac conſtantia illuſtris,
forti, & in variis fortunæ caſibus invicto animo
Heroina,
felici rerum præclare geſtarum ſucceſſu,
& gloria inclyta,
Nunc ſui compos voti, vota pia & immortalia,
grata mente nuncupata,
publice ac ſolenniter exſolvit,
Anno ſalutifero poſt milleſimum ſexcenteſimum
quinquageſimo;
quo regnandi labore plus quam Herculeo defeſſa
& ægra,
Imperio ſeſe exuens, Guilielmo Haſſiæ Landgravio
Filio ſuo unico, optimo Principi,

paternarum provinciarum & virtutum hæredi ac æmulo,
Faſces lætioribus auſpiciis gratulabunda tradebat.
In quorum perpetuam memoriam,
& erga ſubditos gratiam ſuam ſingularem teſtificandam,
Huic ædi ſitu obductæ & deformi
novam faciem induci, eamque exornari ære ſuo curavit.
Hæc ſcire te volunt boni ejusdem & Eccleſiæ Miniſtri S. P. Q. C.
quorum obſequium & amor grati animi monumentum p.
Tu vero hoſpes ac civis Deum ora,
ut optimos Principes diu nobis ſervet ac ſoſpitet.
Bene vale, quisquis es, ubi hæc precatus fueris.

Oben über dieſer Inſcription iſt ein Kranz, mit zweenen über einander liegenden Pfeilen; unten zwo geſchloſſene Hände mit dreyen Creutz-weis über einander liegenden Pfeilen; rechter Hand eine Pyramide, und linker Hand eine alte Säule, dagegen der Wind bläſet; Die Kirch an ſich ſelbſt iſt ziemlich groß und hoch; aber etwas dunkel, und hat ſonſten eine hübſche Orgel.

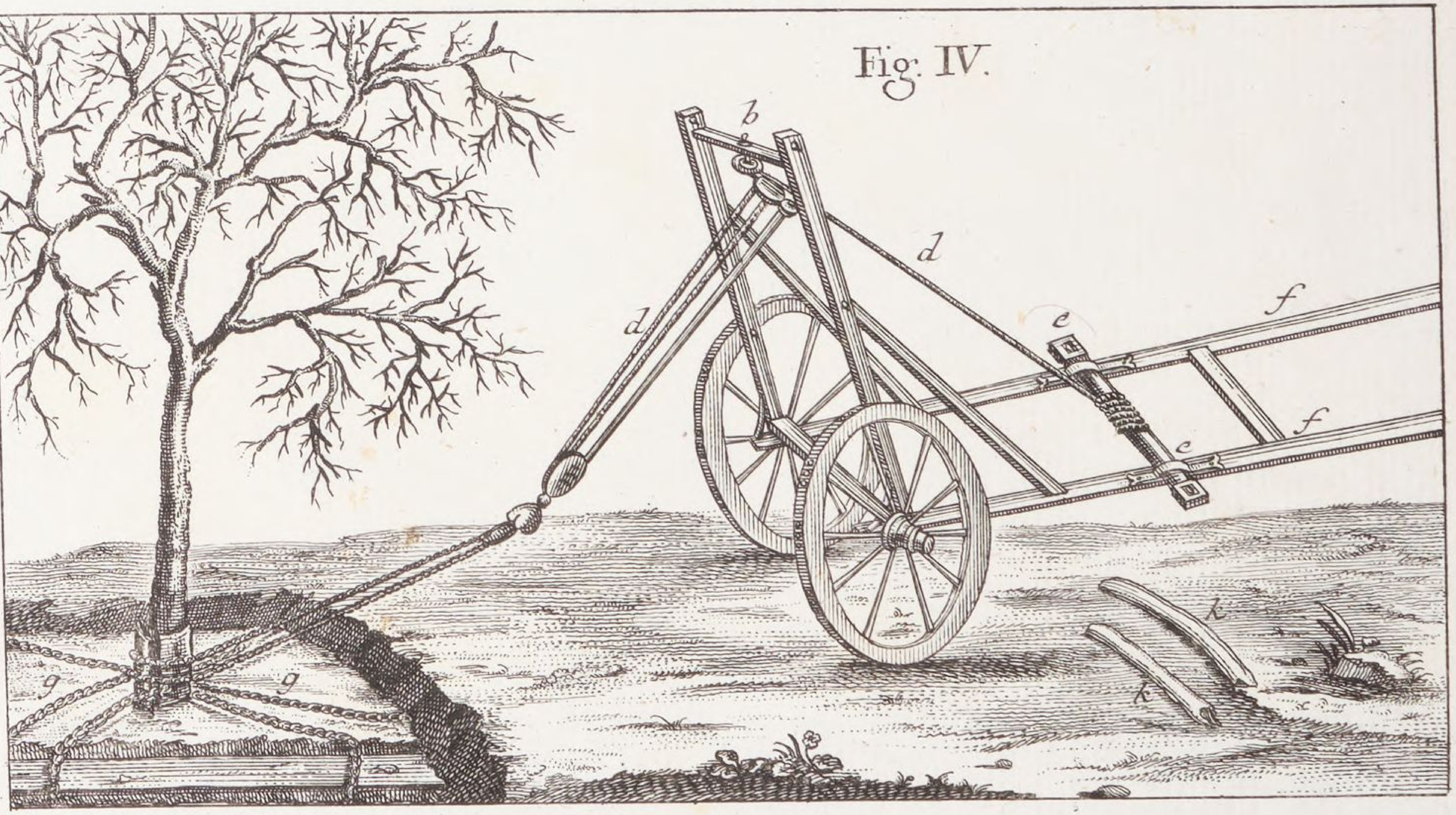
Nach dieſem giengen wir auf die ſogenannte Aue, hinter dem Schloſſe. Es iſt ſolche ein ziemlich groſſes Terrain, das an der Fulda ligt, und mit einem Arm derſelbigen ganz umſchloſſen wird, ſo daß es eine rechte Inſul und Aue genannt werden kan. Ihro Durch-

Durchlaucht werden auf dieſelbige, wie ſchon wirklich der Anfang gemacht, eine ſehr angenehme Plantage von Linden-Bäumen machen laſſen. Jedoch ehe ich derſelben gedenke, muß ich erſtlich das vornen her gegen das Schloß zu erbaute, und bereits faſt gänzlich zur Vollkommenheit gebrachte Orangerie-Haus beſchreiben. Es iſt ſelbiges ſo groß, köſtlich und prächtig, als ich noch keines geſehen: Es hat vierhundert Schuh in der Länge, und iſt nicht, wie ſie ſonſt zu ſeyn pflegen, als ein halber Cirkel, ſondern in gerader Linie geſetzet, gegen Mitternacht, oder auf der Seiten gegen das Schloß iſt es, wie gebräuchlich, (ausgenommen die Pavillons, derer jetzt gedenken werde) zu, und ohne Fenſter, und hat an ſtatt ſelbiger viele Niches, in welche Statuen ſollen geſetzet werden. Gegen Mittag, allwo es die Sonne hat, ſind die Fenſter und Thüren, auf jeder Ecke und in der Mitte ſind, wie itzt erwehnet, drey Pavillons, deren mittelſte ein groſſes durchgehendes Portal oder Thor hat; oben darüber einen ſehr groſſen ſchönen Saal, darinnen die Herrſchaft ſpeiſen kan. Die andern beyde Pavillons haben über einander, unten und oben, angenehme Gemächer, das übrige aber iſt zu den Gewächſen gewiedmet; wie es dann auf der einen, und zwar der rechten Seite ganz voller, meiſt jungen Pomeranzen-Bäume ſtund. Es ſind ſelbige meiſt klein, auſſer acht, ſo von ziemlicher Gröſſe und Höhe, welche tauſend Reichs-Thaler gekoſtet: das übrige Gewächs, ſo noch zur Zeit vorhanden, iſt von keinem Werth. Es wird jedes von beyden Theilen der Orangerie mit vier

Oefen erwärmet, und zwiſchen ſelbige werden wechſelweiſe in darzu in die Mauer gemachte Niches, Statuen, und dann kleine Waſſer-Werk, oder Strahl kommen. Nachdem wir die Orangerie beſehen, zeigte uns der Gärtner, wie die Plantage angeleget werden ſoll, welche dann aus vielen Alleen, ſonderlich drey groſſen beſtehen wird, die man mit dem Auge nicht abſehen kan. In die mittelſte und allergrößte wird ein Canal gemacht, dahinein der Arm von der Fulda, welcher abgedammet werden ſoll, geleitet wird, daß man mit Gondolen oder kleinen Luſt-Schiffgen mit Vergnügen rings herum zwiſchen den Bäumen herfahren kan. Es iſt dabey zu verwundern, wie die groſſe und alte Linden-Bäume, ſo hier und dar geſtanden, bereits vielfältig mit ſamt der Wurzel, und der daran oft bey fünfzig Centner hangenden Erde in die beliebte Ordnung ohne Schaden und Ausbleibung derſelben haben können verſetzet werden; welches dann, wie wir geſehen, noch wirklich durch Hülfe beykommender ſonderbarer Maſchine zu Werk gerichtet wird. Fig. IV. Die Maſchine iſt von einer groſſen Höhe, und hat faſt die Form eines Wagens mit zweyen Rädern, die ungefähr neun bis zehen Schuh hoch ſind, und von ziemlicher Stärke; hierauf ſtehet ein Gebäude, nach der Form eines Galgens (a), daran ein ſtarker eiſerner Hacken (b) in der Mitte beveſtiget iſt: an demſelben iſt ein ordentlicher Flaſchen-Zug (c) angehenkt, deſſen Seil (d) über die Rolle auf einer Winde (e) aufgewunden iſt: Dieſe Rolle lieget auf zween Bäumen (f), an deren Ende zu beyden Seiten Pferde angeſpannet

2.

Fig. IV.



geſpannet werden. Weilen aber die Höhe der Råder, und folglich der Båume, eines Pferds Gröſſe übertrifft, ſo müſſen etliche Månner hinter der Winde den Wagen in die Höhe halten, damit er nicht auf die Erden ſinke, auch zugleich verhüten, daß die Laſt des Baums, ſo aus der Erden geriſſen werden ſoll, ihn nicht zu hoch ſchnellen laſſe: Um den Baum aber, den man verſetzen will, grabet man im Viereck einen tiefen Graben, ohngefåhr zween Schuh breit, und vier tief, nachdem man glaubt, daß der Baum tief eingewurzelt ſeye: Mitten um den Baum bleibet alſo ein Cubus von Erde (g) ſtehen, welcher unten nach dem Stamm des Baums rings herum eines Schuh breits untergraben wird, damit es beym ausreiſſen nicht gar zu hart halte, und man Pfåhle und ſtarke mit Eiſen beſchlagene Bretter darunter ſtecken könne. Dieſe Bretter haben an beyden Enden eiſerne Hacken, damit man darinn Ketten beveſtigen könne: an der Seite des Cubus werden auch Bretter, ſo ebenfalls mit eiſernen Hacken und Båndern verſehen ſind, angeleget, damit ſie die Erde zuſammen halten; Die angemachte Ketten werden unten um den Stamm des Baums zuſammen gefüget, und ſodann an den Flaſchen-Zug gehangen: Damit aber der Stamm des Baumes nicht Schaden leide, ſo leget man halbrund ausgehöhlte Hölzer und Futerale (i) daran, und dann die Ketten umgewunden, ſo gehet die Arbeit ohne Schaden ab: Soll der Baum aber ausgezogen werden, ſo windet man mit den Hebeln (k) das Seil auf, und verhütet vorne an den Båumen des Wagens, daß er nicht aufſchnelle.

Iſt er auf dieſe Art ausgeriſſen, und ſo hoch aufgehoben, daß er nicht an den Boden reichen könne, ſo bringet man ihn durch Hülfe der Pferde an den beliebigen Ort, allwo man nach der Gröſſe des Baums ein Loch grabet, die Wurzel hinein ſetzet, und die Lücke mit Erden zuſtampfet. Dieſes geſchiehet mit ſo glücklichem Erfolg, daß auch nicht ein einziger Baum zurück geblieben, oder verdorben. Dann weil die Wurzel rings herum mit ihrer Erde bedeckt bleibet, und alſo keine, oder doch nur an den äuſſerſten Spitzen, die zu weit in der Erde lauffen, und alſo abgegraben werden, Noth leidet, kan er ſo viel beſſer bekleiben. Es muß aber dieſe Verſetzung um dieſe Jahrs-Zeit geſchehen, weil alsdann der Trieb in die Wurzel des Baums nicht ſo ſtark, er auch nicht ſo ſchwer iſt, wie dann ſo gar, wann der Wald, oder vielmehr die Aeſte zu groß, ſelbige vorhero müſſen abgenommen werden, da ihn dann jedesmal, wann es nicht zu weit, ſechs Pferde an behörigen Ort bringen. Nach dieſem giengen wir in den auf der andern Seite der Orangerie, und alſo gegen das Schloß zu gelegenen Luſt-Garten, welcher zwar ziemlich groß, aber nichts beſonders, ſonderlich in dieſer Jahrs-Zeit zu haben ſchiene; In ſelbigem ſtehet auch ein altes, ſchlechtes und nicht gar groſſes Gebäude, ſo vor dieſem zu den Gewächſen gebraucht worden. Wie dann noch wirklich ziemlich viele, aber meiſt Lorbeer-Bäume darinnen ſtunden. Unter denſelben ſtund in der Mitte ein in die Erden gegrabener Lorbeer-Baum, von ganz ungemeiner, und recht Verwunderungs-würdigen Gröſſe: Weil derſelbige ohn-

verän-

verändert, und alſo jederzeit in ſtarker Wärme geweſen, ſo iſt er ſo hoch, als das Haus, und alſo wohl über dreyſſig Schuh hoch, und wie ein wilder gemeiner Baum gewachſen. Er iſt wohl zween Schuh dick vom Stamm, und hat nach Proportion einen ſehr dicken Wald. In der Ecken ſtehet deßgleichen auch ein ſehr groſſer alter Maulbeer-Baum, darüber ſich aber bey weitem nicht ſo ſehr, als über jenen, zu verwundern.

Nachmittags beſuchten wir Herrn D. Wolfarth in ſeinem Hauſe, ſein Cabinet zu beſehen: Selbiges beſtehet meiſtentheils aus lauter figurirten Steinen und einigen zur Phyſick und Mathematick gehörigen Inſtrumenten. Es hat derſelbige in ſeinem Tractätgen, ſo er, als er von Hanau hieher gegangen, geſchrieben, und deßwegen Vale Hanoviæ & Salve Caſſellis benennet, das vornehmſte von ſeinem Vorrath von Steinen ſelbſt beſchrieben, deßwegen hier nicht nöthig, ſolches zu thun. Ich bemerke jedoch folgende, welche mir beſonders wohl gefallen; worunter die ſogenannten Kröten-Steine, die in ermeldtem Tractat mit mehrerm erwehnet werden. Desgleichen acht Stück von Lohenſteiniſchen Steinen, ſo das weibliche Geburts-Glied vorſtellen; von ſolcher Gröſſe, als ich noch nie geſehen; darunter einer noch in ſeiner Matrice, und zwar noch etwas unvollkommen veſt lag. Ferner gar ſchöne Stücke von allerhand verſteinertem Holz. Verſchiedene Schnecken-Steine, worunter einer ſo ſchwarzlicht, und ſehr hart, dabey mit recht zierlichen Pectinibus angefüllet war. Viele Muſcheln aus dem

Kohlen-Bergwerk bey dem Weiſſen-Stein, deren oben Meldung geſchehen: dabey eine noch mit ihrer gelben Erde und vielen darinnen befindlichen kleinen Muſchelgen, wie ſie ſich erzeugen, ſehr angefüllet war: allerhand Sorten von Steinen mit Fiſchen; ein Vorrath von allerley Arten von Edelgeſteinen oder koſtbaren Steinen, 2c. 2c. Auch zeigte uns Herr Wolfarth etwas beſonderes, ſo aber auf das Kunſt-Haus gehöret: Selbiges iſt nach ſeiner Meynung ein verſteinerter Zahn; wie es aber der Augenſchein und die hinten befindlichen Stücke der Hirnſchale und kleine Beine zeigen, vielmehr ein Horn von ungemeiner Gröſſe und Schwere. Es iſt dieſe Seltenheit ohnſtreitig aus dem Thier-Reiche, und keine Concretio margacea: dann obwohl nicht zu ſagen, von was für einem Thier ſie ſeye; auch was das Horn an ſich ſelbſten anlangt, die Subſtanz des Horns ſich gar ſehr verändert, ſo daß ſie nicht zu erkennen, hingegen es einem Stein viel ähnlicher ſihet; ſo laſſen doch weder erwehntes Stück von der Hirnſchale, noch auch die kleineren Beine und Faſern, welche noch ganz unverſehret ſind, ganz keinen Zweifel übrig. Ich halte in der That dieſes vor eines der merkwürdigſten von den verſteinerten Dingen, ſo ich in ziemlicher Menge mein Lebtag geſehen. Ferner hat Herr D. Wolfarth einigen Vorrath von Metallen und Ertz-Stuffen. Unter ſeinen Inſtrumenten iſt das vornehmſte eine Luft-Pumpe von der kleinern Sorte, benebſt Zugehör, mit der er allerhand Veränderung vorgenommen, und deßwegen von Herrn Paſchio in ſeinen nov-antiquis, wie Herr Wolfarth

farth ſelber gedachte, unter die Verbeſſerer dieſes Inſtruments gerechnet worden. Er hat zuletzt die beyde Schrauben hinten und vor dem Hahn, als unnöthig, gar zulöthen laſſen. Ferner hat er einige Vergröſſerungs-Gläſer von Muſſchenbroek, und von der neuen Art Herrn Hartſoekers, wie auch einige Inſtrumente zur Hydraulick gehörig: Eine Zauber-Laterne: Etliche Spiegel: Eine Æolipilam, woran eine Handhebe in der Mitten gelöthet, welche inwendig hohl, um diejenige zu betrügen, die nicht wiſſen, wie dieſes Inſtrument mit Waſſer anzufüllen. Es dienet aber ſelbige auch, ſolche deſto füglicher, ohne Verluſt des Tubuli orificialis auf das Feuer zu ſetzen, und von dannen mit einem Lappen abzuheben. Fig. V. Noch ein merkwürdiges inſtrumentum acuſticum iſt vor allen zu bemerken: dann es hat ſolches eine weite Oeffnung, und gehet unten ganz ſpitzig zu, davon das ſpitzige End wie eine Schnecke gedrehet iſt: Unten hat es einen langen Stiel und Handhabe, damit es bequemlich getragen, und beſtändig mit der Spitze ins Ohr gehalten werden könne: Auswendig war es mit ſchwarz Leder überzogen, und inwendig von Meſſing. Dieſes Inſtrument iſt denen, ſo ein ſchwer Gehör haben, ſehr dienlich, damit ſie alles, was man auch noch ſo leiſe redet, wann ſie nicht gar taub ſind, ſehr wohl verſtehen können.

Den 16. Nov. beſahen wir erſtlich das Schloß, welches zwar äuſſerlich ziemlich, und nicht ſo alt ausſiehet, aber innerlich viel ſchlechter, indem die Gemächer nicht allein irregulär, ſondern auch zum Theil ſehr

niedrig,

niedrig, und wegen der kleinen Fenſter etwas dunckel. So ſind auch die Meubles, ausgenommen in einigen Zimmern, deren itzt gedenken will, gar ſchlecht. Es ſcheinet, daß ſich Ihro Durchlaucht mehr Belieben und Ruhm machen an neuen Gebäuden und Werken, ſo ſie ſelbſten ganz nach ihrem Sinn von Grund auf machen und angeben, als an alten zu repariren. Die zween groſſe Säle ſind ziemlich, aber ſonderlich der oberſte für ihre Gröſſe zu niedrig: Ihro Durchlaucht des Herrn Landgrafen Gemach iſt ſehr ſchön, und hat einen von Nußbaum eingelegten ſaubern Boden: der Frau Landgräfin iſt deßgleichen, wiewohl etwas kleiner, aber am artigſten, auch mit allerhand Galanterien, und mit denſelben beſetzten Cabineten gezieret: Des Erb-Prinzen Zimmer iſt ſehr ſchlecht, und faſt ohne Meubles, theils, weil er ſolche nicht liebet, theils auch ſich nicht gern allhier, ſondern lieber in Feldzügen, und wann er hier iſt, auf der Jagd aufhält. Der Erb-Prinzeſſin ihres iſt beſſer, und hat ſonderlich ein in Holland nach dem Leben mit Blumen geſticktes weiß damaſtenes Bette. Dasjenige Zimmer, darinnen die Vermählungen geſchehen, und dann des Prinzen von Curland Gemach, welches, weil er darinnen logiret, noch alſo genennet wird, ſind faſt die artigſten, und der Ausſicht nach die luſtigſten. Die Kirche iſt gar alt und ſchlecht, auch der Fürſtliche Stand deßgleichen, und mit ſchlechtem, grünen, geſtreifften, alt-modiſchen wollenen Gezeug bekleidet.

Nachdem giengen wir abermahl benebſt Herrn Profeſſor Wolfarth, und Zumbach in das Kunſt-

Haus,

Haus, woſelbſt ſie uns erſtlich in dem Hörſaale eine Erd- und eine Himmels-Kugel zeigten. Herr Zumbach hat ſelbige dahin bringen laſſen, ſie bey ſeinen Lectionen zu gebrauchen, ſelbige ſind nach ſeiner eigenen Verbeſſerung und Vermehrung vor einiger Zeit durch Gerhard Valck in Amſterdam verfertiget, und zwar nach der gröſten Sorte von funfzehen Zoll: was die Erd-Kugel anbelanget, ſo iſt dieſelbige erſtlich nach den neueſten Warnehmungen der Miſſionarien, und nach den neueſten Reis-Beſchreibungen verbeſſert und vermehrt; wie er denn uns verſchiedene neu-entdeckte Länder, als z. E. Neu-Engelland ꝛc. darauf zeigte. Die Himmels-Kugel aber iſt nicht allein nach den neueſten Warnehmungen der berühmteſten Sternſeher, ſonderlich des Hevel in Anſehung der Lage der Sterne, die ſich in funfzig bis hundert Jahren viel ändert, ſondern auch mit vielen neu wargenommenen Sternen vermehret. So ſind auch auf dem Horizont von Herrn Zumbachen viel mehr Eintheilungen gemacht, und weit mehr zu ſehen, und zu demonſtriren, als auf den alten Himmels-Kugeln ſonſten geſchehen kan. Z. E. was die Veränderung des Monden, die Sonnen-Cirkel, die Zeit des Oſterfeſts ꝛc. ꝛc. anlanget. Es ſtunde auch unten noch ein ſehr merkwürdiges Inſtrument, nemlich ein Lufft-Mörſer, damit man Granaten, und zwar brennend auf mehr als hundert Schritte durch die Luft mit gewöhnlicher Würkung werffen kan: Gleichwie man durch die Wind-Büchſen, aber jedoch ohne Feuer ſchieſſen kan. Dieſes Inſtrument war eben, nachdem es von einigen Fehlern reparirt worden, wieder gebracht,

und hieher geſetzet worden. Fig. VI. Es beſtehet aber aus folgenden Theilen: Unten iſt eine Banck (a) von ſtarken eichenen Brettern, ohngefehr anderthalb Schuh hoch, welche an einem Ort ein im Cirkel rund ausgeſchnittenes Loch hat, darinnen eine ſtarke metallene Kugel (b) von einem Schuh im Durchmeſſer halb eingeſenkt ſtecket. Dieſe Kugel hat an einer Seite einen ſtarken meſſingen Cylinder, ſo die Pumpe die Luft einzufüllen abgiebet: an der andern Seite iſt ein ſtarker Pflock (p), darauf die Kugel (b) ruhet, und ſich vermittelſt der beyden Klammern (n) nach der Seite wenden läſſet, damit man die Granaten an allen Orten ſowohl gerad aus, als auch von der Seite werffen könne. Oben iſt eine Oeffnung, welche das Ventil verſchlieſſet, und die beym Losdrücken den Wind auslåſſet. Damit aber die Granate füglich darauf liegen könne, ſo wird ein Becher (c) darauf geſchraubet, der die Gröſſe der Granaten in ſich faſſen kan; gleich hieneben iſt die Feder, damit das ermeldte Ventil aufgedrucket wird. Dieſes beſtehet in einem meſſingen Zapffen (d), ſo accurat in eine kleine Röhre (e) paſſet. Der Zapfen wird von einem Hebel (f) niedergedrückt, ſo auf der Säule (h) ruhet, und vornen ein Gewerbe (g) hat, eben als ein Zuleg-Löffel, der ſich nemlich im hinunter drücken ſteiff hält, im herauf gehen aber bieget. Die Pumpe hat einen ordentlichen Stempel (k), welcher auf eine gewiſſe Art aus- und eingeſchoben wird, die ich aber in der Eile nicht recht wargenommen habe. Jedoch erinnere mich, daß die Bank am andern Ende einen langen eingeſchnittenen Riß hatte, worin ein lan-

ger Stock (m) ganz unten an dem Fußſchemel angemacht, hin und her gehen konnte: Durch dieſe Bewegung wurde der Stempel ausgezogen. An beyden Enden des Schemels (a) waren unten zwey hervorragende Bretter (q), damit man bey dem Einladen des Windes die ganze Maſchine veſt an die Erde treten konnte. Die Granaten, ſo man werfen will, werden wie ſonſten angefüllet, und mit Brand-Röhren verſehen, daran man ſie anſtecket, und eilends auf den Becher (c) geſetzet, und alſo losgeſchoſſen durch Eröffnung des Ventils. Wann die Kugel mit Wind wohl angefüllet, kan man bey zwölf Granaten hinter einander in Geſchwindigkeit werfen. Jedoch weil der Luft immer weniger wird, gehen die letztere, wie leicht zu erachten, nicht ſo weit. Nachdem giengen wir ganz oben auf die Altan, ſo anjetzo noch zum Obſervatorio dienet. Es iſt ſo hoch hinauf, daß man es unten nicht meynen ſollte; von daher können auch alle Häuſer und die ganze Stadt wohl überſehen werden. Sie iſt aber etwas klein, und hat ein rundes mit Gläſern verſehenes Thürngen: In dieſem war eine beſondere Erfindung, die Gewalt des Windes zu zeigen, welche Ihro Durchlaucht der Herr Landgraf ſelbſt erdacht. Sie beſtehet aus einem Stuhl, der auf etlichen übereinander liegenden, nicht gar groſſen Blas-Bälgen ſitzet, und wenn ſelbige durch eine Winde in die Höhe getrieben, und mit Wind erfüllet werden, gehet der darauf beveſtigte Stuhl zwiſchen vier dünnen Pfählen, (an welche er mit eiſernen Rinken, damit er nicht zur Seiten wanke, veſt gemacht iſt) allgemach, und wol Stockwerks

hoch in die Höhe, daß man alſo keiner Treppen oder Leiter bedarf. Von Inſtrumenten war ſonſt nichts oben, als eine alte, jedoch curieuſe Art von einem Quadranten zu Warnehmungen an dem Himmel; darauf auch gleich geſehen werden kan, in welchem Grad die Sonne, und in welcher Höhe ſie alle Augenblick ſtehe, und dann wie weit ſie von dem vero puncto Orientis verſus ceteras plagas mundi zu allen Zeiten abgehet. Wie auch eine Engliſche Uhr mit einem Pendul zu Warnehmungen. Auſſen auf der Altan ſtund auch ein kleiner ſteinerner ſchlechter Cubus oder Sonnen-Uhr. Nachmahls giengen wir zwo Treppen wieder herunter in die Mineral-Kammer. Selbige beſtehet in einem viereckigten nicht gar groſſen Zimmer, darinnen aber ein ſchöner Vorrath von Erzen, und allerhand merkwürdigen Steinen zu finden. In der Mitte ſtund ein acht-eckigter Tiſch, der unten lauter Schubladen hatte; derſelbigen waren nach den acht Ecken des Tiſches auch ſo viel an der Zahl rings herum, die in der Mitte ſpitz zugiengen, und zuſammen ſtieſſen. Es waren ihrer allemal bey zwölf über einander, die alle theils voller Erz-Stuffen, theils figurirter Steine: Oben auf dem Tiſch war eine Pyramide, etwan zwo Ellen hoch von lauter Mineralien, und meiſt Quarzen zuſammen gelegt. Der Stuffen war eine groſſe Menge, und viele darunter ſehr ſchön. Sonderlich waren in einer Schubladen verſchiedene treffliche von gediegenem Silber. Von Steinen war auch ein hübſcher Vorrath, ſonderlich von denen, ſo hier und dar in Heſſen gefunden werden; dergleichen wir, wie oben

gemeldet, bey Herrn D. Wolfarth bereits geſehen. Unter andern waren auch einige ſchöne Stücke von Agt-Steinen vorhanden, darunter etliche mit allerhand darinne verſchloſſenen Flügeln und Thieren. Inſonderheit war ein Stuck über Fingers lang, einen dick, und zween breit, in welchem eine ganz kleine, doch ſo lang als das Stück ſelbſt, und eines Feder-Kiels dicke Eydex, ſo gar zierlich darinnen verſchloſſen und begraben lag. Man ſahe aber gar leicht, daß ſolches hinein gekünſtelt; und verriethen die rings herum gemachte durchgebrochene Zierrathen den Betrug, die die Fugen der beyden zuſammen geſetzten Stücke bedeckten. Ferner lagen auf einem Tiſch einige Stücke aus der See, und einige groſſe Stücke Erz. Uber ſelbigen waren auf der Erde zwo groſſe ſteinerne Auſter-Muſcheln, drey Schuh breit, und anderthalb lang, von groſſem Gewicht. In dem Ecke war noch eine kleine alte Pyramide mit Mineralien. Auf der andern Seite ſtund ein Tiſch mit verſchiedenen Probier-Wagen. Weiters, beſondere curieuſe metallene Formen in einer Geſchwindigkeit, nemlich mit einem Schlag durch die dazu behörige Stämpfel, Schmelz-Tiegel zu formiren, von einer leichten gelben Erde, ſo nicht weit von hier bey einem Dorff, Hauſen genannt, gefunden wird. Ehe man in dieſe Kammer kommt, gehet man durch ein langes Zimmer, darinnen ſtund auf einem allgemach in die Höhe gehenden Gerüſte die Helfte des unvergleichlich und ſehr künſtlich von dem Modelliſten, Herrn Wachter, aus Holz verfertigten Modell des Weiſſenſteins, oder vielmehr des Waſſer-

werks auf dem Winter-Kaſten. Es iſt daſſelbe ſehr wohl, und pünctlich nach dem verjüngten Maaß-Stab gemacht, daran man gar deutlich und mit Erſtaunen ſehen kan, wie dieſes groſſe Werk, wann es zu ſeiner Vollkommenheit gelanget, ſich präſentiren werde. Es ſtehet, wie gedacht, nur die Helfte in dieſem Zimmer, weil der Raum zu kurz: das übrige aber von der Mitte bis herunter iſt in einem Gemach darneben. In dem vorigen aber lag in einer Ecke noch ein klein Modell auf der Erde von einem Schleuſſen-Werk, womit der Herr Landgraf die Abſicht hat, auf die Höhe des Berges mit Schiffen zu fahren. Auf der andern Seite waren noch etlich kleinere Kammern mit allerhand Modellen, als z. E. wie das Haus zu Freyenhagen, nebſt einem unvergleichlichen Garten ſoll gebauet werden? Auf einem beſondern Tiſche daneben ſtund das Modell von der Grotte, ſo vor den Garten kommen ſoll. Ferner war allda ein Entwurf, wie die Stadt Sieburg, ſechs Meilen von hier, bey Münden an der Weſer, gar regulär und wohl gebauet werden ſoll, davon bereits ein guter Anfang gemacht worden. Hinter dieſem waren noch zwey kleine Zimmer, mit allerhand Modellen. Von hier ſtiegen wir noch zwo Treppen herunter in ein Zimmer rechter Hand hinten hinaus, darinnen war wohl das Beſte und Vollkommenſte von allem in dem gantzen Kunſt-Haus, und wovon Ihro Durchlaucht am meiſten Liebhaber zu seyn ſcheinen: Nemlich ein unbeſchreiblich groſſer und vortrefflicher Vorrath von allerhand der neueſten, koſtbarſten und herrlichſten Inſtrumenten zur Geometrie, Aſtronomie,

ſtronomie, Civil- und Kriegs-Baukunſt: Ja zu allen Theilen der gantzen Mathematick, die ſo wohl wegen ihrer Menge, als auch ſonſten unmöglich zu beſchreiben ſind. Ich kan wohl verſichern, daß ich an andern Orten, ſonderlich in Dreßden, in der churfürſtlichen Kunſt-Kammer zwar auch eine gewaltige Menge von dergleichen angetroffen, allein bey weitem nicht in ſolcher ſchönen Ordnung, noch auch von dergleichen Vortrefflichkeit und Koſtbarkeit: wie dann jene meiſt alt, dieſe aber von der neueſten Erfindung und von den allerbeſten Meiſtern ſind. Erſtlich war allhier eine lange Tafel, auf welcher etliche Hand-hohe Kaſten mit Gläſern bedeckt lagen, in ſelbigen waren allerhand Cirkel, Compaſſe, Waſſer-Waagen, und ohnzehliche andere mathematiſche Inſtrumenten. Neben her ſtunden auf beſondern Tiſchen und beſondern Stativen noch ſehr viele andere gröſſere Inſtrumente zur Geometrie, Aſtronomie, und übrigen Theilen der Mathematick gehörig: Wie auch wohl ſechs ziemlich groſſe Futerale, Geſtreck oder Käſtgen mit allerhand Arten von Inſtrumenten, verſchloſſen und bequem mit ſich zu führen. Uber das war ein Schrank mit gläſernen Thüren, mit allerhand koſtbaren Büchern, welche aber theils ſich nicht wohl hieher ſchickten, ſondern nur wegen der Kupfer-Stücke und Koſtbarkeit hieher geſetzet worden: Dann es waren nicht allein mathematiſch- und phyſicaliſche, ſondern auch hiſtoriſche, und andere, zum Theil auch gemeine Bücher, als Gottfrieds Chronica, u. ſ. w. Es befanden ſich auch darunter groſſe in Regal-Folio, koſtbar in Saffian verguldet gebundene

Bücher, mit allerhand Riſſen und Zeichnungen; unter welchen ſehr ſchön die Deſſeins des pieçes du Cabinet de Roy de France. Neben dieſem Schrank ſtunden allerley merkwürdige Stative zu Seheröhren, Winkelmeſſern, (aſtrolabiis,) Meß-Tiſchlein, (menſulis prætorianis) u. ſ. f. An der Thüre auf einem Tiſch lag ein ſehr groß porte-feuille mit allerhand Riſſen von Schlachten, Belagerungen, und Veſtungen, ſo nach und nach geſammlet worden, wohl zwo Hände dick. Gegen dieſer Kammer über war noch eine gröſſere mit faſt lauter Optiſchen Inſtrumenten. An der Thüre hiengen etliche hohle gläſerne Spiegel, welche nicht allein ſehr vergröſſerten, ſondern auch die Figuren, ſo man darvor hielte, gleichſam herauswärts vorſtellten, als wann man einen Finger, Stock, oder Degen, etwas (nemlich ultra focum etwan zween Schuh) darvon hielte, ſchiene es, als wann aus dem Spiegel dergleichen auch heraus käme: wie ſolches vor der kleinen Holländiſchen Ausgabe der Magiæ naturalis des Portæ in Kupfer abgebildet wird. Herr Profeſſor Zumbach verſicherte, daß der vörderſte, ſo etwan einen Schuh im Durchmeſſer zu haben ſchiene, die Höhle von ſechs Schuh hätte. In der Ecke an dem Fenſter waren alle nur erſinnliche Arten von Barometern und Thermometern, darunter einige von ungeheurer Gröſſe, dergleichen ich noch niemahls geſehen, von zwölf bis fünfzehen Schuh; Darneben war ein Tubus auf einem Stativ, deſſen äuſſerſte Röhre mit rothem Sammet überzogen, welcher einer der beſten iſt, ſo allhier ſind, ausgenommen den groſſen von vierzig Schuh, ſo

auf

auf dem Wall mit Blech bedecket ſtehen ſoll. Bey dieſem war ein Hygrometer mit einer Waag und Schwanen, welches an ſich ſauber, und mit einem groſſen Quadranten verſehen war; und über das artig von einem aus Holz vom Bildhauer verfertigten und verguldeten Engel gehalten wurde, welcher auf einem ſaubern Gueridon ſtunde. In der Mitte lag auf einem beſondern Tiſche in einem mit ſchwarz Leder überzogenen Futeral wohl das fürnehmſte Stück von allen: Nemlich ein ſehr groſſes Brennglas, dergleichen Herr von Tſchirnhauſen nur zwey, eines für den König in Frankreich, das andere hieher, jedes für zweytauſend Reichs-Thaler verfertiget hat. Es hat im Durchmeſſer über drey Schuh, und iſt überaus rein, ſauber und ſchön: Es war mit einer ſchwarz-ſammeten Rame mit ſilbernen Buckeln beſchlagen, eingefaſſet: Das Collectiv lag beſonder, und war eben ſo ſauber, und von einem Schuh im Durchmeſſer. Daneben ſtund auf einem Tiſche das Stativ zu dieſem Brennglas, wie es vor dieſem gebrauchet worden. Nunmehro aber hat man ein ganz groſſes von Holz machen laſſen, ſo darneben ſtund. Ferner war allhier noch ein Tiſch mit allerhand kleinern Brenngläſern, und Spiegeln von anderthalb bis zween Schuh. Daneben ſtund eine ſehr hohe catoptriſche Pyramide auf allen Seiten mit Spiegeln bekleidet. Uberdas die neueſte und beſte Erfindung von einer Waſſer-Waage, von Hartſoeker erfunden. Es iſt auf einem beſondern Geſtell ein klein viereckigt Käſtgen, in welches man durch einen kleinen Tubus ſahe, und in der Mitte zwey

hinter einander gezogene Pferds-Haar, die auf und ab ſchwebten, warzunehmen hatte. Wann man nun nivelliret, müſſen dieſe beyde Haare gerade auf einander ſtehen, ſo daß man nur eines ſiehet; und alsdann hat man die wahre Horizontal-Linie. Noch auf einem Tiſch, ganz in der Ecke, waren zwey ziemlich groſſe Brenngläſer in einem Futeral. Ferner: ein ſehr groſſer ſteinerner Brenn-Spiegel, ſo noch nicht accurat behauen und polirt war. In einem mittelmäſſigen Schrank waren meiſt lauter Tubi auf Schrauben, etwas gröſſer, als die ordentliche Wand-Schrauben, daran man Kleider hänget, ausdrücklich nach der Dicke der Röhren gemacht: Dieſe waren an die hinterſte Wand des Schranks eingeſchraubet, und die Tubi darauf geleget, daß ſie auf den Brettern oder Bänken des Schrankes, davon ſie ohnedem, wann ſie nur ſo hingeleget ſind, herab rollen, den Platz nicht einnehmen: Es lagen aber darauf allerhand Vergröſſerungs-Gläſer von allen Erfindungen und Arten, die man nur hat. Wie auch: Zauber-Laternen, vieleckichte Gläſer, (polyedra,) und andere Dinge. Wann man alles nur obenhin ſtückweiſe anſehen wollte, hätte man in dieſem Zimmer allein einen Tag zu thun: Diejenigen aber, ſo es zeigten, eileten, wie gemeiniglich geſchiehet, zu ſehr. Wir kamen alſo vorwärts in ein ander Zimmer, in welchem ſich lauter Uhrwerke befanden, und zwar in ziemlicher Anzahl. Rechter Hand war auf einem Tiſch ein gläſern Gehäus, darinnen ſaß ein Mann von Silber, der einen vor ihm ſtehenden Schild mit der einen Hand hielte, darauf

auf die Stunden ſich zeigten; wann die Uhr gehet, wackelt er mit dem Kopf, und bemerket dadurch, wie ſonſten die Pendul thun, die Minuten. Oben darüber an der Wand war eine abwärts inclinirende Uhr, ſo aus einem wohl zwölf Schuh langen Brett beſtund, auf welchem die Stunden bezeichnet ſind, die ein herab lauffendes Männgen mit einem Stab wieſe. Unter dieſem war noch ein zimlich groſſes Cabinet mit gläſernen Thüren, darinnen gar ſehr viele Arten von Sack-Uhren, Compaſſen, und auch Schritt-Zehlern; darneben lag auch einer zu einer Caroſſe zu gebrauchen. Auf einem andern Tiſch bey dem Fenſter ſtunden zwo Uhren mit Himmels-Kugeln, wie diejenige, ſo ich ehemahl in Frankfurt gekaufft, da ſich auch über die Stunden, durch das Uhrwerk und immerwährende Bewegung der Himmels-Kugel, die Lage der Geſtirne, wie ſie am Firmament erſcheinen, von ſelbſten zeigt. In der Mitte ſtund auf einem Fuß ein ſehr groſſes künſtliches Uhrwerk, wie eine Pyramide, worauf vielerley zu ſehen war. Jngleichen: eine kleine Uhr, nach Engliſcher Art, auf den Tiſch zu ſtellen, mit einem Glocken-Spiel. Vor dem Fenſter ſtunden auf einem Tiſch Jhro Durchlaucht der Herr Landgraf, von dem Büchſenmacher Rudolph allhier, ſehr künſtlich, zart und ſauber, nach dem Leben, aus einem Centner-Stahl geſchnitten. Er war etwan Schuh hoch geharniſcht, und war alles ſehr proportionirt, und zierlich; ſo gar mit Manſchetten; als wann ſie von Spitzen wären. In der Ecke ſtund eine ſehr hohe Uhr, mit einem eingelegten Gehäus, woran ein groſſes Thermo-

meter war, und inwendig hatte ſie einen Pendul. Neben derſelben war ein Camin, worauf der Herr Landgraf ſtund, eben ſo, doch nicht ſo ſauber und künſtlich, in Metall gearbeitet. Auſſer dem, ein gläſern Cabinet, darauf oben ein Uhrwerk, unten aber viele Meſſing-verguldete, und in einander gezogene Dräthe, darauf Kugeln ſtets auf- und ablieffen. Nachdem wir dieſes alles beſahen, giengen wir herunter in noch ein Zimmer auf der Erden, die Sculptur-Kammer genennet; darinnen viele antique, mehrentheils aber moderne Statuen, Bruſt- und andere Bilder, von Bildhauer-Arbeit, in Holz, Stein, Alabaſter, Marmel, wie auch gegoſſene Arbeit, und dann viele Formen zum abgieſſen. Ihro Durchlaucht, der Herr Landgraf, war zweymal, und die Frau Landgräfin einmal in Alabaſter in Lebens-Gröſſe zu ſehen. Hier und dar lagen zimlich groſſe Stücke mit künſtlichen kleinen Figuren aus der bibliſchen Hiſtorie von Stein, vermuthlich aus einer Kirche von Hirſchfeld hieher gebracht. Inſonderheit waren zwey alte Bruſt-Bilder, ſo aus Italien gekommen, ſehr ſchön, daran die Köpfe von Porphyr antique, das übrige aber, nemlich das Gewand und Füßgen, ſchienen von Alabaſter durch eine neue Hand daran gemacht zu ſeyn. Nicht wenig war zu bewundern ein Bruſt-Bild des Herrn Landgrafen, von etwan anderthalb Schuh, ſo unvergleichlich wohl nach dem Leben in Glas gegoſſen: Es war durch Unglück gebrochen, doch war das Geſicht an ſich ſelbſten noch unverſehrt. Auch ſtund allhier ein ſehr groſſer paraboliſcher Brennſpiegel von Alabaſter, der wohl vier Schuh im

Durch-

Durchmeſſer hatte, aber noch nicht polirt war. Auf einem Tiſch lagen ſehr viele Stücke von allerhand Arten von meiſt heſſiſchem Marmor und Alabaſter: Noch auf einem andern ſehr viele Täfelgen von florentiniſchen Steinen mit allerhand Figuren. Und dieſes beobachteten wir in dieſem Zimmer. Nun hatten wir noch ein Zimmer in dem Kunſt-Hauſe zu ſehen übrig, darinnen die Gemälde und Medailles befindlich, die wir aber auf eine andere Zeit verſparten. Wie aus vorhergehendem erhellet, iſt in dieſem ſogenannten Kunſt-Hauſe alles, was zur ganzen Mathematick, Natur-Lehre und curieuſen Wiſſenſchaften gehöret, beyſammen: Und iſt gar ſehr zu loben, daß Ihro Durchlaucht ein eigen Haus hierzu erbauet, welches auch zur Sicherheit und Verwahrung der darinnen befindlichen Koſtbarkeiten vor Feuers-Gefahr wohl verſehen iſt; indem es an der Rennbahn ganz alleine ſtehet. Neben daſſelbe ſoll nun noch ein Bau zu einem Obſervatorio geſetzet, und daran, wie uns Herr Zumbach verſicherte, gar bald der Anfang gemacht, auch einige zu dem Platz erkaufte Häuſer abgebrochen werden.

Nach dem Eſſen giengen wir zum Herrn Rector des Gymnaſii, Boclo, der auf dem Gymnaſio, welches zimlich alt und ſchlecht iſt, wohnet. Er iſt gar manierlich und höflich, hat auch in den Wiſſenſchaften mehr als in der Grammatick gethan; wie er dann lange Zeit auf den holländiſchen Univerſitäten die Carteſianiſche Philoſophie gelehret; deßwegen er auch, und weil er der Coccejaniſchen Parthey ſehr zugethan war, die Theologie quittiren müſſen. Er führte einen guten

Diſcurs

Diſcurs von allerhand Dingen, und zeigte uns verſchiedene hübſche Bücher, ſonderlich von alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern. Abends kaufte noch bey *Eſtienne* eine gute Anzahl Bücher.

Der 17. November war Sonntag.

Den 18. beſahen wir Morgens erſtlich das Zeughaus, welches ein altes Gebäude von hundert und zwey und dreyſſig Schritt lang, und etwan fünf und zwanzig breit. Es iſt für ein ſolches Gebäud zimlich niederig und dunkel. Unten iſt eine hübſche Anzahl von Geſtücken, etwan hundert und fünfzehen, ohne die Mörſer: darunter acht neue Carthaunen ſehr ſchön waren. Ein paar Stück hatten zween auch drey Läufften, die zugleich, oder auch nach einander loßgebrennet werden können. Etliche hatten hinten einen Kaſten, und konten mit Patronen hinten geladen werden, da man in einer Minute, wie es würklich probirt worden, fünfzehen mal hinter einander ſchieſſen konnte. Ferner: ein klein Geſtück, welches vornen einen kleinen Mörſer hatte, daraus man Granaten werfen kan; welches dazu dienet, wann man z. E. Kirchhöfe forciren will, und mit Geſtücken nicht mehr ſchieſſen, auch nicht wohl mit Granatieren anrücken kan. Das gröſte Geſtück iſt eine Carthaune von hundert Centner, und der gröſte Mörſer (deren wenige vorhanden) wirft hundert und ſechs und zwanzig Pfund Eiſen, oder zwey hundert und vier und vierzig Pfund Stein. Es waren auch etliche Waagen allhier, darunter eine inſonderheit ſchön, ſo eine Schnell-Waage, damit man auf einmal hundert und fünfzig Centner wägen kan. Dieſelbige

Fig. VII

ſelbige iſt von Chur-Sachſen hieher verehret worden, und hat nachfolgende Structur: Fig. VII. Oben war ein ſtarker Balken (b), der die ganze Maſchine trug, und mit vielen Durchzügen unterſtützet war: an deſſen vörderſten Ende waren zween eiſerne Aerme (c) angemacht, in deren beyden untern Löchern die Waage (a) mit ihren Gewind-Nägeln (d) balanciren kan. Die Stange (e) war ebenfalls von Eiſen, und von zimlicher Dicke und Länge; auch überdas ſo fein gearbeitet und abgeſchliffen, daß die Nuß (f) ſich ganz ſanfte und leicht ſchieben läßt: Die Ecke waren abgetheilet an der Stangen, wie die Figur (z) weiſet: wovon die beyde oberſten pünctliche und wohl proportionirte Abtheilungen hatten. Die ſchon ermeldte Nuß (f) hatte an ſich beveſtiget oben das Zünglein (k), und an beyden Seiten die Gewind-Nägel (g), welche in einer ebenfalls eiſernen Maſchine (h) ſich drehen konnten, die unten bey (i) einen Hacken hatten, um daran nach Proportion der Laſt Gewichte zu hängen. So man was wägen will, wird ſolches an die Kette (m), ſo im Hacken (l) hänget, veſt gemachet, da denn die Zunge (k) und die darüber ſtehende Maſchine (h) eigentlich zeiget, wenn der Waagen-Balke recht horizontal ſtehet, und das daran hangende Gewicht der Laſt nach der Schwere gleich iſt: denn das angehangene Gewicht (i) ziehet die Maſchine (h) allezeit vertical, und die Zunge (k) richtet ſich nach ihrer Nuß, und dem darinn gepaſſeten Waag-Balken. Oben ſind zween Säle, oder vielmehr Böden, ſo lange als das Haus, darinnen man lauter klein Gewehr, nebſt Zugehör antrift: In

dem

dem mittelſten ſind auch viele Fahnen, und andere Dinge, ſo in dem dreyſſigjährigen Kriege erobert worden. Weiters, das Schwerdt, damit auf Befehl des Duc d'Alba über hundert Menſchen umgebracht worden. Auf dem oberſten Boden iſt meiſt lauter neu ſehr ſauber Gewehr, auch hier und dar etwas von uralter Art. Wie auch ganze Harniſche zu Mann und Roß, dabey eine Lanze, wie ſie in den Thurnieren gebraucht werden, welche gerne zwölf Schuh lang iſt. Sie war kaum in der Höhe zu halten, ſo ſchwer war ſie. Hier und dar waren nicht allein Morgenſterne, ſondern auch eiſerne Streit-Flegel mit ſpitzigen Stacheln beſchlagen; und dann Senſen im Stürmen zu gebrauchen: Viele Fahnen, Standarten, und etlich Paar Paucken, von den Franzoſen bey Höchſtädt erobert. Hiernächſt eine Fahne, ſo dem Prinzen Ludwig in Braband das Leben gekoſtet, indem er ſie erbeutet. Auch war vorhanden eine beſondere Art von Schiff-Brücken, welche aus vielen Stücken beſtund, daran ein jedes von einem Soldaten von den Wagen herbey getragen, und in Geſchwindigkeit an einander gehänget werden kan. Selbige beſtehen aber aus zweyen, drey Ellen lang- und zwo breiten Brettern, die mit Leder zuſammen, und inwendig hohl gelaſſen werden: Neben waren eiſerne Hacken, damit die Stücke aneinander gehänget wurden. Auch ſahen wir ein kleines ledernes mit Sattel und Zeug gemachtes Pferdgen, welches einer erfunden, und dem Landgrafen präſentirt hat, dadurch er Land-Spritzen-Meiſter worden: Dieſes wird mit Wind angefüllet, und hat

an ſtatt der Beine vier Gewichte herunter hangen, daß es in dem Gleichgewicht bleiben kan. Auf dieſes hat ſich der Erfinder geſetzet, und iſt in Gegenwart Ihro Durchlaucht und vieler Menſchen in der Fulda hin und her geritten, welches ſehr wunderlich ſoll gelaſſen haben.

Von hier giengen wir in das gleich dabey liegende Gieß-Haus, welches ein zimlich groß Gebäude, darinnen wir aber nichts, als einige Formen und wenige Dinge, ſo kürzlich gegoſſen worden, ſehen konnten. Nachdem giengen wir zu einigen Buchbindern, um nach alt Pergament und Büchern zu fragen, fanden aber von beyden nichts.

Nach dem Eſſen giengen wir, erſtlich Herrn Zumbachs erſte offentliche Lection auf ſeine beſondere Einladung anzuhören, die er dann mit zimlicher Beredſamkeit von dem Nutzen und Eintheilung der Mathematick hielte. Nach dieſem zeigte uns der Profeſſor und Secretär Haumann das noch übrige Mahlerey- und Medaillen- oder Antiquitäten-Zimmer. Das Gemach iſt eines der höchſten und größten von allen in dieſem Kunſt-Hauſe. An den Wänden möchten etwan hundert, meiſt gar ſchöne und gute Gemälde hangen; darunter wir folgende bemerkten: Vier groſſe Stücke von Titian, darunter St. Franciſcus. Etliche von Rubens: zwey Stück von einem unbekandten Meiſter, das eine, die Peters-Kirche zu Rom, das andere die Jeſuiter-Kirche zu Antwerpen, welche beyde, ſonderlich die letztere, unvergleichlich nach der Perſpectiv gemacht waren. Ein Nacht-Stück auf

Holz mit zweenen Flügeln bedecket, welches überaus ſchön. Vier gute Stück mit Thieren von Rooß. Verſchiedene ſchöne Portraits von guten Meiſtern. Etliche kleine Stücke en mignature, u. ſ. w. An den Fenſtern ſtehen zwey Cabinete. Auf den erſten ſtunden allerhand antique Dinge; als ein trefflicher Apis oder Ochs von Erz, Ellen-lang. Eine ſchöne Urna von rother Erde. Zwey Penates von Erz. Verſchiedene Lande, u. ſ. m. In dieſem Cabinet ſelbſten war eine hübſche Anzahl, erſtlich von kleinen römiſchen Münzen, ſo wohl Conſularibus, als von Kaiſern; deren letzteren eine gute Suite; die wir aber, wie alles, weil es begunte dunkel zu werden, wenig betrachten konnten. Darunter war ein ſchöner Peſcennius Niger in Silber. Unten war etwas weniges von modernen ſilbernen Medallien. In dem andern Cabinet waren zimlich viele Nummi magni moduli von Erz, darunter aber gar viele Paduani; ob gleich der gute Herr Haumann verſicherte, daß er ſelbige alle ausgeſchoſſen, und keinen hierunter leiden möchte. Es waren darunter eine zimliche Anzahl griechiſche, inſonderheit ein groſſer, aber falſcher Otto, wie auch zwey Medii moduli, davon der eine von weiß Erz zimlich ächt ſchiene, und von Herrn Haumann veſt dafür gehalten wurde. Ferner: ein Nummus Neronis magni moduli ſerratus in Kupfer, der aber falſch, und gekünſtelt. Ueberdem war allhier etwas von goldenen Münzen, deren aber noch ſechs und dreyſſig, wie Herr Haumann verſicherte, an der Suite fehlten. Auſſer dieſen: etwas von modernen

dernen gůldenen, nach Herrn Haumanns eigener Erfindung, die uns aber nicht gefiele, jede in ein Bretgen geſchnitten, und zwar ſo, daß das Holz durchgebohret, und die Medaillen mit zweenen Ringen von Drat in der Mitte veſt gemacht waren, ſo daß, wann man ein Bretgen heraus zog, und es herum gedreht wurde, man auf beyden Seiten die Medaille ſehen konnte. Dieſe Bretgen werden nach einander in ein beſonderes ſchwarz gepeiztes, nicht gar zwo Hånde breites Kåſtgen aufrecht geſtecket. Ferner waren in dieſem Cabinet einige Thaler, darunter wohl der ſeltenſte der von Landgraf Philipp, da auf einer Seite ſein Bildniß und Name, auf der andern aber fůnf Schilde, und rings herum die beruffene Inſcription: **Lieber Land und Lůth verlorn, als ein falſchen Eyd geſchworn.** Dieſer war nicht gegoſſen, ſondern ohne allen Zweifel gemůnzet, und geprǻget; ob er gleich etwas důnn, leicht, und, weil er vermuthlich lang im Sack getragen worden, zimlich verſchliffen war. Das vortrefflichſte in dieſem Cabinet war wohl eine groſſe Schublade mit lauter Edelgeſteinen, oder geſchnittenen Steinen, von allerhand Arten. Es waren wohl bey vierhundert Stůck, und faſt von allen Kaiſern, davon einige ſehr groß, auch viele etliche mal vorhanden. Der kleinſte war ein Trajanus, nicht grǒſſer, als ein Gerſten-Korn, unvergleichlich wohl, půnctlich und kånntlich, erhaben geſchnitten. In der Ecke ſtund noch ein Cabinet, in welches die kleinen Kupfer-Můnzen kommen ſollen. Auf ſelbigem ſtunden allerhand antique Gefåſſe und Urnæ. Herr Pro-

feſſor Haumann zeigte uns auch eine Urnam, ſo über Spannen hoch, und eine Spanne im Durchmeſſer hatte. Selbige iſt nicht weit von hier gefunden, und, weil man beſorget, daß ſie brechen möchte, mit einem zimlichen Klumpen Erde, darinnen ſie veſt ſitzet, ausgegraben worden.

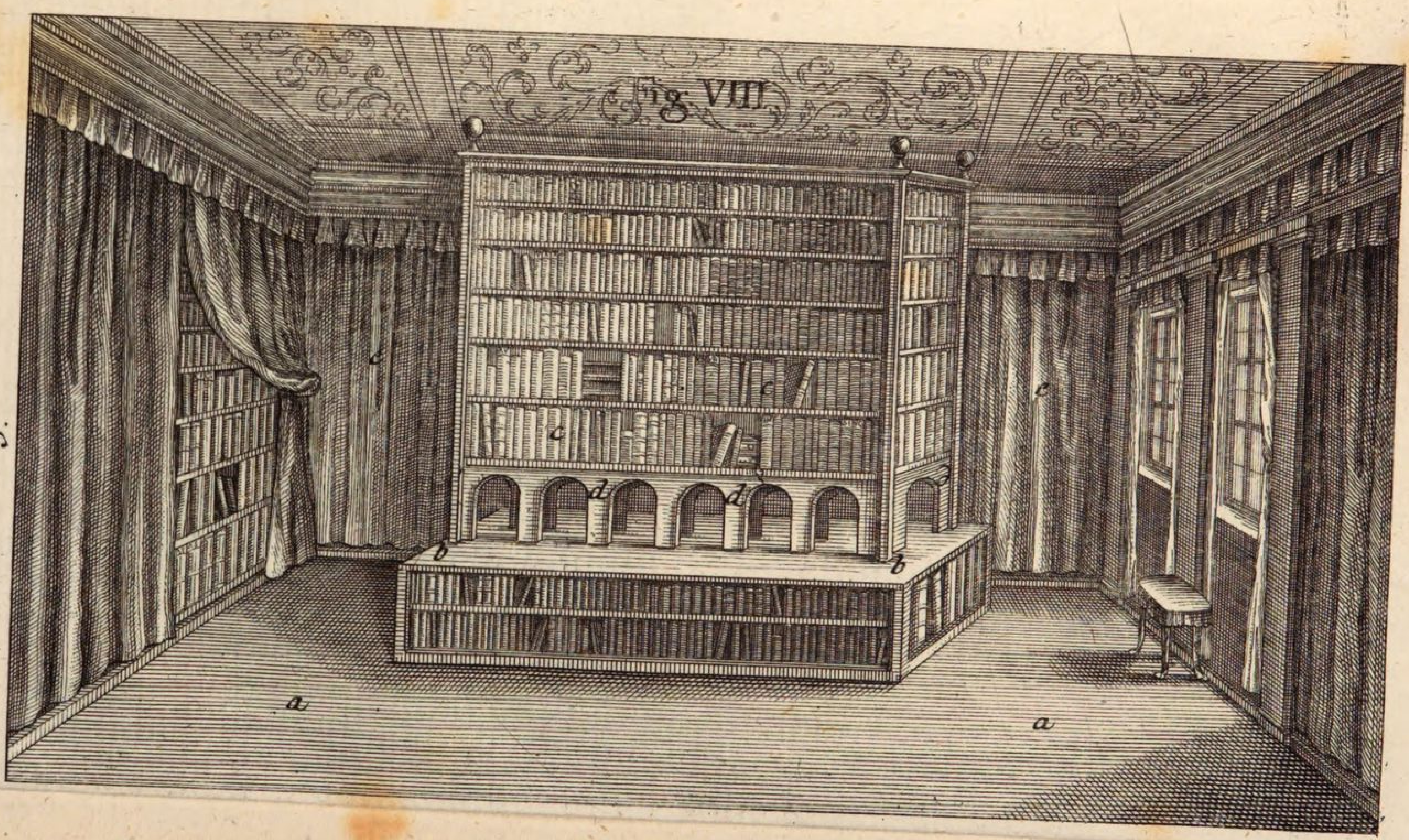
Den 19. November Morgens giengen wir erſtlich zu einem Glas-Blaſer Zahn, in den Baraquen wohnhaft, welches aber ein elender Schwätzer, der nichts fertig hatte, und von einem Theatro catoptrico, daran er ſchon fünf Jahre gearbeitet, und binnen zweyen verfertigen, und zu ſeinem Ruhm der Welt zeigen wollte, viel Rühmens machte. Zur Probe zeigte er uns ein Körbgen, ſo ganz von geblaſenem Glas von allerhand Farben, und mit Spiegeln gemacht. Der Boden deſſelben beſtund aus einem doppelten Spiegel, welcher mit einem Cranz von allerhand nach der Natur geblaſenen kleinen Blümgen, und Vögelgen umgeben war, die zwiſchen den beyden Cryſtallen, ſo mit folio belegt waren, und alſo den Spiegel machten, mitten innen lagen. Er ſchätzte ſolches für funfzig Reichs-Thaler, das es aber, ob es gleich ſauber, lange nicht werth war. Von dieſem giengen wir zu dem Glas-Schleiffer Themme am Zwirner-Thor, welchen Ihro Durchlaucht von Wolfenbüttel anhero kommen laſſen. Dieſer iſt ein alter ſehr wunderlicher Heiliger, welcher gewaltig Prahlens von ſich ſelbſten macht. Er zeigte uns allerhand Arten von Seheröhren, Vergröſſerungs-Gläſer, Zauber-Laternen, Brenn- und Fern-Gläſer, welche er unerträglich

träglich lobte, ob ſie ſchon gar mittelmäſſig waren. Von ſeiner ſelbſt erfundenen Politur machte er ſonderlich groſſes Weſen, deren er vielerley hätte, davon die beſten, ſein Rubrum compoſitum, und die von Eiſen-Stein wären. Von ſeinen Zauber-Laternen ſchwatzte er ſehr groß, daß er uns zeigen wollte, was wir noch nie geſehen, nemlich, daß ſeine Figuren ſich bewegten, und Geſchütze, die losgezündet würden, präſentiren ſolten, welches zu ſehen er uns Abends zu ſich bate. Von hier giengen wir nach dem Fürſtlichen Stalle; welches ein ziemlich groß alt Gebäude. Der Stall iſt nicht gar ſonderlich, etwas niedrig und dunkel. Es ſtund eine ziemliche Anzahl guter Pferde darinnen. Das Reit-Haus iſt gleich darbey, und auch nicht viel beſonders. Nachdem wir dem Bereiter etwas zugeſehen, giengen wir in die Stein-Schleifferey, welche unter dem Wall des Schloſſes im Graben bey dem Thor linker Hand iſt.

In dieſer Steinſchleifferey macht ein Italiäner ſchon fünf Jahre an einer unvergleichlichen Platte zu einem Tiſch. Selbiges iſt bey dritthalb Ellen lang, und anderthalb breit. Es iſt von lauter natürlichen Edel- und andern Steinen opere muſivo zuſammen geſetzet, und wird nach dem Leben die Veſtung Rheinfels unvergleichlich vorſtellen, wie ſelbige auf einer Tafel abgemalet an der Wand hienge. Der Felſen, die Werker, die Häuſer, und alles iſt auf das pünctlichſte im Perſpectiv vorgeſtellet, und alle Steine nach behörigen Farben ausgeleſen, und ſo ineinander geſchliffen, daß man nicht die geringſte Fuge erkennen kan.

Rings herum kommt von dergleichen Arbeit ein Laub-Werk nach ſeinen natürlichen Farben. Unten ſtehet die Pallas mit ihrem Spieß, und Gorgoniſchen Schild ganz geharniſcht: Dieſe mußte ich nicht allein wegen der hierzu ausgeſonnenen Steinen, ſondern auch wegen der Arbeit ſelbſten bewundern. Sie wird aus ſehr vielen Stücken zuſammen geſetzet, und ſind inſonderheit die bloſſen Theile des Leibes, als das Geſicht, Hände und Füſſe aus einem ſich hierzu ſehr wohl ſchickenden Agat verfertiget, welcher oft recht Fleiſch-farb iſt, und hier und da, wie ſichs gehöret, etwas mehr Röthe hat. Er zeigte uns auch ein kleines viereckigtes Spannen-langes Täfelgen, worauf einige Tulipanen, und andere Blumen in ſchwarzem Grunde unvergleichlich nach dem Leben gemacht waren; Dieſes hielte er für funfzig Reichs-Thaler. Es iſt dieſes eine ſehr koſtbare und mühſame Arbeit: Indem erſtlich die Steine mit einer breiten ſtumpfen Säge ohne Zacken entzwey geſchnitten werden müſſen; daran einer wohl drey Wochen Spannen hoch durchzuſchneiden hat. Nach dem muß es mit einer kleinern und zärtern Säge, von doppeltem übereinander gedrehtem Drat beſtehend, geſäget, und alsdann erſt geſchliffen werden. Das groſſe Werk, nemlich der Tiſch, wird erſt in zweyen Jahren fertig werden, und mangeln hierzu noch Steine, die ſich ſchicken, das Waſſer und den Himmel nach ihren eigentlichen Farben vorzuſtellen. Dieſe ſind, wie der Italiäner verſichert, nirgend anders zu finden, als zu dem Waſſer ein Agat in Böhmen, zu dem Himmel aber ein gewiſſer Stein in Italien. Nachdem ließ uns der

5.



Steinſchneider La Valette, der ebenfalls allhier ſeine Werkſtatt hatte, ſein zum Theil von ihm verfertigtes unvergleichliches Cabinet ſehen. Dieſes war ohne den Fuß, etwan fünf Schuh hoch, und vier breit, und beſtund aus lauter Zierrathen ſo wohl aus der Bau-Kunſt, als ſonſten von kleinen Statuen, und andern Dingen, welche alle aus meiſt koſtbaren, oder doch ſeltenen und figurirten Steinen gemacht waren; worunter wohl das merkwürdigſte ein klein gelblichtes Pferdgen, etwan Spannen lang, oben drauf geſetzet. Dieſes iſt aus einem in Heſſen gefundenen groſſen Stein, mit unerhörtem Fleiß, und Pünctlichkeit ſehr wohl nach dem Leben ausgearbeitet. Das übrige läſſet ſich nicht ſo wohl beſchreiben, als mit Verwunderung und Vergnügen anſehen.

Nachdem giengen wir mit Herrn Profeſſor Haumann auf die Bibliotheck, welche auf dem Marſtall (und alſo ſehr gefährlich) ſtehet. Sie iſt in einem zimlich groſſen Zimmer, das aber nicht gar hoch, und wegen der kleinen Fenſter nicht allein, ſondern auch wegen der den Fenſtern nach übel geſetzten mittlern Regalen, ſehr dunkel iſt: Dieſe Regalen ſind ſonſten von gar artiger und bequemer Erfindung. Fig. VIII. Es waren derſelbigen drey hintereinander geſetzet, zwiſchen welchen man durchgehen konnte. Ein jedes beſtund erſtlich aus einem ſechs Schuh breiten, und nach Proportion des Zimmers langen Fuß oder Tiſch (b), der auf dem Boden (a) ſtund. Dieſer war unten hohl, und in zweyen Regalen abgetheilet, darunter man groſſe Folianten ſetzen konnte: Auf dieſem ſtund das Bü-

cher-Regal, oder Geſtell ſelbſt (c). Dieſes war bey drey Schuh breit, und nach Proportion des Zimmers hoch, und ſtund accurat in der Mitte des Tiſches, ſo daß rings herum ein zimlicher Raum (b) bliebe, um Bücher darauf zu legen, uud aufzuſchlagen. Das untere Theil des Regals ſtund nicht platt auf, ſondern auf lauter kleinen Schwibbogen (d), damit man nicht allein die Bücher bequemlicher legen und aufſchlagen könne, ſondern daß das Licht dadurch fallen möge. Das obere Theil war, wie gewöhnlich, in ſeine Fächer und Bretter abgetheilet, welche ſo breit waren, daß auf beyden Seiten Bücher gegeneinander geſtellet werden können. Was die Bücher ſelbſt anlanget, möchten es wol drey bis vier tauſend Volumina ſeyn, darunter die meiſten Theologiſch und Juridiſch; Wir machten uns, wie billig, am meiſten über die Manuſcripten, deren oben an den zwey Fenſtern ein mittelmäſſiges Repoſitorium voll ſtunde. Unter denſelben fanden ſich folgende: Ein ſehr ſchöner groſſer Codex membranaceus in Folio. Eine Biblia Hebraica cum punctis, litteris quadratis; ſive charactere hiſpanico; wie ihn Simon in ſeiner Hiſtoire Critique nennet. Ein Vol. in Fol. Codex in Bombyce ſcriptus. Ein Thucydides cum Scholiaſte græco, der ſehr ſchön, über vierhundert Jahr alt, und von eben dergleichen Character, wie mein Codex Conſtantini Porphyrogenetæ. Ferner: ein Codex in folio, Daumens dick, ſo wohl der ſeltenſte, ſo allhier. Es iſt eben derſelbe, deſſen Struve in Notit. Rei Litterariæ p. 16. und Tenzel in monathlichen

lichen Unterredungen T. II. anno 1690. p. 1080. gedenken. Es hat denſelben, wie vorne gemeldet wird, Johann Marquart, Freyherr von Künigseck, als Carolus der Fünfte Römiſcher Kayſer in Africa zog, im Jahr 1535. bey Tunis erobert. Ganz hinten iſt ein Bedenken von Herrn Hiob Ludolph darüber in lateiniſcher Sprache, etwan drey Bogen groß, geſtellet, deſſen Titul alſo lautet: Tractatus duo mutili Lingua Arabica conſcripti, quorum alter charactere NB. Mauritano, alter charactere Cufico antiquiſſimo exaratus eſt. Daraus erhellet, daß Herr Struve in der ſchon angeführten Stelle ſich geirret, daß er litteris Glagoliticis geſetzet, da er Mauritanis ſagen ſollen. Sie ſind beyde ſehr weitläufftig geſchrieben, und die Buchſtaben ſehen ſehr wunderlich aus, ſind auch unerhört groß; ſonderlich in dem erſten, faſt Gliedes lang. Wie Tenzel in der angeführten Stelle erwehnt, ſollen es Stücke aus dem Alcoran ſeyn. Auf dem Titul des letztern Tractats hat Johann Heinrich Hottinger, ein der Morgenländiſchen Sprachen ſehr erfahrner Mann, angemerkt, daß er ihn Domino Conſuli Schobingero (dem er etwan mag gehöret haben:) überſetzet; und nachdem er dem Hottinger vermuthlich verehret worden, hat ihn dieſer dem Churfürſten zu Pfalz, Carl Ludwigen, offeriret, wie er gleichfalls mit ſeiner eigenen Hand bekennet. Wie er aber nach dem hieher gekommen, weiß ich nicht. Nachmals wurden uns von Herrn Profeſſor Haumann verſchiedene Alcoran gezeiget, worunter zween gar merkwürdig. Der eine in groß Octav,

ſehr ſauber mit goldenem Titel: der andere aber ſehr klein. Er war in einer kleinen ſilbernen acht-eckigten Capſel oder Büchsgen, wie ein Silber-Gulden groß, und etwan zween Finger dick, auf Seiden-Papier, unerhört rein und klein geſchrieben. Ich konnte faſt nicht glauben, daß es der ganze Alcoran ſeye, jedoch verſicherte Herr Haumann ſolches. Ferner ſahen wir ein Volumen in Quart: Cyrilli, Patriarchæ Conſtantinopolitani, Confeſſio Chriſtianæ fidei. Genevæ apud de Tournes 1633. gedruckt, griechiſch und lateiniſch. In demſelbigen lag eben dieſe Confeſſio, griechiſch allein, auf etlichen Bogen in Folio ſehr compreſs geſchrieben, und mit des Patriarchen Cyrilli eigener Hand unterſchrieben, welches als ein avtographum hoch zu achten. Weiter zwey Volumina in Folio, jedes eines Daumens dick, ſo Codices Ægyptiaci chymici græca Lingua conſcripti à Iohanne Dee Mortlaci in Anglia 1567. pro triginta Libris Sterling. emti. der Titel war: βίβλιον σοφῶν πέφυκα σὺν Θεῷ πίναξ. Es ſind darinnen verſchiedener Schriftſteller Schriften. Der erſte iſt: Στεφάνȣ ἀλεξανδρίνȣ οἰκουμενικȣ͂ φιλοσόφȣ περὶ χρυσοποιίας πράξις. Vielleicht ſind es eben die Schriftſteller, ſo ich bey Herrn D. Wedel in Jena, und dann auf der Fürſtlichen Bibliotheck zu Gotha, auf meiner Reiſe in Sachſen geſehen. Hernach ſahen wir zwey Volumina in klein Folio, zween Finger dick: Jacobi a Strada Symbola Romanorum Pontificum, Cardinalium magnorum Ducum &c. zimlich ſauber geriſſen. Der gute Herr Profeſſor Haumann vermeynte, daß

te, daß ſolche noch nicht heraus gegeben wären: allein es ſind dieſelbige ſchon längſt in Kupfer geſtochen, und auch zu Prag mit der explicatione Typotii in Folio an das Licht geſtellet worden. Das erſte iſt eine Medaille Innocentii VIII. Pontificis: Auf einer Seite die päbſtliche Cron, und ein Schwerdt in der Flamme, mit der Inſcription: Sic omnis mundi gloria: Auf der andern eine Hand mit einer Waage, und Maaß-Stab, mit der Inſcription: redde cuique ſuum. Ferner wurde uns gewieſen ein Codex membranaceus in groß Quart: Senecæ Notæ (vet.) die Gruterus in Folio herausgegeben, litteris majuſculis, zimlich alt geſchrieben. Weiter ein Codex membranaceus in Folio: Statius, nicht gar alt, in cujus fine:

Bis quingento, bis trino, bis quoque bino
naſcentis Chriſti Thebais ſcripta fuiſti,
ambo donavit, ubi Haſungæ clauſtra locavit
Sigfridus Monachus Abbas dehinc Præſul & Exul
Bis quater undenis quatuor minus addito mille
Cæſaribus lenis relegatur Epiſcopus ille,
Fulda docet, celebrat Moguntia, claudit Haſunga.

Ferner: Ein Codex membranaceus in Folio, zween Finger dick: Der Schwaben-Spiegel, ſehr alt. Ingleichem ein Codex membranaceus in Folio, zween Finger dick: Aſtronomicus: in cujus fine: Scriptum Patavie anno Domini 1447. per me Conradum Bolner de Francia orientali. Weiters noch ein Codex

dex in Folio, meiſt chartaceus, jedoch auch einige membranacea folia darinnen, welcher allerhand Tractatus in ſich begreifft, ſo zuſammen gebunden worden. Vornen iſt ein bayriſches, und hinten ein lateiniſches bambergiſches Chronicon a temporibus Henrici II. welches letztere Herr geheimde Rath Leibnitz zu copiren verlanget. In der Mitte iſt Eginhardi vita Caroli M. von 1498. Ingleichen, ein Codex membranaceus in klein Folio, darinn Lucanus zimlich alt. So auch ein groß Volumen membranaceum in Folio, ſo ein alt Reim-Chronicon; in cujus fine litteris majuſculis extant ſequentia: Anno Domini milleſimo tricenteſimo triceſimo quarto illuſtris Princeps Henricus Landgravius terre Haſſie Dominus, Volumen iſtud in honorem ſui Wilhelmi Marchionis ſcribi fecit, a ſua curia nunquam alienandum, ſed apud ſuos heredes perpetuo permanendum. Nach dieſem ſahen wir ein Volumen chartaceum in Folio, in quo Epiſtolæ (Petri) Bleſenſis. Herr Haumann verſicherte, daß er ſie mit den gedruckten verglichen, und viel verändert, auch ganze Epiſteln ausgelaſſen gefunden hätte. Weiter: ein Volumen in Quart membranaceum: Severi Sulpitii de vita S. Martini, Epiſcopi. Ferner: ein Volumen in Quart, membranaceum: Ciceronis artis Rhetoricæ Liber; in fine Anitius Manlius, S. B. v. Z. Uttillus ex Conſ. Liber Diviſionis explicit Yxoc: Ingleichem, ein Volumen membranaceum in Folio drey Finger dick, darinn Caſſiodorus de Inſtitutione divinarum ſcripturarum.

rum. Auguſtinus de doctrina Chriſtiana, & Retractationum Libri. Letzlich ein Codex membranaceus in groß Quart: Auguſtini Enchiridion. Dieſes iſt es, was die Zeit litte, anzumerken: Das übrige mochte auch nichts beſonders, als alte lateiniſche Bibeln und dergleichen ſeyn. Herr Profeſſor Haumann zeigte uns noch in einem kleinen Schrank unter einem Bücher-Brett einige Manuſcripte, ſo er aber, wie er ſagte, noch nicht auseinander ſuchen können. Er verſicherte, daß dieſe Dinge, die doch das vornehmſte von einer Bibliotheck ſind, ganz verachtet im Staube, wie es gemeiniglich geſchieht, unter einander gelegen, bis er dieſe, ſo ihm am beſten gedaucht, ausgeſuchet hätte.

Nach dem Eſſen giengen wir zu Herrn Vogelſang, D. der Artzney-Wiſſenſchaft, welcher ein guter ehrlicher Mann, aber dabey etwas wunderlich von Sitten und Geberden war. Er empfieng uns mit gewaltigen Reverenzen, dabey er auf eine wunderliche Art die Augen zuthat, und den Kopf ſchüttelte, als wann er kein Gewerb in dem Halſe hätte. Er führte uns in ſeinem gar alten groſſen Haus in ein klein Zimmer; in ſelbigem liefen ſehr vielerley Gattungen von Vögeln, davon er ſonder Zweifel wegen ſeines Nahmens ein Liebhaber war. Wie er dann auch in der Geſchichte der Thiere ſehr geübt iſt, und ſich, den Geſner, ſo viel er nur haben kan, nach dem Leben illuminiren läſſet. Er hat zu dem Ende von der Bibliotheck Jhro Durchlaucht ein gewiſſes vortreffliches Volumen entlehnet, aus welchem er diejenigen Thiere, ſo fremd, und daſiger Gegend nicht in natura zu haben ſind, abcopiren

läſſet.

läſſet. Selbiges iſt ein länglicht zween Finger dicker kleiner Foliant, deſſen Titul alſo lautet: **Recht natürliche Beſchreibung und Abmahlung der Waſſer-Vögel, Fiſche, vierfüſſigen Thier, Inſecten, und Gewürme, ſo bey Straßburg in Waſſern gefunden werden, durch Leonhard Baldner, Fiſcher und Hagmeiſter in Straßburg, 1666.** Dafern dieſer ſchlechte Mann dieſes Werk ſelbſt aufgezeichnet, und ſo wohl illuminiret hat, iſt es um ſo vielmehr zu bewundern. Es ſind bey dreyhundert Stücke von allerhand oben benannten Thieren, welche gewiß unvergleichlich wohl nach dem Leben aufgeriſſen, und nach Mignatur-Art ſehr zart, lebhaft und ſauber gemalet ſind. Es iſt in allem was gar beſonders, und ſcheinen die Farben faſt an einigen nur gar zu lebhaft. Herr D. Vogelſang wollte dannenhero die ſeinigen in erwehnter hiſtoria animalium Geſneri vorziehen; allein es war, die Wahrheit zu ſagen, Kleckerey und Schmierwerk dargegen; ausgenommen einige Fiſche, die mit Silber-Farb, ſonderlich ein Aal, ſehr wohl gemacht waren. Er hatte zu dieſem ſeinem Werk eine ſolche groſſe Liebe und Hochachtung, daß wir mit Gedult anſehen mußten, wie er uns faſt alle Theile des Geſners von vornen bis hinten durchblätterte. Nachdem führte er uns in ein gar kleines Kämmergen, neben dieſer Stube, darinnen rings herum ſeine Bücher ſtunden. Selbiger mochten etwan bey tauſend Stück ſeyn; darunter, was inſonderheit die Natur-Geſchichte anbelanget, verſchiedene recht gute und koſtbare Werke waren, die durch-

gehends

gehends wohl beſchaffen, und entweder in Franzöſiſche oder denen Holländiſchen ſogenannten guten Horn-Bänden ſehr gleich kommende Bände eingebunden waren. Unter andern hatte er ſich von Madame Merian ihr Werk von Inſecten, wohl illuminirt, aus Holland ſelbſten ſchicken laſſen. In der Stube hatte er noch einen zimlichen Vorrath von Theologiſchen Büchern. Sein Schwager, ſo aber nicht bey Handen war, ſoll, wie er rühmte, einige Naturalien und Curioſitäten haben. Zuletzt zeigte er uns ein ſehr ſauber und artig gemachtes Italiäniſches Schloß für Weibs-Leute, dergleichen ich noch keines ſo nett geſehen.

Nachdem giengen wir zu einem Uhrmacher, bey welchem wir eine beſondere und gute Erfindung, zu einer Drehbanck dienlich, geſehen. Fig. IX. Es war dieſes eine kleine meſſingene Maſchine (a), ſo ſehr bequem mit ſich zu führen, und geringen Platz einnahm: dann ſie war ohngefähr acht Zoll hoch, und zwölf breit in allen vier Ecken. Inwendig war es hohl, und mit zwey Waltz-Rädern (b) verſehen: Dieſe lieffen auf einer Welle (c), ſo veſt gemacht war, durch die beyde Stell-Räder (h), ſo auſſen an der Seite durch eine ſtählerne Feder (i) veſt angehalten wurden. An dieſe Welle war inwendig, ſo viel ich ſchlieſſen konnte, ein Uhren-Feder beveſtiget, und zugleich mit an die Walze an einem Ende angemacht, eben als das unterſte groſſe Rad in den gemeinen Bratenwendern pflegt verfertigt zu werden, das durch das darauf gewickelte Seil mit Gewalt zwar umgedreht werden kan, aber doch allzeit, ſo man das Seil nachläßt, wieder

zurück

zurück in die vorige Stelle lauffet, und das Seil wieder aufwickelt. In dieſer Maſchine waren dergleichen Walzen-Räder zwey, davon das eine leicht umzudrehen war, um zarte Sachen zu drehen: Das andere aber etwas ſchwerer durch die Saite (e) ſich umdrehen ließ, daß man auch ſchwere und ſtarke Arbeit damit zwingen kan. Die Saite (e) gieng durch ein Loch (z) von der Walze heraus, und konnte ganz und gar nicht wieder hinein ſchlupfen, weil das Ende davon mit einem meſſingenen runden Blätgen (f) verſehen war, welches das End alſo nicht weiter hinein ließ. Vor dieſem Blätgen war ein Hacken von Drat (g), worinn man andere Saiten einhackete; damit man die ganze Maſchine nicht allezeit eröffnen durfte, wann etwan dieſes Theil von der Saite, ſo ſich viel eher abnutzet als das innere, entzwey bräche. Unten wurde das ganze Werk mit vier Schrauben an den Tiſch veſt gemacht. Die Schrauben-Mutter (d) paſſete in das eine End der Welle, daran das Stell-Rad (h) nicht beveſtiget war.

Abends ſahen wir bey dem Glas-Schleiffer und Optico Temme, deſſen oben erwehnt, ſeine Art von Zauber-Laternen, von welcher er ſo viel Rühmens gemacht. Seine bewegliche Figuren laſſen in der That artig, ſind aber, wann er das groſſe Geheimniß davon entdecket, von ſchlechter Erfindung. Die Caroſſen, ſo fortgehen, ſind nichts anders, als daß die Räder in dem Glas mit einem Diamant ausgeſchnitten, und kleine meſſinge Räder daran veſt gemacht werden, die man vermöge eines Fadens, ſo man darum wickelt, herum

herum ziehet; und ſo beweget ſich auch das Spinn-Rad, an welchem der Cupido ſpinnet. Das Schieſſen und Bomben-Werffen iſt noch einfältiger, ſcheinet aber auch viel artiger. Es wird zwiſchen das Glas und die Einfaſſung eine Oeffnung gelaſſen, dadurch ſtrecket man einen Pappendeckel, welcher eben ſo ausgeſchnitten, daß dasjenige, ſo die Kugel und das Feuer vorſtellet, eben bedecket wird. Wann es nun durchgezogen, und Feuer geben ſoll, ſo ziehet man in Geſchwindigkeit itzt gedachten Pappendeckel hinweg, und hält ſogleich mit der andern Hand die Röhre, darinnen die Gläſer zu; ſo präſentirt die rothe Farbe das Feuer, als wann es plötzlich losgezündet worden. Ich kaufte von ſeinen Figuren, ſo zimlich gemalet ſind, zwölf Bretter, auf deren jeglichem vier Figuren; und dann noch ſieben, auf deren jeden eine beweglich, für zehen Reichs-Thaler.

Den 20. Nov. waren wir Morgens bey Herrn Profeſſor Zumbach, welches ein ſtiller und artiger Mann iſt, der viel von ſeiner Holländiſchen Landes-Art an ſich hat. Nach einigen Diſcurſen wieſe er uns erſtlich ſein von ihm erfundenes Aſtronomiſches Inſtrument, von deſſen Nutzen überhaupt er ehedeſſen ſein Paradoxon heraus gegeben. Das Inſtrument aber ſelbſt, nebſt deſſen Gebrauch, iſt 1700. bey Valck in Amſterdam heraus gegeben worden, unter dem Titul: Planetolabium, h. e. novum inſtrumentum aſtronomicum, quo loca & motus planetarum atque ſtellarum fixarum propria in longitudinem, & latitudinem Zodiaci, Eclipſes Solis & Lunæ,

occulta-

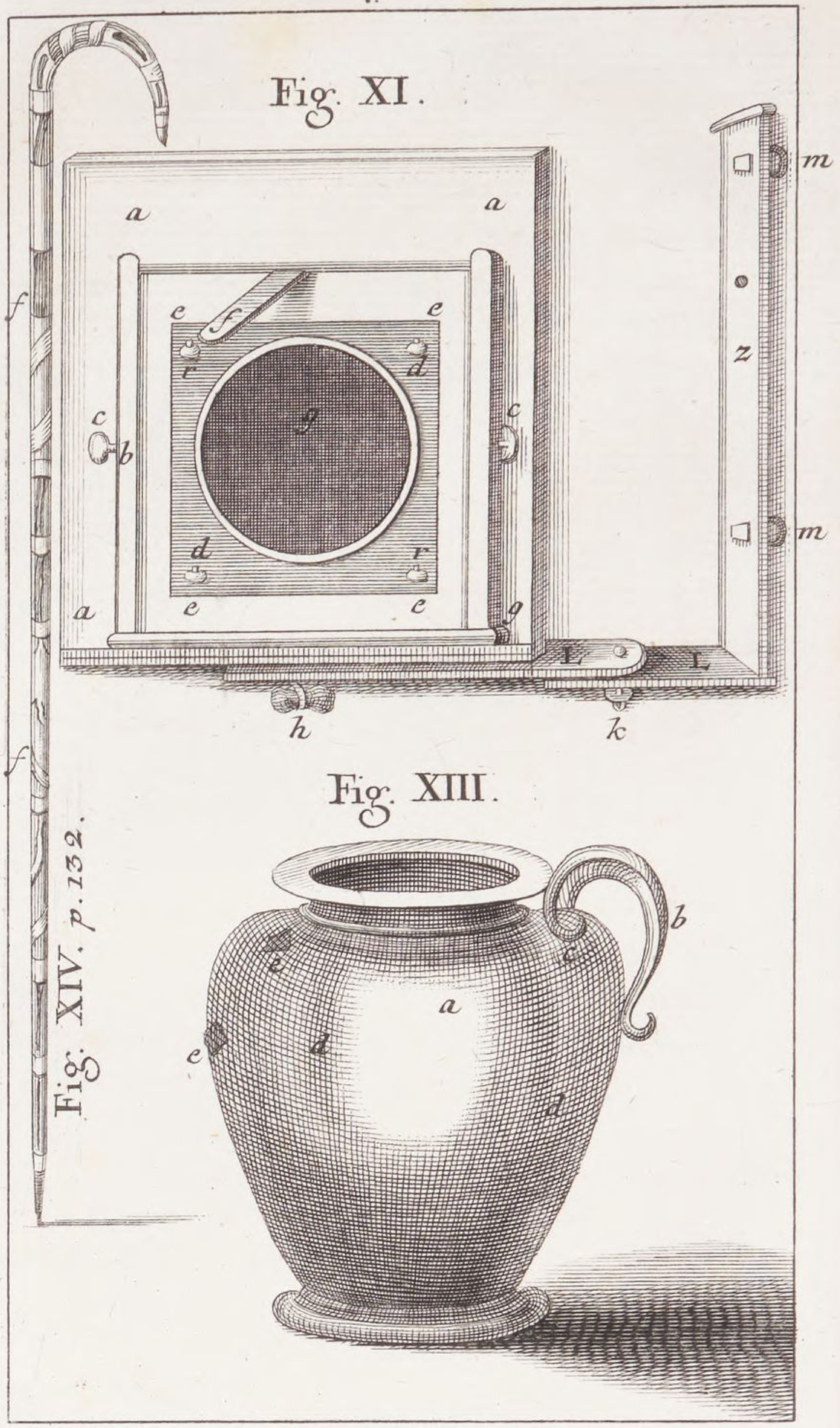
occultationes ſtellarum exhibentur, una cum inſtrumento. Man hat die Beſchreibung auch Holländiſch, welche, wie er ſagte, etwas weitläuftiger. Das Inſtrument ſelbſt beſtehet aus vielen aſtronomiſchen, und andern in Kupfer geſtochenen Cirkeln und Scheiben, welche auf Pappendeckel aufgeklebet, und aufeinander beveſtiget werden. Die unterſte und gröſte Scheibe hat etwan fünf Viertel im Durchmeſſer. Um ſelbige deſto bequemer zu gebrauchen, hat er von Holz einen Fuß ſich ſelbſten machen laſſen, auf welchem die Scheibe geleget wird. Fig. X. Der Gebrauch und Nutzen dieſes Inſtruments iſt kürzlich, daß man in der Aſtronomie nicht allein die Generalia, ſondern auch die Specialiſſima zeigen kan, auch nach den aſtronomiſchen Tabellen die Stellen der Planeten und Veränderungen, ohne mühſame Rechnung finden kan. Nachdem wieſe er uns ein unvergleichlich Objectiv-Glas von dem berühmteſten und beſten Glasſchleiffer verfertiget, deſſen Name auf die Peripherie des Glaſes geſchnitten war, nemlich Giuſeppe Campani in Roma anno 1684. Palmi 145. (ſo ohngefähr hundert Rheinländiſche Schuh ausmachen.) Es koſtet ſelbiges hundert Piſtolen, wie er dann ſehr theuer und eigenſinnig mit ſeiner Arbeit iſt: davon uns Herr Zumbach folgende Geſchichte erzehlte: Nemlich, als vor einiger Zeit die Academie Royale des Sciences nach Paris eben dergleichen Glas kommen laſſen, und ſolches ohngefähr zerbrochen worden, haben ſie ihm die Helfte dafür erboten, und das Unglück dabey vermeldet, welches er aber nicht annehmen, ſondern lieber die Stü-

cke, als welche an ſich ſo viel werth ſeyn ſollten, wieder verlanget. Ich halte aber dafür, der gute Campani habe nicht getrauet, und geargwohnet, daß es nicht wirklich in Stücken, ſondern nur ein Vorwand ſeye, das Glas um ſo viel wolfeiler zu erlangen. Dieſe Gläſer oder Objective werden ohne Röhren, wegen ihrer Gröſſe, (dann ſie im Durchmeſſer ſieben bis acht Zoll haben,) und deßwegen erforderten gewaltigen Röhre, und inſonderheit wegen der Convexität, die eine Röhre von hundert rheinländiſchen Füſſen erfordert, regieret: an deſſen ſtatt nun bedienet man ſich einer andern Erfindung, wie aus folgender Beſchreibung zu erſehen. Der Herr Profeſſor behauptete, daß er durch ſolche Maſchine eine weit beſſere und hurtigere Wirkung habe, als wenn er die Gläſer mit ordentlichen Röhren verwahrte, indem die ſonderbare Länge derſelben verurſachte, daß die Gegenſtände oder Sterne auch durch das allergeringſte Bewegen vom Winde, und die langſame und mühſame Richtung des Rohrs jählings dem Auge entwichen, und auſſer dem Cirkel und Umfang der Gläſer kämen. Er verſicherte auch, daß die Operation nicht gehindert würde durch das entweder von dem Tag zurück gebliebene, oder dem Mond herrührende Licht; denn es würde nicht erfordert, daß man nur in der gröſten Finſterniß durch die Gläſer ſehe. Fig. XI. Die Maſchine belangend, ſo er ſich zu Beveſtigung des koſtbaren Objectiv-Glaſes bedienet, ſo war ſie beyläuftig von nachfolgender Structur: Erſtlich war ein Brett (a) von ohngefähr fünf Viertel-Ellen in

der Höhe, und eine Elle breit, welches in der Mitte viereckigt ausgeſchnitten war, nach der Gröſſe der noch davor ſtehenden Stücke. Zweytens ſtunden auf einer Leiſte, ſo von dem itzt beſchriebenen Brete veſt angenagelt hervor ragten, zwo Stangen (b), die unten in eine andere Leiſte veſt eingezäpft waren, durch welche Leiſte, und zugleich durch die ſchon erwehnte unterſte, ein Nagel oben mit einem Kopf verſehen gienge, der dieſe Maſchine an eine Latte (i) veſt hielte, doch ſo, daß man ſie herum drehen konnte, und doch nicht von einander wichen, worzu auch die Mutter (h) nutzete, als welche um das durchgeſtreckte Ende des Nagels ſich einſchraubete. Die Latte (i) war wiederum auf eine andere (l) durch eben dergleichen Nagel (k) angemacht, welche Gewerbe der ganzen Maſchine die Bewegung zu beyden Seiten gaben. Sie gliche einem Arm von einem Leuchter, ſo ſich die Handwerks-Leute zu Abends bey der Arbeit bedienen. Die letzte Latte (l) war veſt an einem hoch- und gerad aufgerichteten Holze (z), das oben und unten zwey eiſerne Ohren (m) hinterwärts hatte, durch welche man das ganze Werk in der Höhe aufhängen konnte. Die vorher erwehnte Stangen hatten in der Mitte zween Nägel (c) durch, die mit ihren Enden in die Rahme (e) giengen, wodurch man dann dieſe Rahme horizontal auf- und nieder bewegen kan, nachdem die Sterne hoch oder niedrig am Himmel ſtehen. In dieſer Rahme iſt ein Quadrat (d) halb durch, hingegen noch weiter zu der Mitte ein Cirkel (g) ganz durchgeſchnitten, davon der erſte halbe viereckicht.

Ein

7.

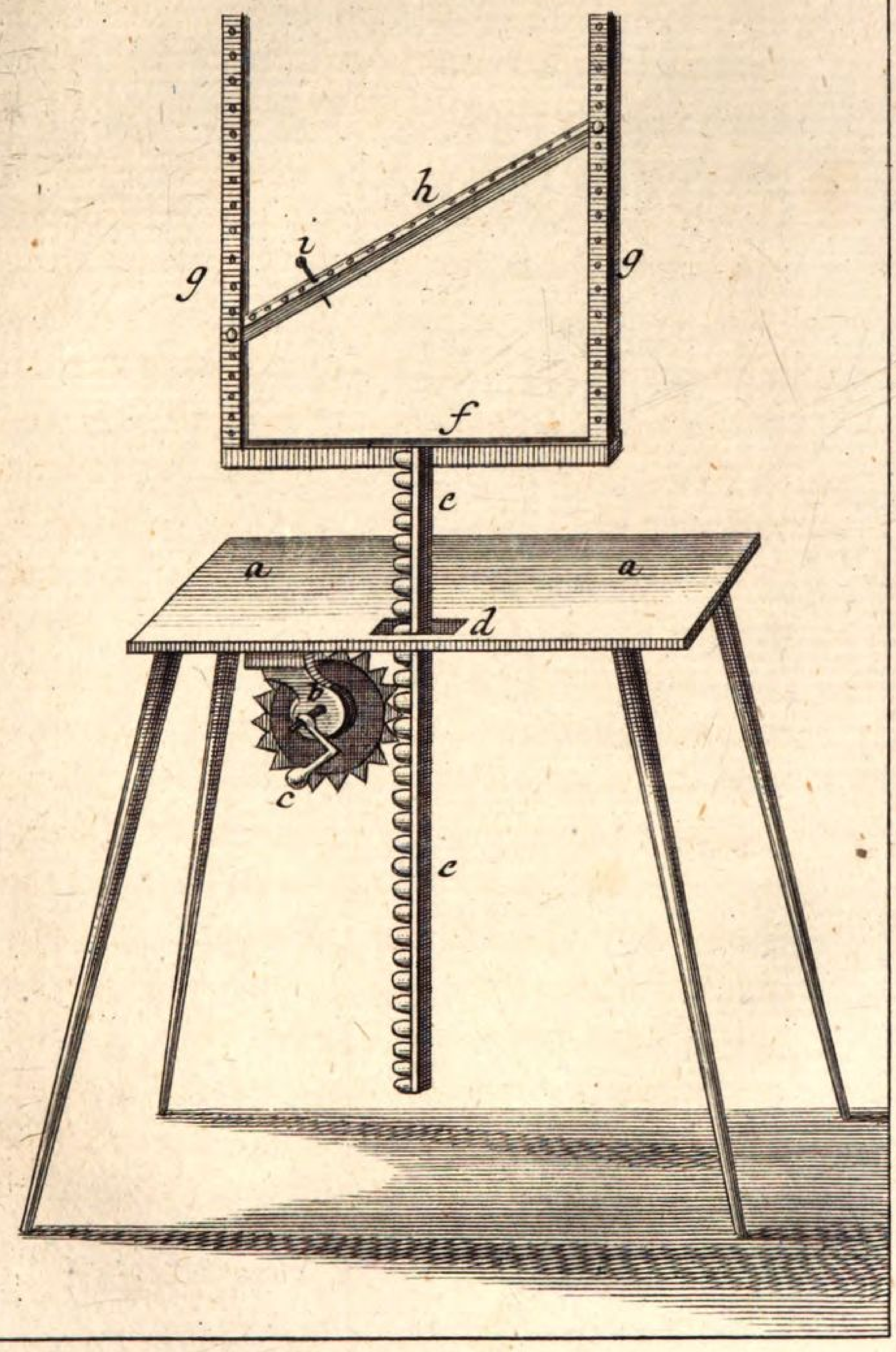


Ein Schnitt dienet, dem Glas mit einer viereckichten Einfaſſung die Haltung zu geben. Wann ſolches hinein geleget iſt, decket man ein ander Bretgen von eben der Gröſſe, und durch geſchnittene Oeffnung (g), darauf, und ſchraubet dieſes alles mit vier Schrauben (r) zuſammen. Die viereckichte Rahme (e) hatte oben einen Stab nach dem Winkel heraus gerichtet (f), deſſen Nutzen auszufragen, vergeſſen worden. Vermuthlich dienet es zu der Richtung des Objectiv-Glaſes nach der Höhe der Sternen, wann ſelbige unter währendem Obſerviren ihre Stelle verlaſſen hatten, und man nicht allemal die ganze Maſchine von oben herunter thun will. Man macht alſo an dieſen Stab (f) einen langen Faden, und ziehet alsdann unten die Rahme (e) mit dem Glas in die beliebige Stelle. Wann alſo das Objectiv in der Höhe eingerichtet, ſo tritt man mit dem Augen-Glas unten in die erfoderte Diſtanz und Linie, und ſucht ſo lang mit demſelben Augen-Glas, bis man den Gegenſtand in der rechten Deutlichkeit hat. Dieſes ſoll, wie der Herr Profeſſor ſagte, nicht gar mühſam und ſchwer zu practiciren ſeyn; zuvörderſt wenn man ſich durch etliche actus hierinnen geübet hätte. Sonſten bedienet ſich der Herr Profeſſor Zumbach zu andern Fern-Röhren von gemeiner Gröſſe, als acht und mehr Schuhen, eines nicht weniger bequemen und wohl erſonnenen Stativs, wie nachfolgende Beſchreibung deſſelben lautet: Fig. XII. Er hat nemlich einen Tiſch von leichtem Holze (a), worunter ein Kamm-Rad durch die beyde Aerme (b) beveſtiget iſt, und welches man

durch den Handgriff (c) umdrehet; dieſes greiffet in einen mit eben ſolchen Zähnen verſehenen Stab (e), der durch das Loch auf- und niedergeſtellet werden kan. Vermittelſt des erwehnten Kamm-Rads auf dem Stock (e) iſt eine Rahme (f) veſt gemacht, wel-che an den Seiten (g) durchgeſchnitten ſind, damit der Stock (h) an beyden Enden hinein paſſe, und darinn hoch und niedrig geſtellet werden kan. Den Halt gibt man ihm durch Nägel, die in die Rahmen durch ausgebohrte Löcher eingeſtreckt werden. Au diesen Quer-Stock leget man das Fern-Rohr, wobe man dann noch eine andere Erhöhung hat; wen man nemlich den Nagel (i) entweder hoch oder ni drig einſtecket. Nach dem wieſe uns Herr D. Zum bach die Gläſer zu dem groſſen Fern-Rohr von vierz Schuh, welches Herr Hartſoeker für fünfzig Duc ten gemacht. Selbiger excelliret heutiges Tages wohl in der Phyſick, Mathematick, als auch inſo derheit in dem Glasſchleiffen, und der Optick. E hat, wie uns Herr Zumbach erzehlete, und er ſelb in einem optiſchen Tractat erwehnet, eine ganz beſon dere Art, ohne Patellen zu ſchleiffen. Nemlich, e nimmt an ſtatt ſelbiger ſtarke Stücke Glas, dreh und arbeitet darinnen zuvor eine kleine und ungleich Tiefe und Ungleichheit. Nachmals ſchleifft er da gute Objectiv-Glas mit ordinairen Sand und Läv gir-Sachen hinein, ſo werden beyde Formen hohl und erhaben, ganz accurat, worauf er denn das er habene Glas in dieſer Höhle auf Papier poliret, un nachmals unterſuchet, was für ein Segment das zu

bereitet

Fig. XII.



bereitete Objectiv-Glas gewonnen, dabey er denn ein Augen-Glas ausſucht, und alſo die richtigſte und beſte Fern-Röhre macht. Zum erſtenmal die Höhlung in das Glas zu bringen, nimmt er nicht gleich ein recht gutes Stück zum Objectiv-Glas, indem die verlangte Gröſſe nicht allzeit zu treffen iſt, ſondern einen, zween oder drey Schuh differiret, das ihm in ſeiner Operation und der Güte dieſes Objectiv-Glaſes keinen Schaden thut, indem er es doch brauchen, und nur die Eintheilung des Fern-Rohres behöriger maſſen richten darf. Der Herr Profeſſor verſicherte, daß dieſe in der Natur und den Geſetzen der Bewegung gegründete Weiſe nicht allein viel accurater, ſondern auch viel leichter, geſchwinder und bequemer, als die gemeine ſey; zumal da nichts beſchwerlicher, als die Patellen, ſonderlich von gar groſſer und flacher Convexität zu haben, die man aber hier von ſelbſten und durch die Operation, ſo groß und flach, als man ſie haben will, bekommt. Nachmals führte uns Herr Profeſſor Zumbach in eine Kammer, darinnen er eine zwar nicht groſſe, aber ausgeſuchte Anzahl der beſten mathematiſchen, und dann etwas von mediciniſchen Büchern ſtehen hatte. Nachdem wir dieſe betrachtet, zeigte er uns drey kleine Schachteln mit allerhand Materien, deren er ſich zu Operationen mit dem groſſen Brenn-Glaſe bedient, ſo wir nebſt andern in dem Kunſt-Hauſe geſehen. Er hat dieſe Operationen hauptſächlich dem Herrn Hartſoeker zu Düſſeldorf zu gefallen gemacht. Dann dieſer war mit Herrn M. Homberg zu Paris in eine Diſpüte

gerathen über die Frage: Ob alle Metalle, auch Gold, ohne Zuſatz anderer Materien können zu Glas geſchmolzen und gebracht werden? Welches Herr Homberg aufs eiferigſte bejahen wollen. Herr Zumbach hat es derowegen nur mit Bley verſucht, und zwar in einem ordentlichen Schmelz-Tiegel, da es auch wirklich zu Glas geſchmolzen; In einem eiſernen Tiegel aber hat es ſolche Wirkung nicht gethan; wie auch in ausgehöhlter Kreide nicht; In dieſer aber ſehr geraucht, und die Kreide ganz gelb gemacht. Woraus zu ſehen, daß die Metalle nicht an ſich ſelbſt zu Glas geſchmolzen, und gebracht werden können; ſondern daß der Sand, ſo in der Erde der ordinären Schmelz-Tiegel iſt, mit dazu kommen, und ſich vermiſchen muß, wann es zu Glas anſchieſſen ſoll: welches dann eine ſehr merkwürdige Anmerkung abgiebt, welche auch inſonderheit gegen der Chymicorum geſchwinde und unbeſonnene aſſerta dienet, und daraus zu ſehen, wie leicht man ſich, wann man nicht alles genau beobachtet, betrügen könne. Auch hat Herr Zumbach noch dieſes bemerket, daß das Bley nach Proportion, nachdem es geſchmolzen, achtzehen Gran ſchwerer worden; welches dann auch vermuthlich wegen der ſich untermiſchenden fremden Materie oder Sand herkommen mag. Sonſten hat der Herr Profeſſor noch mit andern Dingen durch das Brenn-Glas Obſervationen gemacht; wie er uns dann folgendes zeigte: Nemlich ein Stück Lapidis ſpecularis, welches ſich nicht ſchmelzen laſſen, ſondern nur calciniret. Ferner, ein Stück pumex, oder Bimſenſtein, welcher

cher nicht durch das gemeine Feuer, aber durch das Brennglas kan geſchmolzen und flüſſig gemacht werden. Ferner Talk und ein Stück amianthus zu Glas geſchmolzen. Ein Andreas-Thaler hat ſich, weil der focus nicht ſo groß, in dem Tiegel nur gebogen, aber nicht geſchmolzen: jedoch haben ſich viele Unreinigkeiten heraus gezogen, und oben darauf gleichſam calciniret. So auch Spiegel-Glas, ſo mit etwas Gold zuſammen geſchmolzen worden, hat ſich dadurch gar ſchön roth tingiret. Ferner Zinn, ſo ſich ſehr wunderlich mit allerhand Zacken calciniret, ſo beyläuftig wie eine Stuffe von gediegenem Silber ausgeſehen. Weiter: eine Maſſe, von Bley und Eiſen zuſammen geſchmolzen: dieſe ſahe gänzlich wie ein hæmatites aus.

Nachmittags giengen wir mit Erlaubniß der beyden jungen Herren Baronen von Doringen-Berg, (insgemein Dürnberg genannt) in ihr zu Caſſel habendes ſchönes Haus, um daſelbſt ihres Groß-Herrn-Vatters, Herrn Präſidenten, Grafen von Cunowitz, hinterlaſſene Bibliotheck zu ſehen. Selbige ſtehet ganz oben in zwo zimlich groſſen Kammern; und iſt ein groſſer Vorrath von meiſt Theologiſch- und Juriſtiſchen Büchern. Und dieſes iſt, was wir merkwürdiges in Caſſel erfragen, und ſehen können. Monconys in ſeinen Voyages gedenket zwar auch eines Mr. de Broſtrup, der treſliche miroirs de Laiton gemacht; Dieſer aber, ſo eigentlich General Lieutenant Bruſtorff genannt, Schort, geheiſſen, lebt nicht mehr. Deßgleichen iſt, wie ſchon oben gedacht,

Herr Papin nicht mehr allhier. Des Herrn Baron de Steproden, Conſiliarii Haſſiaci, Domini in Erckenbrechtshuſa rarithecium, deſſen in Miſcell. Nat. curioſ. Dec. II. obſ. CCIII. p. 417. gedacht wird, iſt auch nicht allhier, ſondern vermuthlich zu Erkenbrechtshauſen. Das Pferd, ſo ex drachma una auri omnibus lineamentis vivum æmulans, in theſauro rerum naturalium Principis Mauritii ſeyn ſoll, wie eben daſelbſt Dec. II. an. VIII. obſ. CXLVI. p. 312. erwehnet, war allen Menſchen ſo wir gefragt, unbekannt, und nirgends zu ſehen. Herr Leib-Arzt Dolåus, welchen auch beſuchen wollen, iſt ſchon vor geraumer Zeit geſtorben.

Den 21. Novemb. um 12. Uhr Mittags fuhren wir mit extra-Poſt auf

Münden, zwo Meilen.

Daſelbſt wir um halb vier Uhr ankamen. Es iſt ein zimliches Städtgen, ſo guten Handel hat; und vereiniget ſich dabey die Werra mit der Fuld, welche alsdenn die Weſer genennet werden. Vor und hinter der Stadt ſind zween ſehr hohe und böſe Berge, über welche beyde wir kamen; indem wir gleich wieder fortgiengen auf

Haſten, drey Meilen.

Allwo wir halb zehen Uhr Abends ankamen, und die Nacht verblieben.

Den 22 Nov. ſind wir Morgens früh vor ſechs Uhr abgefahren auf

Nort-

Northeim, drey Meilen.

Daſelbſten wir ein Viertel nach acht Uhr angekommen. Es iſt dieſes eine alte ſchlechte Hannöveriſche Stadt, allwo wir gefrühſtücket, um halb zehen Uhr wieder aufgeſeſſen, und auf

Seſen, zwo Meilen.

zufuhren, da wir um halb drey Uhr angekommen. Iſt ein artiger Flecken, da gute Gebäude, ſehr regulär ſtehen. Nach vier Uhr reißten wir weiter durch Langesheim, einem ſehr groſſen und langen Dorf, davon eine halbe Viertel-Stund zwey Schwefel-Hütten, ſo nach Wolfenbüttel gehören, liegen. In dieſem ſiehet man von ferne ein gewaltig groſſes, und blaulichtes Feuer, welches bey der Nacht ſo ſchrecklich ſahe, daß man die Hölle nicht beſſer abbilden könnte. Von dar kamen wir durch einen ſehr langen hohlen Weg, nach vielem auf dieſer Poſt von dem gewaltigen rauhen Winde ausgeſtandenem Ungemach endlich bey

Goßlar, drey Meilen.

Um zehen Uhr Abends an, da wir, weil die Thore nicht eröffnet werden, in einem elenden Wirthshaus die Nacht über bleiben mußten. Morgens den 23 Nov. fuhren wir in Goßlar, und logirten uns in den ſchwarzen Adler. Nach dem Eſſen giengen wir die Vitriol-Hütten zu beſehen, deren Tollius Epiſtol. Itiner. I. p. 9. ſeq. und Valentin in Muſæo Muſæorum p. 22 gedenken. Es ſind dieſer Hütten zwo,

davon die eine nach Wolfenbüttel, die andere aber dem hieſigen Magiſtrat gehöret. In dieſer letztern waren wir. Das Vitriol wird eine halbe Stunde von hier in dem ſogenannten Rammels-Berg, allwo ein Berg-Werk von Kupfer, Bley und Silber iſt, gefunden, von itzt gedachten Metallen geſchieden, und zu verfertigen hieher gebracht. Die rohe Materie wird Kupfer-Rock, oder Kupfer-Rauch genennet, und iſt eine ſchwarz-braune Erde, ſo gelb- und weiß-tupfichte Adern hat. Dieſe wird erſtlich in groſſe Bütten gethan, und das in einem ſehr groſſen bleyernen Keſſel Tag und Nacht ſiedende Waſſer darüber gegoſſen, welches vier und zwanzig Stunden ſtehen, und ſich ſolviren muß; alsdann wird es in andere Bütten abgeſchüttet, darinnen es, wie ſie reden, ſich abſcheuren, oder noch mehr ſolviren, und maceriren muß. Nachdem wird es in einen eigenen bleyernen groſſen Keſſel gethan, und ſo lang geſotten, bis es in kleinen Narden, oder Gefäſſen, wann etwas abgeſchöpfet, (welches alles ſieben Stunden probiret wird) behangen bleibet, oder ſich anſetzet; alsdann iſt es genug geſotten, und wird die Lauge genannt. Darauf wird es in Bütten wiederum gethan. Auf dieſen liegen zehen bis zwölff Latten, oder Sparren, durch welche Löcher gebohret, und durch dieſe werden fünf bis ſechs Schuh lange Rohre (eines Feder-Kiels dick) geſtecket, und mit Zapfen veſt gemacht, und alſo in die Bütten ſchwebend gehangen. An dieſe Rohre ſetzet ſich nun innerhalb vier Tagen der Vitriol von ſelbſten rings herum an, wie Cryſtallen; ſchön grün, nicht

gar

gar Arms dick. Wann es nun wohl angeſchoſſen, und die Rohre überzogen, werden ſie heraus gethan, und in Fäſſer, deren eines ſechs bis ſieben Centner wieget, geſchlagen. Das übrige, ſo noch nicht angeſchoſſen, wird nochmahlen geſotten, und alsdenn die Rohre wieder hinein gehangen, daß alſo alles ſich anhängen muß: In den Bütten ſetzet ſich rings herum auch der Vitriol bey zween Finger dick an, ſo heraus gehauen, und mit heiſſem Waſſer wiederum aufgelöſet, und verarbeitet wird. Dieſe Arbeit kan nur im Winter und in der Kälte geſchehen. Deßwegen auch nur von Michaelis bis Oſtern bey dreyhundert Faß können verfertiget werden. Nun hat man auch noch das Vitriolum nativum, (von welchem, wie auch von dem andern ich ein Stück bekam, ſolches findet ſich wenig, und iſt was leichter, und nicht ſo durchſichtig, noch cryſtallenhafftig. Wann dieſes calcinirt wird; ſo wird es ganz weiß, und paſſirt für das Vitriolum album, welches theuer iſt, und in Apothecken gebraucht wird. Man ſehe Valentini Muſæum p. 22. Man macht aber in der Braunſchweigiſchen Hütte das Vitriolum album noch auf eine andere Art, doch iſt es nicht ſo gut, als das vorige. Nemlich ſie werffen in den oben bemeldten Hütten bey Langesheim das glüende Bley-Erz in Waſſer, alsdenn ziehet ſich etwas Vitriol heraus. Dieſes wird in kleinen Fäſſern hieher auf die Vitriol-Hütte geſchicket, und alle ſieben Jahr auf oben beſchriebene Art, wie andere Vitriol gemacht. Weil es ſehr wenig gibt, braucht es ſo lange Zeit, und kommt dem

calcinirten nativo, wie erwehnet worden, lange nicht bey.

Von hier giengen wir in die Markt-Kirche, welche zwiſchen einem zierlichen Gemäuer ſtehet. Dieſes hätte die Kirche abgeben ſollen, allein wegen der Kriegsläufte hat es nicht ausgeführet werden können. Man hat daher eine kleinere hinein gebauet, welche zimlich ſchlecht iſt. Wir fanden darinne nichts, als einen gar ſchönen Taufſtein von Meſſing, der mit vielen ſaubern kleinen gegoſſenen Bildern aus der Bibliſchen Hiſtorie ausgezieret iſt. Unter der Orgel ſind Lutherus, Melanchthon, Bugenhagen, Antonius Corvinus, u. a. m. aber nicht ſonderlich gemalet. Auf dem Markt an dem Rathhaus, einem alten ſchlechten Gebäude, wieſe man uns einen alten Abgott, wie es ſcheinet. Er iſt etwa einer Ellen groß über der Thür in Stein gehauen, wie ein aufrecht ſtehender Bär, ſo einen Spiegel in den Klauen hält; welches ein Wahrzeichen allhier iſt. Das andere, ſo lächerlich, iſt das gläſerne Dach; Denn es iſt nichts anders, als zween kleine Erker an dem ſogenannten Kramer- (oder Kauff-Haus), welche mit gemeinen Fenſter-Scheiben bedecket ſind. Das dritte, welches uns ein guter Bürger zeigte, iſt auch auf dem Markt an der Bierſchenke, ſo ein beſſer und gröſſer Gebäude, als das Rathhaus. An einer Ecke deſſelben iſt unter einem groſſen aus Stein gehauenen Bilde ein Männgen, welches den Podex weiſet, und hofieret.

Nach-

Nachmals giengen wir in die Dom-Kirche, die zu dem Stifte der Canonicorum gehört. Am Eingang hat Johann Heinze, Decanus R. C. 1656. den groſſen Chriſtoph, ſo hoch als die Kirche, und ſo groß, als ich ihn noch niemals abgebildet geſehen, gemalet; und neben an die Wand viele Reimen ſetzen laſſen, welche den Chriſtoph, als ein Ebenbild wahrer Chriſten, vorſtellen. Nach dem war erſtlich in der Kirche, neben dem Altar linker Hand, der ſogenannte Kayſer-Stuhl mit einer Lehne von Meſſing, und einer verſchloſſenen Thüre, daran der Kaiſerliche doppelte Adler gemalet iſt, mit den Worten des Pſalmen: Sub umbra alarum tuarum protege nos a facie impiorum, qui nos afflixerunt. Faſt in der Mitte der Kirche iſt auf ſchwarzem Holz ein zimlich groß ſilbern Crucifix; und gleich unter demſelben ein runder Stein, worunter das Eingeweide Kaiſer Friederich des Erſten liegen ſoll. Es ſcheinen Buchſtaben rings herum geweſen zu ſeyn, wie wir dann noch ein P. ſehen konnten, ſonſt aber nichts mehr, weil ſie ausgetreten waren. Recht in der Mitte der Dom-Kirche hängt eine ſehr groſſe von Kupfer künſtlich gemachte Crone mit allerhand Figuren und Farben, unter denen die zwölf Apoſtel vorkommen. Die Leichen der Dom-Herren werden jedesmal darunter geſetzt, und auf die Zacken der Crone brennende Wachskerzen geſtecket. In einem Chor linker Hand ſteht ein groſſer, ſehr dicker ſteinerner Sarg mit einem Deckel, welcher vor einiger Zeit ausgegraben worden, und darinnen ein Leichnam ganz verweſet, aber doch noch

an ein-

an einander gefunden worden. Die Figur oder Gröſſe des Cörpers iſt wie eine Form accurat hinein gehauen. Man hat keine Inſcription daran finden können. Unter der Orgel, faſt an der Mauer, wieſe man uns einen ſchwarzen Flecken, und kleines Loch, durch welches der Teufel, als das bekannte Blut-Bad wegen des Präcedenz-Streits zwiſchen den Biſchöffen allhier geweſen, re bene geſta hinaus geflohen ſeyn ſoll. Gegen der Orgel über, rechter Hand an einem Pfeiler, war ein rother Strich, über fünf Schuh hoch von der Erden. Dieſes ſoll noch ein Zeichen von dem Blute ſeyn, das damals in der Kirche ſo hoch geſtanden, oder geſchwommen; Es iſt aber augenſcheinlich von eben der rothen Farbe, damit der Pfeiler auf der andern Seite angeſtrichen iſt. Unter der Orgel iſt ein groſſes Loch, und Stein, darunter etlich vierzig Perſonen, ſo damals umkommen, bey einander ſollen begraben liegen. Nachdem giengen wir in das Chor, wo die Canonici die horas ſingen. Der hohe Altar in demſelben iſt zwar klein und ſchlecht von Anſehen, und hat nur eine kleine Gemäld-Tafel über ſich ſtehen: Der Tiſch aber und das unterſte iſt zimlich breit, groß im Umfang, und ganz von Kupfer. Hinten iſt er getheilet, und ſtehet darunter ein ſehr groſſer eiſerner, mit vielen Banden umgebener und beſchlagener Kaſten; welches einer von Tetzels Ablaß-Käſten ſeyn ſoll. Man ſehe Trumphii Goßlariſche Kirchen-Hiſtorie, S. 3. Die Fenſter dieſes Chors hinter dem Altar ſind nach alter Art mit allerhand Farben ausgeziert, welche auch Tollius in Epi-

ſtol.

ſtol. Itiner. 1. p. 9. ſeq. rühmt. Er gedenket aber nicht eigentlich der Figuren und Bilder, ſo darauf gemalt ſind. In der Mitte iſt der Kaiſerliche gedoppelte Adler; linker Hand deſſelben iſt erſtlich Kaiſer Conrad der Erſte, etwan anderthalb Ellen hoch, in ordentlicher Statur geharniſcht: Unten ſtund: Conradus I. Imp. fundavit hanc Eccleſiam in arce hercynia anno Chriſti 916. in honorem Dei, & S. Matthiæ. Dieſes iſt nicht zu verſtehen, als ob er die Kirche allhier gebauet habe, ſondern das geſchah zu Harzburg; und dieſe iſt hernach, wie gleich folgen wird, hieher verlegt worden. Man leſe Trumphii Goßlariſche Kirchen-Hiſtorie in der Vorrede. Neben ihm linker Hand ſtund Heinrich der Dritte eben ſo, wie der Erſte: Und unter ihm: Henricus III. Imperator transtulit in hunc locum anno Chriſti 1040. in honorem Dei, & Sanctorum Simonis & Judæ. Man leſe Trumphium in der angeführten Stelle. Nächſt dieſem ſtehet auch Kaiſer Friederich mit folgenden Worten: Fridericus primus Imp. dotavit privilegiis, & exemtione anno Chriſti 1188. Auf der rechten Seite waren von eben der Gröſſe S. Simon, S. Judas, und S. Matthias mit itzt erwehnten Nahmen. Vor dem Sing-Pulte des Cantors ſtund ein kleiner Altar von Kupfer, inwendig hohl, mit vielen, und zwar etlichen zimlich groſſen Löchern, in welchen allerhand Edelgeſteine geſtanden haben ſollen, ſo aber geſtohlen worden. Der Fuß iſt von Metall, mit vier Männergen, die wunderliche Geſichter und eine ſeltſame Stellung machen. Sie

ſtehen

ſtehen auf den vier Ecken, und tragen den Altar auf dem Rücken. Die Tafel oben iſt von Alabaſter. Vor dieſem Altar iſt ein erhabener hölzerner Sarg, in welchem, wann man die darauf liegende Thür aufhebet, ein ſteinern Weibes-Bild in Lebens-Gröſſe, roth, blau, und mit Gold angeſtrichen, lieget. Solches ſoll das Monument und die Geſtalt der Tochter Kaiſer Friederichs des Erſten ſeyn: deren auch Tollius in der angeführten Stelle erwehnet. Sie hat eine Kirche in der Hand, welches vermuthlich ein Stift bedeutet, ſo ſie errichtet hat. Man berichtete uns, daß es Quedlinburg ſeyn ſoll, das ſie nach ihrem Hunde, den ſie Quedlen zu nennen pflegte, und der unten zu ihren Füſſen in Stein ausgehauen, und braun mit ſchwarzen Flecken gemalet, liegt, genennt haben ſoll. Wir hörten aber in Quedlinburg, daß die Stifterin nicht Friederichs, ſondern Heinrichs des Vogelfängers Tochter geweſen ſeye. Jtzt gedachtes Monument war mit einem genähten Tuch bedecket, welches wie ein ungebleicht Neſſel-Tuch ausſahe, und mit allerhand Figuren, von grün- und weiſſer Seide ausgenähet war. Dabey man uns eine närriſche Geſchichte mit dem Teufel erzehlte, als wann ſie, gleich der Penelope, ihn, da er ſie gereitzet, ſich mit ihm zu verbinden, mit dieſer Arbeit vertröſtet und aufgehalten hätte, wann dieſelbige fertig ſeyn würde. Eine abgeſchmackte Fabel. Die Kirche iſt ſonſt ſchlecht, nicht gar groß, niedrig, und wegen der kleinen Fenſter etwas dunkel. Sie liegt auf einer Höhe. Gleich hinter derſelben ſahen wir das zugemauerte Thor, von

welchem

welchem Zeiller Topogr. Saxoniæ inferioris p. 103. erwehnet, daß es Kaiſer Friederich der Erſte, als er dahinaus gezogen, zuzumauren befohlen habe. Es iſt aber nicht an dem Kaiſerlichen Palaſte, ſondern ein ordentliches Stadtthor an der Mauer geweſen, darinnen alſo Zeiller nach ſeiner Gewohnheit geirret. Itzt gedachter Palaſt aber, (ſo man noch allhier das Kaiſers-Haus nennet,) hat rechter Hand des Platzes geſtanden, es iſt aber nichts mehr, als noch eine Mauer, und ein alter Bau davon übrig.

Den 24. Sonntags Nachmittags giengen wir bey der Lucretien-Kirche vorbey. Dieſes iſt eigentlich keine Kirche zu nennen, ſondern ein ſchlechtes Gebäude, ſo zu einem Spital dienet: doch iſt unten ein Predigt-Stuhl und Bäncke, allwo Bet-Stunden und Predigten für die Leute in dem Spital gehalten werden. Wir ſahen aber ungefähr noch eine ſchlechtere, als dieſe, ſo die Claus- oder Nicolaus-Kirche genennet wird. Solches iſt ein altes elendes Haus, hart an einem Thore, in welchem vorne ein Bergmann wohnet: hinten aber hat es eine kleine dunkele, die Wahrheit zu ſagen, rechte Spelunke, darinnen eine Canzel, etliche Bänke, und drey kleine Fenſter ſind. Sie gehöret eigentlich für die Bergleute, und wird ihnen darinne Bet-Stund, und Donnerſtags eine Predigt gehalten. Sie ſchicket ſich für die Bergleute, die der Löcher und Finſterniß gewohnt ſind, ſehr wohl. Aber niemals habe ich einen ſo ſchlechten Ort geſehen, den man eine Kirche genennet. Oben hart an der Canzel hienge, welches lächerlich war, etwas

wie ein Hals-Eiſen, es waren aber eigentlich zwo Beinſchellen, ſo die Bergleute, welche etwas verbrochen, anhaben, und damit zur Buſſe in der Kirche ſtehen müſſen. Nachdem giengen wir, wohin wir eigentlich gewollt, auf den Frankenberg, auf welchem eine zimliche Kirche gleichen Nahmens ſteht. Vor derſelben iſt eine ſehr kleine Capelle, welches die erſte allhie, und von den Franken erbauet ſeyn ſoll. Dabey ſoll nur anfangs ein Jäger-Haus geſtanden, und in demſelben ein Jäger, Nahmens Ram, gewohnet haben. Dieſer ſoll die um Goßlar befindliche Bergwerke, in dem gleich gegen über liegenden und in die Augen fallenden Berge, der von ihm auch der Ramels-Berg noch itzo genennet wird, erfunden haben. Sein Bildniß in Lebens-Gröſſe, in Stein gehauen, ſtehet noch an der Capelle aufgerichtet, nebſt ſeiner Frau, ſo Goſa geheiſſen; von welcher das Waſſer Goſa und die Stadt von dem Waſſer den Nahmen haben ſoll. Er hat ein groſſes Schwert in der Hand, welches wohl ſeinen Hirſchfänger bedeuten ſoll. Man ſiehet, daß eine alte Schrift darum geweſen, an deren ſtatt aber, weil ſie unerkenntlich geworden, man nur neulichſt die bloſſe Nahmen RAM und GOSA oben hinhauen laſſen. Man hätte aber beſſer gethan, wenn man lieber die alte Schrift heraus zu bringen, und zu erneuern geſucht hätte. Nachmals beſahen wir die St. Jacobs-Kirche, welches noch eine der beſten und zierlichſten iſt. Man kan aber in ſelbiger nichts ſehen, als den Kaſten, ſo man für einen Ablaß-Kaſten des Tetzels hält: deſſen Trumphius p. 3. gedenket.

Den

Den Brief des Luthers, welchen Trumphius in der angeführten Stelle p. 12. ſeqq. eindrucken laſſen, konnten wir nicht ſehen, weil er nebſt einigen Kelchen in einem kleinen eiſernen Mauer-Schrank, linker Hand des Altars, verſchloſſen war: doch zeigte man uns einige Meßgewande, worunter eines zimlich ſauber geſtickt war, die man aber nicht mehr gebraucht, und von einem Prediger, wie Trumphius erzehlet, in Abgang gebracht worden.

Den 25. November Morgens früh um halb acht Uhr fuhren wir op die ocker, eine gute halbe Stunde von der Stadt, allwo die Schmelz- und andere Hütten von den Bergwerken ſind, die wegen Bequemlichkeit des Waſſers hieher verlegt werden müſſen. Allda ſahen wir erſtlich die Meſſing-Hütte, und zwar wie erſtlich in einer das rohe geſchmolzene Kupfer mit Kohlen-Staub und Galmey geſchmolzen wird. Weil allhier der natürlich gewachſene Galmey fehlet, bedienen ſie ſich des Bleyrauchs, der aus dem Ofen geſchlagen wird. Wann nun ſolches in drey Tiegeln zwölf Stunden geſchmolzen, wird es in einen beſondern Tiegel gegoſſen, und gereiniget, damit das Aufſchäumen, wie ſie reden, oder Unart und Schlacken davon komme. Nach dem wird es zwiſchen zween Steine, fünf Schuh lang, drey breit, und einen dick, welche zuvor mit Leimen überkleidet werden, gegoſſen; da es dann Blatten bey zwo Ellen lang, und anderthalb breit, und einen Zoll dick giebt. Jedoch nachdem man ſie groß oder dick haben will, leget man eiſerne Stäbe dazwiſchen. Die Töpfe oder Tie-

gel, darinnen es geſchmolzen wird, ſtehen in der Erde auf Röſten. Um dieſe brennt ein groſſes Feuer, ſo erſtlich grüngelblicht, und alsdann, wann es nach zwölf Stunden bald gar iſt, röthlicht wird. Oben bemeldte Blatten werden auf die Hämmer gebracht, daſelbſt ſie dünn, und von allerhand Gröſſe geſchlagen werden. Die Hämmer, und dieſe Arbeit iſt nicht anders, als wie die gemeine Eiſen- und Kupfer-Hämmer. Durch einige aber, ſo ſpitzig und hoch ſind, werden die bereits dünn geſchlagene Blatten, und zwar allemal etwan ſechs zugleich, und in einander zu Keſſeln geſchlagen, die man hernach mit einem hölzernen Stock aus einander ſchlägt. Von hier bringt man dieſe rohe Keſſel in die Bereit-Hütte, allwo ſie erſtlich, wann durch die ſchwere Hämmer etwan Löcher hinein geſchlagen worden, gelöthet, und geflicket, nachmals von Menſchen auf kleinen Amboſen mit Hämmern glatt geſchlagen, und letzlich das gröbſte mit einem Eiſen, auf einer Drehbank, dergleichen die Kannengieſſer gemeiniglich haben, abgedrehet wird. Alsdann iſt es Kaufmanns-Gut, und wird der Centner für zwey und dreyſſig Reichs-Thaler verſchicket, und von denen gemeinen Kupfer-Schmieden in Städten zurecht gemacht, mit Henken verſehen, polirt, verzinnt, und verkauft. Nachmahls fuhren wir an der Ocker etwas hinab zu den Schmelzhütten. Daſelbſt wurden uns von dem von Braunſchweig beſtellten Hütten-Factor die Schmelz-Oefen gezeiget. Die Erze in Ramelsberg halten zum Theil Kupfer, theils Bley, Silber und Zink zuſammen. Dieſe

beyde

beyde Sorten werden erſtlich von einander geſondert, und dann das Kupfer vor einem Ofen, und das übrige vor andern geſchmolzen: Das Kupfer zwar nach gemeiner Art; bey den andern aber iſt dieſes zu merken, daß das Bley und Silber erſtlich zuſammen ſchmelzet, der Zink oder Spautier ſetzet ſich von ſelbſten an einen vor den Ofen gelegten Sandſtein an, von welchem er abgeſchlagen, und nachmals, wann ſo viel vorhanden iſt, zuſammen geſchmolzen wird, da es dann wie Bley, (deſſen Art es auch iſt,) aber nicht ſo ſchwer wird. Herr Valentin in ſeinem Muſæo Muſæorum ſagt zwar, daß der Zink oder Spautier häuffig um Goßlar gefunden, gereiniget, und zu viereckigten Kuchen in Formen gegoſſen werde. Der Factor aber wollte von keinem wiſſen, als dem, der auf itzt erwehnte Art gemacht wird. Das Bley und Silber aber wird nach gewöhnlicher Art zu vier und ſechzig Centner auf einem Treib-Herde geſchieden, da denn wohl zu ſehen, wie das Silber in der Mitte ligt, (das ſie den Silber-Blick nennen, und genau darauf Achtung geben müſſen, damit ſie alsdann das Bley davon ablauffen laſſen.) Das Bley läuft, nachdem ſie ihm mit eiſernen Gabeln oder Stangen den Weg gemacht, als ein rother glänzender Sand heraus, welches Silberglätte genennet, und entweder in kleinen Fäſſern, wovon jedes fünf Centner enthält, alſo verkauft; oder, und zwar meiſtentheils, i n einem beſondern Ofen wiederum zuſammen geſchm olzen wird; da es denn das rechte Bley gibt, ſo in eiſene Formen, die Hand hoch und breit, und drey Spannen lang, gegoſ-

ſen, und in Stücken von hundert und zwanzig bis hundert und dreyßig Pfunden nachhero verſchi⸗ cket wird. Als wir dieſes beſehen hatten, wurden uns auch die Kupfer und ſogenannte Röſte gewieſen. Auf dieſen müſſen erſtlich alle die Erze aus dem Ram⸗ melsberg, weil ſie nicht gar haltig ſind, geröſtet wer⸗ den; Und dieſes zwar zu dreyen malen. Die bey⸗ den erſten in freyer Luft; und dann zum letzten un⸗ ter Hütten, oder vielmehr einem auf vier Pfählen ſte⸗ henden Dache; Die Röſte ſind aber nichts anders, als neben einander auf die Erde gelegte Bäume, oder Hölzer. Auf dieſe werden die Erz⸗Steine geſchüt⸗ tet, etwan ſechs Ellen hoch, und wiederum mit Holz rings herum bedecket, alsdann unten angezündet. Dieſes brennet und rauchet ein Viertel⸗Jahr; und welches das merkwürdigſte und beſte, ſo ſetzet ſich oben drauf der Schwefel an, welcher dann abgeſchäumet, oder weggenommen, und in die Hütten bey Aſtfeld, und ohnfern Langeſem, deren oben Meldung geſche⸗ hen, geſchicket werden; allwo er in dem Ofen zuſam⸗ men geſchmolzen und gereiniget wird. Bey dieſem Röſten, ſonderlich dem erſten, iſt der Geruch gar ſtark und ſchwefelicht, ſo, daß man ihn etliche Stun⸗ den auf der Bruſt fühlet, vornemlich der es nicht ge⸗ wohnt iſt. Nach dem wird es noch zweymal auf eben dieſe Weiſe geröſtet. Das letzte und vierte mal aber unter oben erwehnten Schoppen oder Dächern. Dann weil die Erze von dem Schwefel und an⸗ dern brennenden Theilchen die vorige dreymal gerei⸗ niget worden, würden ſie in freyer Luft und dem Re⸗

gen

gen nicht wohl Feuer halten, und röſten; überdis wäre es auch den Erzen, indem ſie viel Feuchtigkeiten an ſich ziehen würden, ſchädlich. Die erſten male aber thut ſolches nichts, und würde man auch vor allzu ſtarken Dampf und Geruch, wann es nicht in freyer Luft wäre, nicht bleiben können: wie dann ohnedem die Leute vielen Krankheiten, und ſonderlich der Paralyſi, unterworfen ſind. Von hier fuhren wir an der Ocker noch weiter hinunter gegen die Stadt zu, und beſahen den Kupfer-Hammer, welcher in dem Ritter-Platz, und zwar dem zweyten Theil p. 76. ſehr gerühmet wird. Daſelbſt wird das rohe Kupfer, wie es von den Hütten kommt, in einem Ofen nochmals geſchmolzen, wie ſie reden, gar gemacht, und mit alt Kupfer, das ſie, weil das hieſige zu ſpröde, und nicht ſo gut, daß es allein verarbeitet werden kan, dazu thun müſſen, geſchmolzen, und in runden Scheiben, deren eine eine Spanne im Durchmeſſer, und drey Finger in der Dicke hat, aus dem Ofen, wie ſie ſprechen, gehoben wird: das dann eigentlich gar-Kupfer genennet, und unter dem Hammer glüend gemacht wird, der es in runde Scheiben durch Beyhülfe desjenigen Mannes ſchlägt, welcher daſſelbe mit groſſen Zangen hin und her drehet. Hiernächſt iſt ein Hammer, der breite Arbeit macht, und ein langer, da es hohl aufgeſchlagen wird. Die Schlacken, ſo übrig bleiben, werden gepochet, das iſt, in Waſſer mit Stempeln, ſo durch ein Rad getrieben werden, geſtampfet, und ausgewaſchen, durch ein Sieb geſäubert, und das gute wiederum zugeſchmolzen. Sonſt iſt die Arbeit völ-

lig ſo, wie auf andern Hämmern. Ganz unten an der Ocker ſahen wir auch eine ſchöne, groſſe und wohl verſehene Papier-Mühle, da ſie eben, und zwar auf zwo Parteyen, Papier machten; doch habe dieſes bereits ehemals zu Arnſtadt geſehen. Nachdem wir nun alle Hütten, und Arbeit, ſo allhier an der Ocker verfertiget wird, wohl in Augenſchein genommen, fuhren wir wiederum nach der Stadt: beſahen aber hart an dem Thor, da wir ausgefahren, und welches das breite Thor genannt wird, wie die Ocker oder Oehre gelb aufgefangen wird. Hier irret nun Tollius, und Henninius in notis pag. 27. gar ſehr, daß ſie ſagen, daß dieſe Farbe aus der Ocker oder Ochra (die auch ganz gelbe ſahe, da ſie doch vielmehr ſchwärzlich Waſſer hat) komme und aufgefangen werde; indem das Waſſer, welches die Farbe mit ſich führet, eigentlich aus einem Stollen eines Bergwerkes in dem Rammels-Berg durch Waſſer-Künſte, wie ſie in Bergwerken üblich ſind, heraus geleitet, und in Canälen bis hieher vor die Stadt wohl eine halbe Stunde geleitet wird. Allda fällt es in drey zimlich tiefe und beynahe zwo Ellen breite viereckigte Löcher oder Gruben, da ſich die Farbe von ſelbſten auf den Grund und Boden ſetzet, und mit groſſen hölzernen Löffeln ausgeſchöpft wird. Das Waſſer aber, ſo dannoch etwas gelb bleibet, lauft aus der niedrigſten Grube (denn eine iſt immer höher, als die andere,) hinweg, und endlich in die Ocker. Warum man nun dieſe Farbe Ochra und Ocker-gelb nennet, kan ich nicht ſehen; indem das Waſſer in den Stollen nicht aus der Ochra, (als

welche nicht bey dem Ramelsberg vorbey flieſſet,) ſondern aus der Goſa, die daſelbſt iſt, herkommt. Es iſt ſich auch zu verwundern, warum es in Canälen mit Koſten ſo weit geleitet werde; wann nicht etwa dieſes die Urſache iſt, daß ſich auch in den Canälen um ſo vielmehr von der Farbe anſetzen möge. Sie kommt aber vermuthlich von einer gelben Marga oder Bolo her, ſo ſich in oben gedachten Stollen befindet. Man vergleiche hiermit den Agricola de Nat. eorum, quæ effluunt ex terra, p. 534. Sie muß ſich zimlich häufig geben, und nicht viel geachtet werden, weil niemand dabey ſtete Aufſicht hat, es auch allhier keine Hütten giebt. Dieſes iſt, was wir in Goßlar zu ſehen gefunden. Zwar gedenket erſtlich Agricola noch zweyer Dinge, erſtlich des Atramenti Sutorii, und dann in de Natura foſſilium Lib. I. p. 579. einer Marga, aus welcher Formen und Tiegel gemacht würden. Allein von dem erſten wollte niemand wiſſen: das andere aber war der Mühe nicht werth. Auch ſagt Meier de Septem Montibus Planet. p. 122. daß allhier das Eiſen, wie etwan zu Neuſol, in Kupfer verwandelt werde. Das iſt aber, wie der Hütten-Factor verſicherte, ganz falſch. Und dann hatten wir auch noch einige ſilberne Särge, Meßgewande, und andere Dinge (darunter auch der ſchöne Onyx, deſſen Tollius in Epiſtolis itinerariis p. 14. erwehnet, und auf welchem ſich das Bild eines Kaiſers befinden ſolle, ſeyn wird,) zu ſehen. Wir ſind aber zweymal vergebens darnach gegangen, weil dieſe Dinge, nachdem vor einiger Zeit

ein Diebſtahl dabey vorgegangen, in ein Gewölb geſchloſſen worden, dazu ein jeder Canonicus einen beſondern Schlüſſel hat, welche niemals zuſammen konnten gebracht werden. Herr Triller, ehemaliger Rector zu Jlefeld, der ſich eine Zeit lang hier aufgehalten, war nicht mehr allhier, und Herr Paſtor Trumphius, den wir auch beſuchen wollten, war nicht zu Hauſe. Wir fuhren alſo Nachmittags um 2. Uhr von Goßlar mit einem zwar alten und ſchlechten, aber wegen der halben Bedeckung und des vorher ausgeſtandenen rauhen Windes, uns bequemen Wagen, welchen wir für ſechzehen Reichs-Thaler erkaufft, ab. Gleich vor dem Thor ſahen wir eine lächerliche Merkwürdigkeit, nemlich einen kleinen Galgen mit zweyen Poſten, an welchem ein Wolf hienge, den der dabey wohnende Förſter, nach ſeiner Gewohnheit, ordentlich an den Hals, vermuthlich andern zum Exempel, aufgehangen. Wir mußten ſogleich über einen hohen, böſen Berg, welcher eine gute Meile immer in die Höhe gieng, und kamen durch Zellerfeld auf

Claußthal, zwo Meilen von Goßlar.

Die beyden Städte, ſo hart an einander ſtoſſen, und nur durch ein Thor abgeſondert ſind, ſind beyde ohne Mauren, haben aber weite Straſſen, und hin und wieder ſchöne Gebäude, darunter inſonderheit ein prächtiges, groſſes und wohl erbautes Amt-Haus in Claußthal iſt: Wir ſtiegen in der Crone ab, allda wir uns zimlich wohl befanden. Jch lieſſe ſogleich an den jungen Herrn Bonhorſt, (welcher Münz-

meiſter

meiſter allhier iſt, und den ich vor einiger Zeit in Frankfurt kennen lernen,) ein Compliment machen, der uns auch

Den 26. Nov. Morgens früh um halb ſieben Uhr einen Geſchwornen, Nahmens Schmid, ſchickte, der uns nach den Bergwerken, ſo etwan eine halbe Viertel-Stund vor der Stadt liegen, brachte. Nachdem wir nun die Berg-Kleider angezogen, fuhren wir, nebſt zweenen Schweden, dieſem Geſchwornen und zweenen Steigern, welche mit den Lampen zwiſchen uns her waren, ein; und zwar in einen Schacht, der die Engliſche Treu heiſſet, da wir die Straſſe durchfuhren, d. i. durch alle Gänge dieſes Schachtes, oder Gruben. Nachdem wir unten der Arbeit, und ſonderlich dem Bohren eine Zeitlang zugeſehen, ſchoſſen oder ſprengten ſie uns auch, welches ſonſt durch alle Gruben um den Mittag, ehe ſie ausfahren, geſchieht. Man muß ſich über die mühſame Arbeit der Bergleute verwundern. Ich will nichts ſagen, mit was für Mühe, groſſen Koſten und Gefahr die Stollen, Waſſer-Künſte, das Sprieſſen mit einer erſchrecklichen Menge Holzes und groſſer Bäume geſchehen, und ſtets unterhalten werden müſſe; ſondern von der Arbeit mit den Erzen ſelbſt, die zwar verſchiedlich, aber die gemeinſte und meiſtens dieſe iſt: Wann ſie erſtlich Adern getroffen, und gefunden, wird ein Stück, etwa drey bis vier Ellen in der Runde rings herum losgehauen, oder vielmehr wegen ſeiner Härte mit ihren gewöhnlichen Hämmern abgekippet. Nach dem wird hinten durch die Bohrer, deren ſie

drey

drey haben, davon einer immer länger, aber dünner als der andere iſt, ein Loch, nach Erfordeung, gemeiniglich bey zwo Ellen tief gemacht. Dieſe Bohrer ſind eigentlich eines guten Zolls dick, und die kleinſten zwo Ellen lang, und runde eiſerne Stangen, welche unten in eine mit vier ſcharfen Ecken zulauffende Spitze gehen. Dieſe werden von einem Manne gehalten, und von einem andern mit einem ſchweren Hammer durch unzähliche ſtarke Schläge hinein getrieben, welches dreyzehen Stunden erfordert. Wann nun das Loch fertig iſt, machen ſie von Papier eine Röhre, thun in dieſelbige bey einem halben Pfund und mehr Pulver, ſtecken ſie ganz hinein. An die von Papier iſt eine eiſerne Röhre angeſtecket, die in der Mitte einen eiſernen beweglichen Stab hat, mit welchem ſie als mit einem Ladſtock etwas Pulver zu einem Lauf-Feuer bis an die papierne Hülze mit Pulver treiben, und dann vorn an die Röhre ein Stückgen Schwefel, nicht viel über Glieds lang hängen, oder legen. Dieſes muß einer mit einer Lampe anzünden, und geſchwind an die Seite treten, da es dann mit einem zimlichen Gepraſſel losgehet, und eine groſſe Menge Steine und Erz von einander ſchläget, davon das Gültige durch ein Pferd mit einem Kübel heraus gezogen; das Geſtein aber, und ſo nichts nützet, zu Veveſtigung der Stollen und Gruben zwiſchen das Gehölz geſchüttet wird. Von oben ernenntem Schacht fuhren wir durch den unterſten Stollen in eine Grube, die Herzog **Georg Wilhelm** genannt wird, in welcher wir am tiefſten waren,

ten, nemlich hundert und ſechszehen Lachtern vom Tag, (d. i. von oben jede Lachter zu ſieben Schuh, thut acht hundert und zwölf Schuh,) nachdem wir zwey und dreyßig Fahrten oder Leitern, mit ſehr weit von einander ſtehenden Sproſſen, hinunter geſtiegen, oder nach Bergmanns-Art gefahren, welches aber wohl ſteigen, und nicht fahren heiſſen mag. Von hier ſind wir hinauf gefahren auf die hundert Lachter ſtark, (d. i. einen ſo langen niedrigen Durchgang, da man gebücket durchkriechen, und manchen Anſtoß des Kopfes leiden muß.) Nach dem kamen wir in das hangende nach dem Kranich, und Anna Eleonora Schacht: von dar ſind wir wieder hinauf gefahren, bis auf den dreyzehen Lachter Stollen nach der Türcken-Steuer, woſelbſt viel glänzend Erz blickte: derſelbe Schacht wurde itzt wieder aufgeräumet, nachdem er vor acht Jahren, doch ohne Beſchädigung eines Menſchen, eingefallen. Man konnte nicht genug mit Verwunderung und Schrecken anſehen, wie das Gehölze, Steine und Erz unter einander lag, und die dickſten Bäume zerbrochen und zerſchlagen hatte. Noch mehr aber befremdet einen, daß ſie nicht von oben, ſondern von unten her ohne Furcht aufräumen, und ausarbeiten; und das wegen dieſes Vortheils, daß ſie die Geſteine und das Untaugliche unten hin gleich wiederum zu dem ausfüllen gebrauchen können, und nicht erſt oben hinaus bringen dürfen. Dieſer Schacht iſt ſehr gut, wie er dann ehedem ſechzig Species Reichs-Thaler von jedem Kucks alle Quartal, nunmehr auch acht Reichs-Thaler wirkliche Ausbeute giebt, dabey

ein

ein Kucks bis vierhundert Reichs-Thaler koſtet. Der ganze Zug oder Diſtrict von den Claußthaliſchen Bergwerken hat drey Stollen, welches Gänge ſind, die hauptſächlich zu dem Ende mit groſſer Mühe geführet, und gemacht werden, daß das Waſſer, ſo ſich unten findet, in Canälen fortgeführet werde, dahin eines durch die vielen Pumpen gebracht wird. Weil nun dieſe ſehr koſtbar zu machen, und zu unterhalten, auch die Waſſer unmöglich von allen Orten, und in einem Canal fortgeführet werden können, ſo hat man derſelben drey machen laſſen. Der unterſte iſt der gröſte, und gehet eine Meile Weges unter der Erden fort, wird der Dreyzehenlachter-Stollen genennt. Der mittlere heißt der Neunzehenlachter-Stollen; und der oberſte, ſo der geringſte, der Frankenſchorner-Stollen. Indem uns dieſe Dinge zum Theil erzählet und gezeiget wurden, ſtiegen oder fuhren wir mit nicht geringer Mühe nach und nach wieder herauf, bis wir endlich mit groſſem Verlangen auf die Jacobs-Leiter, das iſt, die letzte, da man den Tag wiederum ſiehet, gelangten, und, GOtt ſey Dank! glücklich heraus kamen. Ob ich wohl faſt einerley, und keinen Unterſchied von denen Meißniſchen Bergwerken, ſo ich vor etwan acht Jahren geſehen, bemerket, habe ich dannoch mit groſſem Vergnügen zuvörderſt die wunderliche Schöpfung des Erzes betrachtet, und dabey bewundert, wie ſich doch die armen Menſchen um das Irdiſche ſo grauſame Mühe, auch mit Gefahr ihres Lebens, geben, und, ſo zu ſagen, das Eingeweide der Erde durchwühlen. Zuletzt zeigte man uns noch

noch eine Waſſer-Kunſt, allwo ein ſehr groſſes Rad die Eimer mit den Erzen, an ſtatt der Pferde, aus etlichen Schachten ziehet. Als wir nach Haus kamen, war es eilf Uhr, daß wir alſo vier Stunden in dem Bergwerk zugebracht. Nach dem Eſſen ſchickte uns Herr Bonhorſt eine Kutſche, die uns hinaus auf die Hütten brachte, welche eine halbe Stunde rechter Hand von hier liegen. Daſelbſt ſahen wir erſtlich ein zimlich hohes und groſſes Gebäude, darinne ſechs Oefen zum röſten befindlich, welches geſchiehet, wann die Erze gepochet oder geſtampfet ſind. Durch dieſes röſten gehet die Unart, das iſt, das Arſenicum und Schwefel, ſo dem Silber ſchädlich, hinweg: In den Schmelz-Oefen kommen die Schlacken davon, und auf dem Schied- oder Trieb-Herde wird ein jedes Metall von einander abgeſondert. Die hieſige Schmelz-Hütte iſt ein ſo groſſes, hohes, breites und ſchönes Gebäude, als ich zu dergleichen Arbeit niemals geſehen. Es ſind zehen Oefen darinne, die eine erſchreckliche Glut haben. Es wurde eben Schutt gemacht, oder Feyerabend; das Feuer mit dem völligen Winde der Blasbälge ausgeblaſen, und der Ueberreſt, oder, wie es genennet wird, die Grätze, das iſt, was nicht von ſich ſelbſt heraus gefloſſen, wurde heraus gezogen, welches dann mit dem Zehenden und Rauchfang dem Churfürſten zuſtehet, und durch einen Gräz-Meiſter das Gute heraus gebracht wird. Nach dem zeigte man uns die zween Treib- oder Schied-Herde, da eben die Arbeit gienge, deren oben bey Goßlar gedacht, und ihr zugeſehen habe. Auf dieſen

ſen zweenen Herden werden alle Wochen vierhundert Mark Silber heraus gebracht, und wohl tauſend von allen Werken, nemlich Zellerfeld, Andreasberg, Wildemann, und Claußthal, welche alle zu Claußthal vermünzet werden. Doch muß das Silber zuvor in eine beſondere Hütte gebracht, und geläutert, das iſt, nochmals geſchmolzen, und alsdann etlichmal probirt werden: hierauf wird es gemünzet. Die Münze ſahen wir zuletzt, nachdem wir wiederum zurück gefahren, wohin uns Herr Bonhorſt, als in ſeine Behauſung, bringen ließ. Dieſe iſt allhier auch ſehr wohl zu ſehen. Erſtlich werden, wie bekannt, etwa Ellen-lange, Daumens-breite, und zween Meſſerrücken dicke Zähne gegoſſen: Dieſe werden hernach durch eine Blat-Mühle, von Pferden getrieben, dünner, breiter und länger gezogen: und folgends, was zwey Drittel und Thaler ſind, mit beſondern Maſchinen in einem Druck rund geſchnitten; nachdem man die Schrift auf dem Rande gleichfalls mit einem Druck darauf gemacht. Die Reiffen oder Serræ aber an den kleinern Münzen kommen im abſchneiden daran; nachdem ſie erſtlich auf einer Mühle (ſo wie die Blat-Mühlen) an einem Stück auf beyden Seiten gepräget worden; die allerkleinſten, als Vierling und Dreyer, werden gar wunderlich gemacht, und mit einem Hammer geſchlagen, da, ſo oft ein Mann ſchlagen kan, allemal einer fertig iſt. Es iſt ſich zu verwundern, wie die ſo kleinen Stücke Silber in ſolcher Geſchwindigkeit von einem Menſchen unter die Stempfel geſchoben werden können; zumal da derſelbe den

oberſten

oberſten Stempfel durch einen Steigbiegel mit dem rechten Fuß allemal in die Höhe ziehen muß. Etwas, ſo ich in der Münz zu Berlin anders geſehen, war dieſes, daß die Blätgen zu den groſſen Stücken, oder Münzen, nicht wie dorten, erſtlich oval, ſondern gleich rund untergelegt, und doch viel ſauberer und gerader, als jene, werden.

Den 27. Nov. fuhren wir von Claußthal Morgens früh vor 7. Uhr wiederum ab, und zwar, nachdem wir mit den Pferden zimliche Noth gehabt, nach dem Harz gerade zu. Nachdem wir bis auf Altenau eine kleine Meile, allwo das Kupfer von Claußthal geſchmolzen wird, gekommen, fiengen die erſchrecklichen Berge an, die nicht genugſam können beſchrieben werden. Man hatte uns zwar dafür gewarnet, und uns, wiewol zu ſpat, geſagt, daß faſt nicht durchzukommen ſeye; wie wir denn auch beſſer gethan hätten, wenn wir von Caſſel aus gleich auf Claußthal, und dann auf Goßlar, hernach über Wernigeroda nach der Baumanns-Höhle und Blankenburg gefahren wären; welches wir aber, weil es uns in der Land-Carte ein zu weiter Umweg geſchienen, und auch in der That iſt, nicht für rathſam gehalten. Wir kamen alſo mit groſſem Verdruß über den Ochſenberg, Leernigenkope, und andere böſe Berge; da wir etwas Schnee und ſolche tiefe auch ſteinigte Wege gefunden, daß wir keine ſchlimmere jemals finden können. Wann nicht unſer Wagen in dem Harz gleichſam ſeine Heimath, und dahero auch zu ſolchen unerhörten Wegen vornen und hinten gleich hohe, gewaltige, und ganz neue Räder gehabt hätte, würden wir un-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

möglich fortgekommen ſeyn; da bey dem allen die Achſen in den tiefen Wegen und Klippen ſo veſt aufgeſeſſen, daß das Feuer aus den Steinen ſpringen mögen. Den Blocks-Berg, oder wie er hie zu Land genennet wird, den **Broeken** oder **Brockel**, ſahen wir nur eine Stunde weit von uns liegen, oben ganz kahl mit Schnee bedecket, vor allen Bergen hervor ragen. Wir hatten zwar Luſt, hinauf zu gehen, weil wir ihm nicht wiederum ſo nahe kommen dürfften, und uns mit den Fern-Röhren, ſo wir mit uns geführet, umzuſehen; allein wir mußten uns die Luſt vergehen laſſen, da wir vernahmen, daß man kaum vor Kälte und den oben überall befindlichen Moräſten um Johannis hinauf kommen könne: Ueber das ſagte man uns, daß, wann man ſich recht umſehen wollte, müßte man Abends vorher hinauf gehen, droben bey angemachten Feuern ſchlafen, und dann um zwey Uhr Morgens, ehe die Sonne aufgehet, und durch ihre Strahlen das Geſicht verblendet und ſchwächet, ſich umſehen, welches dann, wann man auch gleich hinauf kommen könnte, anitzo vor Kälte unmöglich auszuſtehen wäre. Man konnte uns ſonſt nicht genug beſchreiben, wie weit man ſehen könne, und verſicherten uns die Leute, daß man ganz gewiß und deutlich Hamburg und die Oſt-See erkennen könnte. Es tractirt alſo der Teufel ſeine Vertraute an einem gar angenehmen Orte, von welchem man viel lügen kan; weil doch niemand um dieſe Zeit, oder auf Walpurgi-Nacht ſich auf demſelben aufzuhalten vermögend iſt. Wir behielten dieſen gewaltigen Berg lange Zeit in den Augen, das uns zum Zeitvertreib, und

den Hunger zu vergeſſen, diente: immaſſen wir wohl drey Meilen den ganzen Tag, ohne faſt einen Menſchen zu ſehen, noch viel weniger ein Haus anzutreffen, gefahren, bis wir endlich bey einem elenden offenen Städtgen, das in allem einem Dorfe viel ähnlicher ſieht, Abends um 4. Uhr angekommen. Solches iſt eine Berg-Stadt, weil es etliche Eiſen-Hütten hat, und wird Braunlage, in unſerer Land-Charte aber vom Valk mit Fug Brunsloge genennet. Es ſoll von einem Herzog von Braunſchweig Bruno, der ſich allhier aufgehalten, und ſo zu ſagen, ſeine Niederlage gehabt, den Namen haben. Wir konnten allda kaum unterkommen, auch nichts zu eſſen haben: Ja die Leute in der Schenke lieſſen ſich gar vernehmen, ſie hätten uns noch wohl etwas ſchaffen wollen, aber (weil wir aus Hunger etwas emſig darnach gefragt) müßte man den Fremden nicht weiß machen, daß man ihnen gleich aufwiſche. Des Nachts war an kein Bett zu gedenken, noch ein Stroh zu haben, ſondern man gab uns ein Paar Aerme voll Heu, oder, wie ſie ſagten, Hauw.

Den 28. November, weil es ſehr neblicht und dunkel, konnten wir erſt um 6. Uhr ausfahren, und kamen um 10. Uhr Vormittags auf

Elbingenroda, oder, wie ſie im Lande reden, Elligerode, zwo Meilen;

Nachdem wir zwo Meilen einen ſehr böſen, tiefen und hohlen Weg gefahren, und weil er ſo ſchlimm, einmal umgeworfen worden. Allhier vermeynten wir etwas zu ſpeiſen, und alsdann die nur eine halbe

Stunde von hier in dem Rüben-Land gelegene Baumanns-Höhle noch zu ſehen, allein der eigennützige Wirth wollte uns keine Pferde ſchaffen, und uns hergegen bey ſich behalten, bis ſeine Pferde nach Haus kämen, die uns erſtlich den andern Morgen, und zwar für unbilligen Preis, dahin bringen ſollten. Wir überredeten alſo die Fuhrleute, die uns anhero gebracht, daß ſie uns, ob es wohl etwas Umweg war, und ſie es nicht gern thaten, bis

Blankenburg, zwo kleine Meilen,

führten. Allda kamen wir um vier Uhr an, und kehrten im weiſſen Roß, bey einem guten ehrlichen Mann, der ſich Schmid nennet, und ſonſt ein Bildhauer iſt, ein.

Den 29. Nov. Morgens früh um halb ſieben Uhr fuhren wir eine gute Meil Wegs nach dem Rüben-Land, oder, wie ſie es heiſſen, und zwar mit Recht, Räubeland; dann es den Namen von einem Raub-Schloß, ſo allhier geweſen, und deſſen Rudera man noch ſieht, haben ſoll. Es iſt aber eigentlich ein kleines Dörfgen, woſelbſt eine nach Braunſchweig gehörige Eiſen-Hütte iſt, zu den da herum liegenden Eiſen-Bergwerken. An, oder ſo zu ſagen, über dieſem Dorfe lieget ein groſſer Berg, darinnen die **Baumanns-Höhle.** Dieſer Berg iſt ſehr groß, und zimlich hoch, wie man dann gleich bey Blankenburg hinauf, und auf demſelbigen immer fortfähret, bis, ſo zu ſagen, über den Eingang der Höhle; da wir abſtiegen, und einen kleinen jähen Fußſteig hinunter giengen

giengen in das Dorf, um jemand mitzunehmen, der mit uns einführe: da wir dann zu einem Mann gewieſen wurden, deſſen Vater bereits von den Herzogen gleichſam ein Privilegium, oder, wie der gute Mann ſagte, einen Brief darüber bekommen, die Leute und Fremden herum zu führen. Denn nachdem die Höhle von einem Bergmann, Nahmens Baumann, von dem ſie auch benennet wird, erfunden worden; So hat man den Schaden, ſo einige böſe Leute, mit Abſchlagen der Figuren verurſacht, zu vermeiden; und dann ferneres Unglück, ſo einige Vorwitzige, die ſich darinnen zu weit gewaget, erlitten haben, zu verhüten, gewiſſen Männern, ſo der Höhle am beſten kundig ſind, die Aufſicht darüber geben wollen. Von der Erfindung iſt noch dieſes zu melden, daß oben berührter Baumann vermeynt, einige Erze darinnen anzutreffen, habe aber, nachdem er mit groſſer Müh, indem ſie vornen ganz zugefallen, hinein gekommen, etwas ganz anders und Verwunderungswürdiges gefunden, dabey aber das Unglück gehabt, daß ihm die Lampe ausgegangen, als er ſich etwas zu weit hinein gewaget, und alſo habe er zween Tag und zwo Nächte darinnen ſitzen, und herum kriechen müſſen, bis ihn ein Geiſt heraus geführet; welches aber an ſeinen Ort geſtellet bleibt. Die Höhle iſt nachmals ſowohl von ihm, als andern aufgeräumet, und ſich darinnen umzuſehen, ſo viel als möglich, bequem gemacht worden. Wir, nachdem der Bergmann behörige Lampen zu ſich genommen, giengen den Weg, den wir herunter gekommen, wieder hinauf, bis vor

den Eintritt der Höhle. Dieſer beſtehet eigentlich aus zweenen zimlich hohen gewölbten Bogen. Wir giengen hinein, und dann auf dem Weg, um den Hügel herum, bis vor den Eingang, welcher mit einer Thür verſchloſſen. Durch dieſe, weil ſie etwas klein, muß man gebücket hinein gehen, und kommt, nachdem man einen noch niedrigern, und engern kleinen Weg vorbey iſt, in die erſte Höhle. Dieſe iſt in der That, und auch ſonſt die erſte, ſo man ſieht, dann deren ſind zwar weit mehrere, weil ſie aber nicht allein unbequem ſind, ſondern auch eben nichts merkwürdiges an Figuren haben, ſo werden nur fünfe gezeiget, deren die vierte am tiefſten in der Erde iſt. Dieſes iſt von den Höhlen überhaupt, von welchen Herr D. Hoffmann in Halle verſchiedene Umſtände in ſeiner Beſchreibung (dabey ich viel unrichtiges auf dem Rand corrigirt habe) meldet, ſo wir aber vorbey gehen, und nur kürzlich, was wir in jeder Höhle geſehen, allhier bemerken wollen. In der erſten war erſtlich das kleine Jungfergen. Dieſes iſt eine der deutlichſten und artigſten Figuren, ſo die Natur gebildet, und hat ſolche Herzog Rudolph Auguſt, als er vor einiger Zeit dieſe erſte Höhle, (dann weiter haben Sie, wegen ihres hohen Alters, ſich nicht wagen wollen,) geſehen, zuerſt bemerket (*). Es iſt etwa Spannen-hoch, und

(*) Man findet in den Actis Erud. A. MDCCII. p. 305. ſqq. eine Abbildung und Beſchreibung dieſer Höhle, welche der berühmte Probſt von Marien-

und präſentirt ſich kniend mit aufgehabenen Händen, als wann es betete. Das zweyte iſt der Weih-Keſſel. Das dritte iſt etwas in der Höhe, nemlich der Brunnen, ſo in einem Felſen, als wie ein kleiner mit Fleiß in den Felſen gehauener, und mit Tropf-Stein überzogener Sarg ausſieht, anderthalb Schuh in die Länge, und einen breit. Er iſt beynahe Ellen-tief, und allezeit voller Waſſer, welches wir aus einem darauf ſchwimmenden Thee-Schälgen verſuchten, und ganz hell, wie auch wohlſchmeckend befanden, und weder daran, noch ſonſt an den Tropfen einen adſtringirenden und ſalzigten Geſchmack, wie Herr Hoffmann haben will, finden können. Die vierte Figur wird die Himmelfahrt Chriſti, aber etwas wunderlich und uneigentlich, genennet. Denn es iſt nichts, als ein in der Höhe hangendes Stück, ſo einem Prieſter-Rock mit Falten gar ähnlich ſcheint, an welchem ehedeſſen unten zwey Stücke wie Füſſe gehangen, ſo aber abgebrochen ſind. Unten zur Seite iſt fünftens der groſſe Brunnen, welches ein faſt viereckigter und bey anderthalb Ellen tiefer Sarg voll Waſſer iſt, der aber im Sommer vertrocknet. Die ſechſte und letzte Figur in dieſer Höhle iſt der Eyer-Stamm oder Stock, welche aus lauter groſſen und kleinen Kügelgen, ſo auf einem Stein bey einander liegen, beſtehet, und einem

Marienberg und Profeſſor zu Helmſtädt, Herr Hermann von der Hardt, verfertiget, und aus der Privat-Bibliotheck dieſes Fürſten mitgetheilt hat.

einem Eyer-Stock, ausgenommen der Gröſſe, zimlich ähnlich ſiehet. An der hinterſten Wand zeigte man uns ſehr viele mit Bleyweiß, Kohlen, Röthelſtein gezeichnete, und noch mehrere mit Meſſern eingeſchnittene und gegrabene Namen: Und dieſes iſt das Ende der erſten Höhle, wird auch daher benennet, nemlich bis an die Namen. In die zweyte Höhle hat man vor dieſem mit Unbequemlichkeit über das ſogenannte bekannte Roß rutſchen müſſen; Nunmehro aber haben die Leute Balken und Breter gelegt, daß man nebenher über die Höhle oder das Loch gehen kan, doch nicht ohne Gefahr, und behörige Vorſicht; dann es gehet neben ſo tief hinunter, daß der Bergmann verſichert, daß, als er ſich einſt da hinab gelaſſen, ihn ſein Vater weder mit der Lampe geſehen, noch rufen hören. Das erſte in der zweyten Höhle iſt das kleine Schlößgen, welches ein aus kleinen und groſſen Zacken beſtehender Tropfſtein iſt, der ſich oben wie Spitzen und Thürngen präſentirt. Das zweyte iſt ein tiefes enges Loch, darinnen finden ſich die berufene Knochen und Zähne von Menſchen, bekannt- und unbekannten Thieren, die in dem Tropfſtein veſte ſitzen. Wir nahmen einige mit, ſo uns der Bergmann heraus langte; er konnte aber, welches uns ſehr leid that, anitzo keine Zähne finden. Die dritte Figur ſoll einen München vorſtellen, dem der Kopf zwar abgebrochen, aber wieder aufgeſetzet worden. Dieſes iſt uns am allerſchlechteſten und undeutlichſten vorgekommen, und iſt in der That nichts, als ein runder frey ſtehender Tropfſtein. Die vierte Figur iſt beſ-

ſer,

ſer, und ſtellen die herunter hangende Zacken ein kleines Orgelwerk artig vor, und zwar mit drey Stimmen, oder dreyfach über einander ſtehenden Pfeifen; Neben welchem fünftens das kleine Crucifix iſt, ſo man aber ſich ſtark einbilden muß. In der dritten Höhle iſt erſtlich die groſſe Orgel, ſo im übrigen wie die vorige ausſieht, nebſt noch einem kleinen Schloß, welches in dieſer Höhle die zweyte Figur iſt, woran wir unſere Namen mit einem Meſſer ſchnitten. Ferner und drittens ſiehet man allhier das merkwürdigſte und beſte Stück in der ganzen Baumanns-Höhle. Dieſes iſt ein Taufſtein, welcher etwas in der Höhe ſtehet, und gewiß an Form, und ſo gar an Künſtlichkeit, dem Anſehen nach, nicht gleicher und beſſer von der Natur hätte können gebildet werden. Man ſteiget erſtlich aus einer Tiefe auf einer Leiter in die Höhe, und kommt in eine kleine Höhle; in ſelbiger ſtehen drey etwas runde und faſt gleiche Steine; ſo aus Scherz, dann in Ernſt können ſie es nicht wohl vorſtellen, die in Sachſen bey der Taufe erforderte drey Pathen genennet werden. Nach dem gehet man durch einen niedrigen ungleichen Gang weg, oder vielmehr Loch, bis in eine Höhle. In deren Ecke iſt in der Höhe endlich der Taufſtein, da nur zwey Menſchen zugleich oben ſtehen können. Dieſer ſtehet nun ganz accurat in der Gröſſe, Tiefe, Form und Gleichheit eines künſtlich gemachten Taufſteins, und zwar zur Helfte, heraus. Er iſt äuſſerlich erſtlich oben gleichſam mit dreyen Leiſten und Ränften verſehen; Unten ſiehet es, als wann lauter Figuren darauf geſchnitzet, oder ge-

hauen wären: Inwendig iſt er zierlich, accurat, und in behöriger Tiefung ausgehöhlet, da man Waſſer hinein ſchütten könnte, welches auch zu Zeiten, ſonderlich im Frühling und Herbſt, wann der Feuchtigkeiten viel ſind, und alſo der Tropfſtein häufig fället, darinnen befindlich iſt. Hinter dieſem Taufſtein ſiehet man durch ein enges Loch zimlich tief hinein, und bemerket eine zimlich breite und lange Fläche, wie ein Grabſtein, darauf die Ungleichheiten und Kügelgen von Tropfſtein allerhand Figuren, aber undeutlich, vorſtellen, und dieſes wird der Leichſtein genennet. Hierbey iſt noch zu merken, daß, wann man in dieſes Loch rufet, es einen gewaltig ſtarken Schall von ſich giebt. Man muß aber nicht gar laut, ſondern gemach und tief rufen; wo es gar zu ſtark, höret man nichts; und das wohl daher, weil alsdann der Schall oder die undulatio der Luft gar zu geſchwinde wieder heraus prellet, indem es nicht gar tief iſt; der andere aber in der Höhe ſich vertheilet, und dieſen ſtarken Schall nachmals verurſachet. So deutlich und wohl der Taufſtein ausſiehet, ſo lächerlich und undeutlich iſt das letzte, ſo man in dieſer dritten Höhle zeiget, nemlich die zwey Kinder-Brüſtgen, oder mammæ. In der vierten Höhle hängt oben die Rinder-Zunge, welche gewiß einer natürlichen gar ähnlich ſiehet, und wiederum eines der merkwürdigſten Stücke in der Baumanns-Höhle iſt. Die zweyte und dritte Figur in dieſer Höhle ſtellet vor eine Standarte und zwey Piſtolen-Hulftern, welche beyde aber nicht ſo gut laſſen, wie das vorige. Das vierte aber allhier iſt ſo

viel merkwürdiger, nemlich eine groſſe Säule, wohl vier Ellen hoch, und zwo Spannen dick, von lauter Tropfſtein. Dieſe hat eine Bewunderungs-würdige Eigenſchaft, daß ſie, wann man mit einem Stein oder Holz darwider ſchläget, einen ſehr hellen und gar ſtarken Glocken-Klang von ſich giebet, und zwar von verſchiedenen Tönen, die auf einander folgen, wann man von oben bis herunter ſchläget. Sie ſtehet unten veſt auf dem Boden, und iſt zu verſchiedenen malen auch oben angewachſen. Da ſie aber, weil ſie wegen der gehinderten Zurückprallung keinen ſonderlichen Klang von ſich geben wollen, oben eine Hand-breit abgeſchlagen oder abgelöſet werden müſſen. Es iſt dieſes etwas gar beſonders, daß, da andere Stücke von Tropfſtein ganz keinen Klang haben, dieſe Säule einen ſo hellen und ſtarken Ton von ſich giebt. Es kommt aber vermuthlich von der inwendigen Höhlung, der Rundung und der Höhe dieſer Säule her. Das fünfte ſoll bedeckte Paucken bedeuten, iſt aber etwas undeutlich. Beſſer iſt, was man einen ſechſtens bemerken läſſet, nemlich die Krauſe und Zierlichkeit der Decke, oder des Gewölbes in dieſer vierten Höhle. Ferner iſt allhier, und zwar ſiebendens, die ſogenannte Confect-Tafel, welches ein in Form eines Tiſches erhöheter Stein oder Felſen iſt, welchen man durch ein enges Loch tief hinein ſiehet. Auf ſelbigem präſentiren ſich gleichſam lauter kleine Schälgen von Tropfſtein, in welchen man von gleicher Materie allerhand klein Gezeug wie Zuckerwerk ſiehet. Zuletzt, und zwar achtens, ſiehet und höret man in dieſer vierten

Höhle

Höhle die ſogenannte klingende Schaalen, welche nichts anders, als Ellen-hohe, und eine halbe breite, und wann eine Lampe dahinter gehalten wird, durchſichtige Stücke Tropfſtein ſind, welche gleichfalls, aber lang nicht ſo hellen Klang, als wie obbemeldte Säule von ſich geben. Sie ſtehen neben einander, und ſind deren verſchiedene. Jede hat einen beſondern Klang, ſo daß, wann man hier und dar zwiſchen zwo hin und her ſchlägt, giebt es faſt eine, aber weit tiefere Muſick, wie auf einem Triangel, welche nicht unangenehm lauten ſollte, wann man vorher ſich die Zeit nähme, die Töne zu obſerviren. In der fünften Höhle ſiehet man erſtlich den Oelberg, da aber die Einbildungskraft das beſte thun muß; wie ingleichen bey dem hinter dem Back-Ofen ſcheinenden Jeruſalem. Der Back-Ofen präſentirt ſich etwas deutlicher, als wann blatte Kuchen (nach hieſiger Lands-Art) darinnen lägen. Die kleine Canzel und das Poſitiv, ſo man auch allhier ſiehet, iſt ſo zimlich: Wir ſchrieben an das letztere abermal unſere Namen mit Bleyweiß, und zwar ganz aus. Dieſes iſt alles, ſo man allhier ſiehet, darunter wohl das beſte, deutlichſte und natürlichſte der Taufſtein, die Rinder-Zunge, und die groſſe Säule. Nachdem wir nun alles geſehen, giengen, kletterten und krochen wir zum Theil aus einer Höhle nach der andern wiederum, GOtt ſey Dank! glücklich heraus, und zwar um drey Viertel auf eilf Uhr, nachdem wir drey Viertel auf neun Uhr hinein gegangen, und alſo gerade zwo Stunden uns in dieſer merkwürdigen und berühmten Baumanns-Höhle umgeſehen,

hen, und alles auf das genaueſte mit Bewunderung betrachtet hatten. Hiebey kan ich aber nicht umhin, einige Fehler zu bemerken, und zwar erſtlich aus Zeillers Topogr. Sax. infer. ſub tit. Stolberg, pag. 174. da er unter andern von dieſer Höhle ſagt, daß der Eingang ein faſt rundes Loch auf einer Höhe oder Ebene eines Berges ſeye, da es doch oben an dem Berge iſt, und bis auf denſelben und die Ebene noch wohl über zwölf Schritte ſind. Gleichfalls irret er, wann er von dem groſſen Brunnen in der erſten Höhle ſaget, daß er aus einem Stein komme, oder quelle, da doch allhier ganz keine Quelle, ſondern das darinn befindliche Waſſer nichts anders iſt, als der herab tropfende Tropfſtein, welcher ſich darinnen ſammelt. So haben wir auch gar nicht befinden noch vermerken können, was in Hallurgia Ephemer. Nat. Curioſ. Dec. II. an. VIII. ſq. append. adjecta §. XXVI. p. 13. geſagt wird: Strepitus undarum, & horrenda murmura in hoc ſpecu Baumanniano obſervari. Wir haben zum wenigſten anitzo gar nichts hören können: Doch will ich endlich wohl glauben, daß, wann im Frühling und Herbſt der Tropfſtein häufig fällt, das erſte, nemlich einiges Geräuſch, von den fallenden Waſſertropfen, und zwar ſtärker als itzo zu bemerken iſt, seyn könne: Am allermeiſten aber hat mich geärgert derjenigen närriſche Meynung, die Geyerus in denſelben Ephemer. Nat. Curioſ. Dec. II. an. VI. obſ. LXXXV. p. 176. erzählt: qui volunt oſſa ſupereſſe adhuc a temporibus diluvii, ubi inundatione facta NB. homines cum anima-

libus

libus ſeſe NB. abſcondebant, ac ita in eis lapideſcebant. Dann ob ich wohl dieſe Knochen für kein Spiel der Natur, ſondern für wirkliche natürliche Knochen halte, ſo kan ich doch ganz und gar nicht glauben, daß ſie von der Sündfluth her ſeyen; noch viel weniger, daß Menſchen und Thiere allhier zu der Zeit geweſen, und, um ſich zu retten, hinein gekrochen wären. Es würde zu weitläuftig ſeyn, den Streit, ob die Sündfluth allgemein geweſen, und den ganzen Erdboden umgekehrt habe? und ob die Knochen, wie auch die auf Steinen befindliche Kräuter, Fiſche und andere Dinge daher gekommen? allhier auszuführen. Dieſe letztere halte ich meiſtens für ein Spiel der Natur. Jedoch muß ich die Gedanken, ſo mir von dieſer Höhle beygefallen, kürzlich allhier melden: Nemlich, dieweil allhier, wie oben gemeldet worden, wie an vielen andern Orten, zur Zeit der Fehde ſich Räuber gefunden haben, man auch, wie mich der Bergmann verſicherte, noch mehrere Höhlen, faſt auf gleiche Art, wie dieſe, in andern Bergen findet, ob nicht vielleicht dieſe Höhlen den Räubern zu ihrem heimlichen und verborgenen Aufenthalt gedienet haben, und von ihnen gemacht ſeyn mögen? Man ſollte es wohl für unglaublich halten, wann man die Gröſſe und Tiefe dieſer Höhlen anſiehet, und zweifeln, daß Menſchen ſo in den Berg hinein arbeiten können, zumal man zu der Zeit das Pulver zum ſprengen noch nicht gehabt habe. Allein wann man bedenket, und anſiehet, mit was erſchrecklicher und grauſamer Mühe und Arbeit zu der Zeit

ſehr

ehr viele Raub-Schlöſſer in puren und viel härtern Felſen gemacht worden, wird es nicht mehr ſo unmöglich und wunderlich ſcheinen. Ich will nur von zweyen ſagen, die ich mit Erſtaunen angeſehen. Das eine Raub-Schloß Puffart iſt eine gute Meile von Weimar, welches Agricola (*) und ich ſelbſt in dem Diario

---

(*) Agricola giebt davon in ſeinem Buche de Animantibus ſubterraneis p. 482. a. folgende Nachricht:

In altis montibus conſpiciuntur arces ſubterraneæ etc. ut prope Pufhardum, quod diſtat a Vinaria quatuor millibus paſſuum, ab habitationibus deſerta et vacua: habet in ſaxo inciſa hypocauſta, conclavia, ſcamna, ſtabula, præſepia, januas, feneſtras, etiam templum, ſupra quod incolæ exſtruxerunt ſpeculam, quæ ſola ſubjecta fuit ſub aſpectum. Hoc templum teſtudinis figura, & pila media rotunda inſigne eſt, cætera ſunt quadrata. Ipſe mons præceps eſt ex omni parte, præter eam, qua aſcenditur, in cujus planitie excelſus collis clementer aſſurgit, qui qua parte planitiem ſpectat, foſſa ſatis alta et lata circumdatur. Ex hujus collis ſaxo arenaceo nonnihil rubro exciſo formata eſt arx illa, cui multæ & magnæ feneſtræ, quin in pede ipſius montis cellæ ſunt ſubterraneæ cum equorum item ſtabulis. Hæc arx hoc ænigma peperit:

Dic, quibus in terris arx alto condita monte
Mille ubi per tectum poſſunt errare bidentes?

Diario von der in Ober-Sachſen gethanen Reiſe (*) weitläuftig beſchrieben, und dann der Reinſtein, davon ſogleich wird gemeldet werden. Da man nun zu der

(*) Es liegt anderthalb Stunden von Weimar, und wenn man nach Dieſſendorf fähret, gehet es immer allmählig Berg auf; wenn man ganz auf der Höhe iſt, ſiehet man das Dorf unten an der Ilme liegen, welches zimlich ſchlecht. Weil oben gedachtes Schloß einen guten Büchſen-Schuß rechter Hand des Dorfes lieget, ſchickte ich meinen Diener dahin, uns einen Bauern zu holen, der uns herum führte, welcher auch, indem wir den Berg hinunter giengen, mit einer Leiter ankam. Als wir unten an der Ilme ſtunden, und in die Höhe ſahen, erblickten wir mit Verwunderung den hohen Berg oder Felſen, dahinein das Schloß gebauet oder ausgehauen worden. Wir konnten unten an den Mauern, die vorne hinauf geführet worden, wohl ſehen, daß über zwey Drittheile durch Wind und Wetter zerfallen. Weil nun alles herunter gefallen, iſt es etwas beſchwerlich, hinauf zu ſteigen, zumal der Berg von ſelbſten gähe geweſen iſt. Wenn man an den Felſen oder unterſte Mauer (da der Bau angefangen, und wo vermuthlich die Ställe und Keller geweſen,) kommt, iſt es ſehr beſchwerlich und gefährlich, hinauf zu klettern; kommt man aber noch höher bis an die Zimmer, muß man gar die Leiter brauchen. Wie wir nun droben waren, konnte ich mich erſtlich über die Härtigkeit des Felſens nicht genug

der Zeit in die härteſten Felſen in zwey bis drey Stockwerken über einander groſſe Stuben, Kammern, Ställe, Keller, ja gar Kirchen gebrochen und gearbeitet, warum

---

genug verwundern, und über die groſſe Mühe, die es gekoſtet, dahinein ſo ein groß Gebäu und Weſen zu arbeiten. Der Stein iſt ſo hart wie ein Kieſel, fällt an etlichen Orten etwas röthlich, wie Agricola meldet, doch iſt er mehr dunkelgrau. Wenn man ihn vorne, da er mürb worden, von einander ſchlägt, iſt er inwendig wie eine Matrix von Muſcheln; es finden ſich aber keine darinnen; aber er hat ſehr viele Adern, die NB. ganz rund und Fingers dick ſind, und verwunderlich herum laufen. Ich habe mein Lebtag dergleichen nicht geſehen, nahm deßwegen einige Stücke mit. Man kan im übrigen die Veſtigia dieſes mühſamen und beſondern Gebäudes nicht genug bewundern. Agricola hat es zu ſeiner Zeit, (da noch viel mehr geſtanden haben wird,) ganz wohl beſchrieben. Bey ſechs Zimmer auf einer Reihe ſind noch zimlich zu ſehen, inſonderheit die Kirche, und denn noch eine Stube. Dieſe hat noch die Fenſter-Pfoſten und Geſtelle, auch noch eine Thür, darüber noch eine hölzerne Schwelle oder Balken lieget; neben ſtehet man auch noch die Löcher, wo die Kloben inne geweſen. Es iſt die Thür und alles, wie gedacht, aus dem Felſen ſelbſt gehauen, und gearbeitet, welches in ſo einem harten Stein eine erſchreckliche Mühe und Koſten muß geweſen ſeyn. Von der Kirche ſiehet

 man

warum ſollte nicht auch eine ſolche Höhle von derglei-chen Leuten können gemacht ſeyn? Da hernach die Feuchtigkeit und das Gewäſſer, ſo durch die Erde ge-drungen, und eine verſteinernde Materie mit ſich ge-führet, durch ein Spiel der Natur (welches letztere niemand läugnen wird) die vielen Figuren und Dinge gemacht hat, und noch machet. Die Knochen und Zähne, ſo ſich darinnen finden, möchten wohl einigen Zweifel geben. Aber wie? wann man ſagte, die

Räu-

---

man auch noch einen guten Theil, darinnen der Pfei-ler, deſſen auch Agricola gedenket, ſehr zu bewun-dern. Er iſt gleichfalls aus dem Felſen ſelbſt ge-hauen, und iſt unten und oben dicker, als in der Mit-te, welches wohl träget, und dabey weniger Platz und Raum wegnimmt, weswegen er auch wohl alſo ge-macht worden. Wenn eine Hochzeit im Dorfe, ſtei-gen die jungen Leute gemeiniglich hinauf, und tanzen noch um dieſen Pfeiler. Die übrigen Zimmer ſind alle gar ſehr zerfallen. Von der Warte iſt oben auch nichts mehr zu ſehen. Um nicht wieder hinunter zu ſteigen, und auch oben die Weide und Gegend zu ſe-hen, ſtiegen wir an dem Felſen, aber wahrhaftig mit Lebens-Gefahr, herum; weil alles verfallen, weicht alles gar ſehr, wo man hintritt; man kan ſich auch nicht anhalten, weil der Felſen und Gemäuer vom Regen und der Luft ſehr mürbe ſind. Ueber das iſt es eine unerhörte Höhe, die ganz gerade hinunter ge-het, daß man ohne Schwindel nicht vor ſich hinunter

ſehen

Räuber hätten, nach ihrer damaligen Gewohnheit, Menſchen und Vieh, und was ſie nur haben können, hinweg, und da hinein geführet, und die erſten darinnen erſchlagen, und in dieſe Höhle geworfen, daher man noch die Knochen fände? Ob man nun gleich mit den ſonderbaren groſſen, und, wie man ſagt, unbekannten Knochen, Zähnen und andern Dingen herbey kommen möchte; ſo iſt die Frage: Ob dann die Herren Medici und Anatomici die Knochen und Zähne

---

ſehen kan. Auſſer dieſem flieſſet unten die Ilme, welcher Fluß zwar nicht gar breit, aber ſehr tief iſt, und ſich gar ſehr ergieſſet. Oben nun über dieſem Felſen iſt das Feld, davon das Räthſel ſagt: Dieſes iſt ſo groß, daß man es nicht wohl abſehen kan. Es iſt nicht gebauet, ſondern eine Heyde, da, wie der Vers ſagt, das Vieh auf weidet. Wenn man oben ſtehet, ſieht man nichts von dem Felſen und Gebäude, kommt man aber ganz hervor, ſo ſiehet man eine erſchreckliche Tiefe hinunter: Daß alſo dieſes Schloß mit nichts als Hunger hat können bezwungen werden. Denn man ihm weder mit Schieſſen, noch ſonſt wegen ſeiner Höhe beykommen können. Sie nennen es gemeiniglich das alte Raub-Schloß; iſt auch ſonder Zweifel eines dergleichen vor dem Burgfrieden und pace publica geweſen. Mag auch wohl nach der Hand nebſt andern etwas zerſtöret worden, und nachmalen durch Wind und Regen verfallen seyn.

Zähne von Thieren ſo wohl kennen, und ob der Tropfſtein die von Ochſen, Pferden, und auch Menſchen nicht etwa durch allzu ſtarkes Eindringen vergröſſert und verändert habe? Ueber das, ſo könnte man noch wohl den Argwohn haben, ob nicht der Betrug der hierüber geſetzten Leute hierbey mit unterlaufen könne, da zumalen dieſe Dinge ſich in einem vornen ganz engen Loche befinden, da man nicht wohl von Knochen etwas erkennen kan, und ſie ſelbſt hinein kriechen, und gemeiniglich nur kleine Stückgen heraus langen, die gröſſern aber, wie auch die Zähne, davon ſchon oben gemeldet, ſich, wie ſie ſagen, gar ſelten finden? Jedoch will ich dieſes für keine Gewißheit, ſondern nur für einige Gedanken ausgeben. Von dem Tropfſtein muß ich noch dieſes melden, daß, wie der Bergmann erzählete, vor etwa zehen Jahren ein gewiſſer Profeſſor von Kiel, (es mochte wohl Herr Georg Daniel Major ſeyn,) durch einen Prediger, nach beſonderm Anſuchen bey Hof, ſo vorher geſchehen müſſen, bey acht Centner dahin bringen laſſen, ſeye auch bald darauf ſelbſt anhero kommen, um noch mehr zu haben, welches ihm aber, weil man nicht gern von der Höhle ſo viel herab ſchläget, verweigert worden. Was er damit gemacht, ſey unbekannt. Ich halte aber dafür, daß er vermuthlich Arzneyen daraus präparirt, wie es dann wohl, an ſtatt der abſorbentium könnte gebrauchet werden; und, wie der Bergmann verſicherte, in der That ſo gute Wirkung als Krebs-Augen thue, auch von den Bauern vor Beulen und Wunden der Pferde, weil es trocknet, und heilet, öfters gebrauchet

worden; wie ſchon Zeiller in der angeführten Stelle angemerket. Nachdem wir bey dem Bergmann etwas weniges von geräuchertem dürren Fleiſch zu uns genommen, fuhren wir um ein Uhr wieder fort, und zwar Blankenburg rechter Hand vorbey nach dem

Reinſtein, oder, wie er von einigen Erdbeſchreibern genannt wird, Regenſtein.

Dieſer liegt eine halbe Stunde von Blankenburg, und iſt itzo eine Brandenburgiſche Veſtung, ob es wohl nach Abſterben der Grafen nach Braunſchweig gefallen, und dem alten Grafen von Tettenbach als ein feudum gegeben worden; Aber zum Nachtheil der Herzoge von Braunſchweig hat ſich deſſen Sohn von Brandenburg belehnen laſſen. Als nun der junge Tettenbach, wie bekannt, wegen Verrätherey zu Wien enthauptet worden, haben die Preuſſen, nachdem ſie einem Braunſchweigiſchen Boten zu Cilley mit Liſt die Briefe abgenommen, und es zu Berlin kund gemacht, die Veſtung beſetzet, und eingenommen: Darüber entſtund ein Proceß, welcher noch währet, und Preuſſen iſt indeß im Beſitz, ſo wohl der Veſtung, als ganzen Grafſchaft, ausgenommen Blankenburg, noch bis itzo. Man fähret ſo unvermerkt, und allmählig den Berg, worauf dieſe Veſtung lieget, hinauf, daß man nicht meynen ſollte, daß ſie ſo hoch läge, da doch ſonderlich, wo der Weg nach Goßlar gehet, man von oben eine erſchreckliche Höhe herunter ſiehet. Vorn präſentirt ſie ſich ſehr wohl mit einer von gebackenen Steinen aufgeführten ſehr hohen Mauer und Wall,

oder Flanque. Als wir uns angemeldet, ließ uns der Herr Obriſt-Wachtmeiſter Jäger, ein höflicher Mann, ſo allhier Commendant iſt, zu ſich kommen, und ſogleich alles zeigen. Wir ſahen zuvörderſt die Kirche, welche noch das beſte, von dem ehemals auf unerhörte Weiſe in Felſen gearbeiteten Schloſſe iſt, deſſen ſehr wohl Agricola de animantibus ſubterraneis p. m. 482. und dann Major in Bedenken von Kunſt-Kammern Cap. V. §. 21. gedenken. Dieſe iſt noch, wie das ganze Schloß geweſen, aus purem Felſen gehauen, und von zimlicher Gröſſe und Höhe. Ihr Gewölb iſt gleichfalls der Felſen, oben mit Erd und Gras bedeckt; wie wir dann auch hinauf giengen, weil man ſich allda am weiteſten umſehen, und dasjenige natürliche Loch in dem Felſen ſehen kan, durch welches der letzte Graf, als er wegen ſeiner Raubereyen zu Zeit der Fehde verfolget worden, von dem erſchrecklichen hohen Felſen herab ſpringen, und ſich retten wollen, darüber er aber einen Schenkel gebrochen, gefangen, und verjagt worden: wie Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 200. meldet: Unter der Kirche oder Capelle iſt noch itzo ein gleichfalls in Felſen gehauenes Gewölbe, darinnen die Ammunition verwahret wird. Dieſes muß ſonder Zweifel die alte Gruft ſeyn, von der Zeiller nach ſeiner Leichtgläubigkeit die Fabel in der angeführten Stelle hat, daß ſie voller zuſammen gelegter Steine ſey, und wann man etliche von ſolchen heraus lange, legen ſie ſich gleich wiederum von ſich ſelbſt an vorige Stelle; es laſſe ſich auch um zwölf Uhr bey dieſer Gruft ein Schall von

Schellen oder Schmieden hören; ſo aber alte Mährgen. Neben der Kirche iſt das Thor, und die Durchfahrt der Grafen ehemals geweſen, davon man aber nach der geſchehenen Verſtörung, indem mehr als die Helfte vom Schloß und Berg abgebrochen worden, faſt keine Spur mehr ſiehet, und itzo geht der Felſen gerade hinunter, daß einem ſehr ſchwindlich wird, wann man nur hinunter ſiehet: Deßwegen wir uns ſehr verwundert, daß vor einiger Zeit, wie man uns erzählte, eine Schildwach, die über der Kirche, wo es am höchſten iſt, geſtanden, des Nachts durch den Wind mit ſamt dem Schilder-Häusgen herunter geworfen worden, und doch des andern Morgens ohne allen Schaden unter dem Thore der Veſtung wieder hinein gehen können. Hinter der Kirche gehet man herum; daſelbſt ſiehet man in einem kleinen Vorplatz vier Leichen in den Felſen gehauen, unter welchen der letzte Commendant iſt. Hinten ſind noch einige kleine, gleichfalls in Felſen gehauene Kammern, in welchen, ehe die Paraquen gebauet worden, der vorigen Commendanten Bediente geſchlafen haben. Und dieſes ſind die von dem alten Schloſſe noch übrigen Stücke und Gemächer alle, die bey weitem nicht ſo wunderbar ſind, ob ſie wohl beſſer conſervirt ausſehen, als die Rudera von dem Schloß bey Puffhart, davon ſchon etliche mal Meldung geſchehen. Es ſind nunmehro verſchiedene neue Gebäude, und viele Paraquen gebauet, und durchgehends zimlich beveſtiget worden: Wir konnten aber wegen des auf einmal entſtandenen erſchrecklichen Nebels und der anbrechenden Nacht

nicht weiter herum gehen; und, welches das ſchlimmſte war, uns nicht recht umſehen, da doch die Gegend und die Auſſicht hieroben unvergleichlich ſeyn ſoll. Doch zeigte man uns noch zuletzt den im Felſen gehauenen Brunnen, welcher, ob man zwar eben dergleichen noch viel tiefere, und dieſer nur hundert und zwanzig Klafter hat, ſo iſt er doch Sehens- und Bewunderungs-würdig. Sie zogen eben durch ein groſſes Rad, darinnen zwey Menſchen giengen, Waſſer herauf, und als endlich der Eimer oben war, ſchütteten ſie etwas Waſſer wieder hinunter, welches man nach gar langer Zeit, und wohl ein Vater unſer lang erſt fallen hörte. Nach dem fuhren wir wieder auf

Blankenburg,

allwo wir ein Viertel nach vier Uhr wieder ankamen.

Den 30. November giengen wir früh Morgens um ſieben Uhr erſtlich in die allhieſige Kirche, welche auf einer Höhe liegt, da achtzig Stuffen hinauf ſind; In derſelbigen, und zwar in der Sacriſtey, ſahen wir erſtlich zwey an der Wand aufrecht ſtehende ſteinerne und gemalte Epitaphia von **Ernſt**, Grafen zu Reinſtein, und Herrn zu Blankenburg, ſo im Jahr 1481. den 17. Febr. verſtorben. Er war in Lebens-Gröſſe, und im Harniſch abgebildet: und welches lächerlich, ſo hatte er auf rechter und linker Seiten, und alſo zween Degen von gleicher und unerhörter Gröſſe. Das andere neben ihm war ſeine Gemahlin, **Barbara**, gebohrne Gräfin zu Hohenſtein. Auf der Erde waren verſchiedene Grabſteine, und in der Gruft,

wie der Küſter ſagte, ſieben Särge. Jene aber waren ſehr ausgetreten, und voller Staub, welche zu leſen die Zeit nicht leiden wollen. Doch war noch eines unter einer hölzernen Thüre. Dieſes war von einem jungen Herrn, Ulrich, Abt zu Michelſtein, Graf zu Reinſtein und Blankenburg, der 1578. im fünfzehenden Jahr verſtorben. Nachmals ſahen wir ein zimliches Monument des Herrn Vice-Canzlers, Abt Heimburg, von 1694. von ſchwarzem Marmel und Alabaſter. Hinter dem Altar lag eine kleine Schilderey, noch aus dem Pabſttum, mit einem Glaſe bedecket. Darunter war erſtlich Chriſtus, todt auf einem Seſſel, nebſt einem Engel, und rings herum lagen mit ihren Papiergen ſechs und zwanzig Portiunkeln, oder allerhand Reliquien, als Lignum S. Crucis, Lac Beatæ Virginis Mariæ, de S. Hieronymo, de S. Auguſtino, de S. Dominico, u. ſ. w. welches aus Griechenland ſeyn ſoll. Vor einiger Zeit ſoll von Mönchen Geld dafür geboten worden ſeyn. Neben bey der Thür aus der Sacriſtey, und gegen über bey der Thür nach dem Cloſter, ſind an jeder zween Grafen von Blankenburg in Stein gehauen, aber alle, ſo viel man ſehen konnte, ohne Namen. In der Mitte der Kirche iſt an ſtatt des in Sachſen noch beybehaltenen Taufſteins, welcher vor dieſem die Communicanten verhindert, etwas anders erſonnen worden. Nemlich es hat die Droſtin in Langeſen, Frau Seidenſtickerin, deren Mann allhier Hofrath geweſen, einen Engel von Bildhauer-Arbeit in Menſchen-Gröſſe machen laſſen, welcher eine Muſchel in den

Händen hält, darein das Tauf-Becken geſetzet wird. Dieſer Engel iſt mit einer eiſernen Stange an das Gewölb der Kirche beveſtigt, doch ſo, daß er oben im Gewicht gehet, und auf und nieder gezogen werden kan. Wenn er nun nicht mehr gebrauchet wird, wird er in die Höhe gelaſſen, und ſchwebet alſo mit dem Becken in der Luft: Iſt aber eine Kind-Taufe, ſo ziehet man ihn herunter, und treten der Prediger und Gevattern darvor, und verrichten die Taufe. Dieſe Erfindung iſt an ſich ſelbſt nicht übel ausgeſonnen; Lächerlich aber iſt, daß die gute Frau Seidenſtickerin dem Engel ihr Geſicht nach dem Leben ganz ähnlich machen laſſen, welches dem Oſtwinde, wie er gemeiniglich mit aufgeblaſenen Backen abgebildet wird, gar ähnlich ſiehet.

Nach dem giengen wir den Berg weiter hinauf auf das Schloß. Der Berg iſt ſehr hoch und ſteil, daß man auch acht hölzerne und unten etliche ſteinerne Treppen hinauf machen, und bey jeder Treppen, die zuſammen zwey hundert und acht und vierzig Stuffen haben, Abſätze mit zweenen Bänken, um darauf zu ruhen, verfertigen müſſen. Wann man oben iſt, präſentirt ſich die Gegend herum unvergleichlich, ingleichen das Städtgen, welches zimlich wohl erbaut iſt. Es iſt oben gegen die Stadt bereits ein neuer Bau geführt worden, und auf der andern Neben-Seite wird noch wirklich gebauet. Es wird beydes zimlich wohl, aber etwas irregulär, und nicht gar prächtig aufgeführet. Es würde gar viel koſten, wann die Materialien den hohen Schloß-Berg von weitem hin-

auf gebracht werden müßten. Allein, ſo nehmen ſie von dem Felſen, auf welchem vor dieſem das alte Schloß der Grafen von Blankenburg geſtanden, und welches mit der Gräfin, wie bald hernach ſoll erwehnet werden, abgebrannt iſt, ſo wohl die Steine zum Mauerwerk, als auch den Kalk, welchen ſie aus eben dieſen Steinen brennen können; das dann gleich hinter dem Schloß an dem Thiergarten geſchiehet. Durch Abnehmung dieſes Felſen gewinnen ſie über das groſſen Platz zum Schloß-Hofe, der vor dieſem ſehr eng geweſen. Das erſte, ſo wir ſonſt allhier beſahen, war der Brunnen, dergleichen ich noch niemals geſehen. Es iſt ſelbiger nicht allein vier und dreyſſig Lachter (jede allhier zu vierthalb Ellen gerechnet) tief in harten Felſen gehauen, ſondern, welches das rareſte und wunderlichſte iſt, ſo iſt gleichfalls in den Felſen eine Treppe von oben bis an das Waſſer, und zwar rings herum um den Brunnen gemacht, daß man ziemlich bequem hinunter gehen kan. Um ſolches recht in Augenſchein zu nehmen, mußte ein Maurer mit einer Laterne mit mir hinunter ſteigen, da ich dann gerade hundert und fünfzig Treppen oder Stuffen hinunter zählete, die aber nicht gleich, ſondern einige nur Schuh, andere aber wohl Ellen-hoch waren; in der Breite aber hatten ſie alle nur eine Elle, daß alſo die Stiege, ſonderlich an einigen Orten, zimlich eng fiel, ſo daß nur ein Menſch hinunter gehen kan. Ganz unten war ein einer Ellen weit- und hohes Loch in den Brunnen gemacht, da man das Waſſer mit der Hand reichen konnte, welches an ſich ſechs und zwanzig

zig Fuß hoch ſtehet: Die Weite aber des Brunnen iſt drey und ein Viertel Ellen über das Creutz, oder im Durchmeſſer. Es koſtete dieſer Brunnen drey und zwanzig tauſend Species-Thaler, zu der Zeit, als er gebauet worden. Im Jahr 1708. hat man ſo wohl die Treppe, ſo zwiſchen der Ringmauer des Brunnen und dem Felſen hinunter gehet, als auch den Brunnen ſelbſt wieder ausgebeſſert und gefeget, daran vier Wochen lang Tag und Nacht gearbeitet worden, und alle zwo Stunden mit friſchen Arbeits-Leuten abgewechſelt werden müſſen, welches dann hundert und fünfzig Reichsthaler gekoſtet, und ſind die Materialien dieſe enge Treppe hinunter zu bringen gar beſchwerlich geweſen. Als ich wieder herauf kam, erzählte uns der Verwalter eine ſonderbare Anmerkung von dem vorigen kalten Winter 1709. daß nach dem letzten Oſtertag in dieſem Brunnen ein Viertel Ellen Eis gefroren geweſen, ſo daß der Maurer verſicherte, daß er ſelbſt drunten geweſen, und darauf geſtanden. Welches wegen der groſſen Tiefe des Brunnen um ſo viel verwunderlicher, und die Gröſſe dieſer Kälte deſto mehr daraus zu ſchlieſſen iſt. Nach dem führte uns der Verwalter in den hinterſten alten noch wirklich ſtehenden Bau, darinnen der Prinz Ludwig, Herzog Anton Ulrichs zweyter Prinz, reſidirt, (welcher nach der Vermählung ſeiner Prinzeſſin an den itzigen König in Spanien Carl III. und der bevorſtehenden an den Prinzen von Moſcau wirklich Herzog titulirt wird.) Es hat noch gute, und zimlich wohl meublirte Zimmer, ſonderlich in dem zweyten Stockwerk.

In

In dem erſten Gemach hienge die alte Tafel, darauf das Lateiniſche und Teutſche Epitaphium, welches Graf Ulrich ſeiner Gemahlin Magdalena, welche, wie oben gedacht, ſchwangeren Leibes mit dem alten Schloß verbrañt iſt, in die Capelle aufgehänget hat, welches aber, als die Capelle mit dem alten Bau abgebrochen wurde, hieher gehänget worden. Es wird auch hievon in den Ephem. Nat. Curioſ. Dec. II. an. VI. in app. p. 74. etwas gemeldet, es werden aber nur die Lateiniſchen Verſe daſelbſt angeführt, deßwegen ich die Teutſche, ſo linker Hand in zwo Columnen daneben ſtunden, von dieſer Tafel folgender maſſen abcopiren laſſen. Oben waren erſtlich folgende Worte: „Grabſchrift, ſo der „Wohlgebohrne und Edle Herr, Herr **Ulrich**, Grav zu „Regenſtein, v. Herr zu Blankenburg, aus herzlicher Liebe und ehelicher Treue hat laſſen ſtellen der auch Wohlgebohrnen und Edlen Frauen, Frauen **Magdalenen**, weyland gebohrnen Greuin zu Stollberg und „Wernigerode, Greuin zu Regenſtein, v. Frauen „zu Blankenburg, Seiner Gnaden geliebten ehelicher Gemahl, löblicher und ſeeliger Gedächtnus, „welche ſchweres Leibes im Feuer des Hauſes Blankenburg jemmerlich und erbermlich umkommen iſt „anno Domini 1546. den 19. Tag des Monats „Novembris; Jhres Alters im 34. zu gütiger ſolcher ſchreklichen Hiſtorien Gedechtnus:

Mein ehrlich Gemahl! ach groſſes Leydt!
nicht weit von hin begraben leit,
welch ich aus altem Stamm gezelt
der Herrn von Stolbergk mir erwelt.

Graff

Graff Botz ihr Vatter lobeſan,
ihr Mutter Anna tugentſam,
weil ich ſucht Erbarkeit und Ehr,
zur Ehe ſie folgen lieſſen mir,
Ihr Tochter Magdalenam ſchier.
Lieb war bey uns, und Einigkeit,
Drumb ſegnet uns GOtt allezeit.
Sechs Herrlein, und vier Fräulein,
Gebahr Sie auß mein'm Ehebeth rein.
Fünff aber hat Chriſt GOttes Sohn,
genommen in des Himmels Thron.
Ehlich wir beyd ſiebenzehn Jahr
in rechter Lieb, und Treu fürwahr
lebten, und hielten Chriſtlich Hauß,
in Gottesforcht, ohn allen Strauß;
auch länger hätt die Lieb gewährt,
wo uns ſolchs GOtt gegönnet het.
Dann als man zahlt fünf hundert Jahr,
tauſend, ſechs und viertzig zwar
nach unſers HErrn Chriſti Geburth,
aus Sünden, der uns hat geführt:
Frůe auf den Tag Eliſabeth
ein Feur aufgeht in unſerm Hauß,
wir wußten beyde nicht, wo hinauß?
Das Feuer die Stiegen bald abbrennt,
Daraus entſtund uns groß Elendt.

Bis hieher die erſte Columne, worunter ein Wappen gemalet iſt.

Viel lieſſen ſich vom Dach hinab,
Mein Gemahl nirgend hinfallen mag;

Ich

Ich ſtoß die Thůr auf hin und her,
ob irgend eine errettung wehr,
die Hitze eilt uns plötzlich nach,
ſicher wir waren in keinem Gemach:
Was ich da fiele von Hertzeleydt,
groſſe Trůbſal, und voll Traurigkeit,
kan ich nicht ſagen vor ungemach groß,
mein Elend war ohn alle Maß:
Ich tröſt mein G'mahlin mit GOttes Wort,
und führte ſie aus der Hitze fort,
ob irgent noch ein Stetlein wår,
der Hitz, und groſſes Feuers wehr;
Biß in der groſſen Angſt, und Qual,
vor Ungemach, mein allerliebſtes Gemahl,
bald Ich mich auch beuehle Goth,
wolt dulden neben Ihr den Thodt.
Sie ſprach: Mein allerliebſter Herr!
Nein, nein, ich ſolches nicht begehr,
daß Euch die groſſe Gluth verzehr,
und nicht ſeht unſer Kindlein mehr:
Es iſt gnug an mir armen Weib,
errettet Eůeren Edlen Leib:
Chriſto ich Sie beuehlen thåt,
mit viel Threnen, und Hertzeleydt.
Ich fall bald in ein heimlich Gmach,
daraus ich endlich werd gebracht:
Mein Angeſicht, mein' Bein', und Hendt,
mein Schultern worden ſehr verbrent:
Sechs Wochen ich zu Bette lag,
meines Lebens man ſich nicht verſag:

Meines

Meines Hertzens Troſt v. Hertzens Freud!
Frau Magdalen, o groſſes Leydt!
erſtickt der Dampff, Brunſt, Hitz und Rauch;
die Frucht des Leibs verdirbet auch:
Ach! ach! ein Knäblein zart und fein,
man findet in des Leibes Schrein:
In dieſe Kirch ſie beyde ſindt
begraben Mutter, und das Kindt:
Der Hofemeiſterin Gebein
werden auch gelegt mit Ihnen hinein.
Ach GOtt! nimm Ihre Seele allzugleich
durch deine Güeth ins Himmelreich.
Behüt uns auch vor gleicher Noth,
hinfurth, du lieber HErr und GOtt!
Regier das gantze Leben mein,
daß es dir mög gefällig ſeyn:
So wollen wir preiſen deinen Nahmen,
Ach HErr! gib ſolches frölich, Amen!

„Ulrich, Grave zu Regenſtein, Herr zu Blan-
„kenburg, hat dieſe Tafel mahlen laſſen anno
„1547. im Monath Novembris.

In dem zweyten Zimmer hiengen an den Wänden verſchiedene ſchöne Kupferſtücke, worunter inſonderheit gut waren ſechs Jägerſtücke, von Rubens gezeichnet, und von Soutman geſtochen. Auch war darinnen ein Schrank von Nußbaum, in deſſen Thüren das Wappen, und auf der andern der Name in einem Zug, oder Chiffre zimlich ausgeſchnitten war. In dieſem Schranke war ein treflicher Vorrath von allerhand

hand ſchönem und köſtlichem Gewehre. In einem andern mit künſtlich durchbrochenem Laubwerk an den Thüren waren einige juriſtiſche, politiſche und hiſtoriſche Bücher. In der Fürſtin Zimmer war nichts beſonders, als einige Gemälde oder Portraits von hohen Anverwandten. Zuletzt ſahen wir den gleich hinter dem Schloß auf dem Berge liegenden Thier-Garten, darinnen ſich eine zimliche Menge von meiſt weiſſem und kleinem Tannen-Wildpret befindet. Agricola de Nat. Foſſilium Lib. III. p. 589. und ſonſt hin und wieder meldet, daß allhier guter Alaun und atramentum ſutorium gemacht werde, davon aber, als ich nachfragte, niemand wiſſen wollte. Es muß alſo vor dieſem geſchehen ſeyn, und ſich itzo nichts mehr davon finden.

Mittags um zwölf Uhr fuhren wir von hier ab: Doch muß ich vorher noch dieſes melden, daß wir bey unſerm guten Wirth alle Mahlzeiten, weil wir es ſelbſt des Geſchmacks wegen verlanget, Karpen, auf eine beſondere, recht gute, und wie ſie die Wirthin nennte, jüdiſche Weiſe zubereitet, gegeſſen: welche uns ſo wohl geſchmecket, daß ich für dienlich halte, die Weiſe, ſelbige zu kochen, (als ein zur Oeconomie gehöriges Stück) aufzuzeichnen. Der Fiſch wird erſtlich, wie gewöhnlich, geſchuppet, hernach aufgeriſſen, und in drey Theile auf einem Bret geſchnitten, nachmals in eine Schüſſel gelegt, und etwas Eſſig darüber gegoſſen, auch ein wenig Pfeffer, noch mehr aber Nägelein darüber geſtreuet. Nach dem wird in eine Pfanne eine halbe Maas Breyhan, nebſt etwas Butter gethan, und heiß gemacht,

nach dem der Fiſch mit allem hinein geſchüttet, und etwas kleine Roſinen und Citronen-Schalen dazu gethan, und eine gute halbe Stunde alſo geſotten, daß die Brühe etwas dicklicht und kurz werde. Man ſollte nicht meynen, daß dieſes ſo wohl ſchmecken könne, zumal wegen der kleinen Roſinen, die man bey uns zu Land wenig an Speiſen brauchet. Allein es ſtehet zu verſuchen; Weil aber der Breyhan bey uns nicht zu haben, könnte man wohl an deſſen ſtatt das Homburger-Bier dazu nehmen: Und dieſes im Vorbeygehen. Wir kamen Abends um halb drey Uhr in

Quedlinburg, zwo Meilen,

an, und kehrten in einem recht groſſen, neuen, und für einen Wirth recht prächtig erbauten Haus ein, im Löwen genannt.

Den 1. December Sonntags Nachmittags ſahen wir auf dem Schloß in der Cathedral- oder Abtey-Kirche in einem Chor oder Gewölbe, in welches man durch die Sacriſtey gehet, in einem mittelmäſſig groſſen Schranke unzählich viele Reliquien, die, wie Zeiller in Itinerar. Germ. p. 142. ex Irenico meldet, Kaiſer Otto der Erſte hieher ſoll gebracht haben. Es ſind derſelben noch viel mehr geweſen. Als aber vor zwanzig Jahren viel Koſten erfodert wurden, die Kirche, ſo einfallen wollen, wieder herzuſtellen; ſind viele um groſſes Geld an die Catholicken verkauft worden; es wären auch noch mehrere an dieſe Herren verhandelt worden, wann nicht die Univerſitäten Wittenberg und Leipzig ein hartes Bedenken dargegen geſtellt

hätten,

hätten, daß man hauptſächlich die Leute in ihrem Aberglauben damit ſtärkte; wiewohl ich, wann ich ihnen nur etwas dergleichen verſchaffen könnte, wenig darnach fragen wollte; weil doch ohnedem alles von ſolchem Vorrathe voll iſt, und von ihnen hoch gehalten wird, und wann ſie nichts altes haben können, erſinnen ſie ſelbſt etwas. Unter oben gedachten Dingen aber war ein Käſtgen voll, davon das Käſtgen mir lieber, als die innliegende Reliquien seyn ſollte: dann daſſelbige war über Spannen lang, und Hand hoch, mit allerhand Edelgeſteinen verſetzet; darunter oben ein trefflicher grüner Smaragd, zween Finger breit, und Hand-lang, welcher von hohem Werthe, wann es anders, wie es doch nicht ſchiene, kein Fluß iſt. Vornen war auch ein Kopf von Amethiſt, als ein klein Hüner-Ey groß, der aber etwas beſchädiget war: anderer kleiner Steine, von allen Sorten, die hin und wieder waren, zu geſchweigen. Auſſer dieſem war noch ein ſonderbar und merkwürdiges Stück zu ſehen. Das war ein Gefäß, etwa fünf Viertel-Ellen hoch, und eine halbe im Durchmeſſer von beykommender Figur. Fig. XIII. (a) iſt das ganze Gefäß, (d) bedeutet die bräunlichten Adern in dem Steine, (b) iſt das eine Oehr oder Handgriff, ſo noch ganz, und ſich an einem Ende (c), wo er veſt ſitzet, in zwey Aerme theilet, (e) bedeutet die erhabene Stelle, wo das andere Oehr geſeſſen, ſo durch Unvorſichtigkeit vorlängſt abgebrochen worden. Dieſes Gefäß ſoll nun, nach den alten Traditionen aus dem Pabſtthum, einer der ſteinernen Waſſerkrüge ſeyn, die auf

der Hochzeit zu Cana in Galiläa geweſen. Ich hätte gerne wiſſen mögen, wie viel es an der Maas halte, um es dadurch, weil die Gröſſe ſolcher Gefäſſe aus den jüdiſchen Alterthümern bekannt, deſto leichter zu entdecken: die guten Leute aber, und der Herr Schöſſer, der uns mit Erlaubniß des Herrn geheimden Raths von **Dachreden** dieſe Dinge zeigte, wußten es nicht. Die Materie von dieſem Gefäß iſt grünlicht-gelb, und macht itzt gedachter Mann groß Weſens davon, als wann kein Menſch wiſſen könnte, von was es ſeye. Ich halte es aber für einen **Speckſtein**, dem es an Stoff, Structur und Farbe ganz gleich kommt, obwol die bräunlichte Adern und die Durchſichtigkeit (da er doch bey zween Finger dick) einigen Zweifel machen könnten. Es ſeye, was es wolle, ſo iſt es ein ſchönes Gefäß, das wohl werth wäre, beſſer aufgehoben zu ſeyn, als in einem zimlich ſchlechten ſtrohernen Korbe. Nach dem wurde uns gezeiget der Hirtenſtab, oder Pedum, welchen vor dieſem die Aebtiſſinnen geführet, und welcher, worüber ſich zu verwundern, gar ſchlecht, und ohne Zierrath iſt, wie er allhier (f) abgebildet wird. Fig. XIV. Er iſt an ſich von einem hellbraunen veſten Holz, mit dünnem Goldblech beſchlagen, ohne Steine und obern Zierrath. Auch war allhier ein Codex membranaceus in Folio, etwan Hand-dick. Es ſind darinnen die vier Evangelia mit litteris majuſculis, doch curſivis, durch und durch mit Gold geſchrieben. Hinten dran war ein repertorium auf die Sonn- und Feſttage mit gemeinen kleinen Buchſtaben, doch auch

von

von Golde. Zuletzt ſtunden dieſe Worte: Ego Joannes - - - Indignus Servus, & Presbyter, manu mea ſcripſi iſtum Evangelium. Von einer andern Hand war mit Dinten über das M. an dem Worte iſtum ein D. geſchrieben. Sonſten war dieſer Codex ſehr ſauber. Der Schöſſer, ehe ich ihm dieſes zeigte, behauptete, daß es eine Aebtiſſin geſchrieben hätte.

Den 2. December Morgens waren wir erſtlich auf der kleinen hohen Straſſe in der St. Blaſii-Kirche, welche ſehr niedrig, und ungewölbt, vor dieſem ein Franciſcaner-Cloſter geweſen, und die älteſte in der Stadt iſt. Bey dem Altar war rechter Hand ein Monument von Stein mit dieſer Aufſchrift:

Hac Janus recubat ſub Tumba Wolfius Heros
Ipſius ætherea mens civis vivit in urbe:
namque Deum Chriſtum & veniſſe in carne profeſſus,
& ſolviſſe Litron pro toto crimine mundi.
Ordinis ille fuit vivus Vir magnus Equeſtris
ad Sifershuſam res lapſas Saxone læſo
reſtituit, Turmas victo Brennone fugavit.
Francigenas armis defendit Virginis urbem
Imperii ſignis Foſſis & milite cinctam
funditus Auguſtus Saxo dum Mœnia Gothæ
eruit, hic præſto eſt Heros, Equitumque cohortes
duxit in ſuperatorum eſt pia caſtra ſequutus
in Gallos, Turcos. Teſtes mihi, Carole Ferdnand

egregii Fratres, nec non Tu Maxime Cæſar Æmiliane eritis, pro Veſtra ſæpe ſalute pugnavit, placide tenui nunc dormit in urna, donec per Chriſtum revocatus ad aſtra reſurgat.

Auf der andern Seite ſtund mit lauter groſſen Buchſtaben: **Der Edle, Geſtrenge, Ehren-Veſte Hans von Wolffen zu Radegaſt, Churfürſtlich-Sechſiſcher Hauptmann allhier: iſt in GOtt ſeeliglichen entſchlaffen** anno Salutis 1581. **den** 30. Nov. **Seines Alters im** 63. **Jare.** Der Altar iſt alt, von ſchlechter Bildhauer-Arbeit, und verguldet. Es ſtehen darauf die zwölf Apoſtel, und in deren Mitte Maria und Chriſtus, und jene zwar, welches lächerlich, auf der rechten Hand. In der Sacriſtey zeigte uns der Küſter noch den Patron S. Blaſium von Holz. Nach dem giengen wir in die Markt-Kirche S. Benedicti, darin der hohe Altar in der That ſehr hoch, und erſt im Jahr 1700. zu Wolfenbüttel von ſehr guter Bildhauer-Arbeit und Schnitzwerk gemacht worden. Unten ſtund auf beyden Seiten Moſes und David in Lebens-Gröſſe: in der Mitte und ganz oben zwey Bilder oder Gemälde, zu Hamburg nicht uneben gemacht, das untere der Jonas, wie ihn der Wallfiſch ausſpeyet; und oben die beyden Jünger, ſo nach Emaus reiſen. Rechter Hand des Altars war ein ſteinern, mit ſehr zarten und vielen Bildern gemachtes Monument Henrici a Bortfeldt, filii 1576. Daran iſt oben die Creutzigung Chriſti, und unten deſſen Be-

gräbniß

gräbniß ſehr zart, klein, und wohl gemacht. Die Canzel in dieſer Kirche iſt auch zimlich ſchön von Holz, mit allerhand ſehr zarten Schnitzwerk; an deren Thüre die Schöpfung, und rings herum die Geburt und das Leiden Chriſti. Der Fuß aber, welches ein Engel, ſo die Canzel hält, iſt abgeſchmackt, und unproportionirt. Er hält in der einen Hand einen Schild, auf welchem dieſe Worte ſtehen: anno 1592. angefangen, und 1595. geſetzt, und verfertiget. Die Orgel iſt zimlich, und wohl verguldet. Sonſt iſt die Kirche an ſich etwas dunkel; wozu die drey Gewölbe, darein ſie abgetheilt iſt, viel beytragen. Im übrigen iſt ſie ſauber, aber ſehr bunt mit allerhand Farben überall gemalt, und angeſtrichen. Rechter Hand des Altars hangen ſehr viele Schilde, Fahnen, und andere dergleichen Dinge, von denen Herren von Vitztum, die allhier ihre Begräbniſſe haben. Nach dem giengen wir noch einmal in die Schloß- oder Abtey-Kirche, welche wir voriges mal, weil die Zeit zu kurz, nicht recht beſehen können. Sie iſt zimlich, doch wegen der ſehr kleinen Fenſter etwas dunkel; hin und wieder waren verſchiedene Monumente von Aebtiſſinnen von Marmor, und gemeinen Steinen. Der hohe Chor iſt gar ſchön, groß und hell, von der Kirche durch eine Mauer abgeſondert, und hat bey zwanzig Treppen in der Höhe, und einen anſehnlichen, recht wohl und perſpectiviſch gemachten hohen Altar. Er iſt zwar nur von Holz und Bildhauer-Arbeit, aber von allerhand Säulen, Schnitz- und Laubwerk, Portalen, verſchiedenen Abſätzen, und einigen ſauberen

Gemälden, ſehr anſehnlich und zierlich gemacht. In der Mitte iſt ein hohes Portal, halb rund eingebogen, neben zweenen perſpectiviſchen Durchgängen mit vielen Schwibbogen und Säulen, davon die hinterſten nach Proportion und Erforderung der Perſpectiv immer niedriger kommen. Durch dieſe können ſonderlich die Communicanten rings um den Altar herum gehen. Unten ſtehen in Lebens-Gröſſe auf einer Seite Moſes, auf der andern Aaron, und in der Mitte Chriſtus. Unter dieſem hohen Chor iſt ein eben ſo groſſes Gewölbe; in ſelbigem iſt in einem ſchlechten hölzernen Gegitter ein etwas erhöheter Grabſtein, ohne Schrift, mit Holz eingefaſſet. Es ſoll eben dergleichen Stein ſeyn, davon der oben bemeldte ſteinerne Waſſerkrug von Cana gemacht iſt, ſiehet auch faſt ſo aus: jedoch etwas bräunlichter, und nicht ſo glatt und ſauber. Es iſt, wie gedacht, weder Inſcription, noch der geringſte Zierrath oder Figur darauf: Und dieſes ſchlechte Werk iſt Kaiſers Heinrichs des Vogelfängers Grabmahl. Nicht weit davon bey der Thür in den Hof iſt ein Monument einer Aebtiſſin, aus dem Hauſe Schwarzburg; ſie iſt in Lebens-Gröſſe in einen Sandſtein gehauen. Anitzo war wirklich keine Aebtiſſin allhier, ſondern der Streit wegen der Meinungiſchen und Holſteiniſchen Prinzeſſin währet noch immer; da der König in Preuſſen als Schutz-Herr die erſtere präſentirt, und der Kaiſer confirmirt, das Capitel aber die Holſteiniſche erwählet. Das ganze Stift beſtehet ſonſt nur aus vier Perſonen, einer Aebtiſſin, Pröbſtin, Decaniſſin und Canoniſſin; welche

aus

aus hohen, und zum wenigſten Gräflichen Häuſern ſeyn müſſen. Die itzige Pröbſtin iſt die Gräfin von Königsmark, die ſich zwar wegen ihrer äuſſerlichen guten, dicken und anſehnlichen Taille wohl, aber wegen ihrer bekannten Aufführung um ſo viel weniger hiezu ſchicket. Die Decaniſſin und Canoniſſin aber ſind zwey Gräfinnen von Schwarzburg-Sondershauſen: und dieſe zwo haben oben erwehnte Holſteiniſche Prinzeſſin erwählet, und wollen von ihrer Wahl nicht abgehen: Die Königsmarkin aber iſt neutral.

Nach dieſem zeigte uns der Herr Schöſſer in einem Gewölbe hinter der Kirche, auf unſer Anſuchen, eine groſſe Mulde oder Narden voller Knochen, ſo in dem Sebichen-Kalchberge nach und nach ausgegraben worden. Es handeln hievon verſchiedene Schriftſteller; als Johann Mayer, Aſtronomus und Camerarius zu Quedlinburg, in einem eigenen Tractätgen; und aus demſelben Valentini in Muſæo Muſæorum p. 483. (b.) der auch das Einhorn, ſo daſelbſt gefunden worden, in Kupfer ſtechen laſſen. Guericke de vacuo ſpatio Lib. V. C. III. p. 155. gedenket gleichfalls umſtändlich deſſelben: nennet aber den Berg Zeunigken-Berg: von welchem Nahmen aber niemand allhier wiſſen will, ſondern er heiſſet durchgehends der **Sebichen-Berg**: Von den Knochen und Zähnen haben wir etwas mit Erlaubniß des Schöſſers mitgenommen, welche wohl augenſcheinlich von Thieren ſind: von was für Thieren aber, und wie ſie in dieſen Berg gekommen, iſt ſchwer zu ſagen: wann nicht etwan vor dieſem ein Schindanger allhier

geweſen, und die Oberfläche der Erde mit der Zeit hö-
her worden: wie man dann Exempel hat, daß, wo
ſonſt Ebenen geweſen, hernach ganze Berge entſtan-
den; hingegen auch durch die Luft die Berge verzeh-
ret, oder doch viel abgenommen, und niedriger wor-
den. Man ſehe die Ephemerides Nat. Curioſ. Es
ſind aber faſt alle ſehr klein: derowegen ich um ſo viel
weniger mich überreden kan, daß allhier ein Kopf von
einem Einhorn geweſen ſeye, zumalen man es ſchon
längſten unter die Fabeln der Alten gerechnet, daß ein
ſolches vierfüßiges Thier jemals in der Welt gewe-
ſen. Ich hätte derohalben gerne ein paar Ducaten
darum gegeben, wann ich den Kopf und Horn, davon
oben gemeldte Schriftſteller ſagen, hätte ſehen, und
genau unterſuchen können; ob es ein animale, oder,
(wo es nicht gar ein Betrug, daß man etwa ein uni-
cornu marinum genommen, und als wann es da ge-
funden worden, vorgegeben hat,) ein Spiel der Na-
tur, und aus einer Marga beſtehendes foſſile gewe-
ſen? Allein der Schöſſer, weil es vor ſeiner Zeit,
und ſchon im Jahr 1663. gefunden worden, wollte
nichts davon wiſſen; verwieſe uns aber zu einem A-
pothecker auf dem ſogenannten Finkenherde, (von wel-
chem unten ſoll gemeldet werden,) welcher vieles von
dieſen ausgegrabenen Dingen haben ſollte. Als wir
aber ſogleich von hier zu dieſem guten Manne giengen,
ſagte derſelbige, daß er wohl vor dieſem etwas von
Knochen gehabt, nun aber ſey nichts mehr vorhan-
den. Jedoch gab er uns dieſe gute Nachricht, daß
vermuthlich, nach der damaligen Aebtiſſin (ſo eine

Pfalz-

Pfalzgräfin bey Rhein geweſen,) Tode mehrgedachtes Horn, nebſt ihrer andern Verlaſſenſchaft von den Erben würde mit hinweg gebracht worden ſeyn. Es mögen daher diejenige dieſes glauben, die es vorgegeben haben. Ich aber kan mir nicht einbilden, daß, da die fleißigſten Nachforſcher der Natur niemals dergleichen vierfüßige Thiere mit einem Horn, wie die Alten vorgegeben, auf der Erde finden und ſehen können, ſolches in dieſem Berge ſollte gefunden worden ſeyn. Doch würden viele, die dergleichen Dinge, ſo in der Erde angetroffen werden, von der Sündfluth herleiten, behaupten, daß dieſes auch daher, und, wie der Phönix, wohl das einzige ſeye, ſo erſchaffen worden.

Nach dem giengen wir in die ſogenannte (dann ſie zimlich alt, und ſchon lang ſo geheiſſen haben mag) **Neuſtadt**, um darinnen die Nicolai-Kirche zu ſehen. Dieſelbe iſt ein altes Gebäude, darin gar nichts beſonderes zu bemerken. Auſſerhalb der Kirche an beyden Ecken gegen die Altſtadt ſtehen oben zwey Schäfer mit ihrem Hirtenſtab, kurzen Wammes, und runden groſſen Hut, in Stein gehauen. Dieſe ſollen, nachdem ſie einen Schatz gefunden, die Kirche erbauet, der eine aber vom Thurn, ehe er noch fertig worden, ſich zu todt gefallen haben. Auf den andern beyden Ecken aber ſtehen zween Löwen.

Nach dem Eſſen giengen wir auf dem Markt in das Rathhaus, welches ein zimliches, aber altes Gebäude. Darinne ſahen wir zuerſt in einem Saale oder Vorplatz ſechs Aebtiſſinnen abgemalet; Darnach wurden

den uns in der Commiſſions-Stube in einem Schrank mit gläſernen Thüren folgende Dinge gezeiget: Ein groſſes breites Hau-Beil, mit einem mittelmäßigen Stiel von veſtem röthlichem Holz; Ein groſſer Trinkbecher, oder Kelch, von Kupfer, verguldet, in deſſen Mitte ein klein Schlößgen ſtunde: Ferner groſſe Sporne, nach alter Manier. Bey dieſem allem war ein viereckigt kleines Täfelgen, Spannengroß, auf Pergament geſchrieben, und auf Holz geklebet: auf dieſem ſtunde: Anno Domini milleſimo trecenteſimo triceſimo ſexto, præcedenti die S. Kiliani obtenta eſt victoria Belli ante Gerſtorf. Im Jahr nach Chriſti Geburt Anni 1336. den Tag vor Kilian iſt die Victoria mit den Herr Graffen von Reinſtein bey Gerſtorff geſchehen, und derſelbe uff dem Moher (iſt ein Anger oder Platz, nicht weit von hier,) gefangen worden. Dieſes iſt einer von denen Grafen von Reinſtein, die, wie oben gemeldet, groſſe Rauberey getrieben, und auch dieſer Stadt viel Schaden gethan; derowegen ſie ausgezogen, ihn gefangen, und unter andern ihm dieſe Dinge abgenommen, und hieher zum Andenken aufgehoben; ihn ſelbſt haben ſie, wie bald folgen wird, gefänglich gehalten. Ferner zeigte man uns in dieſem Schrank eine kleine Schilderey auf Meſſing wohl radirt, und mit einem Glas bedecket, darauf ſtund erſtlich: D. Caroli V. Imp. Trium Orbis Partium triumphis glorioſiſſimi effigies. Unten: Iſt in der Belagerung vor Wittenberg in ſolcher Kleidung geſehen, und abconterfehet worden,

Anno

Anno Domini 1547. Eben alſo, aber nicht ſo ſauber, waren vorhanden, Lutherus, und Moritz, Herzog zu Sachſen, Churfürſt, wie er in der Schlacht bey **Peyna**, (einem Städtgen, im Braunſchweigiſchen gelegen) geſehen worden: Ferner, etwas kleiner, Julius, Dux Brunſvicenſis. Weiter, eine auf ein Täfelgen gemalte wunderliche Misgeburt, ſo allhier auf die Welt gekommen. Nach dem führte man uns auf den Boden, und zeigte uns ein von Brettern zuſammen geſchlagenes Gefängniß, welches noch einmal ſo groß, aber ſonſt in allem nicht beſſer iſt, als ein Schweinſtall. Dieſen ſchönen Behalter oder Kaſten hat man oben ermeldtem Grafen machen laſſen. Darinnen hat man ihn zimlich lang mit Waſſer und Brod geſpeiſet, auch ihn alſo bis in ſeinen Tod halten wollen, wann nicht der Kaiſer ihn auszuliefern befohlen hätte. Er iſt eigentlich ein abgetheilter Graf von Reinſtein geweſen, der zu Gerſtorf gewohnet, und mit den andern Brüdern zugleich in der Zeit der Fehde Räuberey getrieben, da ſie einander des Nachts mit Leuchten das Signal gegeben, auch, damit ihnen nichts entgehen können, auf die Heer-Straſſen, und Wege Stricke geſpannet; wenn nun Menſchen und Vieh vorüber gegangen, und an denſelben angeſtoſſen, ſo haben dieſe dadurch gewiſſe Glocken, und Schellen in jener ihren Schlöſſern, und Raub-Neſtern gerühret, daß ſie heraus fallen, und alles ohne Unterſcheid wegnehmen können. Neben erſt erwehntem Gefängniß ſtund auf einer eigenen Maſchine oder Fuß, eine gewaltig groſſe Armbruſt, deren

ſie ſich

ſie ſich mit kurzen, und ſtark mit Eiſen beſchlagenen Pfeilen bedienet haben, damit ſie auch von weitem groſſen Schaden gethan. Der Bogen von derſelben war artig, acht Spannen lang, in der Mitte Hand breit, und drey Finger dick, von einer groſſen Schwere, und von einem Stück Fiſchbein, welches ich nicht geglaubet hätte: zumal weil es wie alt Holz ausſahe, wann ich nicht mit einem Meſſer daran geſchnitten hätte. Dieſer Bogen iſt mit beſondern Schrauben aufgezogen, und geſpannet worden.

Die Stadt Quedlinburg an ſich ſelbſt iſt alt, und nicht gar groß: doch finden ſich einige zierliche Straſſen, und verſchiedene recht ſchöne Häuſer darinnen; wie dann unſer Wirths-Haus, wie ſchon oben gemeldet, recht Kunſtmäßig und wohl gebauet iſt. Ehe wir Quedlinburg verlaſſen, muß ich von dem auch itzo noch ſogenannten Finken-Herde, allwo Kaiſer Heinrich der Vogelfänger, als man ihm die Bottſchaft von der Wahl gebracht, gefunden worden, und daher den Namen bekommen hat, etwas melden. Es gedenket auch Arnold in ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Th. I. B. XCI. S. 311. dieſer Sache: aber er redet undeutlich, wann er ſagt: daß man noch denſelben Platz allhier ſehe: indem nicht eigentlich der Platz mehr allhier iſt; ſondern es wird eine gantze Straſſe vor dem Thor, oder in der Vorſtadt, wann man nach dem Schloß gehet, annoch der Finken-Herd genennet. Der eigentliche Platz aber ſoll geweſen ſeyn, wo etwa das vierte Haus, ſo vor den folgenden etwas heraus ſtehet, linker Hand zu ſehen. Es iſt auch dabey

bey zu bemerken, daß zu der Zeit allhier noch nichts, auch das itzige Schloß ſelbſt nicht gebauet geweſen; ſondern der Kaiſer hat in einem andern Schloſſe, welches auf einem Berge dem itzigen Schloß gegen über liegt, ſich pflegen aufzuhalten. Dieſes Schloß hat Mons Sionis geheiſſen, nunmehro aber, (wie man, wann man auf das itzige gehet, gegen über ſehen kan,) iſt es ganz verfallen, und wird der Münzen-Berg genennet. In den dabey aufgerichteten Häuſern und Hütten hält ſich anitzo allerhand Taglöhners- Bettler- und Lumpengeſind auf.

Den dritten Morgens früh, weil wir keine Poſtpferde allhier haben konnten, fuhren wir mit andern um ſieben Uhr ab auf

Halberſtadt, zwo Meilen.

Daſelbſt wir um halb eilf Uhr ankamen. Nachmittags giengen wir ein wenig in der Stadt herum, und kauften allerhand Dinge, um die dieſen Morgen ausgeſtandene Kälte zu vermeiden, ein. Wir waren auch in der Juden-Gaſſen, um nach alten Büchern und Medallien zu fragen, fanden aber gar nichts: Desgleichen in Herrn Genſchen Buchladen, der auch nichts von gebundenen Büchern hatte, ſondern lauter rohe und neuere.

Den 4. December war allhier, wie in allen Brandenburgiſchen Landen, ein allgemeiner Buß- und Bet-Tag, der ſo feyerlich pfleget gehalten zu werden, daß man auch bey dem vorigen die Leute in die Kirche eingeſchloſſen, und niemand, als nach geendigtem Gottesdienſte,

tesdienſte, Abends gegen vier Uhr heraus gelaſſen. Nach der Mittags-Predigt giengen wir doch in die Dom-Kirche, und ſahen erſtlich den kleinen Altar, davor geſungen wird; an welchem das Leiden Chriſti von Alabaſter, aus einem Sücke zimlich wohl gemacht. In der Mitte der Kirche hänget eine Lampe, ſo noch aus dem Pabſtthum her allezeit brennen muß. Der Biſchof-Stuhl von Stein iſt mit vielen Spitzen und Zierrathen ſehr wohl verarbeitet. An dem Schüler-Chor ſiehet man Kaiſer Carolum M. (als den Stifter dieſer Kirche) in Lebens-Gröſſe in Stein gehauen; vor welchem, etwas kleiner, Wittikindus mit einem Schwert kniet. Hart an dem hohen Chor zur Seite iſt der erhöhete ſteinerne Sarg, oder das Monument des Dom-Herrn Semecæ; davon Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 119. meldet. Er ſoll zugleich und in einer Stunde an dreyen Orten perſönlich; als hier, in Cölln und in Maynz Meſſe haben leſen können, welches der Küſter, der ſich ſehr klug und gelehrt ſtellte, ſelbſt nicht glauben wollte: ob man es gleich in den alten Zeiten, da die Magie oder der Aberglauben und Leichtgläubigkeit groß war, für ganz gewiß mag gehalten haben. Er liegt in Lebens-Gröſſe auf einem Sarg oder Tiſch in Stein gehauen; es findet ſich aber der eine Engel, ſo zu Häupten geſtanden, (deſſen Zeiller in angezogenem Orte gedenkt,) nicht mehr, indem er abgeſchmiſſen worden; ſondern nur noch einer zun Füſſen. Die Verſe ſtehen über ihm in einem kleinen Täfelgen:

Eſt,

Eſt, erit atque fuit, qui deſiit eſſe Joannes.
Dogma viget, viguit, florebit omnibus annis.
Lux decretorum, Dux doctorum, via morum
Hic jacet, & placet, ut vacet a pœnis miſerorum.
Anno Domini milleſimo CCXLII.

Die zween Striche II. an dem L ſind etwas wunderlich gezogen, daß ſie auch wie V ausſehen: Jedoch halte dafür, daß es II. und keine V. ſeye. Am Ende der Kirche iſt die Biſchöfliche Capelle, ſo nicht gar groß iſt, aber ſchön gemalte Fenſter nach alter Art hat. In dieſer Capelle ſollte wohl das Marien-Bild mit den zwey und ſiebenzig derſelben zugeeigneten Ehren-Titeln, nach Zeillers Beſchreibung in der angeführten Stelle ſeyn; wir haben aber ſolches nirgends finden können; obwohl eines vorn an der Thüre, und auch eines hinter dem Altar, aber ohne Schrift und Ehren-Titel ſtunde. Die alte Orgel mit wenig bleyernen Pfeifen, ſo man mit der ganzen Hand oder Ellenbogen ſchlagen müſſen, und daran die drey Mönche abgemalet geweſen, ſo ſich an einer fuga zu todt geſungen, davon Zeiller, ſeiner Gewohnheit nach, in der angeführten Stelle gleichfalls viel Weſens macht, iſt längſt abgebrochen, und ſchon in die ſechzig Jahre zu einer neuen Orgel in dieſer, und dann zu einer andern in der Baarfüſſer-Kirche gebraucht worden. An dem Chor gegen dem Schüler-Chor über iſt das Monument des Herrn von Canſtein, der allhier Statthalter geweſen. Es liegt aber nur ſeine

Frau Liebſte allhier. Nahe dabey, oder davor liegen zween Canonici vom Geſchlecht der Samleben, welche in dem Wappen vier Querbalken, und oben darauf auch vier überzwerge Balken haben. Ihr Monument, ſo oben ſtehet, iſt von einer wunderlichen Erfindung; indem es nichts, als den Fall Adams und Eva vorſtellet, da die Schlange als ein Weibes-Menſch mit drey Cronen abgebildet iſt, ohne alle Erklärung und Aufſchrift, ſo, daß man es nicht für ihr Monument halten ſollte, wann ihr Wappen nicht dabey ſtünde. Der hohe Chor, ſo auf der linken Seite, und von der Kirche ganz abgeſondert iſt, iſt zimlich groß und hoch. Die Dom-Herren ſind von allen dreyen Religionen. Auf der Erde ſind zween marmorne Leichſteine, davon der eine Sigiſmundi VI. Epiſcopi Halberſtadienſis; der andere aber nicht wohl zu leſen iſt. An der Wand hat Friederich, Erz-Biſchof zu Magdeburg und Adminiſtrator zu Halberſtadt, Marggraf zu Brandenburg, ein groſſes, zwar ſehr wohl gemachtes Monument von Sandſtein; aber von wunderlicher Erfindung. Dann an der linken Seite ſpielt der Teufel auf der Laute: Adam und Eva ſtehen an einer Säule von der Schlang umſchlungen; und hat ſie der Tod an einer Kette. In der Mitte ſitzet der Teufel mit einer ſehr begierigen Mine, die Sünde aufzuſchreiben. Oben drüber iſt des Biſchofs Bildniß in Lebens-Gröſſe. Auf der andern Seite iſt die Barmherzigkeit, welche die Sünden-Rechnung vor den Knien zerreiſſet, und Chriſtus führet mit der Sieges-Fahne den Teufel und den Tod, ſo an eine Säule

gebunden, an einer Kette gefangen: auch ſitzet der Teufel in einem Stock. Oben iſt das Wappen: Unten ſtund auf beyden Seiten:

Hoc opus exſculpſit Joannes Pincerna
15 58.

Auf der andern Seite ſoll Brantogus, der X. Biſchof von Halberſtadt, begraben liegen: Wie dann ſein Bildniß unter denen herum hangenden alten Tapeten gemalet iſt. Des Biſchofs Haimo Begräbniß, wovon Zeiller in Itiner. Germ. p. 140. etwas meldet, habe nicht finden können: der Küſter wußte es auch nicht. An den Pfeilern in dieſem Chor ſind die zwölf Apoſtel und vier Evangeliſten zimlich wohl in Stein gehauen. Und dieſes werden wohl die merkwürdigen Statuen an den Pfeilern ſeyn, die Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 119. beſchreibet; dann in der Kirche iſt ſonſt nicht viel beſonders. Am Eingang der hohen Thüre rechter Hand iſt des Dom-Dechants Buſch Begräbniß, ſo zimlich wohl ausſiehet. Der Taufſtein iſt wohl eines der ſchönſten und koſtbarſten Stücke dieſer Kirche. Dann ob er wohl zimlich groß, und anderthalb Ellen im Diameter haben mag, ſo iſt er doch von einem Stück graulicht braunen Porphyrs mit kleinen goldenen Adern, wohl Handdick: Unten aber iſt der Fuß von Marmor. Die gegen über ſtehende drey erſten Pfeiler linker Hand haben unten jeder ſechs kleine Säulen, welche alle, ob ſie gleich von gemeinem Steine ſind, einen recht hellen Glocken-Ton von ſich geben, wann man darwider ſchläget. Zuletzt ſahen wir noch am Eingang der Kirche, neben dem

Buſchiſchen Begräbniß, das groſſe Knie-Bein von einer Jungfer, welches dem Herrn Zeiller gefallen, in ſein Itiner. Germ. p. 140. zu ſetzen. Der Küſter verſicherte, daß die Jungfer nur zwölf Jahr alt geworden, und ſchon im Jahr 700. allhier gehangen, wie aus dem Archiv zu erſehen ſey: es iſt alſo eine gar alte Lüge; Es ſiehet einem Knie-Bein gar nicht gleich; und halte ich es für eine Ribbe von einem Wallfiſch. Am Eingang der Kirche iſt S. Stephanus, als Patron der Kirche, in Stein gehauen. Des Biſchofs Hildegruns Monument, davon Zeiller Itiner. Germ. p. 140. ſeq. redet, haben wir nicht können anſichtig werden.

Den 5. December Morgens beſahen wir erſtlich die Martins-Kirche, welche nicht gar hoch und groß, aber doch artig gebauet iſt. Der Altar iſt von ſehr gutem Anſehen, ſauberer Bildhauer-Arbeit und Schnitzwerk, welches, ob es ſchon noch nicht verguldet worden, dennoch wohl ausſiehet. Rechter Hand dieſes Altars iſt in Lebens-Gröſſe das Bildniß von einem Prediger, Namens Henricus Rixnerus, Prof. Acad. Jul. poſtea Superintendens & Paſtor hujus Eccleſiæ &c. mehr, als ſein völliger Titel, ſtunde nicht dabey. Unter ihm war eben ſo gemalet Lambertus Ehrentrautt, erſter Prediger nach der Reformation allhier. Unter ihm ſtunden dieſe Verſe:

Si forſan quæris, triſti hac qui conditus urna,
perlege, ni tædet, Lector amice, notas.
Lamberto ſibi nomen erat, cum duceret auras
Vitales, patria aſt Wernigeroda fuit.

Maxima

Maxima cum Muſis habuit commercia ſacris;
profuit hic Templis, profuit atque ſcholis.
Profuit huic Templo, tria nec non per duo luſtra
Chriſti verba ſonans enthea ſalvifici.
Hemipolis luget, lachrymarum & flumina mittit;
luget jure animo hoc commiſerante malum.
Condita ſunt oſſa heic mœſtis exanguia buſtis
ſed fruitur campis ſpiritus Elyſiis.

Rechter Hand iſt ein Bildniß von einem andern Prediger: unter welchem ſtehet: Fridericus Kornmann Vratislav. SS. Th. Lic. Moral. Prof. P. Wit. poſt Paſtor hujus Eccleſiæ. Neben ihm noch zween Pfarrherren, Weßman und Fidler. Linker Hand iſt ein zimlich groß Gemälde, welches wohl gemacht iſt, und Chriſtum, wie er vom Creuze gethan wird, vorſtellet. Des Malers Namen Sam. Bottſchild. inventor 1667. ſtehet in einer Ecke. Gegen über iſt Lucas Alſtleren, und Ebelingius, zween Prediger, gemalet. Auſſerhalb der Kirche in einem beſondern Häusgen oder Gewölbe iſt das Monument des berühmten Tobiæ Pauermeiſteri von Kochſtett; deſſen auch Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 120. ſeq. gedenket; aber die Jahrzahl 1626. ſetzet, da es doch heiſſet: Obiit an. 1616. die XVII. Aug. an. LXII. & dimidium. Weil die Inſcription nichts, als ſeine Titel und Aemter vorſtellet, und es ſehr kalt war, wollten wir uns die Mühe nicht nehmen, dieſelbige

abzuſchreiben. Wir ſahen auf dem Markte den groſſen Roland an dem Rathhauſe, von welchem auch Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 120. Meldung thut. Dieſes iſt ein ſehr groſſes in Stein gehauenes Bild, wie ſie zu ſeyn pflegen, mit Harniſch, Schild, worauf ein ſchwarzer Adler iſt, und Degen, mit Farben angeſtrichen: Unten an dem Degengehenk oder Latze iſt eine Roſe; um ſelbige ſtehet auf einem Ringe: Anno Domini milleſimo CCCCXXXIII. und oben über dem Kopf, an dem kleinen darüber geſetzten Dache: Renovatum; und auf dem Degenknopfe die Jahrzahl 1686. da es geſchehen. Nach dem giengen wir in die Baarfüſſer-Kirche, die zwar zimlich hell und ſchön; aber, wie in den Catholiſchen Kirchen, iſt ſonſt nichts merkwürdiges darinn. Die Johanniter-Kirche iſt ſehr klein, niedrig und ſchlecht. Von dar giengen wir in die Marien- oder Liebfrauen-Kirche, welche vier Thürme hat, und dem Dom gerade gegen über lieget; auch noch ein Stift, und zwar das beſte nach dem Dom, hat. Zeiller in Itiner. Germ. p. 140. gedenket auch derſelben, und ſetzt dabey, daß auf dieſem Platz oder Hügel die ſchönen Häuſer der Canonicorum ſtünden, daran wir aber gar nichts prächtiges noch ſchönes warnehmen können. Allein wiederum auf die Kirche zu kommen, ſo beſtehet dieſelbige aus drey Haupt-Gewölben, und einer einigen Capelle, ſo zwar alle nicht gar groß und hoch ſcheinen, aber doch wohl ausſehen. Inſonderheit iſt der Canonicorum Stand, oder, wie ſie in Nieder-Sachſen reden, **Prieche**, gar wohl vor dem hohen

Chor

Chor halb rund gebaut, und ruhet auf hölzernen Säulen. Er hat auf beyden Seiten, ſo wohl gegen den hohen Chor, als die Kirch und Canzel, ſchöne Fenſter, die auf eine beſondere und gute Manier herunter gelaſſen werden können, daß ſie nicht hindern. Sie hangen alle in Gewichten, davon man aber, wie auch von den Stricken, nichts ſiehet, weil ſolche an den Fenſter-Pfoſten herunter gehen, und mit Brettern, ſo darüber angeſchraubet, bedecket ſind. Hinter demſelben iſt, wie gedacht, der hohe Chor, der nach Proportion der Kirche ſehr groß und hell iſt. Der hohe Altar iſt zimlich, daran die Creuzigung Chriſti von Alabaſter wohl gemacht zu ſehen; davor die Catholicken fünf hundert Reichs-Thaler geboten. Vor demſelbigen liegt der Biſchof, ſo das Stift errichtet hat, begraben; deſſen Name aber iſt nicht wohl zu leſen. Bey dem Singpulte iſt noch ein meſſingenes Monument von einem Biſchof, Rudolph. In einer Capelle, darinnen der Johannis-Altar, iſt ein Monument von Alabaſter und Marmel, darauf Chriſtus am Creuz; welches Herr Hofrath Koch ſeinen beyden verſtorbenen Ehegattinnen machen laſſen. Unten ſtehet:

Meritis utriuſque Maritæ Maritus conſecrat
hoc mortalitatis Monumentum
Lætam analyſin corporis & animæ, ſi viſum
fuerit Deo, expectans.

Die übrige Aufſchrift ließ die Kälte nicht zu, abzuſchreiben. Es iſt ſonſt gar wohl gemacht, und ſoll

tauſend Reichs-Thaler gekoſtet haben. Und dieſes iſt, was wir zu Halberſtadt geſehen. Es ſind zwar ſonſt noch einige Kirchen allhier, darinnen aber nichts merkwürdiges ſeyn ſoll. Uns hat nicht wenig verwundert, daß in einer ſolchen alten, berühmten, groſſen Stadt, auſſer dem Dom, ſo wenig anzutreffen, auch niemand allhier bekannt iſt, der etwa eine Bibliotheck oder Cabinet hätte. Der gute und gelehrte Herr Rector des Gymnaſii, Jacob Friederich Reimmann, iſt als Prediger vor wenig Jahren von hier nach Ermsleben berufen worden. Sonſten iſt die Stadt an ſich ſelbſt zimlich groß; hat hier und da einige ſchöne Gebäude; iſt aber, wie die alte Städte zu ſeyn pflegen, nicht regelmäßig, ſondern altfränkiſch gebauet: Sie hat, wie Werdenhagen de Rep. Hanſ. C. VI. part. III. will, den Namen daher bekommen, weil ſie nicht aus- ſondern nur halb gebauet worden; wie man noch Merkmale der erſten Ausmeſſung gegen Morgen ſähe. Unſer Wirth aber behauptete, daß ſolches ſich nicht gegen Morgen, ſondern gegen Abend, oder Weſten befände. Wir fuhren noch ſelbigen Nachmittag um halb drey Uhr hinweg auf

Grüningen, eine Meil,

allwo wir um vier Uhr anlangten.

Den 6.ten Dec. Morgens beſahen wir das allhieſige Schloß, und darinnen erſtlich die berühmte, und zierliche Kirche, davon Zeiller ſo wohl in Topogr. Saxon. infer. p. 106. als auch in Itiner. Germ. p. 384. gar zu viel Weſens macht. Sie iſt, wie

bekannt,

bekannt, von Herzog **Heinrich Julius** erbauet; und hat nur allzu viele Zierrathen, und Bilder von Gibs, die, wie Zeiller ſetzet, alleine zehen tauſend Gulden zu verguldeo gekoſtet haben. Wann derſelben weniger wären, und nicht alles, wo man nur hinſiehet, gar zu voll geklecket wäre, ſollte es viel beſſer in die Augen fallen. Die Gemälde aus den bibliſchen Hiſtorien ſind lange ſo künſtlich und ſchöne nicht, als ſie Zeiller machet, ſondern von einem gar mittelmäßigen Pinſel. Die Orgel, welche nicht allein Prætorius in ſeiner Organographia, ſondern auch Andreas Werkmeiſter (*), und ein Ungenannter (**), nebſt

K 5 dem

(*) Die Schrift dieſes Mannes, welche 1705. zu Quedlinburg in Quart gedruckt worden, hat folgenden Titel: Organum Gruningenſe redivivum, oder kurze Beſchreibung des in der Grüningiſchen Schloß-Kirche berühmten Orgelwerks, wie daſſelbe anfangs erbauet und beſchaffen geweſen: und wie es anitzo auf allergnädigſten Befehl Sr. Königl. Preuſſiſchen Majeſtät renovirt und merklich verbeſſert worden.

(**) Des Ungenannten Beſchreibung von dieſem Orgelwerk wurde heraus gegeben zu Halberſtadt 1702. und macht nur einen Bogen in Octav aus. Sie iſt betitelt: Gründliche Beſchreibung der wunderſchönen Kirchen und kunſtbaren Orgelwerks, wie auch des groſſen Faſſes auf

dem Schloß, und groſſen Faß in beſondern Tractätgen beſchrieben, iſt gar ſchön und groß. Aus der Kirche brachte man uns in das ſogenannte goldene Gemach; deſſen Gemälde, ſonderlich von Adam und Eva, Zeiller in der angeführten Stelle abermal gar zu ſehr lobet; auch dabey einen Fehler begehet, daß er eines nackenden Mannes gedenkt, ſo auf der Erden lieget, und den einen Fuß auf alle Seiten kehret, wo man ihn anſiehet, in dieſem Gemach, als was gar beſonders zu merken, in ſeinem Itiner. Germ. p. 384. anbefiehlet, da doch derſelbige in dem groſſen Sale, in welchem wir nachmals kamen, oben an der Decke mit einem Pferde, ſo ihn in den Arm beiſſet, und wie er vor Schmerzen den Fuß in die Höhe hebet, zu ſehen. Ob nun wohl dieſes nach der Perſpectiv, oder, wie die Maler reden, nach dem Augenpunct und Verkürzung wohl gemacht, ſo iſt es doch ſo gar was ungemeines und ſonderliches nicht. Die übrigen Gemächer ſind noch weniger zu bewundern; dann das Getäfel in jedem iſt mit beſondern Farben und einigen Hiſtorien mittelmäßig bemalet: Und ſo iſt das gelbe, grüne und blaue Gemach. In dem erſten waren rings herum vierzehen Hirſche gemalet, die allerhand ſchöne Geweihe, wie auch mit natürlichem Fell überzogene, ange-

auf dem Königl. Preuſſiſchen Reſidenz-Hauſe Grüningen, welche auf Befehl Herrn Henrici Julii, poſtulirten Biſchof des Stifts Halberſtadt, und Herzogs zu Braunſchweig, von A. 1580. bis 94. gebauet worden.

angemachte Köpfe hatten. Zuletzt zeigte man uns in einem eigenen hoch gewölbten, aber nicht gar groſſen Keller das berühmte groſſe Faß, das von vorgedachtem Ungenannten weitläuftig beſchrieben worden. Es wird davon auch in der raiſonnirenden Welt Tom. I. p. 482. ſeq. und von Zeiller in Itiner. Germ. p. 384. Meldung gethan. Es hält hundert und ein ſechzig Fuder, ſechzehen Viertel, und alſo ein Fuder mehr, als Zeiller in der angeführten Stelle ſagt. Es ſoll gröſſer ſeyn, als das zu Heidelberg; iſt aber nicht ſo zierlich, und ganz ſchlecht gemacht. Man kan auch nicht, wie auf das Heidelberger, hinauf gehen: präſentirt ſich auch wegen des kleinen und niedrigen Platzes nicht ſo wohl, als jenes. Nachdem wir hiemit fertig waren, hätten wir noch gerne die beſondere tiefe, und mit Waſſer umgebene Felſen, die Zeiller Topogr. Saxon. infer. p. 108. wunderbar beſchreibet, gerne ſehen mögen; allein weil die Tage zu kurz waren, und wir von hier noch fünf Meilen auf Magdeburg zu fahren hatten, giengen wir um neun Uhr allhier weg, **Immersleben**, (ſo eine Meile von hier, allwo ſonſten die Poſt wechſelt) vorbey, auf **Wansleben**, noch zwo Meilen, da wir uns ein wenig wärmten, und ſpeißten, und noch zwo Meilen auf

Magdeburg

fuhren, allwo wir Abends um vier Uhr ankamen. Allhier fiel mir erſtlich bey, daß wir zu Grüningen den gelehrten, und um die teutſche Hiſtorie wohlver-

dienten

dienten Herrn Paſtor Leůkfeldt zu ſprechen vergeſſen hatten, welches uns ſehr leid that.

Den 7. December Morgens, ob es wohl eine grimmige Kälte, oder vielmehr hart ſchneidende Luft war, giengen wir doch aus, den Dom zu beſehen. Man bekommt ſogleich eine Beſchreibung mit ſchlechten Figuren in Holzſchnitt, auf Koſten der Dom-Küſter, die man 1709. wiederum aufgelegt, nach welcher alles gezeiget wird: Iſt alſo nicht nöthig, alles weitläuftig zu beſchreiben; ſondern ich will nur alle Stücke kürzlich erwehnen, und eines und anderes dabey bemerken.

Das erſte iſt im Eingang der Kirche, ſo das Paradieß, aber ſehr wunderlich, genennet wird: dann wie aus der Beſchreibung zu ſehen, ſo iſt nichts darinn, ſo ihm ſolchen Namen geben, oder ſich dazu ſchicken könnte. Das merkwürdigſte darinn ſind wohl die in Stein gehauene fünf kluge und fünf thörichte Jungfrauen, Matth. 25. die Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 173. ſehr lächerlich beſchreibet, indem er ſagt: daß man die klugen wegen ihrer freundlichen Minen nicht ohne Lachen, die andern aber nicht ohne Mitleiden anſehen könne. In der That ſind ein Paar nach den Affecten gar wohl gebildet, und wann ſie recht angeſehen werden, ſo findet man, daß eine jede, ſo gegen einander über ſtehet, das Geſicht und die Muſkeln deſſelben faſt auf eine Art verziehen; da es doch zween einander ſo widerwärtige Affecten ſind: welches dann, wann es nach D. Sacci Bericht ein ſchleſiſcher Edelmann verfertiget hat, um ſo viel mehr

zu bewundern: die übrigen Dinge ſind nicht viel werth. Des Wicharti von Bredon Epitaphium iſt zimlich; doch ſind deren noch beſſere allhier: Die Abbildung von Holz der Gefangenſchaft der Grafen von Gleichen iſt wegen der Hiſtorie und als ein Denkmal des elenden Zuſtandes zur Zeit der Fehde wohl zu merken. Die Dinge in der ſogenannten Pilatus-Capelle dienen heutiges Tags, ſo groſſe Hochachtung man ehemals dafür gehabt, zu nichts mehr, als den Aberglauben und die Blindheit der elenden Leute zu erkennen. Das Stück von der Leiter wird ſo wenig zu Abnehmung des Leichnams Chriſti, als nach Zeillers Vorgeben, dem krähenden Hahn, dem Petro zuzurufen, gedienet haben. Des Verräthers Judas Laterne ſiehet zimlich finſter aus, iſt auch nur eigentlich ein hölzern Bret, darauf man Lichter ſtecken kan: das Handbecken Pilati ſiehet gleichfalls ſchlecht genug aus; und die andern Dinge bedeuten gar nichts; ausgenommen die Maria Doloroſa, welche ſehr wohl in Stein gehauen. Die Epitaphien, ſo man hernach ſiehet, ſind nicht zu verachten; und ſcheinet, daß ſie faſt alle, wie die Canzel, ſo gar wohl gemacht iſt, von einem recht künſtlichen und guten Meiſter, Sebaſtian Ertel, verfertiget worden. Merkwürdiger aber iſt die Abbildung Ottonis I. nebſt ſeiner Gemahlin Editæ, die in einem kleinen niedrigen ſteinernen Häusgen, oder, wie es in der Beſchreibung genennet wird, Capelle, ſitzend zu ſehen. Zeiller begehet in Topogr. Saxon. infer. p. 167. einen groſſen Fehler, indem er ſagt: daß der Kaiſer neunzehen Kirchlein oder Dömlein

lein in der Hand halte, da es doch nur runde vergül-
dete Kügelgen ſind. Das Epitaphium des General-Feld-Wachtmeiſters, Dom-Vitzthums von Eckſtädt, mit den Kriegs-Inſtrumenten von Holz iſt nicht übel erfunden, und zimlich gemacht. Des Tetzels Ablaß-Kaſten iſt für einen, der dergleichen noch nirgends geſehen, und wegen der Kirchen-Hiſtorie zu merken. Der Taufſtein iſt wegen ſeiner Gröſſe und der Koſtbarkeit, weil er von Porphyr, hoch zu achten. Die ſehr groſſe Orgel, ſo wegen ihrer vielen beweglichen Figuren und Gröſſe überall berühmt iſt, und daſelbſt weitläuftig beſchrieben wird, hat eben, vermuthlich, weil ſie ſo hoch ſtehet, kein ſonderliches Anſehen. So viel ſchöner iſt das Grabmal des Herrn von Plato, welches man wegen der vielen wohlgemachten Figuren, und ſonderlich der ſteinernen Ketten billig bewundern muß. Was hieran künſtlich von Stein, iſt gewiß nicht weniger wohl gearbeitet in Eiſen, an dem ſchönen Gegitter vor der Capelle unter der Orgel. Wie Num. 18. in der Beſchreibung zu ſehen. Das meſſingene Monument des Erz-Biſchofs Erneſti verdienet wegen ſeiner Künſtlichkeit und Koſtbarkeit, wie auch des Andenkens halber vor allem wohl betrachtet zu werden. Unter den folgenden Epitaphien iſt das Aſſenburgiſche, ob es wohl nur eine auf Holz gemalte Tafel, eines der ſchönſten. Dann die Malerey deſſelben iſt ganz unvergleichlich. Die Frau von Aſſenburg hat eine rechte Todten-Farbe, nebſt den drey kleinen Kindern, ſo vor ihr knien. Man erzehlet, ſie ſolle, als ſie in einer Ohnmacht gelegen, etliche Tage

begra-

begraben geweſen ſeyn; weil aber die Todtengräber das Grab, aus welchem ſie den ihr mitgegebenen Schmuck rauben wollen, wieder eröffnet, ſeye ſie erlöſet worden, und habe noch dieſe drey Kinder mit ſolcher Farbe gebohren. Hiebey merke ich an, daß die wegen ihrer Erſcheinungen durch Herren Peterſen und D. Spener berühmte Fräulein von Aſſeburg aus dieſem Geſchlecht ſey. Das Marien-Bild, Maria Miraculoſa genannt, iſt zwar wohl gemacht: daß es ihr aber ſo eigentlich ähnlich geweſen, und ſo viele Mirakel gethan habe, da gehöret zu beyden ein ſtarker Glaube. Der Altar, von einem Stein, der dem Jaſpis gleich gehalten wird, iſt ſowohl wegen ſeiner Gröſſe und Zierlichkeit, als auch Koſtbarkeit hoch zu halten. Der Marmor-Stein vor dem hohen Altar, mit den Bluts-Tropfen verdienet ſonſt nicht, als wegen der Fabel von dem Biſchoff Udone, die man dabey erzählet, angeſehen zu werden. Das Stück vom Waſſer-Kruge zu Cana ſiehet gar wunderlich, und gar nicht aus, als wann es von einem Trinckgefäß geweſen: Der Stein ſiehet auch bey weitem nicht aus wie der zu Quedlinburg, deſſen oben gedacht worden. An dem Schuh des Ertz-Biſchofs S. Norberti, und an dem von der Maria, mit welchem ſie über das Gebürge nach ihrer Muhme (wie in der Beſchreibung ſtehet) der Eliſabeth gegangen, iſt nichts als eine groſſe Lüge zu ſehen. Und eben das iſt von dem Palmzweige zu merken. Die Gemälde über der Dom-Herren Stühlen von der Paſſion Chriſti ſind gewiß wohl gemacht; und muß Carl Fiſcher ein künſtlicher und

guter Maler geweſen ſeyn. Vor allem iſt hoch zu halten des Kaiſers Ottonis I. Monument, obwohl itzt an demſelben nicht viel koſtbares, auch nichts merkwürdiges iſt, als die in der Beſchreibung bemeldte zween Verſe: Die geſchnitzte Bilder und Figuren an den Stühlen im hohen Chor ſind artig gemacht, ſonderlich am letzten Sitze, welches auch das Wahrzeichen der Kirche ſeyn ſoll, nemlich ein Cloſter, nach welchem ein Mönch eine Nonne auf dem Rücken trägt, und der Teufel, als Pförtner, ſie einläſſet. Der Baumeiſter von dem Dom, Bonenſack, iſt wegen des groſſen und ſchönen Gebäudes nicht zu vergeſſen; und eben ſo wenig das Lochauiſche Grabmal; die Inſcription wegen Eröffnung des zwanzig Jahr geſchloſſenen Gottesdienſts; wie nicht weniger das Bildniß des heiligen Mauritii, als Patrons der Kirche, ſind auch ſehenswürdig. Auch muß nicht aus der acht gelaſſen werden das Monument der Kaiſerin Edittæ, hinter dem Chor, ob es gleich von ſchlechtem Anſehen iſt. Was von dem äuſſerlichen Anſehen der Kirche und den Glocken gemeldet wird, iſt nichts beſonderes; und die Hiſtorie von dem Schäfer etwas fabelhaft. Dieſes iſt es, was man in dieſem ſonſt ſehr groſſen, recht ſchönen und herlichen Gebäude ſiehet. Zeiller gedenket zwar noch dreyerley; erſtlich, daß hinter dem Chor Ottonis II. Gemahlin Adelheit, Königs Rudolph von Burgund Tochter, begraben liege. Ferner: daß eines Biſchofs Monument von eben der Materie, als der Altar und Taufſtein, nemlich von roth geſprengtem Marmor ſey; und dann drittens von

zweyen

zweyen beſondern Gewölben. Allein das letztere iſt nichts werth; und wollte die Frau, ſo uns herum führte, weder hievon, noch von den andern beyden etwas wiſſen. Auch iſt falſch, daß der Altar und Taufſtein von einerley Materie, ingleichen, daß einer von beyden ein roth geſprengter Marmor ſey; ſondern es ſind beſondere, und der Structur nach ganz körnigte Steine. Das Stück vom ſteinern Waſſerkrug iſt auch keineswegs, wie er meldet, durchſichtig.

Nach dem Eſſen giengen wir auf die Bibliotheck des Doms, welche uns Herr Stifts-Secretarius Brauns, ein junger Mann, der ehedem zu Halle mit mir ſtudiret hat, zeigte. Sie ſtehet in dem Dom ſelbſten, in einem Neben-Gewölbe eine Stiege hinauf, das nicht gar groß, auch nicht gar ſauber und hell iſt. Gleich dabey iſt das Archiv, darinnen von Otto I. an ein unvergleichlicher Vorrath von Diplomatibus und andern Documenten ſeyn ſoll, die zwar vor dieſem wenig geachtet worden; nunmehro aber fleiſſig, und wo nur etwas zu finden, wiederum zuſammen geſuchet werden. Wir hätten daſſelbige gerne ſehen mögen; allein es war nicht daran zu gedenken, weil man, wie heutiges Tages überall, in dergleichen Dingen gar zu neidiſch iſt. Alſo wiederum auf die Bibliotheck zu kommen, ſo beſteht dieſelbige etwa aus zwey tauſend Büchern, die aber in ſehr ſchlechter Ordnung ſtehen. Zudem entſchuldigte ſich Herr Brauns, daß, weil er erſt dazu gekommen, er ſelbige noch nicht in Ordnung, noch ſich bekannt machen können, daher wir ſehr wenig davon zu ſehen be-

kamen. Jedoch erſetzte ſolches ſeine Höflichkeit, daß er uns den Catalogum Manuſcriptorum, den der Herr Paſtor Struve, welcher ehedeſſen die Bibliotheck unter Händen gehabt, verfertiget, mit nach Hauſe gab. Aus demſelben habe ich Excerpta von den beſten, ſo ſich noch darunter befinden, gemacht. Es kommt darunter nicht allein von Patribus, ſondern auch von Geſchichtſchreibern viel gutes, auch mehreres und beſſeres vor, als Struve in Introd. ad Notit. Rei Litt. p. 31. meldet, wie der Augenſchein weiſet. Es befinden ſich darinn unterſchiedene Handſchriften von den Werken Lactantii, Auguſtini, Hieronymi, Gregorii Magni, Anſelmi, Salviani, Ambroſii, Cypriani, Bernhardi, Boethii, Iſidori Hiſpalenſis, Alani, Bedæ, Rhabani Mauri, Gerſonis, Huſſi; ferner Ciceronis Epiſt. ad Familiares, Senecæ Epiſtolæ, u. ſ. w. Dieſe Manuſcripta ſtunden theils unter andern Büchern, die meiſten aber ganz oben als unnütz unter denen älteſten und ſchlechteſten Büchern, dazu man mit einer Leiter ſehr hoch hinauf ſteigen mußte; theils aber lagen auch unten hin und wieder auf der Erde. Weil wir nun einige wenige geſehen, iſt es nicht nöthig, eine groſſe Beſchreibung davon zu machen. Unter den gedruckten Büchern war nicht viel beſonders, meiſt theologiſche und juriſtiſche, auch einige wenige hiſtoriſche.

Den 8. December Sonntags Nachmittags fuhren wir in einer Chaiſe nach dem Cloſter **Bergen.** Solches liegt nur eine Viertel-Stunde von der Stadt, und ſind faſt bis dahin noch Häuſer gebauet.

Es

Es iſt daſelbſt eine Menge von Vorwerken, Scheuren, und dergleichen. Das Cloſter aber ſelbſt iſt nicht gar groß, alt und ſchlecht. Weil Ihro Hochwürden, der Herr Abt Breithaupt unpäßlich war, mochten wir uns bey demſelbigen nicht anmelden laſſen, ſondern vermeynten, es würde ſich ſonſt jemand finden, der fremde ehrliche Leute ein wenig herum führte. Allein es war alles von der Grobheit, daß ſie uns eine gute Viertel-Stunde in dem kalten Wind und Regen halten, und warten lieſſen, bis endlich ein ſchlechter Kerl herbey kam, der uns den Beſcheid gab, es ſeye allhier nichts zu ſehen; dann von dem Herrn Abt, den ſechs Conventualen, einigen Studenten, und etlichen Schülern, (ſo meiſt aus Schleſien hieher kommen,) ſey alles beſetzt, ausgenommen der Convent-Stube. Weil nun vermuthlich allhier wegen der Formula Concordiæ in derſelbigen die Theologi ihre Conferenz gehabt, und die Verfaſſer der Centuriarum Magdeburgenſium ſich hier aufgehalten, bat ich ihn, daß er uns nur dieſelbe, nebſt der Kirche zeigen möchte; welches er auch that. Es iſt daſſelbige eine mittelmäßige getäfelte Stube, darinn gar nichts beſonders zu ſehen, ausgenommen der gute Proſpect auf die Stadt, Elbe, und Gegend herum. Die Kirche, ſo unten auf der Erde iſt, iſt gar klein, alt und ſchlecht, und iſt nichts darinn zu ſehen, als folgende ſteinerne Epitaphien. Bey dem Altar ſind zwey, ſo ſchlecht ſind, und nichts als folgende Aufſchrift haben:

Sta Viator
&
poſt funera cineres venerare
Viri
incomparabilis
Domini Johannis Conradi LADEY
Theologi
Cœnobii Bergenſis prope Magdeburgum Abbatis
non annorum multitudine
ſed
meritorum magnitudine
meritiſſimi,
qui
variis per totam Europam perfectis itineribus
variaque ſæpe expertus fata
tandem virtuti ſuæ condignam inveniens ſpartam,
Eheu
in ipſo ætatis flore
felici fortunæ curſu
ad hunc alliſus lapidem
vere terminalem,
Vitæ invenit terminum
Anno 1686. die VIII. Julii
ætatis XL,
cujus deſideratiſſimæ memoriæ
hoc monumentum poſuerunt
Mater & Fratres mœſtiſſimi.

Unten in einem Lorbeer-Cranz:

Nunc abi viator,
& mortalitatem cogita.

Das

Das andere iſt von dem Abte Sim. Friedr. Wolfhard. An der linken Seite des Altars von dem Abte Sebaſt. Göbel, ſo 1685. den 22. September verſtorben. An der Thüre iſt noch eines rechter Hand von Abt Clemens, welcher 1621. geſtorben, der in Lebens-Gröſſe in Stein gehauen. Hinten in einem Chor iſt noch ein ſchlecht Monument mit einer Inſcription von Johanne Hahnio, Paſtore & Seniore Cœnobii 1708. Noch vor der Kirche iſt ein Stein, darauf in Lebens-Gröſſe gehauen Henricus Zymen Abbas 48. obiit 1561. Nachdem wir nun dieſes geſehen, fuhren wir wiederum nach der Stadt.

Den 9. December Morgens giengen wir erſtlich in die Johannis-Kirche, welche zimlich groß, hoch, ſchön, hell und wohl gebauet iſt. Die Empor-Kirchen ſind ſchön, groß, und mit zierlichen groſſen Laub- und Schnitzwerk vornen gezieret. Die Canzel iſt ſehr gut von ſchwarz angeſtrichenem Sandſtein, mit den Apoſteln von Alabaſter ſauber gemacht: Rings herum ſtunden die Worte aus Eph. II. 20. **Erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da JEſus Chriſtus der Eckſtein iſt.** Oben an dem Rande ſtehen die Worte aus 2. Cor. V. v. 20. **Wir ſind Botſchafter an Chriſtus ſtatt,** u. ſ. w. An der einen Thüre iſt ein ſchlecht ſteinern Monument, nebſt dem Bildniß von einem Obriſten und Commendanten der veſten und alten Stadt Magdeburg, **Sigismundi von Lichtenhain,** 1687. welcher den 3. November geſtorben. In einer Ecke noch ein ſolches Grabmal von einem Obriſten und Commendan-

mendanten, Bernhard von Hutten, den $\frac{5}{15}$. Junii 1698. Oben an der Wand ſind zween Prediger, M. Tobias Cuno, und neben ihm Petrus Hecht, gemalt. Bey dem Altar noch einer Erneſtus Bakius, Prediger. Der Altar iſt ſehr hoch von Holz: In der Mitte iſt ein ſauber und gut Gemälde von der Creuzigung Chriſti, bey der Finſterniß; ganz oben die Auferſtehung, und unten das Abendmahl, nebſt zwey kleinen Wappen und den Namen, vermuthlich derjenigen, ſo den Altar oder Schildereyen machen laſſen. Joachim Balcke 1670. neben Rebecca Schmides. Unten Chriſtoph Fenſterer 1669. pinxit. Es war, wie gedacht, ſehr wohl gemalt, ausgenommen, daß der Leichnam Chriſti etwas zu gezwungen vorgeſtellt war. In einer Ecke war ein Monument von Stein mit einem Porträt, von Andreas Fabricius, Archidiaconus. Die Orgel iſt gar ſchön, mit einer halb runden zierlichen Gallerie. Von dieſer Kirche handelt weitläuftig Vulpius in Magnif. Parthenopol. p. 43. ſeq. gedenket aber nichts, als der ſchönen Canzel; ſonſt meldet er auch, daß, ehe ſie verſtöret worden, nemlich in der Belagerung des Tilly, da faſt alle Kirchen zu Grunde gegangen waren, aber nachmals gar wohl, und faſt einander gleich, auferbauet worden, D. Luther zuerſt in dieſer Kirche geprediget habe. Nach dem giengen wir in die Ulrich- und Levins-Kirche, welche gleichfalls, wie itzt gedacht, wohl, aber nicht ſo groß, als die vorige, erbauet iſt. Der Altar iſt gar anſehnlich: ob er aber, wie Vulpius p. 46. ſagt, der ſchönſte in der Stadt ſeye, will ich

nicht

nicht ſagen. Die zween Beichtſtühle auf beyden Seiten ſind ſehr zierlich, wie zwey kleine Häusgen mit Thürngen gemacht. Rechter Hand des Altars iſt das Bildniß Johann Böttigers, SS. Theol. Doct. Unten ſtehet:

Qui poſt excidium primus paſtoris obivit
Ulrici celſum munus in æde ſacra,
Illius placidos vultus & candida dona
Mentis, ut & mores cum pietate graves:
Virtutes dignas fidei Doctore decentis
Effigiem vitæ picta Tabella refert.

Gegen über Lutherus, eben ſo gemalt; und unter ſelbigem:

Innocuæ fidei conſtantem cerne ſequeſtrum,
Impia qui retudit dogmata voce ſacra.
Quæ ſit pura fides, quæ ſit via certa ſalutis,
Hoc monſtrante viro perditus orbis habet.

Obige Verſe hat Daniel Claſenius, ſo allhier Rector des Gymnaſii geweſen, und nachmals Profeſſor zu Helmſtädt worden, gemacht; wie auch diejenigen, ſo unter den ſieben Gemälden ſtehen, welche an den Pfeilern der Kirche hangen, die ich, weil ſie mir ſehr wohl gefallen, gleichfalls copiret. Die Gemälde aber ſelbſt ſind nicht ſonderlich. Das erſte ſtellet die Geburt Chriſti vor, und unter dieſem finden ſich folgende Verſe:

Num quæ mira habeam, numque nova, quæ Tibi narrem,
Conſpiciens Tabulam hanc, Lector amice, rogas?

Factus hòmo Deus eſt, Virgo pia factaque
mater
Corque fidele tuum! hæc ſunt mea mira nova.

Ex Bernh. Serm. III. in Vet. Teſt.

Das andere, ſo die Weiſen aus Morgenland vorſtellet, hat dieſe Verſe:

Arſacidum gens culta ſtupet, quem neſcit Hebræa,
Ad Chriſti rapido ſidere ducta caſam.
In Cunis Regem Reges reverenter adorant,
Et ſua deflexo poplite dona ferunt.

Dabey der Name ſtehet: Daniel Claſenius.

Auf dem dritten, darauf die Flucht Joſephs iſt:

Herodis fraudes fugienti, barbara tellus
Aegypti pandit hoſpita tecta Deo.
Cornua pariat Apis, magnæ ruit Iſidis ara,
Urbes dum magnas viſitat alma ſalus.
Mira vides, ſed vera, vagum qui condidit orbem
De terra in terras, ut peregrinus abit.

Das vierte Gemälde, wie Chriſtus im Tempel lehret, wird alſo erläutert:

Jeſus, quem notos non invenit inter amicos,
Doctorum in medio repperit alma parens.
O homo! diſce tuum Jeſum modo quærere ſacris
In libris, alibi nam reperire nequis.

Zu

Zu dem fünften, da JEſus vom Teufel verſucht wird, gehören dieſe Verſe:

Dum Sathanas Chriſtum ter tentat voce doloſa
Vincitur, & ſubito cedere juſſus, abit.
Subſtratæ ſedis dominum licet invidus orbis
Aſtu ſub dubia fallere fronte velit;
Attamen integritas fraudes ſuperabit iniquas,
Stabit & invicta mente quadrata fides.

Bey dem ſechſten, da der Königiſche betet, ſeinen Sohn geſund zu machen, iſt dieſes:

Regule, Rex dicendus eras, nam mens tua verâ
Condecorata fide pertulit omne malum.
Magna fides, pietasque fuit Tibi, Regule magne,
Et tua juſſa fuit credere tota domus.
O homo cura tuo ſit cordi maxima talis:
In pietate tua regulus eſſe queas.

Unter dem ſiebenden und letzten, da die Käuſer aus dem Tempel verjaget worden, ſind folgende Verſe zu leſen:

Ejicit ex templo vendentes Chriſtus, aperte
Oſtendens, ſancte ſancta colenda loca.
Hinc valeant nummi, dicat, cum templa frequentat,
Qui vult eſſe domus ſanctificata Deo.

Es ſind zwar auf der andern Seite der Pfeiler noch andere dergleichen Gemälde; es ſtehen aber nur teutſche Worte darunter. In einer Ecke ſahen wir noch

das Bildniß des erſten Diaconi dieſer Kirche nach der Belagerung, Malachiä Siebenhaar. Vulpius in der angeführten Stelle meldet, daß Nicolaus Amsdorf auch Prediger in dieſer Kirche geweſen; was er aber von dem auswendig an dieſer Kirche in Stein gehauenen Oelberge, und dem Teufel, ſo ein eingewickeltes Kind hat, noch meldet, iſt nichts beſonders, und das letzte einem Mährgen ähnlich. Es ſoll, wie auch der Küſter erzählte, der Teufel ein Kind, ſo zur Taufe getragen worden, weggeführet haben, weil die Frau, indem das Kind ſehr geſchrien, ſolches boshaftig gewünſchet habe. Nach dieſer beſahen wir die Catharinen-Kirche am breiten Weg, von welcher Vulpius p. 54. handelt, und den Altar, Canzel und Taufſtein lobet. Der erſte iſt zimlich, die andern aber von Sandſtein, und nicht viel beſonders. Der Boden iſt, wie in allen Kirchen, ausgenommen dem Dom, vermuthlich weil die ſteinerne Platten hier nicht wohl zu haben, mit gemeinen kleinen Gaſſenſteinen gepflaſtert. Rechter Hand des Altars iſt das Bildniß M. Nicolai Müllers, erſten Predigers nach der Eroberung, verſtorben 1690. Auswendig an der Kirche ſahen wir unter einem Wetterdach das in Stein gehauene Bildniß der H. Catharina, mit dem Chronoſticho, das Vulpius in der angeführten Stelle anführet.

Nachmittags beſahen wir erſtlich die Citadelle, über die lange hölzerne Brücke auf der Elbe, indem ſie zwiſchen zweenen groſſen und breiten Aermen der Elbe auf einer Inſul lieget, die der Marſch genennet wird.

Man

Man ſehe den Vulpius p. 15. ſeq. Sie iſt noch nicht ganz fertig, und ſtehet offen. Der Commendant iſt der Ingenieur und Hauptmann Buſch. Sie iſt ſehr wohl angeleget, und hat fünf Baſtionen, zwo gegen die Stadt, und drey gegen die Elbe, jenſeits. Die Wälle ſind zimlich hoch und breit, und unter denſelben, ſonderlich gegen die Stadt Caſernen. Davor ſtehet ein groſſes Proviant-Haus. Rechter Hand iſt vorigen Frühling ein ganzer Wall eingefallen, den die Elbe, ob er gleich auf gewaltigen Pfählen geſtanden, untergeſpühlet, welcher auch noch lieget. Im zurückgehen ſahen wir eine alte Franzöſiſche Kirche, die aber gar ſchlecht iſt. Nach dem giengen wir in die Peters-Kirche oberhalb des Fiſcher-Ufers. Man ſehe den Vulpius p. 58. Es iſt aber nichts beſonders darinnen. Nach dem waren wir in dem Auguſtiner-Cloſter, und ſahen erſtlich die Kirche, welche den Franzoſen eingegeben worden, ſo gar geräumig und hoch aber ohne Gewölbe, und allen Zierrath iſt. Das Cloſter ſelbſt iſt anitzo ein Waiſen- und Zuchthaus: in dieſem ſahen wir erſtlich die kleinen Knaben, deren zwey und funfzig, ſo Wolle ſpinnen. Der Züchtlinge waren anitzo fünf, davon vier Braſilien-Holz raſpelten, ein kleiner Böſzwicht aber hieb mit einem kurzen Beil die kleinen Stücker, die ſich nicht raſpeln laſſen, noch kleiner, um ſie in einer beſondern Stampf-Mühle zu Spähnen zu machen; Und zwar iſt die Maſchine folgender Art. Fig. XIII. Es hat dieſelbe alle Stücke, die eine ordinäre Stampf-Mühle zu haben pfleget, auſſer dieſem, daß, da andere mit

mit Waſſer oder Pferden getrieben werden, dieſe nur zwo Handhaben hat, ſo an beyden Enden des Wöllbaums angemacht ſind. Hinter denſelben ſtehen zu beyden Seiten zwey gemeine Schwung-Räder, mittelmäſſiger Gröſſe, die die Mühe, um die Mühle in Gang zu bringen, erleichtern ſollen. Jedoch wird die Arbeit daran nicht gar zu leicht, damit die Arbeiter dennoch ihr Brodt ſauer zu verdienen haben.

Der liederlichen Weibsleute, deren dreyſſig ſind, Arbeit iſt Spinnen. Nach dem führte uns der Hausmeiſter auf die ſogenannte Bibliotheck, weil die Mönchen ihre Bücher vor dieſem daſelbſt gehabt. Hier ſahen wir Luthers Bettlade, die ſonſt auf einem alten Bau geweſen, welcher auf der andern Seite gegen die Elbe geſtanden, allwo auch die Zelle Lutheri war. Dieſer Bau aber iſt, weil er einfallen wollte, vor einem Jahr abgebrochen worden; da dann die Verſe, woran Tenzel in der curieuſen Bibliotheck Tom. I. p. 370. da er von dieſer Zelle handelt, gezweifelt hat, Vulpius aber p. 60. lateiniſch anführt, mit zu Grunde gegangen. Der neue Bau, ſo eigentlich zum Zucht- und Waiſen-Haus gemacht worden; iſt, ob er ſchon nicht ſonderlich groß, dennoch wohl gebauet, und weil er auf einer Höhe ſtehet, ſehr hoch; hat auch oben, ſonderlich auf die Elbe, eine ſehr ſchöne Ausſicht. Die Stube, darinnen die Herren Vorſteher, deren ſieben vom Magiſtrat, und ſieben von der Bürgerſchaft zuſammen kommen, iſt groß, aber etwas dunkel.

Den 10. December Morgens ſahen wir erſtlich die St. Jacobs-Kirche; davon Vulpius p. 49. ſeq. zu leſen.

zu leſen. Sie iſt faſt an einem Ende der Stadt. Es iſt auch nichts, als des guten M. Chriſtian Scrivers Bildniß, und Grabmal ſeiner Weiber und Kinder, ſo Vulpius in der angeführten Stelle p. 51. ſeq. weitläuftig beſchreibet, darinnen zu ſehen: und dann eine meſſingene Tafel mit einer Aufſchrift von Herzog Julio, welcher das Bley zum Dachſtuhl verehret. Man ſehe den Vulpius p. 49. Aus derſelben giengen wir zu dem Raths-Apothecker auf dem Markte hinter der Haupt-Wacht, dem Herrn Ohloff, um ſeine Naturalien zu beſehen, die er geſammlet, und gerne für 1300. Reichsthaler verkaufen wollte. Allein er wird wohl um dieſen Preis dieſelbige nicht los werden. Dann obwohl einige ſchöne Dinge darunter vorkommen, ſo iſt doch nichts vollkommenes, und, wie aus der Specification zu erſehen, ſo ſind die fremden Thiere in Wein-Geiſt das beſte, welches aber wenigen anſtehet. Was uns unter allen am beſten gefallen, haben wir unterzeichnet. Unter den Thieren waren wohl die ſonderbarſten die zwo groſſe ſchwarze Americaniſche Kröten, davon das Weiblein überaus wohl zu ſehen war, weil man auf dem Rücken viele Löcher, darinn eine kleine Bohne liegen konnte, ſahe, in welchen die ovula oder Jungen geſeſſen. Sie ſind beyde erſchrecklich groß, und wohl vier Fäuſte dick. Der Embryo von ſechs Monat, von einer Mohrin, aus dem Königreich Angola in Africa, iſt gar beſonders, nicht allein wegen ſeiner ſchwarzen Farbe, und daß dergleichen Embryones von Mohren wohl wenig zu haben ſind, ſondern daß es auch ein Zwitter oder

Hermaphrodit iſt, das wir aber in dem Glas mit Wein-Geiſt nicht wohl erkennen konnten. Sonſten iſt das Geſicht den Mohren an der breiten und kurtzen Naſe, und dicken Lippen ganz ähnlich. Der balſamirte Embryo von fünf Monat war wohl präpariret, und mit einem Cränzgen, dergleichen man in Sachſen auf die Todten-Särge leget, um den Kopf artig gezieret. Auch iſt das gediegene Gold, wie auch das gediegene Eiſen, weil man beydes wenig findet, merkwürdig. Das Stück roth gülden Erz iſt wegen ſeiner Schwere von acht und vierzig Loth hoch zu halten. Das Glas-Erz, das er auch Horn-Silber, aber unrecht, nennet, denn daſſelbige iſt eigentlich die Luna cornea, davon hernach gedacht werden ſoll, iſt ſehr rar. Die Zimmet-Stange von fünf Ellen war wie eine Pique, und roch, wenn man ſelbige riebe, ſehr wohl. Unter den Kunſt-Sachen war der Japoniſche metallene runde Spiegel ſehr ſauber. Das Stück roth Corall, darauf Johannis des Täufers Bildniß geſchnitten ſeyn ſoll, war gar ſchön, weil es bey Fingers lang, und über zween breit iſt. Das Crucifix, nebſt dem Altar, von Börn, oder Agt-Stein, ſo beynahe zwo Spannen hoch, und eine breit, iſt auch wohl zu ſehen. Zuletzt iſt das Stückgen von der Luna cornea, oder durchſichtig Horn-Silber, welches, wie uns Herr Obloff verſicherte, Herr Runkel gemacht, hoch zu halten. Dann ob es gleich nunmehro bekannt, ſo iſt es doch eine gar beſondere Erfindung, daß man das Silber ſo gar in ein ander Weſen verwandeln, und doch nachgehends ohne Schaden und Abgang reduciren kan. Es ſiehet aber dem Horn

nicht

nicht allein ganz gleich, ſondern läſſet ſich auch ſchneiden. Herr Ohloff wieſe uns auch noch einige Dinge, ſo nicht in der Specification mit ſtehen; als ein Ellen-groſſes Königes-Schiff, von lauter Nägelgen in Indien gemacht, dergleichen man ein ſehr groſſes in dem Oſt-Indiſchen Hauſe zu Amſterdam bewundern muß. Ferner: ein hübſches gewundenes Sprachrohr von Blech, in Nürnberg verfertiget, u. ſ. w.

Nach dem giengen wir, das Rath-Haus zu beſehen, betrachteten aber vorhero das vor ſelbigem ſtehende Monument von Kaiſer Otto dem I. deſſen Zeiller in Topogr. Germ. p. 167. und Vulpius p. 113. gedenken. Es iſt ein nicht gar groſſes rundes Thürmgen, an welchem unten rings herum vier Soldaten ſtehen, welche ganz geharniſcht, und wovon ein jeder einen Wappen-Schild in Händen hat. Zeiller in der angeführten Stelle ſetzt nur von etlichen geharniſchten Männern, welche die Wappen ſeiner Erbländer in Händen hätten; deren aber, wann ſie von allen Erbländern ſeyn ſollten, weit mehrere ſeyn müßten. Oben gleichſam in der zweyten Abtheilung, oder wie auf einem Fuß, ſitzet der Kaiſer zu Pferde, und ſeine zwo Gemahlinnen ſtehen ihm zu beyden Seiten. Oben darüber iſt ein kleines rundes Dach: ſonſt iſt alles von einem grauen Steine. Dieſes iſt, wie Vulpius in der angeführten Stelle meldet, in der Belagerung noch erhalten, und nachgehends erneuert worden. Der Roland aber, und der Bauer mit der Sackpfeife, deſſen Zeiller in Itiner. Germ. p. 124. gedenket, wie auch der Hirſch mit dem güldenen Halsband, den Kaiſer

ſer Carl ſoll gefället haben, ſind, wie Vulpius erzählet, damals zerſchlagen worden, und zu Grund gegangen. Das Rath-Haus iſt desgleichen ganz ruinirt worden, derowegen auch von den vielen Gemälden in den Sälen, die Zeiller in Itiner. Germ. p. 124. rühmt, nichts mehr vorhanden iſt. Das neue aber, ſo, wie Vulpius p. 105. erzählet, im Jahr 1691. zu bauen angefangen worden, iſt nunmehro ein zimlich groſſes ſchönes ſteinernes Gebäude, auf welches man auſſerhalb auf zwo breiten ſteinernen Treppen hinauf gehet.

Nachmittags giengen wir erſtlich in die Liebe-Frauen-Kirche, von welcher Vulpius p. 71. ſeq weitläuftig handelt. Es hat ein Cloſter, einen Probſt, und einige Conventualen. Man leſe den Vulpius in der angeführten Stelle. Die Kirche iſt eine von den ſchlechteſten allhier, und es ſcheinet, daß ſie nach der Belagerung nicht ganz von neuem wieder erbauet worden, ſondern in derſelbigen zimlich verſchonet blieben. Hinter dem hohen Altar, welcher alt und ſchlecht, auf dem hohen Chor, ſtehet an der Mauer dieſe Inſcription:

Chorus hic
Eccleſiæ B. Mariæ Magdeburg.
a Gerone Archiep. V. A. C. M. XV. conditæ
a Norberto Archiep. XIII. vindicatæ
a præpoſ. Adam Helfenſtein A. C. MDXCI. D.
annunc. Sacris
Evangel. Serenatæ
a Pontif. A. C. MDCXXIIX. occupatæ
e ruinis

e ruinis hoſtil. ab A. C. MDCXCVI. ad A. C.
MDCC. per inopiam inſtauratæ
Quisquis adſpicis, in hoc fato iram & gratiam Dei agnoſce. Jovæ unitrini metum, errantium lucem, miſerorum Spem, Tuam & communem ſalutem cordi habe. Da Deo ſuum; vim abſtine, ac memor finis, bene precare loco Sancto, cultioribus, & afflicto ſervo
D. Philip. Mullero Præpoſ.

Das vornehmſte und merkwürdigſte in dieſer Kirche iſt wohl das Begräbniß und Monument des berühmten S. NORBERTI, davon Vulpius p. 71. von ſeiner Ueberbringung nach Prag aber weitläuftig p. 162. und inſonderheit der Jenaiſche Herr Bibliothecarius Richard in einer beſondern Diſſertation gehandelt. Das Begräbniß iſt eigentlich unter der Erde, und zwar in einem zimlich groſſen, aber dunkeln Gewölbe unter dem hohen Chor; Und iſt nichts, als ein groſſer, erhöheter, ſchlechter, ſteinerner Sarg, worinnen der H. Norbertus gelegen, und woraus die Gebeine ehemals an einen andern ſichern Ort gebracht worden. Jedoch iſt oben in der Kirche, gleich bey dem Eingang, und inſonderheit an der Thüre der Capelle S. Alexii, (aber nicht vor dem Altar S. Crucis, wie Vulpius p. 71. meldet,) ein ſchlechter Marmorſtein an der Mauer aufrecht geſetzt, auf welchem folgende wenige Worte ſtehen: Norbertus Dei Gratia Sanctæ Magdeburgenſis Eccleſiæ Archi-Epiſcopus, Ordinis Præmonſtratenſis Inſtitutor, & hu-

jus monaſterii inſtaurator, ſub hoc conditur marmore; obiit anno Domini MCXXXIV. d. XVII. Jun. Ich wunderte mich gar ſehr, daß, obwohl der Stein zimlich alt ausſah, itzt erwehnte Schrift und Buchſtaben ganz weiß und neu ſchienen; hörete aber, daß Herr Probſt Müller, ehe er von hier als Profeſſor nach Jena gekommen, die Schrift, weil ſie vermuthlich durch die Zeit undeutlich und unleſerlich werden wollen, alſo wieder aufhauen laſſen. Da es dann auch wohl seyn kan, daß, wie mir itzo einfället, der Stein vorher, wie Vulpius ſetzet, vor dem Altar S. Crucis in der gleich dabey befindlichen Capelle S. Alexii vor Alters mag geſtanden haben, weil vermuthlich der H. Norbertus ſeine beſondere Devotion in und zu dieſer Capelle gehabt. Damit aber dieſes Monument, als das vornehmſte in Magdeburg, und ſonderlich dieſer Kirche, deſto beſſer und eher in die Augen fallen möge, ſo mag es von Herrn Probſt Müller hieher, gleich bey dem Eingang der Kirche, und nahe bey derſelbigen Capelle geſetzet worden ſeyn. Was aber die Gebeine des H. Norberti anbelangt, ſo hat es damit folgende Bewandniß: Als Norbertus den Weg aller Welt gegangen, ſo fiengen die beyden Kirchen auf dem Domund zu unſer lieben Frauen einen heftigen Streit mit einander an, und zankten um den Cörper dieſes heiligen Mannes, welche ihn haben ſollte; bis endlich Kaiſer Lotharius der II. den Ausſpruch that, daß ihn die Kirche zu Unſer Lieben Frauen behalten ſollte, welche den Mönchen des von ihm geſtifteten Prämonſtratenſer-Ordens zugehörte. Da er nun

nun von Pabſt Innocentio III. im Jahr 1198. gar canoniſirt, und ſeinem Cörper viele Wunderwerke gewöhnlicher maſſen zugeſchrieben wurden, ſo misgönnten nach der Reformation der Stadt Magdeburg, ſo die Evangeliſche Lehre angenommen, die Römiſch-Catholiſche dieſe heilige und ihrem Vorgeben nach wunderthätige Gebeine, und ruheten nicht, bis ſie es endlich in den gefährlichen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges dahin brachten, daß dieſelbe auf ernſtlichen Befehl Kaiſers Ferdinand II. dem hierzu bevollmächtigten Prämonſtratenſer-Abt zu Strohhof bey Prag, Caſpar Queſtenberg, von Cölln gebürtig, ausgeliefert werden ſollten. Da aber vorhero ſich jederzeit die Evangeliſche Geiſtlichkeit aus Beſorgung allerhand Misbrauches dergleichen Anſuchen eifrig entgegen geſetzt, ſo waren ſchon zuvor zu gutem Glücke dieſe heiligen Gebeine an einen andern ſichern Ort gebracht worden. Nachdem alſo der Abt Queſtenberg das Grab Norberti leer gefunden, und doch nicht unverrichteter Sachen abziehen wollte, ließ er ein anderes, unter und neben dem Altar des H. Creuzes liegendes Grab mit Gewalt eröfnen, und nahm die hierinnen ruhende Gebeine des zehenden Magdeburgiſchen Erz-Biſchofes, Heinrichs, ſo im Jahr 1107. entſchlafen war, gab ſie für des heiligen Norberti aus, und brachte ſie mit groſſen Feyerlichkeiten nach Prag. Es hat aber der Herr Probſt Müller, da er um das Ende des vorigen Jahrhundert das zerfallene Chor und den Altar zu Unſer Lieben Frauen erneuren lieſſe, auf dem zerbrochenen ſteinernen Deckel des geleerten Sarges

an dem Rande die Aufſchrift des Namens des zehen=den Erz=Biſchofes Heinrichs mit lateiniſchen Buchſta=ben gefunden, und den Betrug entdecket, und Herr Bibliothecarius Richard hat unter deſſen Anleitung die Sache in angezogener Diſſertation weiter ausge=führet, die den Titel hat: Pſeudo-Norbertus ex narratione Pragenſi translati e Saxonia in Bohemiam corporis Norberti Archiepiſcopi Magdeburgenſis, Germaniæ Primatis, Conditoris & Patriarchæ Ordinis Præmonſtratenſis detectus. Sonſt ſtehen auch noch dem vor erwehnten Grabmahle des H. Norberti gegen über rechter Hand zween aufgerichtete Leichenſteine zweener Pröbſte D. Sam. Cloſii, denati 1678. und Joh. Fiſcheri, denati 1705. Nach dem ſahen wir das auf dem groſſen Platz bey dem Dom ſtehende Königliche Haus, wel=ches von auſſen ſehr ſchön und groß läſſet; inwendig aber keine gar herrliche und groſſe Zimmer, noch viel weniger koſtbare oder ſchöne Meubles hat. Unten iſt eine, aber gar kleine Capelle. Es wird ſelbige wohl die alte Schloßkirche ſeyn, welche ſtehen blieben, und worinnen D. Majors Epitaphium geweſen, deſ=ſen Vulpius p. 66. gedenket, wir aber weder hier noch ſonſt finden können: wie auch ebenfalls nicht D. Caſpar Crucigers, der Rector des Gymnaſii all=hier geweſen, und wie gleichfalls Vulpius p. 66. ſagt, in der Pfarrkirche begraben ſeyn ſoll. Vulpius wird wohl darunter die Johanniskirche, als die vornehm=ſte, verſtehen. Da wir es aber nicht geſehen, weil uns niemand ſagen konnte, welches die Pfarrkirche

ſeye.

ſeye. Ich kan demnach nicht umhin, allhier dieſe Anmerkung zu machen, daß die Scribenten, welches aber ſehr oft geſchieht, ſehr übel thun, wann ſie von einem Dinge entweder ganz beſondere und unbekannte Nahmen, und Benennungen geben, oder auch wann deren verſchiedene ſind, die gebräuchlichſten nicht inſonderheit melden; maſſen ſolches den Fremden und Reiſenden gar beſchwerlich iſt, und öfters auszufragen unmöglich fället. Zumal ohne dem auch die merkwürdigſten Dinge von den Einheimiſchen wenig geachtet, und denen Fremden gemeiniglich mehr, und beſſer bekannt ſind, als ihnen ſelbſten; welches dann daher kommt, daß wir gemeiniglich, und von Natur uns um andere Dinge mehr, als um unſere eigene bekümmern; theils auch weil wir etwas, davon wir oft gehöret, und es noch täglich ſehen können, nicht ſo viel achten, und gebührend unterſuchen. Hiezu kommt noch der Neid, welcher viele gute Dinge zu hindern pflegt. Aber wiederum in den Weg zu kommen, ſo müſſen wir, ehe wir von Magdeburg weiter gehen, noch melden, daß noch verſchiedenes übrig geblieben, welches wir nicht geſehen; weil eines theils wohl viel nicht mehr vorhanden, theils aber der Mühe nicht ſonderlich werth geweſen. Unter die erſten gehören zuvörderſt die Curioſa des berühmten und vortrefflichen Burgermeiſters Otto Guerickens. Es iſt zwar deſſelben Herr Sohn noch allhier, welcher Hofrath iſt: Aber man verſicherte uns, weil er eine groſſe Figur machte, er würde die Dinge von ſeinem Vatter, (wie es denn leyder! gemeiniglich geſchiehet) wenig geach-

tet haben, und wohl nichts mehr davon beſitzen. Ferner was Trumphius in der Vorrede zu ſeiner Goßlariſchen Kirchen-Hiſtorie, aus Letzneri Cap. 25. von dem Thurn, darauf der Göttin Venus oder Freya Götzenbild geſtanden, meldet, davon iſt auch nichts mehr zu ſehen. Dann wie Vulpius berichtet, ſo iſt ſelbiger Thurn eingefallen; auch wird ein anderer Ort von ihm dieſem Götzenbilde zugeeignet. Unter die letzten gehören verſchiedene Kirchen, darinnen, ſo viel ich aus Vulpio ſehen können, nichts merkwürdiges vorkommt, als die H. Geiſt-Kirche, Vulpius p. 48. die S. Sebaſtian-Kirche p. 60. und dann die verſchiedene Innungs-Höfe oder Zunfthäuſer, davon Vulpius p. 115. ſeq. Vor dem Thor, hart bey Magdeburg, wird Salpeter gemacht, welches wir, weil wir doch da hätten müſſen vorbey fahren, in der Abreiſe beobachten wollten. Weil aber der Fuhrmann unvermerkt zu einem andern Thor hinaus gefahren, haben wir ſolches zu unſerm Verdruß nicht ſehen können, als wir den 11. December Morgens früh um halb acht Uhr ausgefahren. Wir hatten bis Arxleben vier Meilen, allwo wir um halb ein Uhr ankamen, ein wenig ſpeißten, und um halb zwey Uhr auf

Helmſtädt, noch zwo Meilen,

um drey Viertel auf 5. Uhr Abends anlangten, und in dem Poſthaus abſtiegen.

Den 12. December des Morgens beſahen wir erſtlich die Collegia, und zwar das Theatrum anatomicum. Es iſt ſolches ein nicht gar groſſes Zimmer,

in wel-

in welchem nichts als die gewöhnlichen Bänke und einige Schildereyen, aber keine Skelete, wie anderwerts, zu ſehen ſind. Dieſen Mangel aber erſetzten die Gemälde, deren Bartholinus Epiſt. Cent. 2. Epiſt. XI. p. 438. gedenket, welche nicht gar zwo Ellen hoch, und anderthalbe breit ſind, und oben herum hangen. Es ſind derſelben dreyßig, welche nach einander numeriret ſind: und dann hangen noch ein Paar auſſerhalb dem Theatro. Von den erſtern fehlten gegen vier Stück, welche, wie man uns ſagte, die Partes pudendas vorſtellen, und deswegen auf Anſuchung oder Befehl einer Prinzeſſin von Wolfenbüttel, ſo ehemals allhier geweſen, ſollen hinweg gethan worden ſeyn. Bartholinus will zwar in der angeführten Stelle ſelbige gar nicht rühmen, und ſagt: daß er ſie ganz nicht ſo, als wie er ſich ſelbige eingebildet, und ſie gerühmet worden, gefunden; ſetzt auch, daß ſie rudi penicillo geſchildert ſeyen. Allein er ſpricht zu verächtlich, dann ſie in der That, von der Malerey zu ſagen, durchgehends wohl gezeichnet und gemalet ſind; ob gleich, was die Anatomie anlanget, ſie ſo vollkommen, wie Bartholinus, nach ſeiner guten Kenntniß hierinnen verlangen mögen, nicht ſind, ſonderlich was die kleinern, und innerliche Theile des Leibes anlanget. Auch iſt freylich ein Fehler, daß ſo wohl die hinterſte, als verſchiedene Theile des menſchlichen Cörpers, welche Bartholinus in der angeführten Stelle nahmhaft macht, dabey fehlen. Jedoch ſind die Muſkeln des Halſes, die er hierunter zählet, wirklich vorhanden. Sie ſchicken ſich ſonſten, als ein

ſchöner Zierrath des Theatri ſehr wohl hieher, und haben uns beſonders wohl gefallen. Bey dem Eingang über der Thür iſt auch noch ein Ziegenbock abgemalet, der ein Zwitter geweſen, und allhier ehedem anatomirt worden. Ferner hänget an der Wand der ſogenannte Grote Anton abgemalet, welcher vormals bey dem Herzog Laquay, und einem Rieſen gleich geweſen. Es iſt eben derſelbe, davon Schottus in Phyſ. Cur. Append. ad Lib. 3. Cap. IV. §. 4. p. 514. ſagt, daß ſein Skelet allhier in dem Theatro vorhanden ſey. Doch iſt daſſelbige niemals hierinnen geweſen, ſondern hat oben in einem beſondern Häusgen neben dem Catheder auf dem mediciniſchen Hörſaal geſtanden. Weil es aber nicht wohl aufgeſetzet war, und zerfallen wollen, hat es Herr D. Bötticher zu ſich genommen, davon unten mit mehrerem gedacht werden ſoll. Noch ein dergleichen Gemälde iſt allhier, wie darbey ſtund, von Jacob Hanſen Kleine, einem Weſt-Frießländer von 21. Jahren Anno 1673. ſo allhier ſtudirt hat. Dieſer hätte wohl mögen Groß heiſſen, dann er iſt zimlich lang, obwohl etwas kleiner, als der vorgemeldte, geweſen. Fig. XIV. Nach dem wurde uns das neue Collegium, oder Juleum novum, wie es genennet wird, gezeigt, darinnen nunmehro die Hörſäle ſind; ob gleich die Herren Profeſſores, weil wenig Studenten allhier, nicht darinnen, ſondern in ihren Häuſern leſen. Es iſt ein zimlich groſſes und ſchönes ſteinernes Gebäude. Der groſſe, oder der theologiſche Hörſaal, linker Hand im Eingang auf der Erde, iſt gar ſchön, hoch, groß und

hell.

hell. Der Herren Profeſſorum Bänke haben rings herum ein Gegitter, daß bey einem ſolennen Actu niemand herbey dringen kan. Oben bey dem Catheder hangen ſechs Profeſſores der Theologie abgemalet; als Georg Calixtus; Friedr. Ulr. Calixtus; Joh. Fabricius; Joh. Andreas Schmid; Chriſtoph Tobias Wideburgius, und Joh. Barthold Niemeyerus; welche alle noch itzo, den erſten ausgenommen, leben. Mich wundert, daß die übrigen, wie auch die vormals allhier geweſenen Herren Profeſſores nicht vorhanden ſind, welche ſonſten als ein ſchöner Zierrath und gutes Andenken an dieſem Orte ſtünden. Rechter Hand iſt die Thüre zu der alten Bibliotheck, davon unten mit mehrerem erwehnet werden ſoll. Oben, eine zimlich hohe Treppe hinauf, ſind nur noch zween Hörſäle; und zwar rechter Hand der juriſtiſche; linker Hand aber der mediciniſche. Beyde ſind zimlich hoch und groß. In dem erſten aber iſt nichts zu ſehen. In dem zweyten iſt rechter Hand des Catheders ein rundes hohes hölzernes Häusgen, darinnen, wie oben gemeldet, das Skelet von dem groſſen Anton geſtanden. Seine Krücke, die er, weil er, wie Schottus auch gedenket, durch einen Zufall lahm geworden, auf der einen Seite brauchen müſſen, ſtehet noch darinn, und iſt gerne drey Ellen lang. Mitten auf dem oberſten Pulte des Catheders, welches etwas lächerlich, ſtehet dieſes Antons Kopf von Stein, der Hals und die Schultern ſind daran, und ſoll er eben ſo viel, wann er auf der Erde geſtanden, über des Herzogs Caroſſe hinweg haben ſehen können. Auf vorgemeld-

tem Kaſten, der ſchwarz angeſtrichen iſt, ſtehet die Jahrzahl 1596. Nach dem giengen wir auch auf die Bühne, um den Dachſtuhl zu ſehen, weil ihn Zeiller in Itiner. Germ. p. 128. rühmet. Wir fanden aber nichts, als was anitzo in privat-Häuſern ganz gemein iſt, daß nemlich der Boden des zweyten Stocks oben mit ſtarken eiſernen Banden oder Klammern angehänget. Im herausgehen ſahen wir unten an der Thüre das wohlgemachte Portal von Sandſtein. In der Mitte iſt ein Schild, darauf Simſon, wie er den Löwen zerreiſſet; rings herum die ſieben freyen Künſte, wohl von Stein gehauen. Unten ſtehen dieſe Worte:

Anno Chriſti CIↃ IↃCXCVII.
Illuſtris Julei hujus frontiſpicia
aëris ventorumque injuria læſa
ſumtu publico reparata ſunt
PROR. Henrico MEIBOMIO Med. D. PP. Sen.
Jo. Gotthard von Bœckelen. Med. Prof. P.
ord. H. T. Acad. Ædili.
Friderico SCHRADERO, Med. D. Prof. P. ord.
h. t. Acad. Ædili.

Ueber der Thüre des Thurns, darinnen die Schnecke oder Treppen hinauf gehet, waren auch Zierrathen und das braunſchweigiſche Wappen in Stein gehauen. An dem Thurn des alten Collegii, wo die Anatomie-Cammer iſt, ſtehet dieſe Aufſchrift unter dem braunſchweigiſchen Wappen:

Hoc

Hoc opus, hæc Virtus generoſi Principis ardens,
Proque aris ferrum proque tueri focis.
Hoſpitaque ingenuis aperire Palatia Muſis,
Et dare laurigero præmia digna choro:
Et rectis pretium doctrinis ponere juſtum,
Cuncta ea digna pio Principe, grata Deo.

Oben drüber: Vice-Rect. Chriſtoph. Tob. WIDENBURGIO, SS. Theol. D. Matheſ. P. P. Neben: Georg. ENGELBRECHT, J. U. D. P. P. Auf linker Hand: Henrico MEIBOMIO, Medic. D. PP. Unten: ædilibus Academiæ. Auf dem Gebäude rechter Hand gegen über, auf der Thüre der neuen Bibliothecæ Rudolpheæ ſtehen in einem Felde dieſe Worte in Stein gehauen:

Directoribus
Academiæ Juliæ Magnificentiſſ.
Sereniſſ. Principibus
RUDOLPHO AUGUSTO
&
ANTONIO ULRICO
Brunſ. & Lun. Ducibus
hoc Muſarum Templum
ſuſcitatum a. MDCCI.

Nach dem beſahen wir die Univerſitäts-Kirche auf dem Markte, allwo vor dieſem ein Cloſter geſtanden, welches, nachdem es lange Zeit wüſte gelegen, der Univerſität gegeben, und zur Uebung der Studioſorum Theologiæ im Predigen und Catechiſiren beſtimmt

ſtimmt worden. Man ſehe Herrn von der Hardt Orationem de Novis Acad. Juliæ Dotibus. Wie dann auch kein ordentlicher Prediger bey dieſer Kirche iſt, ſondern ſo wohl Sonntags, als auch in der Woche von einem Studioſo Theologiæ geprediget wird, den der Herr Abt Schmid und die übrigen Studenten nach der Predigt cenſiren. So werden auch die Doctores Theologiæ und Magiſtri in dieſer Kirche gemacht: zu welchem Ende unter der Canzel, welche ganz frey ſtehet, und den Eingang auſſerhalb der Kirche durch die Mauer hat, ein Catheder iſt. Die Kirche an ſich iſt zwar von Quater-Stücken aufgeführet, aber weder groß noch hoch, und ſonder Gewölbe. Der Altar ſtehet mitten in der Kirche vor der Canzel, welcher nur ein Tiſch iſt, der etwas erhöhet, zwiſchen vier von Schnitzwerk verguldeten ſchlecht gemachten, und oben zuſammen geflochtenen Palmbäumen ſtehet. Neben der Canzel rechter Hand iſt Johann Winklers, eines Predigers Sohns von Hamburg, Grabmal von ſchwarzem Marmor und Alabaſter, von hieſigem Bildhauer Michael Helwig ſehr wohl gemacht. Linker Hand iſt dergleichen, von Joh. Wilhelm Fiſchbeck, Studioſo Med. Goslarienſe. Aus dieſer giengen wir in die St. Walpurgis-Kirche, welche des Küſters Vorgeben nach die älteſte in dem Lande ſeyn ſoll: Sie iſt alt genug, dazu ſchlecht, klein und niedrig, auch nichts darinnen zu ſehen. Nach dem ſahen wir eine beſſere und ſchönere, welches auch die vornehmſte iſt, und St. Stephans-Kirche genennet wird: Sie iſt zimlich groß und hoch. Neben dem Altar iſt ein ſtei-

nern

nern Monument Tilemanni Heshuſii. Rechter Hand iſt noch eines von Calixto. Solches beſtehet aus ſeinem Bildniſſe, darunter ein Engel von Stein, ſo einen Schild hält, auf welchem dieſe Worte ſtehen:

Theologus
encomiis omnibus
Major
Georgius
CALIXTUS,
Abbas Regiæ
Luteræ
Acad. Juliæ Prof.
Primarius
reſurrectionem hic expectat
obiit
anno MDCLIV.
Martii die XIX. ætatis LXX.

In einer Ecke rechter Hand lieſet man auf einer hölzernen Tafel mit goldenen Buchſtaben:

Notatio temporis introductæ Scholæ
Juliæ, ac renovationis hujus templi.
Poſt centum quinquaginta atque decennia ſeptem
A Partu ſextus Virginis annus erat
Cum firmaretur doctis Schola Julia Muſis
Luce Sacram Gallo proxime eunte diem
Ac hujus templi parvis ſub tempore eodem
Redditus inſigni cultior arte fuit.

Darneben

Darneben iſt ein groß hölzern angeſtrichen Monument Sigmund Julii Mynſicht von Frundeck 1596. Auf der andern Seite iſt noch eines, und zwar mit dem Bildniß des berühmten JCti Mynſichts oder Mynſingers, nach dem Leben in Mantel und Degen in Stein gehauen, mit dieſen Worten darunter: **Dieß iſt des Edlen, Geſtrengen, Ehrenveſten und Hochgelahrten Herrn Joachim Müntzigers von Frundeck, Erb-Kammerern des Fürſtenthumbs Braunſchwig Sel. Grabſtein.**

Oben war ſein Wappen, aber nirgends keine Jahrzahl. Vor der Canzel liegt auf der Erde ein Stein, auf welchem in einem Rauten-Cranz dieſe Worte vorkommen:

Monumentum
Danielis Claſenii
Philoſ. & JCti
in Academ. Julia
Anteceſſoris,
nati Lyneburgi MDCXXIII.
MDCLXXVIII. hic
pie defuncti.

Bey dem kleinen Altar linker Hand, bey dem Küſter-Stuhle, iſt auch ein liegender Grabſtein mit vier Wappen, einem Todten-Kopf, und dieſer Aufſchrift:

D. O. M. S.

Exuviæ hic ſitæ ſunt Henrici Meibomii, Lubecenſis, Doctoris in Academia Julia, & Profeſſoris Medici, Hiſtoriarum ac Poëſeos, & Archiatri Guel-

Guelphici, ingenio, doctrina atque uſu excellentis, infimis æque ac Principibus Viris gratiſſimi maximo ſuorum mœrore ac publico omnium luctu pie, ut vixit, defuncti anno cIↄ Iↄcc vıı. Kal. Aprilis, cum vixiſſet annos LXI. menſes VIII. dies XIV. valetudinis principum curæ & profeſſioni medicæ annos XXXVI. Hiſtoriarum & Poeſeos XXII. præfuiſſet, Anna Sophia Daetria & IV. Liberi ſuperſtites marito deſideratiſſimo ac Parenti optimo cum lachrymis poſuerunt.

Dieſes ſind die Grabmale, ſo wir in dieſer Kirche ſehen können. Um dieſelbige an den auswendigen Mauren, und dann auf dem Kirchhofe ſind zwar mehrere Monumente der Herren Profeſſorum; das rauhe und ungeſtümme Wetter aber ließ nicht zu, uns dabey aufzuhalten, weil wir ohnedem vernahmen, daß der Herr Profeſſor Böhmer das Leben der Profeſſorum zu Helmſtädt unter Handen habe. Dabey er ſonder Zweifel auch derſelben Epitaphien vorbringen wird.

Nachmittags giengen wir zu Herrn Probſt und Profeſſor Hermann von der Hardt, welchen wir vor allen deßwegen zuerſt beſuchen wollen, weil er die Aufſicht von beyden hieſigen Bibliothecken hat, damit wir ſelbige deſto füglicher und eher ſehen möchten. Es war auch um ſo viel billiger, weil dieſer Mann nicht allein von hieſigen Herren Profeſſoren durch ſeine treffliche Schriften ſich wohl den gröſten Nahmen erworben, ſondern auch nebſt Herrn Abt Schmiden die gröſte

Geleh=

Gelehrſamkeit beſitzet. Er iſt ein Mann bey fünfzig Jahren, und er empfieng uns ſehr höflich. Wir vermeynten, er würde uns in ſeine Bibliotheck bringen, und mit gelehrten Diſcurſen unterhalten. Er brachte uns aber in ein groſſes Zimmer, darinn allerhand Zierrathen, und ſonderlich Gemälde und Emblemata waren. Darauf fieng er mit ganz wunderlichen Geberden und Minen an, allerhand zu fragen, wo wir herkämen, und dergleichen. Noch ſeltſamer und wunderlicher aber iſt ſeine Stimm im reden; dann ſelbige geht bald tief, bald ganz hoch und rein, bald ganz laut, dann ganz gemach und heimlich, als wann er einem etwas ins Ohr und im Vertrauen ſagen wollte. Wir konnten uns über dieſen ſonſt ſo berühmten, ehrlichen und gelehrten Mann nicht genug verwundern, zumal als er anfieng, uns lauter Emblemata, und ſo zu ſagen Puppenwerk zu zeigen, und wie er von dergleichen ein groſſer Liebhaber iſt, viel Weſens davon zu machen. Dann wie er vernahm, daß wir die Reiſe in Holland und Engelland vorhatten, ſagte er: Wohl, wir wollen doch ſehen, was mein Oracul dazu ſaget; und damit führte er uns an einen Tiſch, darauf ſtund ein etwan Ellen-groſſes, viereckigtes, über und über gemaltes Käſtgen, welches er uns mit groſſen Umſtänden, nachdem er eine lederne Decke davon genommen, von auſſen zeigte; da ſollten wir nun erſtlich auswendig auf dem Deckel das Fundament von aller Sapientia und Politica, ja von allem in der Welt ſehen. Und dieſes beſtunde in zweyen Sinnbildern, deren eines eine Landſchaft vorſtellte; auf dieſem

ſem erſten ſahe man von weitem, zimlich ſchlecht gemalt, eine Stadt, und ein Feld, darauf ein Ackersmann pflügte, ein Schäfer ſeine Heerde weidete, ein anderer fiſchte, und von weitem auf dem Meer ein Schiff ankam, und, kurz zu ſagen, alles erſchiene, was die Ruhe und Glückſeligkeit eines Landes und Staats ausmachet. Oben darüber ſtunde dieſes einzige Wort: Juſtitia. Welches dann ſo viel bedeuten ſollte, daß alles durch die Gerechtigkeit beſtehen müſſe. Hierüber machte er nun mit groſſem Vergnügen eine ſehr umſtändliche Erklärung. Das andere in der zweyten Abtheilung war nichts, als die Nacht, da die Sterne am Himmel zu ſehen, und der Mond in das Waſſer ſchiene, mit dieſem Lemmate: Silentium. Welches dann ſo viel bedeuten ſollte, daß, wann es nicht recht, und nach der Juſtitz gienge, man ſtill ſchweigen und diſſimuliren müſſe. Nachdem er es nun aufgeſchloſſen, waren ſo wohl inwendig in dem Deckel, als auch auf drey inwendig liegenden Bretgen auf beyden Seiten eben dergleichen Dinge gemalt. Und zwar in dem Deckel, wie dem ſchlafenden Elias von dem Engel Speiſe gebracht wird, darunter zierliche lateiniſche Verſe von der Gemüths-Ruhe ſtunden. Auf dem erſten Bretgen war Epictetus gemalt, der mit der Hand auf eine Lampe wieſe, in welche Mücken flogen, und ſich verbrannten. Auf der andern Seite Boëthius, dem die Sapientia, wie er gedichtet, ſeine Conſolation oder Buch überreicht. Auf dem andern Bret war erſtlich vorgebildet Socrates, nach welchem ein Eſel ſchläget, und dann Kra-

niche, die, wie Aelianus und Plinius melden, wann Adler vorbey fliegen, einen Stein in den Schnabel nehmen. Auf dem dritten aber ſahe man den Pythagoras, der vor fünf Bergen ſtund, auf welchem Schlangen krochen; gegen über aber den Harpocration, der die eine Hand auf den Mund, in der andern aber ein Cornu Copiæ hielte. Dieſes alles war mit etlichen lateiniſchen zierlichen Verſen moraliſch ausgelegt. Nachdem der Herr Probſt von der Hardt nun viel Weſens von dieſem allem gemacht, hieſſe er uns aus etlichen in dem unterſten des Käſtgens befindlichen Gefachen von denen in denſelben liegenden zuſammen gerollten Zettelgen, welche denen Looſen gleich waren, eines, wo wir wollten, heraus nehmen; die er dann mit Umſtänden aufwickeln ließ, und als was beſonders nicht allein auslegte, ſondern auch zu behalten befahl. Das meinige enthielte die Worte Sprüchw. II. 23. Der Gerechten Wunſch muß doch wohl gerathen. Ey wie wohl, rief Herr Probſt von der Hardt, ſchicket ſich dieſes auf Monſieur! Aber was Wunder machte der gute Mann nicht, als mein Bruder von ohngefähr aus einem andern Fach, wohl unter hundert ein Zettelgen mit eben dieſen Worten heraus zog. Zuletzt machte er nebſt einem Wunſch eine artige Application, daß, obwohlen auf Reiſen allerhand widerwärtiges vorfiele, wir doch endlich unſern Zweck und Wunſch erlangen würden. Nachdem wir ihm nun ein Compliment dargegen gemacht, nahmen wir ſolche Zettel an. Wir meynten, daß hiemit die Comödie ein Ende haben, und er nunmehro von ernſt-

haften

haften und gelehrten Dingen ſprechen würde, allein er ſagte: Wir müſſen nun auch etwas ex Tripode haben. Darunter verſtund er nun die ſilberne, auf drey Kugeln ſtehende Becher, deren über ein halb Dutzent mit eben dergleichen Zetteln hier und dar ſtunden. Von dieſen nahm er einen, ſchüttelte ihn, und ließ dieſen heraus nehmen: Sir. 6, 15. Ein treuer Freund iſt mit keinem Geld zu bezahlen. Ueber welchen er nicht weniger Senf machte, und mich glücklich prieſe, daß ich an meinem Bruder auf der Reiſe einen ſolchen Freund hätte. Ob nun dieſes alles ſich wohl zimlich ſchickte, konnten wir uns doch des Lachens über die poſſirliche Einfälle des Mannes nicht enthalten. Allein dieſes war noch nicht genug; er machte noch ein ander Käſtgen auf, darinnen noch mehr ſolche Poſſen lagen, als ein ſonſt ſchöner und groſſer Compaß von Helfenbein, auf welchem er ſaubere lateiniſche emblematiſche Verſe von Veränderung der Dinge mit der Zeit ſtechen laſſen, und ſchwarz eingelaſſen hatte. Ferner: eine gemeine Probier-Nadel von ſechzehen Zungen; dergleichen ſich die Goldſchmiede bedienen. Er aber hielte es für ſein Symbolum, weil man die Menſchen auch gar genau probiren müſſe, ehe man erführe, wie viellöthig einer ſeye? Am allerlächerlichſten aber war ſein Urim und Thummim, wie er es nennte. Dieſes nahm er erſtlich zwiſchen beyde Hände, hielte es veſt zu; und ſagte uns ſeine gewiß beſondere Gedanken von dem Aaroniſchen: daß, obwohl die Gelehrten viel Weſens davon gemacht, es doch in der That nichts geweſen, als

auf einem von Seiden und Gold geſticktem Grunde zwölf Edelgeſteine, welche die zwölf Stämme Iſrael vorgeſtellet, mit den Worten herum: Urim & Thummim; welche, wie die ganze hebräiſche und alle morgenländiſche Sprachen, nach ſeiner veſten Meynung, von dem Griechiſchen herkämen, eigentlich griechiſch wären, und Urim ſo viel als ἱερα. Thummim aber Θυμιαμα bedeuteten, und zu nichts gedienet hätten, als daß ſich Aaron durch daſſelbe an ſein Amt, nemlich den Gottesdienſt, und als eins der vornehmſten Stücken des Rauchwerks erinnern ſollte. Das Urim und Thummim aber fragen, bedeute in der That nichts anders, als daß Aaron, wann etwas wichtiges vorfiele, in ſeinem Schmuck als Hoherprieſter die Sacra, und inſonderheit das Opfer begehen, und alſo gleichſam GOttes Segen dadurch erbitten ſollte, daß ſie dasjenige, was ihm am gefälligſten, und ſeinem Volke am heilſamſten wäre, erwähleten, und vornehmen möchten. Das alſo faſt nichts iſt; da man ſonſten ſo groſſes Geheimniß davon gemacht. Wie nun dieſe Meynung gar ſonderbar, und die von der griechiſchen Sprache deßgleichen; davon unten mit mehrerm gedacht werden ſoll: ſo war der Einfall mit ſeinem Urim und Thummim deſto lächerlicher und wunderlicher. Noch mehr aber, daß der gute Herr von der Hardt ganz im Ernſt verſicherte, daß dieſes ſein Urim und Thummim ihme, ſo zu ſagen, allen Rath, und in Verdrüßlichkeit rechten Troſt gäbe. Es war aber nichts anders, als oben gemeldtes Emblema, mit den Worten: Juſtitia & ſilentium. Dieſes

hatte

hatte er auf ein klein drey Finger breites, und Handlanges ſilbernes Täfelein malen laſſen, welches wie ein Büchlein in der Mitte zuſammen gelegt, und mit einem Häckgen zugeſchloſſen werden konnte. Auf einer Seite war ein klein ſilbern Kettgen mit einem Ring, um es wie einen Orden anzuhängen, gemacht. Er verſicherte ganz im Ernſt, daß er ſolches faſt beſtändig, und inſonderheit auf der Reiſe bey ſich, und darüber tauſend gute Gedanken habe. Ich meines Theils, ob ich ſchon ein wohl ausgeſonnenes Emblema ganz nicht verachte, ſo dauchte mich doch, daß ein ſo kluger und gelehrter Mann von dergleichen, das in der That nur Spiele des Witzes ſind, nicht ſo viel Weſens machen, noch alle Weisheit in dergleichen ſetzen ſollte. Die gründliche Philoſophie braucht dergleichen Gaukel- und Kinderwerk nicht, und habe ich jederzeit auf die kurzen und wohl gefaßten Gedanken eines Epictetus oder Antoninus zehenmal mehr gehalten, als auf die phantaſtiſche Geheimniſſe der Egyptier, dafür ich wohl nicht eine Nußſchale gäbe, wann ich gleich den beſten Kern von ihren obeliſcis weit beſſer, als der mühſame Pater Kircher gethan, heraus klauben könnte: deshalben ich auch die abgeſchmackten Kunſtgriffe der Memorie mit ſolchem Bilderwerk zu helfen niemals leiden mögen, weil durch ſelbige die Beurtheilungskraft, als das edelſte eines Menſchen, verdorben, und diejenige, ſo darauf verfallen, in der That nichts als Phantaſten werden. Welches ich dem ehrlichen Herrn von der Hardt nicht zur Schande nachſagen will, ſondern weil ſeine Sa-

che die Philoſophie und Politick nicht iſt, ſondern die Critick, unvergleichliche Wiſſenſchaft in Sprachen, die Philologie, und dann die Hiſtorie, ſo wird ihm dieſer Fehler an ſeiner Gelehrſamkeit und groſſen Ruhm in denen letzt ermeldten Stücken nichts vermindern. Ich will alſo die Raritäten, die er uns noch zeigte, nicht melden, da es mir, ſolche anzuſehen, verdrüßlich genug fiele, weil ich lieber gründlichere Dinge von ihm vernommen hätte: Ich abſtrahirte derowegen, ſo viel nur möglich, damit wir nicht über die andern Käſtgen, die noch häufig in der Stube herum ſtunden, kommen möchten. Ich brachte ihn endlich wieder auf die griechiſche Sprache, von welcher er auf das kräftigſte behaupten wollte, daß es die original- und Haupt-Sprache von allen ſeye. Als ich ihm meine jederzeit gehegte ſchlechte Meynung von dergleichen critiſchen Speculationen und Etymologien der Sprachen zu verſtehen gab, und wie ich dafür hielte, daß man in allen Sprachen einige Gleichheit erzwingen könnte, wann man ſich der Freyheit, deren ſich die Herren Critici bedienen, gebrauchte, und daß man es ganz umkehren, und erſtlich was gewiſſes von dem Urſprung und Herſtammung der Völker ſelbſt ſuchen müſſe, wann man von den Sprachen etwas gründliches urtheilen wollte; da verſetzte er, daß eben dieſes ſeine Methode und Haupt-Fundament ſey, und dieſes müßte man, weil die H. Schrift gar dunkele Nachricht gebe, hauptſächlich und faſt einzig und allein in der alten Mythologie ſuchen; wie er dann gänzlich verſichert ſey, daß unter den Fabeln nichts als lauter Hiſtorien, und der ganze Grund derſel-

derſelbigen verborgen liege; welches weder die Alten, noch viel weniger die Neuere verſtanden, und gemerket hätten. Er gab dabey zu verſtehen, daß er hierüber ein groſſes Werk unter Händen habe, welches nicht allein in der Hiſtorie, ſondern auch zu dem Verſtand der alten Schriftſteller und in den Sprachen ein ſolches Licht geben werde, daß jedermann darüber erſtaunen werde. Er fieng darauf an, weitläuftig zu behaupten, daß Jupiter, Juno, Venus, und alle Götter lauter alte Städte geweſen, und daß die Fabeln, welche Homerus, Heſiodus, Ovidius, und alle andere von ihnen dichten, nichts als ihre Thaten, Kriege und Zufälle bedeuteten: welches er nicht allein durch die Etymologie und Gleichheit der Namen, ſondern auch aus der Hiſtorie ſelbſten gar ſonderbar von etlichen deducirte. Ob nun wohl dieſes alles ganz artig, und gelehrt ausgeſonnen war, kam es mir jedoch ſehr gezwungen, aber viel beſſer vor, als derjenigen abgeſchmackte Meynung, die die Chymie, Phyſick, ja gar die geoffenbarte, aber verderbte Theologie aus den Fabeln erzwingen wollen. Jedoch bin ich gewiß verſichert, daß der hauptſächlichſte Zweck derſelben zuvorderſt die Moral ſey; ob gleich von der Phyſick, und dann auch von der Hiſtorie der erſten Zeiten und Völcker vieles mit untermenget. Allein dieſes wäre zu weitläuftig, allhier auszuführen. Zuletzt zeigte uns Herr von der Hardt auch zwey merkwürdige Stücke von Naturalien. Nemlich eine Muſchel, auf welche ſich ein See-Bäumgen veſt geſetzet, und darinn ſeine Wurzel gefaſſet; woraus einiger

maſſen die Zeugung der Conchylien und der Marinorum zu ermeſſen. Das andere war eine gar wohl zubereitete ganze Menſchen-Haut, dergleichen ich niemals ſo weiß, ſchön und wohl geſehen. Wir baten ihn zuletzt, daß er uns die Bibliothecken zeigen möchte, wozu er ſich des anderen Tages gar willig erbot.

Den 13. December des Morgens giengen wir zu Herrn D. Alexander Chriſtian Gakenholz, der Arzney-Kunſt und Anatomie Profeſſor, welcher uns zwar mit groſſer Höflichkeit, und in völligem Staat, wie ein Hofmann, empfieng, und erſtlich von Reiſen und andern Dingen ſchwatzte: Als ich aber bey Gelegenheit des Diſcurſes ihn bate, uns ſeine ſchöne phyſicaliſche und mathematiſche Inſtrumente, die man uns ſo wohl gerühmet hatte, als wir auch aus ſeinen A. 1701. heraus gegebenen Deliciis Phyſ. erſehen hatten, zeigen möchte, mußten wir uns verwundern, wie fremde und ſpröde er ſich ſtellte. Er verſicherte, daß er wegen ſeiner Profeſſion curiös ſeyn müßte, hätte aber nichts, um damit zu prahlen, und was es etwan wäre, das läge alles, wegen des ſtetigen Gebrauchs in Unordnung, theils im Laboratorio, theils in der Bibliothec, theils aber im Cabinet. Ich mochte nun ſagen, was ich wollte, ſo blieb er dabey, er könnte uns nichts zeigen, als was wir etwan inſonderheit zu ſehen verlangten, wollte er herbey holen. Weil wir uns aber nicht ſogleich erinnern konnten, was er habe, noch auch ihn, weil er ſo groß that, viel bitten mochten, nahmen wir unſern Abſchied:

wiewohl es uns dennoch leid war, daß wir nichts geſehen; zumal da uns einige verſichern wollten, daß er ſchönere und beſſere Sachen, als Herr Abt Schmid habe. Jedoch vergaſſen wir es leicht wieder, als uns andere beſſere Erläuterung gaben, daß er nur Herrn Abt Schmiden darinn übertreffe, daß ſeine Inſtrumente neuer, koſtbarer und deßwegen beſſer wären, weil er ſie erſt kürzlich aus Holland und Engelland durch ſeinen Bruder, der bey einem Miniſter als Secretär geweſen, angeſchafft hätte. Es beſtehe aber in nichts, als in den gewöhnlichen Dingen, nemlich: einer guten Luftpumpe, Holl- und Engelländiſchen Vergröſſerungsgläſern, einer Zauber-Laterne, und dergleichen. Wir giengen alſo noch zu Herrn Hamm, und darauf zu Herrn Suſtermann, und kaufften einige Bücher, ſonderlich von dem letztern, welcher ein gar redlicher und ehrlicher Mann war, bey dem ich verſchiedene recht gute Bücher um ſehr billigen Preis bekam, ſo, daß ich wünſchen mögen, daß ich bey ihm anitzo ein mehreres von gebundenen Dingen hätte finden können.

Nachmittags zeigte uns Herr Probſt von der Hardt die neue Bibliothecam Rudolpheam, die er ſelbſt ſehr artig und wohl in einer zierlichen Oration de Memorab. Bibl. novæ Rudolph. in Collect. Mader. Contin. I. p. 273. ſeqq. beſchrieben. Das Zimmer, worinnen ſelbige unten auf der Erde ſtehet, iſt zwar zimlich lang, aber nicht gar breit, niedrig, und etwas dunkel, wozu die Galerien oben herum viel thun, die mir in keiner Bibliotheck, wo ich ſie noch geſehen, gefallen wollen; indem ſie allemal verdun-

keln, auch einiger maſſen den Büchern den Platz nehmen, ob ſie gleich gegen des Auf- und Abſteigens mit den Leitern, die kleinern Bücher zu langen, bequemer ſind. Die vielen Schränke unten verſperren gleichfalls vielen Platz, ſo daß den Büchern wenig überbleibt; deßwegen ſie auch meiſt nicht aufrecht ſtehen, ſondern in den Gefachen auf einander liegen, welches dann heßlich und ſehr unbequem iſt. Allein auf das vornehmſte zu kommen, und von dem, was die Kürze des Tages zu ſehen leiden wollen, ſo zeigte uns Herr von der Hardt erſtlich in einem mit gläſernen Thüren verſehenen Schrank in der Ecke folgendes: Unten (dann er war in zween Theil abgetheilet) ſtunden die vierzehen Volumina von Briefen Herzogs Auguſti von Braunſchweig an D. Joh. Valent. Andreä, deren Herr von der Hardt in angezogener Stelle p. 286. und vermuthlich aus demſelben Struve in Introd. ad Notit. Rei Litter. p. 28. gedenken. Die Briefe ſind theils teutſch, theils lateiniſch von allerhand Dingen, ſo wohl politicis, eccleſiaſticis, als auch litterariis und oeconomicis; dann der Herzog hat auf dieſen Andreä, der lange Zeit als Informator ſeiner Prinzen, Rudolph Auguſts und Anton Ulrichs, am Hofe geweſen, noch jederzeit, als er wieder nach Schwaben gekommen war, viel gehalten, und ihn noch immer conſulirt. Die Briefe ſind alle zimlich deutlich, und viele mit des Herzogs eigener Hand ſehr wohl geſchrieben. Andreä hat dieſelbige nicht allein, wie er ſie empfangen, fleiſſig zuſammen heften laſſen, ſondern hat auch auf die weiſſen Blät-

ter und Seiten allerhand Emblematiſche und andere wohl gemachte Kupferſtiche geklebet, deren auch Herr von der Hardt in angezogenem Orte Meldung thut. In einem Volumine derſelben lagen vorn bey dreyſſig allerhand ſo wohl Hand-Riſſe, als auch in Kupfer geſtochene Bilder und Figuren, welche zu unſerer Verwunderung die Prinzen ſelbſt, und ſonderlich Herzog Anton Ulrich gemacht, und bey den meiſten ihre Namen entweder ganz ausgedrucket, oder alſo geſetzet, AV. f. auch wohl AV. fecit. Worunter der Herr Vater ſelbſt gemeiniglich geſchrieben, qui nunquam male, nunquam bene. Am allerartigſten aber war das Bruſtbild, oder recht wohl getroffene kleine Portrât, welches Prinz Anton Ulrich mit Waſſer-Bley gar wohl gemacht, unter welchem er auch geſetzet, AV. fecit; und ſein Herr Vater hat dieſes hinzu gefüget: Filius Patrem: welches wahrhaftig ein ſehr artiger Einfall. Dieſe Riſſe und Kupferſtiche hat der Herzog deßwegen dem Andreá zugeſchicket, daß er ſehen möchte, wie ſeine Prinzen in dieſen Dingen, die er ſehr liebte, und zu denen er ſie anhielte, zunähmen. Andreá hat allemal das Jahr und die Zeit darunter geſetzt, wann er ſie empfangen. Der Herzog Anton Ulrich ſoll ſich von Herzen über dieſe ſeine in der Jugend verfertigte Arbeit erfreuet haben, als ſie ihm letzlich von Herrn von der Hardt noch gezeiget wurde. Die Erben des Andreá haben von dieſen Briefen etwas weniges drucken laſſen, Herzog Rudolph Auguſt aber hat ſie für vierhundert Reichsthaler von denſelben vor einiger Zeit wieder an ſich gebracht, und mit

ſeinen

ſeinen andern Büchern hieher an die Univerſität verehrt. Aus oben ermeldten Bildern iſt leicht zu ſchlieſſen, woher dieſe Herren, ſonderlich Herzog Anton Ulrich, auf Malerey, und dergleichen ſo curiös, und ſolche vortreffliche Liebhaber geworden, wie man mit Erſtaunen in Salzthalen ſehen ſoll. Oben in dem Schrank lagen einige Autographa, und inſonderheit Epiſtolæ, meiſt ineditæ Lutheri, Melanchthonis, und anderer Theologen an verſchiedene Fürſten und Herren, und an einander ſelbſt, das Reformations-Weſen betreffend. Dabey ſtunden die Gemälde von Luthero und Melanchthon, deren der Herr von der Hardt in Memorab. Bibl. gedenket; darunter halte ich dasjenige für das rareſte, welches der Zeit nach das älteſte, dem Alter Lutheri aber nach das jüngſte iſt: dann er iſt eben das Jahr, als er Doctor worden, gemalet; von welcher Zeit man ihn, obwohl ſonſten unzählige male, nicht leicht gemalet finden wird. Es iſt zwar das Zeichen des Cranachs, nemlich ein Schlänglein, nicht darauf zu ſehen; jedoch iſt es ſehr ſauber, und ſeinem Pinſel und übrigen Arbeit ſehr gleich. Das auf Zinn geſtochene Bildniß Herzogs Auguſti, welches Herr von der Hardt in angezogener Stelle rühmet, iſt nicht viel beſonders. Ferner zeigte uns Herr von der Hardt aus dieſem Schrank eine teutſche Bibel, ſo Melanchthon gebraucht; in welche vornen Lutherus und andere Mitarbeiter und Coævi, nach dem Gebrauch derſelbigen Zeit, ihme ihre Namen mit einigen Sprüchen hinein geſchrieben. Ingleichen verſchiedene Handbibeln Herzogs Auguſti

und Rudolph Auguſti, in welchen, ſonderlich von dem erſten, viel unterſtrichen, auch auf dem Rande verſchiedene Anmerkungen geſetzet waren. Zuletzt wieſe uns in dieſem Schrank Herr von der Hardt noch etwas gar merkwürdiges. Selbiges iſt ein Ablaß-Brief auf Pergament, von welchem er uns einen Abdruck, ſo wohl dem Innhalt, als auch dem äuſſerlichen Anſehen nach, gütigſt verehrte. Er iſt deswegen beſonders zu bemerken, weil er von Alberto, Churfürſten zu Mainz, und ſeinem Guardian ſelbſt gegeben worden, ehe Tetzel ſich unterſtanden, bloß von ſeiner Hand den Leuten dergleichen zu geben, welche man hier und dar noch wohl antrift. Dieſer aber iſt von den erſten, die Tetzel, wie gemeldet, von des Churfürſten Hand mit ſich herum geführet, und den Leuten, als ein von dem Churfürſten hierzu gebrauchter oder verordneter Subdelegatus verkauft hat. Dann obwohl bekannt iſt, daß der Pabſt deßwegen dieſen Ablaß erlaubet, um das Geld für das Pallium von Alberto zu heben, und der Vorwand die Erbauung der Peter-Capelle de Urbe geweſen, ſo iſt doch falſch, daß, wie faſt jedermann bisher geglaubt, Tetzel die Autorität vom Pabſt ſelber gehabt habe, da er doch ſolche, wie aus dieſem Ablaß zu erſehen, nur dem Churfürſten Alberto ſelbſt und deſſen Guardian gegeben, und zwar nur in dem Mainziſchen, und dann in ſeinen, des Alberti, Erblanden, als dem Brandenburgiſchen. Da ſie dann dieſen Tetzel als Sub-Commiſſarium hiezu gebraucht, weil er als ein durchtriebener Vogel die Leute, oder wie Paulus ſagt, die Weiblein zu er-

ſchleichen geſchickt war, und ſchon vorher einem Cardinal, Arcimboldo, über eine Tonne Goldes durch Ablaß in Sachſen erkramet hatte. Wie er ſich nun hierdurch in Sachſen, ſonderlich bey klugen Leuten, ſchon zimlich verhaßt gemacht, und alſo deswegen, und weil die päbſtliche Bulle auch nur das Brandenburg- und Mainziſche erlaubt, dahin nicht wohl kommen durfte, ſo kam er doch durch das Magdeburgiſche, (allwo Albertus auch Erz-Biſchoff war) auf die Gränzen von Sachſen, und alſo nach **Wittenberg**, da man ſchon ſeines Betrugs überdrüſſig war, und alſo Lutherus ſich gegen ihn geſetzt, und das Fundament zu dem Reformations-Werke gelegt. Das daran hangende Sigill iſt gleichfalls zu merken, nicht allein weil es ausdrücklich zur Auferbauung der Kirche, oder vielmehr des Pabſts Prätenſionen zu erhalten gemacht worden, ſondern auch weil es in roth Wachs iſt, welches bey päbſtlichen Bullen, die ſonſt bleyern ſind, etwas ungewöhnliches. Sie hat eine hölzerne Capſul, und zwar ohne Deckel, und wird auf den Brief ſelbſt, wann er zuſammen gelegt iſt, mit der ſeidenen Schnur veſt gemacht. Das Siegel iſt zwar etwas verſehret, doch nicht viel, und ſind die Worte noch gar wohl heraus zu bringen. Neben dem Schrank, darinn ſich vorerwehnte Dinge befanden, war noch ein kleiner, in welchem oben allerhand Stammbücher von groſſen Herren ſtunden, welches wohl die Philothecæ multæ Principum, Magnatum & Virorum celebrium ſeyn werden, deren Herr von der **Hardt** in Memorab. p. 286. und aus demſelben **Struve** in In-

in Introd. ad Notit. Rei litter. p. 28. gedenken. Unter ſelbigen war eines der zierlichſten und ſchönſten das von einem Herzoge von Wirtemberg, in welches er auf der Reiſe in Italien allerhand Figuren von Sachen, ſo er zu Rom, Venedig und anderwärts geſehen, meiſt auf Pergament zimlich wohl en mignature mit ſchönen Farben malen laſſen. In einem andern Schrank darneben, und zwar dem dritten, ſahen wir die vielen Volumina Autographorum Jac. Böhmii, Weigelii, & Sodalium, deren Herr von der Hardt in der angeführten Schrift p. 268. und Struve an beſagtem Orte p. 28. erwehnen. Weil ſie von ihnen für autographa ausgegeben werden, habe ich des Böhmen Sachen ſonderlich betrachtet, ich fand aber nicht, was Gottfried Arnold in ſeiner Kirch- und Ketzer-Hiſtorie als was beſonders von ihm rühmet, daß er alle ſeine Schriften gleich im concipiren, ohne etwas zu corrigiren, überaus ſchön geſchrieben habe. Dann ob die Hand gleich zimlich teutſch, ſo war ſie doch ſo ſonderlich hübſch nicht, auch hier und da etwas corrigirt. Ich habe ehemalen etwas von Böhmens geſchriebenen Sachen in Frankfurt geſehen, die mir ein Jude zu verkaufen brachte; weil er mir aber nur etwas davon zeigte, und alles zuſammen gar zu hoch, und für hundert Species-Ducaten hielt, ich aber nicht wiſſen konnte, ob etwas noch unedirtes dabey wäre, auch nicht alles zu ſehen bekommen konnte, ſo ließ ich es fahren. Dieſes war viel ſauberer, und Arnolds Nachricht gemäſſer. Es kan alſo wohl ſeyn, daß die hier befindliche nur Copien ſind, welche der

Med-

Med. und Phyſ. Hinkelmann, des Böhmen Wirth zu Dresden, (man leſe Herrn von der Hardt in der angeführten Schrift p. 268.) hat machen laſſen. Seine, des Hinkelmanns, Erben haben anfangs tauſend Reichsthaler dafür gefodert, nachmals aber ſolche für dreyhundert gegeben. In einer andern Ecke bey dem Fenſter linker Hand war ein Schrank, welchen Herr von der Hardt vermuthlich verſtehet, wann er in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 293. von einer Camera rerum nat. ſagt, dann wir haben ſonſt keine Naturalien geſehen, als hier, nemlich: einen zimlich groſſen Elephanten-Zahn, über eine Spanne lang, und oben Hand-breit, die man an andern Orten gemeiniglich für Rieſen-Zähne ausgiebt. Es war aber ein Dens maxillaris. Jngleichen ein groſſes Unicornu marinum, u. ſ. w. Nach dem langte Herr von der Hardt ein Schächtelgen, darinnen waren folgende Dinge: als, D. Luthers Doctor-Ring, von Gold, ſehr groß und weit, an dem Daumen zu tragen. Das Wappen darauf war nicht die Roſe, die er ſich nachmals erwählet, ſondern drey doppelt in einander hangende Ringe, vermuthlich die Dreyeinigkeit und Ewigkeit GOttes anzudeuten. Ferner: ſein Braut-Ring mit einem kleinen Diamant und Rubin, mit dem Namen D. M. L. und ſeiner Frau C. v. B. Dieſer Ring theilet ſich in der Mitte, und ſtehet darinnen: **Was GOtt zuſammen gefügt, ſoll niemand ſcheiden.** Der Herr Profeſſor von der Hardt hat dieſelbige gar artig bey der Promotion dreyer Doctorum Philoſophiæ, oder Magiſtrorum gebraucht,

gebraucht, und in einer A. 1703. gedruckten Oratione inaugurali beſchrieben. Hierbey war noch eine kleine goldene Medallie mit Luthers Bildniß auf ſeine Trauung geſchlagen; Desgleichen noch eine groſſe verguldete Münze mit D. Lutheri erhabenen Bildniß. Ferner, ein Thaler von Johann Huß, der mit einem Ring umgeben, und mit einem Oehr anzuhangen verſehen war: Auf der einen Seite war ſein Bildniß, und überzwerch ſein Nahme Johann Huß: oben rings herum: Credo unam Sanctam Eccleſiam Catholicam. Dabey der Herr Probſt erinnerte, daß von der Zeit ſchon die Fürſten und Herren inter Catholicam Eccleſiam, und Romanam, einen Unterſchied gemacht, auch dieſelbige nicht für jene reſpectirt hätten, welches aus vielen alten Monumentis zu erweiſen wäre. Herr von Seckendorf hätte ſich darein nicht finden können, und ſich bey ihm Raths erholet, ob dieſe Diſtinction vor Luthero geweſen ſeye? Allein wiederum auf den Thaler zu kommen, ſo ſahen wir auf der andern Seite den Huß mit dem Scheiter-Haufen, wie er verbrennet wird, mit den Worten: Centum elapſis annis Deo & mihi reddetis rationem: welches gemeiniglich dem Huß, als wann er es ſelbſt geſagt, zugeſchrieben wird. Aber der Herr Probſt von der Hardt verſicherte, daß, ob er wohl ſo viele Acta und Documenta, den Huß betreffend, bey ſeinem Concilio Conſtantienſi durchgehen müſſen, habe er doch weder dieſes, noch auch die Prophezeiung von dem Schwanen, oder Luthero, von Huß ſelbſt gefunden, ſondern dieſe Dinge ſeyen erſt nach ſeinem

Tode von ſeinen Anhängern erfunden worden; gleichwie dieſer Thaler von ihnen herkommen. Allein was dieſes letztere anlanget, ſo zeigte ich ihm aus den vielen areolis, daß es keine geſchlagene Müntze noch Gepräge, ſondern ein Guß ſeye. Ferner ſahen wir einen überaus ſchönen und raren Thaler, den die Stadt Magdeburg auf das Interim ſchlagen laſſen. Auf der einen Seite war Johannes der Täufer, wie er Chriſtum im Jordan taufte, mit der Umſchrift: Dat is meyn Lieve Son, den ſolt ye hören. Auf der andern Seite die Verſuchung Chriſti Matth. 4. da der Teufel drey Köpfe hat, die drey Verfaſſer des Interims anzudeuten: darum ſtunde: **Hebe dich weg von mir Satan, du Interim.** Zuletzt zeigte uns Herr von der Hardt noch in dieſem Schrank eine päbſtliche Bulle, eine braunſchweigiſche Kirche, und Altare portatile betreffend, mit mehr als zwölf Sigillis in ovalen blechernen Capſeln von Cardinälen. Weil es ſehr dunkel wurde, konnten wir in dieſer Bibliotheck weiter nichts ſehen; bedankten uns alſo für die dißmal genommene Mühewaltung, und erſuchten den Herrn Probſt von der Hardt, daß er ſich von ſeinen wichtigen Geſchäften ſo viel abmüſſigen, und uns die andere Bibliotheck gleichfalls zeigen möchte, wozu er ſich dann des andern Tages nach dem Eſſen erbot.

Den 14. December Morgens, weil wir vernommen, daß Herr Abt Schmid des Sonnabend Nachmittags allemal in ſein Cloſter Marienthal hinaus zu fahren pflege, lieſſen wir vernehmen, ob es ihm gelegen, und nicht zuwider ſey, daß wir itzo kämen, bey

ihm

ihm unſern Beſuch abzulegen, welches er erlaubte. Als wir zu ihm kamen, empfieng er uns gar leutſelig, und führte von einem und andern erſtlich einen guten Diſcurs. Nachdem wir ihn aber gebeten, uns ſeine Curioſa zu zeigen, führte er uns hinauf; entſchuldigte ſich aber, daß, wegen Enge des Raums, alles in der größten Unordnung ſey; wie wir es dann auch in der That befanden, und beklagen mußten, daß alles ſo unter einander, und im Staube lag. Dann weil das Haus, wie faſt durchgehends in Helmſtädt, ſehr alt, und ſchlecht gebauet iſt, ſo muß er die groſſe Menge von recht artigen und guten Inſtrumentis phyſico-mathematicis in einer ſehr kleinen Kammer aufbehalten, darinnen ſich kaum, wann es auch leer iſt, ſechs Menſchen regen können. Wir blieben alſo bey der Thüre ſtehen, und der gute Mann erbot ſich, eines nach dem andern heraus zu langen. Wir nahmen alſo die gegebene Freyheit mit Vergnügen an, und lieſſen uns die in den von ihm heraus gegebenen Demonſtrationibus Collegii Experimentalis Phyſico-Mathematici beſchriebenen, und auf dreyen Tabellen in Kupfer geſtochenen Inſtrumente, was wir nemlich für die merkwürdigſten hielten, zeigen: Wir wollen bey jeder Figur, ſo nicht gar deutlich geſtochen, eines und anderes bemerken. Die vornehmſten von N. 1. bis 15. welche er umſtändlicher beſchrieben hat, ſind lauter primæ potentiæ mechanicæ. und gemeine Dinge zu der erſten und Fundamental-Demonſtration hieher geſetzt. N. 15. aber iſt etwas merkwürdigers, die machina veſicaria, durch welche man die

Gewalt des Windes und der Luft ſo wohl beweiſen kan, daß man auch mit dem bloſſen Athem dreyßig und mehr Pfund aufheben kan. Es beſtehet dieſelbige, wie aus Fig. XV. zu erſehen iſt, aus folgenden Theilen: Es hat eine ſchlechte Bank (a), dardurch mitten ein rundes Loch (b) geſchnitten, und oben darüber drey Bretter in Form eines Galgens, gleichfalls mit einem kleinern Loch beveſtiget ſind. In dieſem letztern ſtecket ein kleiner Trichter von Holz (d), ſo ungefähr einen Zoll im Diameter hat, an ſelbigem iſt eine gemeine Blaſe veſt umgebunden, daß es alle Luft abhalten kan, welche wieder zurück will, wie bey (e) zu ſehen. Dieſe Blaſe hat in dem unterſten Boden eine bleyerne Kugel (f) eingewickelt, woran man die Laſt anhängen kan. Bläſet man alſo den Wind auch nur mit dem bloſſen Munde bey (d) hinein, daß die Blaſe rund aufſchwellet, ſo hebt es das daran gemachte Gewicht in die Höhe. Dieſer eingeblaſene Wind aber würde alsbald wieder zurück gehen, wenn nicht der Trichter (d) unten ein Ventil hätte, welches man, um weitläuftige Koſten zu ſparen, nur durch eine veſt umgewundene Schweinsblaſe machet, die ſich, weil ſie naß iſt, um den Knopf an dem Trichter veſt umleget, und keinen Wind wieder heraus läſſet. Damit er aber hinein könne, ſo ſchneidet man oberwärts bey (i) einen kleinen Schnitt quer hinein, und bindet die andere groſſe Blaſe (e) um die Gegend (k) an.

Der Schritt-Zehler N. 16. und 17. iſt zwar ein artiges Inſtrument, welches vor einiger Zeit in

Engelland, als was beſonders, gemein gemacht worden, an ſich ſelbſt aber iſt es ſchon eine alte Erfindung: dergleichen in vielen Büchern, ſonderlich in Hulſii mechaniſchen Tractaten zu finden. Der Wagen N. 18. und 19. da man ſich ſelbſt ohne Pferde durch eigene Bewegung fortbringen kan, iſt merkwürdig, nunmehro aber von Altdorff her gemein. Der Pflug N. 20. u. f. iſt gar beſonders; aber ſehr ſchlecht, und nach einer in dieſen Landen gebräuchlichen Art abgebildet. Fig. XVI. Selbiger beſtehet aus folgenden Stücken: Es iſt ein gemeiner Pflug (a), woran nichts anders gemacht wird, auſſer daß man hinten, wo die zween Bäume in die Höhe gehen, und daran man den Pflug richtet, einen Kaſten (b) mit zwey Rädern hänget (d). Die Walze, woran dieſe beyde Räder laufen, gehet quer durch den ganzen Kaſten, und iſt an die Räder (d) ganz veſt gemacht; inwendig hat er kleine Stöckgen creutzweis durchgeſtecket, eben als ein Spaniſcher Reuter an den Thoren zu haben pflegt, welche durchs Umdrehen der Räder ſich gleichfalls umwenden, und die im Kaſten befindliche Frucht aufräumen, damit ſie durch den löcherichten Boden (c) in die Furchen fallen könne. Nachdem die Frucht iſt, richtet man auch die Löcher ein, entweder gros und wenig, oder klein und vielfältig. Der Vortheil aber, den dieſe Erfindung giebt, iſt dieſer, daß man eine gewiſſe Quantität den Arbeitern in den Kaſten verſchlieſſen kan, damit nichts davon geſtohlen werde: hauptſächlich aber, daß viele Mühe dadurch erſparet wird, indem das zweyte Pflügen und das

Säen zugleich geſchiehet, und zwar das letztere mit ſolchem Vortheile, daß erſtlich die Frucht geſparet, und zweytens gar gleich und wohl ausgetheilet wird, daß ſie nicht allein beſſer wachſen, ſondern auch, wo ſonſten zu viel Körner gefallen, einander nicht erſticken kan; dann jenes geſchieht theils durch Unverſtand und Ungeſchicklichkeit deſſen, der da ſäet, theils auch durch den nicht füglichen Wind. Herr Abt Schmid zeigte uns dieſe Maſchine nicht allein im kleinen Modell, ſondern auch im groſſen, damit er, wie er uns auch mündlich verſicherte, mit gutem Erfolg und Vortheil die Probe thun laſſen. Die Dreſch-Mühle N. 25. und 26. iſt gar wohl ausgeſonnen, und in des Herrn Abts zweyter Tabelle deutlich genug zu erſehen. Es thut ſelbige ſo gute Wirkung und Vortheil, daß auch zu Erza bey Hannover eine groſſe, welche durch Waſſer getrieben wird, gemacht worden: davon uns der Herr Abt einen ſaubern Riß in Kupfer zeigte. Die Maſchine N. 27. welche ſonſt mit einer Schraube ohne Ende genennet wird, iſt zwar Verwunderungs-würdig, aber bekannt; Der Herr Abt beſchreibt ſie alſo: Machina lignea, duabus inſtructa rotis & una cochlea, qua tenellus puer facili negotio centum libras attollere poteſt. Die 28ſte Maſchine, ob ſie gleich ſehr ſchlecht ausſiehet, und aus dem Kupfer leicht zu erkennen iſt, hat ſie doch einen vortrefflichen Nutzen, den man ſich ſo leicht nicht einbilden kan. Herr Abt Schmid gedenket in denen Demonſtrationibus, daß dadurch wenige Menſchen die Königliche Statue

zu Paris

zu Paris fortbringen können, welches viele Pferde nicht vermocht. In Berlin hat man das ungeheure Stück, Aſia genannt, damit von ſeiner Stelle gebracht. Sie beſtehet aber aus zweyen Well-Bäumen, deren jeder zwo Rollen hat, die die Figur eines Triebs von einer Uhr haben: der mittlere Balken hält ſie zuſammen, damit ſie nicht unter der Laſt von einander weichen. Oben darauf liegen zwey ſtarke Bau-Hölzer, worauf die Laſt ruhet: Das Bewegen aber geſchiehet alſo: Man ſtecket nemlich ſtarke Hebel in die Rollen, und zwinget oder wältzet ſelbige damit herum, welches durch etliche Menſchen füglich NB. auf gleicher Erde geſchehen kan.

Die Automata, deren in bemeldten Demonſtrationibus gedacht wird, und die ſich durch Uhrwerke bewegen, haben wir als was gemeines, wie auch den Cirkel N. 29. nicht zu ſehen verlangt, ſondern dafür den italiäniſchen Leuchter N. 30. betrachtet, und Fig. XVII. etwas deutlicher vorgeſtellet. Die äuſſerliche Geſtalt iſt, wie ſie andere gemeine Leuchter haben, auſſer, daß er oben faſt zu, und nur eine kleine Oeffnung auf einem erhöheten Spitzgen hat, dadurch der Docht gezogen wird, das oberſte Stück (a) kan man durch eine lange und behebte Schraube davon thun, um das gehörige Oel hinein zu ſchütten. In dieſem Cylinder aber iſt ein Embolus (b), wie in einer Luftpumpe verborgen, den man durch einen ſogenannten Trillis, oder Trieb (c) hoch und niedrig ſtellen kan, weil er mit ſeinen Zähnen in die Zackenweiſe ausgefüllte Stange des Emboli eingreiffet. Das

oberſte Stück (a) iſt obenher halb rund eingebogen, und hat, wie ſchon gemeldet, in der Mitte ein Zäpflein, und neben demſelben zu beyden Seiten kleine Löcher, dadurch das Oel, ſo viel als nöthig iſt, durchdringen kan. Sollte dieſes verbrannt ſeyn, ſo ſtellet man durchs Umdrehen des unterſten Triebs (c) den inwendigen Embolum (b) höher, damit die Höhle oben wieder angefüllet werde. Die Schraube (d) dienet dazu, daß man den Trieb (c) auf der andern Seite des Cylinders, wo er hervor raget, mit veſt ſchraube. Dieſes iſt die Structur dieſes Leuchters, der aber bey weitem nicht ſo bequem, und doch viel koſtbarer iſt, als die Lampe, welche wie ein Fons intermittens gemacht, und, wo ich mich recht beſinne, von Herrn Sturm im Collegio Curioſo beſchrieben iſt, und von mir eine zimliche Zeit gebraucht worden; an ſtatt der flackernden, und den Augen, auch der Geſundheit ſchädlichen Talck- oder Unſchlitt-Lichter. Weil aber auch das Oel, ſonderlich wann es nicht gar gut iſt, einen heßlichen Dampf macht, ſo habe ich mich bey den Wachslichtern bisher am beſten befunden, ſonderlich wann deren zwey ſind, weil ſie etwas dunkel brennen. Die Engliſche Maus-Falle N. 31. haben wir nicht geſehen, uns aber über die Erfindung der Fliegen-Falle, oder, wie ſie Herr Abt Schmid gar artig nennet, die Decipulam muſcarum verwundert; ſelbige iſt N. 32. in Kupfer geſtochen. Fig. XVIII. Es war ſolche ein faſt Ellen langes dünnes Käſtgen, ſo zu beyden Seiten zimlich breite Seiten-Bretter hatte, damit es deſto veſter ſtehen könne. Oben hatte es einen Schiebe-

Deckel

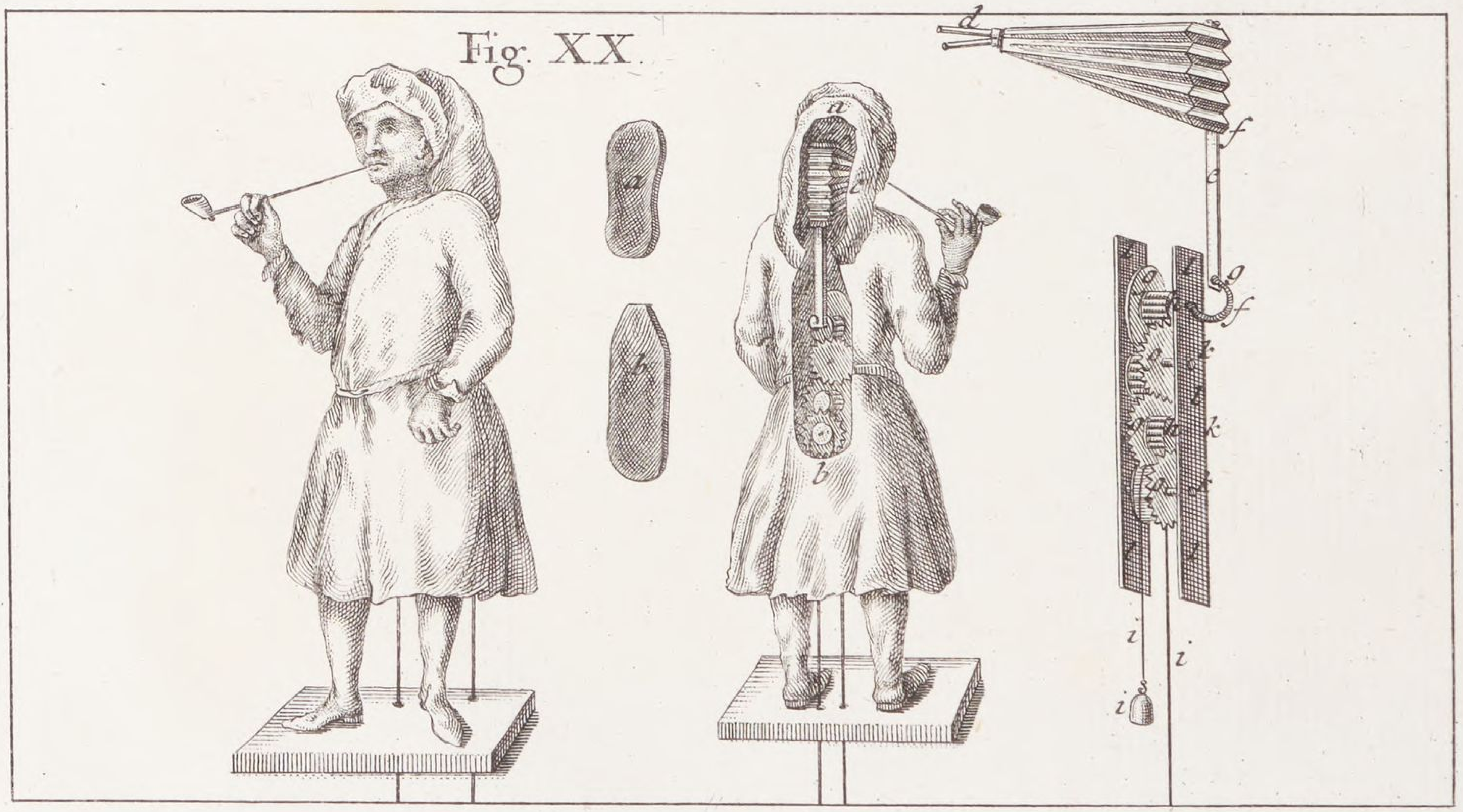
Deckel (a), der in der Mitte einen Faden (b) hat, ſo um das Käſtgen her bis unten an den Boden gieng. Daſelbſt war eine Feder von Drat (d), die den Deckel (a) durch Hülfe des Fadens (b) zuhielte, ſo daß ſie nur mit Mühe aufgemacht werden mußte. Wann man denſelben ganz aufgeſchoben hatte, ſo griff eine andere Feder, die gleichfalls am Boden veſt gemacht war, in das Loch, das in der unterſten Seite des Bodens (f) ſtund, und hielt alſo den Deckel auf. An der Seite aber war ein langer Stock, welchen man auf und nieder heben konnte, derſelbige hatte einen Steft, der unter dem Boden des Käſtgens an die Feder (e) rührete, durch deſſen Hülfe, wenn man ihn nemlich hinunter drückte, die Feder (e) gleichfalls unterwärts gebogen wurde: daß alſo der Deckel vermittelſt ſeiner Feder (d) zuſprange. Wollte man nun Fliegen fangen, ſo ſtellte man den Deckel (a) auf, und goſſe Bier, oder Milch mit Zucker, oder andere Süßigkeiten hinein, und erwartete, bis eine gute Menge ſich hinein geſetzt; alsdann drücket man nur ein wenig von ferne an den Stock (g), ſo ſpringet der Deckel (a) in Geſchwindigkeit zu; nachmals giebt man ihnen den Reſt mit dem Klötzgen (k), das in dem Käſtgen zurück gezogen wird, und mit ſeinem Stock neben heraus raget; alsdenn fänget die Hiſtorie wieder von neuem an, und man kan in kurzer Zeit eine groſſe Menge Fliegen tödten. Der Herr Abt zeigte uns ſolches, und wir merkten dabey, daß der Deckel (a) nicht gerne und geſchwinde zuſpringen wollte, welches er der in das Holz gezogenen Feuchtigkeit

Schuld gab; doch mochte wohl die Länge des Käſtgens und das Einſchneiden des langen Fadens viel Schuld daran ſeyn; deßwegen könnte man es verbeſſern, woferne man nur hinten an der Seite des Käſtgens zwo Federn von Drat, eine oben, und die andere unten, oder neben einander veſt machte, die gegen den Deckel, wo man ihn aufziehen will, hervor rageten, und alſo ebenfalls den Deckel zurück hielten, wie Fig XIX. zu erſehen, das übrige bleibet, wie vorher. Die in den Demonſtrationen vermeldete, und N. 33. abgebildete Molendina peculiaris ſoll, wie der Herr Abt verſicherte, gänzlich wie die jetzo gebräuchlichen Caffee-Mühlen ſeyn. Zuletzt zeigte uns noch dieſesmal Herr Abt Schmid ſeine Statuam fumantem. Selbige iſt unter den andern Figuren, ſo er ſtechen laſſen, nicht zu finden; iſt aber gewiß eine der artigſten Maſchinen, die man ſich nicht einbilden kan, und worüber man ſich verwundern muß, daß ein hölzerner Mann ordentlich Taback rauchen kan. Es hat ſich der Herr Abt hiezu von einem Bildhauer einen **Polacken** faſt in Lebens-Gröſſe hauen laſſen, der von auſſen ziemlich plump und ſchlecht anzuſehen; das inwendige aber, wann man zwey Bretter oder Deckel, den einen oben am Kopf oder an der Mütze, den andern aber an dem Rücken abnahm, war deſto artiger ausgeſonnen. Er iſt Fig. XX. abgebildet. Das Haupt-Werk beſtehet in einem Blasbalge (c), etwan Spannen-lang, der oben in dem Kopf, und der hinten herunter hangenden Pohlniſchen Müze auf und nieder gehet. Es hat aber dieſer Blas-

balg

13.

Fig. XX.



balg zwo Röhren (d), deren eine jede vermuthlich mit einem Ventil verſehen, und vorne auf beyden Seiten des Mundes vor einer kleinen Oefnung ſtehen. In die Röhre auf der rechten Seite wird das Ende der geſtopften und angezündeten Tabacks-Pfeiffe geſteckt, doch nur die Spitze derſelben, ſo viel man in den Mund zu nehmen pflegt. Wann nun der Blasbalg in die Höhe gehet, führet er die Luft, welche, wie gemeiniglich bey dem Tabackrauchen, darauf fällt, mit ſich in den Blasbalg; in welchem, wann er mit Luft und Rauch ganz angefüllet, ſich das Ventil dieſer Röhre ſchlieſſet; hergegen das Ventil an der andern, durch das niederfallen oder drucken des Blasbalges aufthut, und den Tabacksrauch durch die Röhre auf der linken Seite und die kleine Oefnung des Mundes wiederum ausbläſet, und zwar beydes ordentlich nach einander, nach dem Auf- und Zugehen des Blasbalges; welches dann ein immerwährendes und ordentliches Rauchen verurſachet. Die Bewegung des Blasbalges aber, welches das vornehmſte, geſchiehet durch ein Stöckgen, oder Brettgen (e), das am untern Theile des Blasbalges an einem Ende, am andern aber an einem kleinen eiſernen halb runden Circkel oder Eiſen, wie an einem Spinnrade, beveſtiget iſt. Dieſes Eiſen (f) wird durch vier in einander greifende Kammräder (g) mit ihren Trieben herum gedrehet, und bewegt; Dieſe aber, nemlich die Räder, durch zwey auf- und abgehende Gewichte, wie an einer Uhr. Dieſe Räder ſind durch die Well-Bäume (k) zwiſchen zweyen Brettgen (l) beveſtiget.

Dieſes

Dieſes iſt das ganze Geheimniß, ſo inwendig verborgen. Damit aber die Maſchine deſto länger rauchen könne, und wie es zugehe, deſto weniger gemerket werde, ſo hat Herr Abt Schmid durch den Fußboden in der Stube zwey Löcher machen laſſen, durch welche die Seile (i) gehen, und unten mit den daran hangenden Gewichten aufgezogen werden. Ob nun gleich dieſe Maſchine ſehr wohl ausgeſonnen iſt, und die Tracht oder Figur eines Polacken wegen der groſſen Mütze ſich am beſten ſchicket, (weil der Kopf ſonſten ungeheuer groß ſeyn müßte; indem der Blasbalg viel Raum erfordert,) ſo war doch des Herrn Abts Maſchine von dem Bildhauer ſehr plump, ſchwer und unanſehnlich gemacht. Man brauchte eben kein ganzes Bild von Holz machen zu laſſen, es würde auch viel natürlicher und beſſer ſeyn, wann man nur einen Kopf recht nach dem Leben hauen, und denſelben mit natürlichen Farben anſtreichen lieſſe; in ſolchem müßte der behörige Blasbalg und die Räder zwiſchen ihren beyden Brettgen an dem Halſe beveſtiget ſeyn: alles aber auf einem ſchlechten Geſtelle von etlichen Latten oder Stöcken ruhen, um welche das Polniſche Kleid von roth oder blau Tuch gehangen werden, und damit die Räder und das übrige nicht allein bedecket, ſondern auch ein Polacke und rauchender Mann vorgeſtellt werden könnte. Jedoch iſt die Curioſität des Herrn Abt Schmids zu loben, der bey ſeinen vielen wichtigen Geſchäften, und in allen Studien faſt durchgehends erwieſenen groſſen Fleiß auch auf dergleichen, in der That artige und ſehenswürdige Dinge denket,

auch

auch dieſelbige mit der gröſten Leutſeligkeit gerne zei-
get. Wie wir dann ſeine Höflichkeit beſonders zu rühmen haben, auch daß er uns erlaubet, nochmals zu ihm zu kommen, um ſeine übrige Dinge zu ſehen.

Nachmittags zeigte uns Herr von der Hardt die ſogenannte alte Bibliotheck, welche Herzog Julius erſtlich für ſich geſammlet, bey Stiftung der Univerſität aber dazu gegeben hat. Dieſelbige ſtehet gleich neben dem groſſen Auditorio Theologico in dem Juleo, in einem zimlich groſſen Gemach. Solches iſt weit beſſer, heller und ſchöner, auch die Bücher in gröſſerer Menge, und anſehnlicherer Ordnung, als die oben beſchriebene neue Bibliotheca Rudolphea. Ich fragte zuvörderſt nach den Manuſcripten und Autographis, ſo, wie ich aus Tenzels monathlichen Unterredungen B. IV. A. 1692. S. 982. erſehen, Flacius Illyricus geſammlet hat. Sie ſind meiſtentheils hieher gekommen, ob gleich von den andern Büchern ſeiner Bibliotheck etwas zu Wolfenbüttel geblieben, und zwar, wie Herr Probſt von der Hardt wohl vermuthete, die ſchön eingebunden geweſen, da die hier befindliche nur bloß zuſammen geheftet ſind. Es ſind aber derſelbigen eine ganz ungemeine, und nirgends ſo bey einander anzutreffende Menge von Briefen und Schriften Lutheri, Melanchthons und anderer, ſo Anfangs der Reformation gelebet, wie auch von Acten, die zu dem Reformations-Werke gehören. Unter dieſen war wohl eines der merkwürdigſten, die vom Melanchthon mit eigener Hand geſchriebene und corrigirte Apologia Auguſtanæ Confeſſionis. Denn

nachdem

nachdem die zuerſt übergebene Apologie von dem Kaiſer und Catholiſchen Ständen nicht angenommen werden wollen, iſt dieſe übergeben, und genehm gehalten, aber dabey verboten worden, von beyden Theilen nichts davon in Druck ausgehen zu laſſen, dagegen zwar Lutherus proteſtirt hat. Man hat aber, um den Frieden, ſo viel möglich, zu erhalten, und die Beſchwerden der Catholicken zu vermeiden, mit der Publication ſo lang zurück gehalten, bis dieſe zuerſt anfiengen, etwas davon, aber verfälſcht, in Druck heraus zu geben. Da fieng Lutherus, Melanchthon und die andern auch an, und lieſſen die in Sachſen bekannte, und anitzo gemeine Apologie drucken; welches aber nicht dieſes Original iſt, ſondern ein faſt ganz anderes Concept, ſo Melanchthon auch gemacht, aber darinnen viel geändert hat. Und dieſe ſolle 1530. heraus gekommen, und ſo rar ſeyn, daß der Herr von der Hardt ſelbige vor mehr als zehen Reichsthaler ſchätzte. Sie differirt aber auch ſo wol von derjenigen, ſo unter den Oberſächſiſchen Libris Symbolicis ſtehet, als auch von der andern im Corpore Doctrinæ Julio, welches in Nieder-Sachſen durchgehends recipirt iſt, und, wie Herr von der Hardt verſichert, in einigen Stücken, ſonderlich quoad ritus von dem Oberſächſiſchen Corpore Doctrinæ abgehet. Er fügte mit bey, daß man ſelbſt in Ober-Sachſen darüber ſtrittig ſeye, zumal da Herr Profeſſor Müller zu Jena den Streit recht rege gemacht, indem er die Augſpurgiſche Confeſſion nach einer zwar alten Ausgabe, die aber noch nicht die rechte iſt, und die ſie in Nieder-Sachſen zu haben prä-

tendiren,

tendiren, ans Licht geſtellt. Aber wiederum auf die Manuſcripte zu kommen, ſo ſahen wir ferner ein Hand⸗dickes Volumen in Folio, welches die Acta des Reichs⸗Tages zu Augſpurg von Tag zu Tag in ſich hält, nebſt allen gewechſelten Briefen, worunter inſonderheit viele von Luthero vorkommen, welcher dazumal nicht anweſend, ſondern in Sachſen war. Dieſer ſchrieb ſehr eiferig, und beſchwerte ſich über den Melanchthon, daß er zu viel nachgäbe; z. E. den Biſchöffen die Jurisdiction, und die Ceremonien als Adiaphora; den Pabſt aber, ob zwar nicht für das Oberhaupt der Kirche, jedoch für einen, und zwar den vornehmſten Epiſcopum gelten laſſen wollte. Ferner ſahen wir Acta Interimiſtica, ein Volumen in Folio über Handdick, welches Flacius gleichfalls geſammlet hat. Item Acta des Colloquii zu Worms: Ferner: Acta inter Illyricum & Strigelium, ein Volumen, das ſehr dick iſt, und von Flacio ſelbſt zuſammen gebracht worden. Es ſind dieſes unvergleichliche Stücke, welche der Hiſtorie der Reformation, die eine Zeit her, nachdem Arnold durch ſeine Kirchen⸗ und Ketzer⸗Hiſtorie viel Gelegenheit darzu gegeben, mit groſſem Eifer unterſucht wird, Licht geben ſollten. Herr Probſt von der Hardt meynte auch, wann ſie ſelbige in Ober⸗Sachſen hätten, würden ſie ſolche küſſen, und in groß Folio in etlichen ſchönen Bänden heraus⸗geben; weil ſie auch einige Nachricht hätten, daß allhier dergleichen was vorhanden, geſchehe öfters Nachfrage und Anſuchung deßwegen. Allein die Univerſität würde nichts heraus geben, quia, ſo lauteten

ſeine Worte, præſtat tenere, & de illis in ſilentio ex hiſce judicare, quam lites augere, und die Nachkommen müßten auch was haben. Ich hielte aber dafür, daß es viel beſſer wäre, wenn man ſolche Dinge aufrichtig hervor brächte, dem gemeinen Weſen damit diente, und die Wahrheit nicht verſteckte. Es würde auch der Univerſität vielmehr Ehre bringen. Und ob gleich einige hartnäckigte, und auf ihrem gefaßten Wahn beſtehende Männer, wann ich ſelbige nicht vielmehr Zänker nennen ſoll, ſich darüber ärgerten, ſo iſt doch die Wahrheit deßwegen nicht zu unterdrücken, ſondern, ſo viel möglich, an das Licht zu bringen, wann auch gleich die bey dem Reformations-Werke mit untergelaufene menſchliche Fehler dabey entdecket würden. Gewiß iſt es, daß aus dieſen ſchönen Voluminibus, die Flacius geſammlet, der um dieſe Dinge wohl wiſſen können, und beſondern Fleiß und Glück, dergleichen zuſammen zu bringen, gehabt hat, der Hiſtorie der Reformation viele Erläuterung zuwachſen könnte. Herr Tenzel würde ſich, wann er dieſen Vorrath geſehen, gewundert, und die Univerſität deßwegen geprieſen haben; hergegen würde er nicht, wie er in der Curieuſen Bibliotheck B. I. S. 389. gethan, ſo bloßhin und allein dieſes geſagt haben, daß ihn der Augenſchein gelehret, daß in der Fürſtlich-Braunſchweigiſchen nach Helmſtädt verehrten Bibliotheck nicht ſo wohl die wenigen Manuſcripte, als die erſten Drucke durch Autographa verſtanden würden. Dann ob gleich dieſes von erſt erwehnter Bibliotheca Rudolphea gilt, ſo iſt doch der

Vorrath in dieſer alten Bibliotheck deſto reicher und ſchöner, daß mich nicht wenig wundert, daß er ſelbiger nicht zugleich dabey auf das rühmlichſte gedacht. Es waren aber über obgedachte Volumina noch verſchiedene von allerhand Briefen vorhanden, von unterſchiedenen Theologen zur Zeit der Reformation, ſonderlich von Melanchthone; am allermeiſten aber von Luthero, deren wir einen ſehr dicken Band in Folio ſahen, ſo Aurifaber noch geſammlet, und darauf geſchrieben: Tomus tertius Epiſtolarum Lutheri, den er vermuthlich zu den andern, ſo er an das Licht gebracht hat, heraus geben wollen. Es ſind derſelben über dieſe noch viel mehrere vorräthig, ſo, daß Herr Probſt von der Hardt verſicherte, daß ſie alleine von Luthero drey ſtarke Bände in Folio zuſammen bringen könnten. Er rühmte auch, wie merkwürdige Dinge er bereits darinnen gefunden, und ſagte, daß er ſelbige nochmals mit Fleiß durchgehen, und die Summarien dabey ſetzen wollte; von Herausgebung derſelben aber wollte er, welches mich wunderte, gar nichts hören. Nach dem ſahen wir in einem Gitterſchrank in der Ecke linker Hand bey der Thür verſchiedene Codices, ſonderlich von alten Auctoribus Claſſicis, davon aber Herr von der Hardt, wie es zu geſchehen pflegt, weil es ſeine Sache nicht war, und er dieſe Dinge wenig liebt, nicht viel Weſens machte. Jedoch zeigte er uns einen Livium, in dreyen zimlichen Bänden in Folio, welcher auf Papier, nicht gar alt, aber ſehr ſauber geſchrieben war. Ingleichen einen Codicem chartaceum in Folio, ſo ein Virgi-

lius drey Finger dick. Ferner Cod. in fol. chart. ſo Senecæ Tragœdiæ. Dieſe waren alle gleich gebunden, und alle drey nicht gar alt. Nach dem ſahen wir den unvergleichlichen griechiſchen Codicem von Chryſoſtomi Homilien über den Matthäum. Es rühmt und beſchreibt denſelbigen weitläuftig Saubertus in variis Lect. Textus gr. Ev. S. Matth. p. 263. ſeq. und aus ihm Herr Tenzel in den monathlichen Unterredungen B. IV. A. 1692. S. 982. u. f. am beſten aber Herr Abt Schmid in der kürzlich gehaltenen Diſſertation de Lectionariis vet. inprimis Chryſoſtomi, da er auch alle Lectiones variantes und die Lacunas, ſo aus dieſem Manuſcripte können erſetzet werden, wohl aufgezeichnet. Er hält dieſen Codicem zum wenigſten bey acht hundert Jahr alt: Herr Saubertus und Tenzel aber von tauſend. Ob ich nun zwar lieber der erſten Meynung ſeyn wollte, ſo kan ich doch verſichern, daß er von einer ſehr ſchönen und groſſen Antiquität iſt, und daß ich niemals einen ältern von griechiſchen Codicibus geſehen; von lateiniſchen aber ſahe ich vor einem halben Jahre den ſchönſten und älteſten zu Fulda, nemlich den Codicem, den ſie daſelbſt von dem H. Bonifacio wollen erhalten haben, und der eine Harmonie der vier Evangeliſten in ſich faſſet. Aber wiederum auf dieſen griechiſchen zu kommen, ſo iſt er, wie Saubertus meldet, auf Pergament mit lauter Uncial-Buchſtaben, auch ohne Abſetzung und Unterſchied der Worte, und ohne alle Zeichen der Spirituum und Accente. Doch iſt das erſte wohl zu verſtehen, daß

nicht

nicht eben alle Buchſtaben und Worte ganz hart an einander hangen, und in einer Reihe hinweg geſchrieben ſeyen; ſondern hier und dar iſt ein Zwiſchenraum, ob gleich ſehr viele Worte nicht unterſchieden ſind. Nach dem zeigte uns Herr von der Hardt unvergleichlich ſchöne hebräiſche Codices, und unter denſelbigen den vornehmſten von dem Pentateucho, den Saubertus in der angeführten Stelle p. 261. ſeq. und aus ihm Tenzel an oben bemerkter Stelle rühmen. Es iſt derſelbige gewiß herrlich und anſehnlich auf zwo über Arm-dicken Rollen aufgewickelt, und bey zwo Ellen breit. Die Buchſtaben ſind zwar zimlich groß und ſchön, aber doch nicht ſo viereckigt und zierlich, als die Spaniſchen: dergleichen in meinen wenigen Codicibus zu Hauſe vorkommen. Sie ſind ſonſten zwar faſt einerley, aber doch nicht von einer Hand, und von einer Gröſſe, welches man, dafern genau Achtung gegeben wird, gar wohl ſehen kan. Ob dieſer Codex nun ſo alt, und vor Chriſti Geburt geſchrieben, und ob das teutſche Teſtimonium, davon Saubertus ſo viel Weſens macht, ſolches genugſam erweiſe, daran zweifle ich gar ſehr, und bin aus den vielen Gründen, welche R. Simon in ſeiner Hiſtoire Critique herbey bringt, gänzlich der Meynung, daß wir ſolche alte Codices nicht haben können. Daß die Juden ſo viel darauf gebotten, beweiſet nichts mehr, als ihre bekannte groſſe Misgunſt, daß ſie den Chriſten nichts von dergleichen Codicibus gönnen. Nach dem wieſe uns Herr von der Hardt des Bodini Dialogum, welchen ich nicht allein deßwegen zu

ſehen verlangt, weil Conring meiſt mit eigener Hand die Urtheile des Grotii, Naudäi, Hackenbergs, (der ihn hieher verehrt,) Guid. Patins, Joh. Capellani, und Sarravii dazu geſchrieben, ja ihre ganze Briefe, ſonderlich von Capellano, von Wort zu Wort vornen am Anfang des Voluminis einverleibet hat, ſondern auch bemerken wollte, ob er eben ſo fehlerhaft und mangelhaft, als dasjenige Exemplar wäre, ſo mir Herr Kirchen-Rath Miege gütigſt zukommen laſſen. Ich fand aber nicht allein, daß ihn Conring an unzählichen Orten corrigirt, ſondern auch eben ſo viele leere Lücken darinnen, vornemlich was die hebräiſchen und griechiſchen angeführten Stellen anlanget. Die oben gemeldten Urtheile und Briefe wollen, wie Tenzel wohl erinnert, und einige davon in die monathlichen Unterredungen gebracht B. IV. A. 1692. S. 996. u. f. daß Bodinus das ärgſte Gift ſeines Judenthums in dieſem Werke ausgebreitet. Allein es leidet die Zeit und der Ort allhier nicht, meine Gedanken weitläufftig zu ſagen, daß Bodinus die Jüdiſche Religion ſo wenig als die andern für wahr gehalten, ſondern den Naturaliſmum hauptſächlich, wiewohl verdeckt, in dieſem Werke veſt zu ſetzen geſucht, und nur deßwegen ſo viel Weſens von der Jüdiſchen Religion gemacht, damit er die andern deſto leichter, und ſonderlich die Chriſtliche über einen Hauffen werfen möchte. Es hat Herr Dieckmann in ſeiner Abhandlung de Naturaliſmo in genere, inprimis autem Joannis Bodini, ſolches ſchon wohl angemerket; er handelt aber, wie auch der Titel erfordert,

fordert, mehr von dem Naturaliſmo überhaupt; als daß er des Bodini theils verſteckte, theils offenbare Argumenta für den Naturaliſmum recht und ausführlich, wie wohl geſchehen ſollte, unterſucht hätte. Herr Probſt von der Hardt hielte dafür, daß Bodinus dieſes Werk nicht in Ernſt geſchrieben, ſondern nur, um die Catholicken, welche er, wie er dann in der That thut, am härteſten angreiffe, zu bezwacken. Allein wer es recht anſiehet, wird wohl andere Gedanken bekommen. Es konnte ſich auch Herr von der Hardt nicht genug verwundern, wie Bodinus ſo gar widerſprechend ſchreiben können, daß, da er in ſeiner gedruckten Dæmonomania gegen die Hexerey und Magie überhaupt ſehr geeifert, er in den erſten Büchern dieſes Werks ſo viel Weſens von derſelben und den Geiſtern, aus der ſo übel verſtandenen Kabbala mache, die er ſo wenig, als die meiſten, die dergleichen in derſelben ſuchen, verſtanden. Dann der Herr von der Hardt ſteht in der veſten Meynung, daß weder von Geiſtern, noch auch von Geheimniſſen der Jüdiſchen Religion das geringſte in der Kabbala zu finden; ſondern es ſeyen lauter verborgene Traditionen von Erſchaffung und Zuſtand der erſten Welt, und, mit einem Worte, lauter hiſtoriſche Dinge, welches ich an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſe. Ich habe jederzeit dafür gehalten, daß wenig gründliches und gewiſſes von Geheimniſſen, noch auch nach ſeiner Meynung von hiſtoriſchen Dingen aus dieſen Träumen zu erzwingen ſeye. Zuletzt wieſe uns Herr von der Hardt etliche alte Wachs-Tafeln, auf welche nach Römiſcher Art

geſchrieben iſt; und dann das Malabariſche Manuſcript, wovon Tenzel in monathlichen Unterredungen B. IV. A. 1692. S. 990. weitläuftig Meldung thut. Es iſt ſo, wie er es beſchrieben, und habe ich ſelbſt unter meinem geringen Vorrathe von Manuſcripten eben dergleichen zwey Blätter, welche Herr Vitus, ein unglücklich gewordener Materialiſte, mit aus Indien gebracht, und mir zu Worms geſchenkt hat. Ich beklage, daß, weil es zu dunkel wurde, wir weder das auf Rinden geſchriebene Fragmentum Gloſſarii Græco Latini, deſſen Tenzel in der angeführten Schrift auch gedenket, nicht ſehen können; noch auch folgendes, als Melitonem Epiſcopum de Virtutibus Apoſtolorum, davon Tenzel in der angeführten Schrift p. 993. handelt, wie auch die hiſtoriſche Codices, als Arnulphi, den Reineccius heraus gegeben. Leonis III. Epiſtolas, die Conring publicirt: Reginonem de diſciplina Eccleſiaſtica, cum Gervaſii Tiberienſis fragmento, das Conring gleichfalls gemein gemacht: und des Alberti Stadenſis Chronicon, welches Reineccius zwar drucken laſſen, aber hier cum Auctario ſeyn ſoll, wie hievon Meibomius in Addit. ad Voglerum p. 161. Meldung thut; allein, wie gedacht, ſo war die Zeit zu kurz, und, wie es zu geſchehen pflegt, bey dem vielen diſcuriren verlaufen. Den Herrn Probſt von der Hardt aber nochmals zu bemühen, wollte die Höflichkeit nicht zulaſſen, weil wir ihn drey Nachmittage, als dieſen, den bey unſerem Beſuch in ſeinem Hauſe, und dann, als er uns die Rudolpheam gezeiget, von

ſeinen

ſeinen Geſchäften abgehalten, wiewohl wir auch in der letztern noch verſchiedenes zu ſehen gehabt, deſſen Herr von der Hardt in Memorabilibus Biblicis Rudolpheis in acceſſ. ad Maderum T. I. ſelbſt gedenket; als die Icones æri inciſas p. 287. die Volumina Manuſcriptorum Politicorum, Chronica & de rebus Civilibus, & Eccleſiaſticis, hiſtoricarum relationum faſces p. 283. Wideburgii, Calixti, Rittaleri Opuſcula inedita p. 282. acu pictam arborem Chymicam Paracelſianam Hamburgenſem p. 293. und dergleichen. Wir verhofften, er ſollte uns dieſes noch durch einen Amanuenſem zeigen laſſen; wir vernahmen aber, daß er niemanden die Schlüſſel anvertraute, lieſſen uns alſo begnügen, und waren mit ſeiner uns erwieſenen groſſen Höflichkeit ſonſt ſehr wohl zufrieden.

Den 15. Sonntag Nachmittags ſahen wir die St. Ludgeri-Kirche, ſo den Benedictinern zugehöret. Es iſt ſolche bey ihrem Cloſter hart an dem Thore bey der Stadt. Sie iſt klein, aber artig, mit vielem Schnitzwerk oder Bildhauer-Arbeit, ſonderlich einen groſſen, und zween kleinen Altären. An der Seite linker Hand hänget eben dergleichen Gemälde, (aber nicht ſo ſauber gemacht,) von der Verdammung Chriſti vor Pilato, wie ich zu Weimar geſehen.

Den 16. December Morgens beſuchten wir Herrn D. und Prof. der Arzney-Kunſt Bötticher, zu dem aber, als wir uns anſagen laſſen, der Prinz von Bevern kam. Jedoch hielte ſich dieſer nicht lange auf. Als wir nun etwas von Reiſen in Holland geſprochen,

und ich ihn mit Fleiß auf die Præparata Herrn Ruyſchens gebracht, bat ich ihn, uns die ſeinige, die mir ſo wohl, als auch ſein beſonderer Liquor, ſelbige zu conſerviren, gerühmet worden, zu zeigen. Er wandte aber vor, daß er davon nichts habe; die Zeit und Praxis, ſonderlich auf dem Lande, ließ es ihm auch nicht zu; von Inſtrumenten, ſonderlich die zur Wundarzney gehören, habe er etwas zu zeigen; aber auch daraus machte er Schwierigkeiten. Ich erſuchte ihn alſo, damit wir bey dieſem wunderlichen Heiligen doch etwas ſehen möchten, daß er uns die Hirnſchale von dem bereits oben gemeldten groſſen Antonio zeigte, deſſen auch inſonderheit Schottus in angeführter Schrift, nemlich in Phyſ. curioſ. in append. ad Lib. III. C. IV. §. IV. p. 514. Erwähnung thut. Wir fanden zwar, daß ſolche eines Fingers dick, ſonderlich hinten und vornen, auf den Seiten aber nur über Meſſer-Rücken dick war. Allein es iſt ganz falſch, daß ſie keine Nähten habe, indem man faſt von allen, und von einigen ſehr ſtarke Merkmahle ſiehet, die aber wegen Dicke und Stärke der Hirnſchale etwas unkenntlich, und gleichſam überzogen ſind. Herr Bötticher verſicherte, daß man es an vielen Hirnſchalen alſo fände, (wie ich dann dergleichen ſelbſt geſehen, und noch mehr davon geleſen,) und wäre darüber unter den Zergliederern ein groſſer Streit, ob nicht von Natur einige Hirnſchalen ohne Nähten wären, oder ob ſich ſelbige aus oben ermeldter Urſache, nemlich durch allzu groſſen Wachsthum in die Dicke, verlöhren. Was die foraminula anbelangt, davon

Schot-

Schottus meynet, daß ſie an ſtatt der Nähten geweſen, ſo müſſen es etwa die zwey kleinen Löchergen vornen an den Sinubus frontalibus ſeyn, (die aus Unvorſichtigkeit des Zergliederers mit der Hirnſchale halb abgeſäget waren); dieſe aber ſind in den Hirnſchalen gemein, und gehen Extremitates vaſorum, nervorum, oder auch venularum dadurch. Solche ſind auch nicht ſo groß, als ein Pfeffer-Korn, (wie Schottus meldet,) ſonderlich inwendig, daß man kaum durchſehen kan. Alſo muß Herr Brinck, welcher Schotto hievon Nachricht gegeben, ſich heßlich verſehen, und die Löcher oben für natürlich gehalten haben. Dann auf dem Wirbel findet ſich in der Mitte ein groſſes Loch, da man wohl einen Daumen oder Finger durchſtecken kan, und neben dieſem zwey kleine, die aber wie das erſtere nicht von der Natur, ſondern, wie man leicht ſiehet, mit Fleiß hinein gebohret worden, um dadurch die eiſerne Stangen, ſo das Skelet veſt halten ſollen, anzumachen. Welches dann auch den Unverſtand deſſen, der die Anatomie verrichtet, anzeigt: Wie dann Herr Bötticher klagte, daß es in allem ſehr heßlich präparirt, und übel aufgeſetzet ſeye, auch viele Knochen fehleten, die er von andern Cörpern theils dazu nehmen, theils von einer andern ſich hierzu ſchickenden Materie machen laſſen wollen. Er fände aber, daß die Knochen, weil ſie ſo ſchlecht präparirt geweſen, ganz verdorben, carios geworden, und faſt unmöglich zu ergänzen wären.

Nachmittags bedienten wir uns der von Herrn Abt Schmid gütigſt ertheilten Erlaubniß, und beſa-

hen noch folgende Inſtrumente, nach ſeinen oben bemeld-ten gedruckten Demonſtrationibus, und den dabey be-findlichen Kupfern: und zwar zuerſt die Libram Peral-tianam N. 34. Fig. XXI. Dieſe iſt eine von den al-leraccurateſten Wagen, die auch, wie der Herr Abt verſicherte, durch das kleinſte Sandkorn aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Hiezu hilft nicht allein, daß der Balken (a) creuzweis über einander gehet, und alſo von allen Seiten nur deſto ſchärfer ziehet; ſondern folgende zwey Stücke hauptſächlich: Das er-ſte, daß der oberſte Faden von beyden Wagſchalen auf denen beyden Bogen (b) ruhen, und auch leichtlich davon abgehen können, wann auf einer Seite das Gewicht ſchwerer, als auf der andern, durch welche Bewegung ſie die Zunge gar empfindlich mache. Das andere aber iſt, daß das Gewerbe oder der Nagel, da-mit der Balken und Zunge an einander beveſtiget, nicht wie an den gemeinen Wagen rund, ſondern drey-eckigt, und zwar in Form eines Herzens; unten, wo es aufliegt, und die Bewegung hauptſächlich geſchie-het, ganz ſcharf und ſchneidig iſt. Es gefiel uns die-ſelbige ſo wohl, daß wir eine ſolche Wage bey eben dem Schloſſer, der dem Herrn Abt Schmid die ſei-nige verfertiget, machen lieſſen, welche, was nemlich den Balken anlangt, etwas über eine Spanne lang iſt, damit man über dreyſſig Pfund, und zwar auf das allergenaueſte, abwägen kan. Was in nachfol-gendem und N. 35. 36. 37. 38. 39. 40. und 41. vor-kommt, ſind gemeine und bekannte Dinge, darnach wir auch, die Zeit zu gewinnen, nicht ins beſondere

fragen

fragen wollen. Jedoch kan ich bey dem dritten §. des andern Capitels nicht ungemeldet laſſen, daß ich des Herrn Abts Meynung hierinnen nicht bin, wenn er daſelbſt alſo ſchreibt: Circa *motum rectum levium & gravium* inveſtigando ejus cauſas, has nolumus eſſe ipſam *entitatem* corporis, vel ejus qualitatem, vel terræ *magnetiſmum*, vel ejus *effluvia* per attractionem electricam aut virtutem conſervativam, quæ à Gverikio globo ſulphureo illuſtratur, corpus deprimentia, ſed *aërem* una cum *æthere* (cujus gravitatio ad oculum, oſtenditur in radiis ſolaribus, fumum in campana per vitrum cauſticum excitantibus & iterum deprimentibus) gravitatis cauſas conſtituimus, non excluſa cujusque corporis *diſpoſitione*. Ich halte dafür, daß er es umkehren ſolle, und die Diſpoſition eines Körpers, und deſſelben Dünnigkeit und Düchtigkeit wohl für die Haupt-Urſache der Bewegung, Schwere und Leichtigkeit der Körper ſetzen ſollen, jedoch die Diſpoſition der Luft und des Aethers nicht ausgeſchloſſen. Dann es bleibt wohl gewiß, daß jene die Haupt-Urſache ſeye, dieſe aber mit Unrecht von den Carteſianern hintangeſetzt werde, welches aber die Zeit allhier auszuführen, nicht leydet. Was in der Erklärung der Demonſtrationen von N. 42. bis 46. gemeldet wird (*), iſt bekannt, und mehr aus Kurzweil

(*) De motu paradoxum *primum* eſt: *non omne grave deſcendit*: ut videre eſt in *thermometro*,

weil hieher gebracht worden, als in Ernſt; indem ſonſt die Urſachen gar wohl bekannt ſind, warum dieſe Dinge von den gemeinen Regeln der Bewegung abzugehen ſcheinen. Dasjenige, ſo als das zweyte Paradoxon bey N. 47. (*) beygebracht wird, iſt merkwürdiger, und beweiſet allerdings zur Genüge, was ich oben von der Veränderung, und Diſpoſition der Luft und des Aethers geſagt, daß nemlich ſelbige viel zu der Bewegung der Körper thue. Dann wann ich oben auf die Blaſe womit das Glas zugebunden iſt, drücke, ſo comprimire ich die Luft, ſo oben auf der Fläche des Waſſers iſt, und dieſe drücket das Männgen, ohne daß ich es ſelbſten anrühre, nieder. Dadurch aber verändere ich nur allein die Luft, und mache, daß ſie durch die Condenſation ſchwerer wird, und das Männgen alſo niederdrücket. Iſt alſo der Satz des Herrn Abt Schmiden wiederum nicht richtig, quod

---

mometro, ubi liquor ſuſpenſus non deſcendit: incerto *ſiphonis* genere: *orbibus* orichalceis & marmoreis, in quibus inferior, una cum pondere appenſo, quaſi ſuperiori adglutinatus pendet: *pilulis* cereis, non deſcendentibus infra aquam, quæ tamen poſtea deſcenſu & adſcenſu ſuo varia exhibent phænomena.

(*) *Gravitas ſine ullo ſenſibili acceſſu materiæ augeri poteſt*: ut obſervamus in *virunculo* vitreo; in aqua ad lubitum meum nunc deſcendente, nunc adſcendente.

quod Gravitas ſine ullo ſenſibili acceſſu materiæ augeri poſſit: Dann weder die Materie, noch eigentlich zu ſagen, das Männgen wird nicht ſchwerer, ſondern die Luft.

Das dritte Paradoxon (*) verſtehe ich nicht: Das vierte aber mit der Figur 48. iſt leicht zu begreifen, und zu heben. Das vierte Paradoxon Fig. 49. (**) iſt der nunmehro ſonderlich in Holland ganz bekannte und gemeine Carteſianiſche Leuchter. Die Maſchine N. 50. iſt deſto merkwürdiger. Fig. XXII. Sie beſtehet aus einer eiſernen Röhre (a), ſo etwan Ellen-lang, und gleiche Weitung etwan von einem Zoll im Diameter hat. Inwendig iſt ein Embolus (b) mit ſeinem Stock (c). Dieſer wird durch die ſpiram (e) und den Stock (d) zurück gezogen, bis die Kerbe oder der Abſatz (f) hinter das Loch in dem aufrecht ſtehenden Eiſen (g) einſchnappet. Alsdann läßt man vornen eine bleyerne oder andere Kugel hinein laufen, bis vor den Embolum; und ſo iſt es geladen

(*) *Gravitas ſine ullo ſenſibili materiæ receſſu minui poteſt*, ut cernimus in globo vitreo, piſis & aqua repleto atque probe cera occluſo. In hoc aliud erit pondus poſt octo dies, quam ab initio erat.

(**) *Dantur corpora, quorum partes graves, totum autem leve*, teſte *pumice*, cujus partes infra aquam deſcendunt, toto autem aquæ innatante: imo etiam metallis, ſi debite tractentur, ut in numis bracteatis.

laden und geſpannet. Hiebey iſt zu merken, wann die Kugel accurat, oder gar gefüttert, und alſo hinein gezwungen wird, ſo iſt der Schuß deſto ſtärker und beſſer. Wann ich nun losdrücken will, ſo thue ich nichts, als daß ich die Spitze (h) des Stockes von dem Embolo auf die Seite drücke, daß er auf einmal durch das Loch des Eiſens (g) geſchwinde zurück fahre, ſo treibt der Embolus die Kugel fort; welches dann hauptſächlich durch die Spiram geſchieht, ſo vorwärts ſchlägt, und den Stock mit anziehet, daß er den Embolum mit Gewalt vor ſich ſtöſſet: Wobey aber zu erinnern, daß es der Kupferſtecher verſehen, und die Spitze (h) des Stockes von dem Embolo an dem Stock (d) durch ein Eß oder Ring hätte ſollen veſt anhängen. Dieſe Maſchine thut zwar faſt einerley mit den Paläſtern, oder Armbrüſten; jedoch auf eine feinere und dem Geſchütz gleichere Art: wiewohl mit jenen accurater und bequemlicher, auch wann man dieſe Maſchine nicht gar groß machen wollte, weit ſchärfer zu ſchieſſen iſt. Herr Abt Schmid ſetzt von ſeiner Maſchine zwar auch, daß man globos ignitos brauchen könnte. Ob man nun zwar die Kugel wohl glüend hinein bringen kan; ſo halte ich doch dafür, daß ſie das Feuer zimlich verlieren würde, bis es zum losdrücken kommt: Jedoch möchten ſie wegen Verdünnerung der Luft durch die Wärme etwas ſchneller gehen. Hiezu aber müſſen eiſerne Kugeln genommen werden; weil andere nicht glüend gemacht werden könnten. Was §. 4. fig. 51. von der Cochlea Archimedea, und §. 6. fig. 52. von Pendulis, wie

auch

auch §. 7. fig. 53. und 54. von Lacrymis vitreis gemeldet wird, iſt gemein.

Nun kommen wir auf dasjenige, ſo im dritten und vierten Capitel der Demonſtrationen vorkommt. In jenem iſt gar nichts beſonders. In dem vierten Capitel handelt der Herr Abt von den Elementen, und ſetzt gleich anfangs, daß er die Ordnung derſelben aus einerley Materie, z. E. aus Wein-Hefen machen könne, welches etwas wunderlich ſcheinet. Es beſtehet aber das ganze Geheimniß darinnen, daß, wie er uns erzählte, nicht die bloſſe Wein-Hefen, ſondern vielmehr ſchlechter Wein-Geiſt genommen, und in ſelbigen Bodaſche gethan werde, da ſich dann ſolche auf den Grund ſetzet, und die Erde vorſtellet: Das Wäſſerigte oder das Phlegma (wie ſich dann ſolches durch die Bodaſche abſondert) ſtehet darüber, und giebt das Waſſer, der Wein-Geiſt das Feuer, und die in dem oberſten Theile des Glaſes, (weil es nicht ganz voll gemacht wird,) befindliche Luft, iſt an ſich ſelbſt das vierte Element. Ob nun wohl dieſe Erfindung nicht zu verachten, und jedes, wenn es gleich gerüttelt wird, allerdings ſeine Ordnung behält, wie uns Herr Abt Schmid zeigte, ſo ſiehet man es doch an den gemeinen Materien, die man hierzu nimmt, viel deutlicher. Ueber das ſo iſt es auch nicht eigentlich ex uno ſubjecto, wie Herr Abt Schmid geſetzet, weil die Bodaſche dabey, und nicht nur das Niederſchlagen und Abſonderung machen, ſondern auch ſelbſt die Erde abgeben muß. Was nach dieſem in des Herrn Abts Demonſtrationibus, inſonderheit

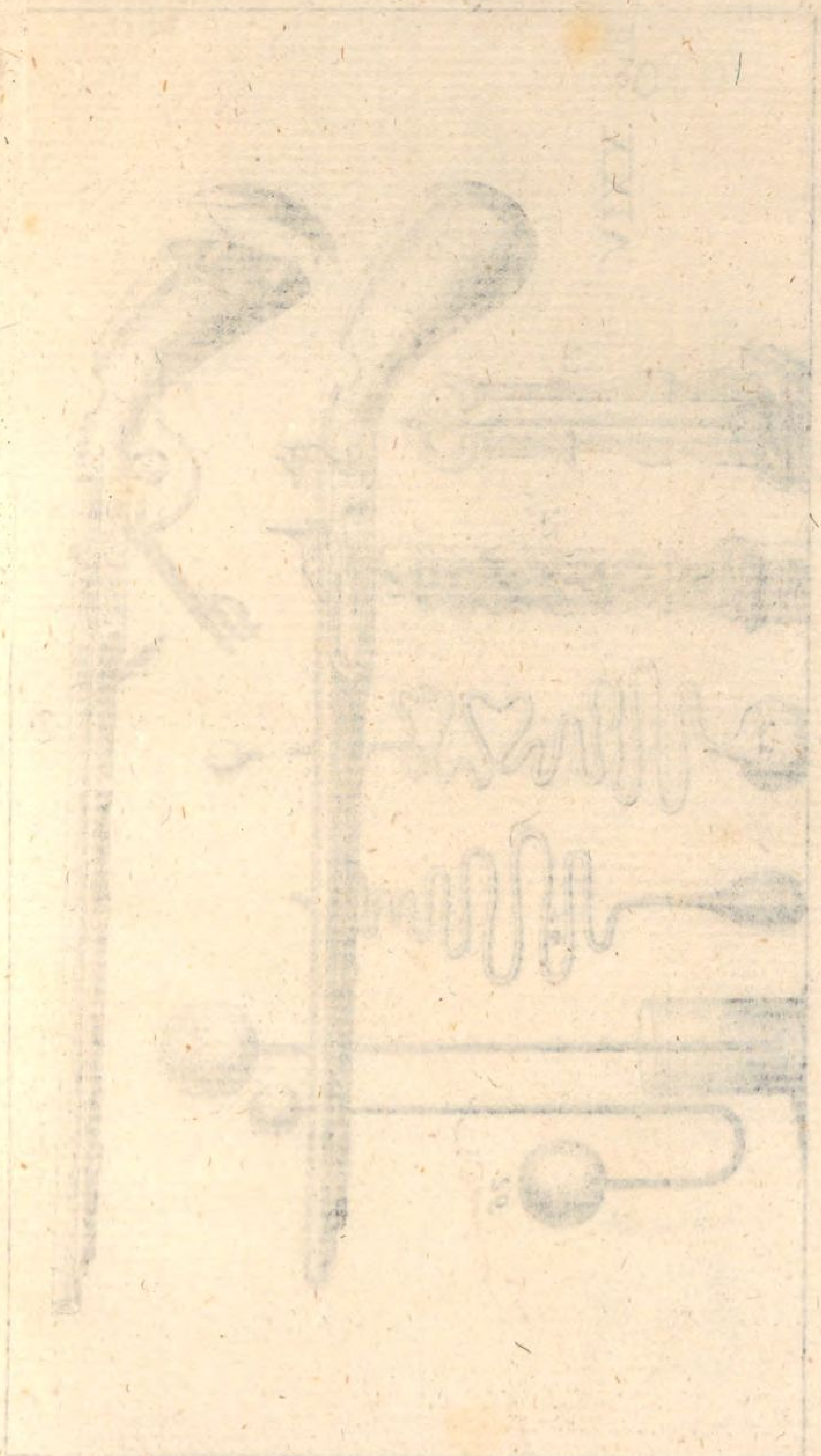
von

von dem Feuer, und denen dreyerley Pulver-Proben fig. 60. 61. und 62. folget, iſt bekannt. Die Oefen aber fig. 63. 64. und 65. ſind deſto merkwürdiger, ob wir wohl den mittlern eigentlich nicht genau geſehen, weil wir dem Herrn Abt ſonderlich mit dem letzten bereits viele Mühe verurſacht hatten. Die erſte Figur N. 63. rühmte Herr Abt Schmid gar ſehr, weil ſie wenig Holz erfordert. Das ganze Geheimniß aber beſtehet darinnen, daß die Oefen nicht in die Wände oder Mauren geſetzet, auch kein Rauch-Loch, als welches unnöthig, nur viele Hitze verfliegen macht, haben; ſondern wie er uns ein klein Modell von Holz zeigte, ſo bekommen dieſelbige eine viereckigte, etwan Ellen-weite, und anderthalb lange Röhre hinten, welche an der unterſten hinterſten Platte eingeſetzet, und etwa eine Elle in der Stube, eine halbe aber in der Mauer oder Wand ſitzet. Dannenhero auch der Ofen um ſo viel weiter in die Stube muß gerücket werden. Ob nun wohl dieſes deßwegen unbequem iſt, und viel Raum im Gemach wegnimmt, ſo erſetzet der groſſe Vortheil an Holz daſſelbige: Dann auf dieſe Art bleibt alle die Hitze in der Stube, ſonderlich von denen hinterſten Platten, die ſonſt in der Wand oder Mauer ſich verlieret, zu geſchweigen, was durch das Ofenloch hinweg gehet. Ich erinnerte, wie es dann mit dem Rauch ergienge, und ob ſelbiger weder in den Gemächern beſchwerlich, noch dem Feuer am brennen hinderlich falle. Herr Abt Schmid aber verſicherte, daß es gar nichts thäte; zumal bey itziger Erfindung, da die Platten nicht mit Leimen zuſammen geſetzet,

ſondern

ſondern zuſammen geſchraubet würden: So würde es auch deſſen unerachtet nichts thun, weil, ſo bald das Feuer (auswendig durch die Röhre) angemacht ſeye, ſich der Rauch von ſelbſten in dem Obertheil der Röhre hinaus, und in den Schornſtein zöge; die Luft aber in der unterſten Helfte zu dem Feuer. Der andere Ofen, ſo wir geſehen N. 65. iſt ſonderlich für Chymiſche Operationen ſehr bequem, und darinnen gar artig, daß in der That das Feuer darinnen ganz wider ſeine Natur unterwärts gehet. Jedoch, ehe ich dieſes erkläre, muß ich zuvörderſt die Structur deſſelben eigentlich beſchreiben; Fig. XXIII. (a) iſt der Ofen an ſich ſelbſt, der unten eine kleine Röhre (b) hat. Dieſer ſtehet auf drey Füſſen, ſo, daß der eine Fuß unter der Röhre iſt. Dieſer iſt beynahe von kleinem Fingers-dickem Eiſen, eine Elle hoch, und eine halbe im Diameter. An die Röhre (b) werden etwa vier von Eiſenblech gemachte ungefehr Spannenlange Röhren, immer eine auf die andere, geſetzet, davon die unterſte etwas krumm gebogen, und die weiteſte iſt die oberſte, aber immer enger, und die allerorberſte hat ein klein Hütgen mit Rauchlöchern. Wann der Ofen nun alſo zuſammen geſetzet, leget man das Feuer darinnen an, nimmt einen Hut oder Feuerwedel, und ſchlägt etliche mal ſtarck unterwärts, dadurch das Feuer nicht allein deſto beſſer anbrennet, ſondern die Flamme wird unterwärts in die Röhre getrieben, da hergegen die Luft-Säule darauf fällt, und ſie nachmals beſtändig dahin treibet, auch ein ſcharfes Feuer macht. Dieſes taugt zu chymiſchen Proceſſen,

wie gedacht, und muß entweder in freyer Luft, oder in einem Laboratorio, da ein Schornſtein iſt, geſchehen: dann ob man wohl den Rauch durch die Röhre zum Fenſter hinaus führen könnte, ſo iſt doch der Geruch von dem Feuer aus dem Ofen ſelbſt in einem Gemach zu ſtark und ſchädlich. Jedoch zeigt uns Herr Abt Schmid, wie er in Jena dieſen Ofen auch gar wohl an ſtatt eines Windofens in ſeiner Studierſtube gebraucht. Nemlich er ſetzte auf den Ofen (a) ſelbſt eine Kappe, und auf dieſelbe die Röhren, wie oben gemeldet, nacheinander, ausgenommen, daß er die unterſte krumme hinweg lieſſe; an deren ſtatt eine auf der Kappe ſelbſt war, und oben ſteckte er eine krumme mit einer zwerg-Röhre, wie an den gemeinen Wind-Oefen, durch das Fenſter hinaus: An der kleinen Röhre (b) aber hat er das Feuer anmachen laſſen, und ſoll gar bequem, und wol geheizet haben. Was nächſt dieſem noch von dem Feuer, und dann auch von der Luft folget, iſt meiſt kundbar, und aus den Figuren N. 66. und 67. zu erſehen; Fig. XXIV. deren jene die campanam urinatoriam, dieſe aber den globum æreum vorſtellet, in quem aër Syringæ embolo intruditur. Von den dreyerley Arten von Windbüchſen Fig. 68. 69. und 70. will ich aber das bemerken, daß die erſte Figur 68. die beſte, nach Herrn Schmiden Verſicherung die zweyte, wie bekannt, und aus N. 69. zu erſehen, die älteſte. Fig. 70. aber, die anitzo üblichſte, oder gebräuchlichſte ſey. Wir wollen alſo nur inſonderheit von der erſten ihrer Structur etwas melden,



den, und worinnen ſie von den andern abgehe. Diejenige, wie N. 70. weiſet, ſind mit zween Läuften, ſo in einander ſtecken, verſehen, die neuere aber, ſo, wie gedacht, am meiſten gerühmt wurde, haben nur einen, als wie ein gemeines Rohr, an ſtatt aber, daß bey vorigen der Wind in dem einen äuſſerſten und dickſten Lauf, worinnen der andere kleine ſtecket, behalten wird, ſo hat man hingegen bey den letztern eine Kugel mit einer guten Schraube und einem kleinen Ventil verſehen, darinnen vorhero der Wind durch einen Siphonem gepumpet, und zuſammen gepreſſet worden. Dieſe Kugel ſchraubet man hernach an das Rohr, bey dem Schloß, woſelbſt ein gemeines Pflöckgen ſtehet, der das ermeldte Ventil aufdrucket, und alſo die gehörige Portion vom Wind heraus, und in den Lauf läſſet. Der Nutzen aber, den dieſe letzte Erfindung vor der vorigen haben ſoll, iſt, daß ſie nur ein Ventil hat, und alſo der Veränderung weniger unterworfen iſt, auch nicht ſo viel Einſchmierens nöthig hat. Ueber das ſo iſt es auch dauerhafter, indem bey den erſteren der äuſſerſte Lauf von dem Oel und Waſſer mit der Zeit durchfreſſen wird, ob es gleich nicht von Eiſen, und alſo dem Roſt mehr unterworfen iſt, als welches uns die Erfahrung an andern unvermuthet gelehret. Dieſe Art aber von Wind-Büchſen hat ein gewiſſer Advocat zu Breßlau erfunden, und des Herrn Abt Schmiden ſeine verfertiget, welcher auch etliche Bogen, benebſt zweyen Kupfern von Wind-Büchſen, ohne Benennung des Ortes und der Jahrzahl heraus gegeben, davon der Herr Abt, weil

er die Figuren doppelt gehabt, uns diejenige verehret, auf welchen die itzt beſchriebene N. 70. vorgebildet iſt. Ehe wir weiter gehen, muß ich doch bemerken, daß Herr Abt Schmid gar nicht nöthig gehabt, als was beſonders zu erinnern, daß der Wind wie ein Dampf ganz augenſcheinlich aus den Wind-Büchſen, wie er etliche mal obſerviret, fahre, wann er auf einmal heraus gelaſſen würde; dann dieſes iſt ſo wenig etwas beſonders, daß auch die Kinder ſolches an ihren Schlee- oder Holder-Büchſen leicht bemerken. Wiewohl ich dem guten Herrn Abt hierdurch nichts zu nahe geredt haben will.

Die Thermometer, welche hernach beſchrieben, und von Fig. 71. bis 78. vorgeſtellet, ſind gar zu bekannt, als daß hievon etwas zu erinnern nöthig wäre. Unter den Hygroſcopiis Fig. 79. bis 82. iſt das erſte am leichteſten zu machen; das letzte aber Fig. 82. das artigſte und zierlichſte. Fig. 83. aber, allwo ſo wohl Thermometer, Barometer, als auch Hygrometer zugleich ſind, iſt das künſtlichſte, da hinter das Hygrometer an beyde hinterſte Säulen zweyerley Barometer, und an die vörderſten zweyerley Thermometer gar füglich und wohl können gemacht werden, wie aus der Figur ſelbſt leicht zu erſehen. Die übrigen Arten, deren in der gedruckten Erklärung gedacht wird, ſind bekannt. Was nachmals von dem Waſſer und den hydrauliſchen Inſtrumenten Fig. 84. bis 102. folget, iſt ganz wohl bekannt. Jedoch iſt der fons intermittens Fig. 97. der letztere Fig. 102. wohl ausgeſonnen, die Structur aber aus den Figuren

ren leicht zu ermeſſen. Die Hydraſpis Wagenſeilii, welche ein gewiſſer Künſtler in Nürnberg von Holz ins kleine verfertiget, iſt nunmehro gemein.

In der folgenden Abtheilung der Demonſtrationen handelt Herr Abt Schmid von der Erde, und gedenket erſtlich der Metalle. Von denſelbigen hat er einen zwar nicht gar groſſen, jedoch ſchönen Vorrath, der aber auch in keiner guten Ordnung, und nur ſo hin und wieder lieget. So iſt es auch mit ſeinen figurirten Steinen beſchaffen. Unter denſelben, und zwar unter denen, deren in der Erklärung (b) gedacht worden, iſt wohl recht merkwürdig der teutſche Marmor, darauf die Sträuche und Wälder, wie Herr Schmid ſaget, und uns zeigte, ſich gar wohl und deutlich präſentiren. Es wird ſelbiger hinter Nürnberg gefunden, und iſt wie der Florentiniſche Marmor weiß-gelblicht, er läßt ſich auch poliren, jedoch nicht ſo wohl als jener, indem die ſchwarze Adern, Farbe oder Figuren nicht wie in dem Florentiniſchen durch und durch gehen, ſondern nur auf der Fläche ſind; und wann dieſe weggeſchliffen, zeigen ſich nur kleine ſchwarze Düpfgen oder Puncte. Indem uns der Herr Abt Schmid den Florentiniſchen, den Unterſcheid zu ſehen, dabey zeigte, fiel mir bey dem letztern ein Gedanke ein, welcher Herrn Abt Schmiden nicht übel gefiel, daß man nemlich die alberne Meynung dererjenigen, ſo nicht allein die Knochen, ſo man hier und dar, ſonderlich zu Canſtatt, Tonna und Quedlinburg findet, ſondern auch die Fiſche, Kräuter und andere Dinge, welche auf verſchiedenen

Steinen ſich zeigen, von der Sündfluth herführen, auch mit den Florentiniſchen Steinen ihres Ungrundes überweiſen kan. Dann wann dieſe Figuren von den Kräutern ſelbſt, die ſie vorſtellen, eingedrückt worden, und ſie hernach verweſet, woher käme es dann, daß in den Florentiniſchen Marmorn, ſo gemeiniglich bey Daumens-dick ſind, die Figur der Bäumgen ſich durch und durch ordentlich, und auf der einen, wie auf der andern Seite zeigte? Wollten ſie auch antworten, der Saft von den Kräutern dränge durch den noch weichen Stein durch und durch, und es wäre alſo nicht ein bloſſer Eindruck in der Fläche; ſo würden ſich die Figuren ſo ordentlich und accurat auf beyden Seiten doch nicht weiſen. Und wo kämen doch die Rudera, (welche man mehr als Bäumgen auf den Florentiniſchen Steinen findet); die Lapides und Confect di Tivoli; die Würfel in der Schweiz, und unzählbare andere dergleichen Spiele der Natur her? Man müßte dann von den beyden letztern ſagen, daß ſie in Italien vor der Sündfluth gewaltig viel Confect gefreſſen, und in der Schweiz erſchrecklich mit Würfeln geſpielet haben: Daß ich nicht ſage, daß Herr D. Du Fay in Frankfurt die Würfel von ihrem erſten Urſprung bis zu ihrer Vollkommenheit, und alſo ihre ganze Erzeugung zeigen könne; wie erſtlich ſich der bloſſe Cubus formire, wie man an andern nur kleine Merkmale von den Augen, und auf andern nach und nach dieſelbigen in ihrer Vollkommenheit ſehen kan. Allein dieſes beyläuffig. Jedoch möchte die oben gemeldte Meynung der andere höchſt merkwürdige Stein

aus

aus dem Ilmenauiſchen Bergwerke im Hennebergiſchen ſehr wahrſcheinlich machen, dergleichen ich ſonſt nirgends ſo ſchön und artig geſehen. Dann derſelbige war inwendig hohl, und ſtellete auf beyden Seiten, auf einer innerhalb, und auf der andern auswärts, einen Krebs ſo deutlich nach allen Theilen und Lineamenten vor, daß ſich nicht genug darüber zu verwundern, auch unfehlbar daraus zu ſchlieſſen, und zu ſehen, daß ein rechter natürlicher Krebs in dem Stein, ehe er hart worden, gelegen haben müſſe. Und dieſes zwar iſt um ſo viel gewiſſer zu ſchlieſſen, weil nicht allein alle Theile und Lineamente deſſelben, (indem der Stein bey dem Entzweyſchlagen ſo glücklich ſich in der Mitte getheilet,) ganz deutlich und wohl, wie gedacht, zu ſehen, ſondern inwendig auch nach Proportion und Gröſſe des Krebs die Höhle zu ſehen. Nun möchte man ſagen, wo der Krebs, wann es nicht in der Sündfluth und Ueberſchwemmung geſchehen, ſo tief in die Erde, und zwar in ein Bergwerk gekommen ſeye? Allein ich will nicht nur dieſes beybringen, daß er wohl durch eine Höhle unten an dem Bergwerke hinein kommen können, ſondern daß, weil die Krebſe unter die Amphibia gehören, derſelbe wohl von oben hinein gefallen ſeyn mag, dafern etwa oben herum ein Bach geweſen, welches zu unterſuchen wäre; oder er könnte letzlich auch durch den Bergſtollen, dadurch die Waſſer-Künſte geführet werden, hinein gekommen ſeyn. Und weil die verlaſſene alte Stollen gar oft ſo ſehr anſchieſſen, und wiederum anwachſen, daß ſie öfters, wie diejenige, ſo de Palingeneſia Me-

 tallorum

tallorum geſchrieben, genugſam erweiſen, faſt ganz enge werden, und faſt zuwachſen, daß alsdann in den beyden letztern Fällen der Krebs in eine Minera, indem ſie angeſchoſſen, darinnen verſchloſſen worden, und nachmals verweſet ſeye. Wir wollen uns aber damit hier nicht länger aufhalten, noch der übrigen raren Steine, ſo allhier gemeldet worden, gedenken; wie auch nichts von dem, was in Demonſtrationibus §. 3. de Terra vorkommt; auſſer das, was in der Erklärung derſelben (e) gedacht wird de Cornu Cervi parte inferiori, cujus totum metalli minera circumdatum ex fodina, quæ (NB.) diu intacta jacuit, extractum fuit &c. welches das, was ich kurz vorhero von dem Krebs geſagt habe, bekräftiget.

In der Eintheilung von den Meteoris kommt bey dem Wind das einzige Inſtrument, nemlich die Æolipila vor, welche aber an ſich ganz gemein iſt; Jedoch iſt der Einfall des Herrn Abts artig, daß, wann man eine Flöte appliciret, man verſchiedene Töne und Modulationen mit dieſem Winde machen kan, dazu man dann ein beſonders Mundſtück, oder vielmehr Kappe, ſo vornen rund, und hinten breit iſt, auch accurat über das Mundſtück der Flöte ſelber Schlöſſer machen müßte. Es iſt dieſes nicht ſo ſchlecht und ohne allen Nutzen, um zu erweiſen, daß aller Klang und Ton blos von Bewegung der Luft herkomme. Zumal wann ein unverſtändiger meynen ſollte, der Wind aus der Lunge würde allein durch die Luftröhre, und durch die Bewegung der Zunge nicht nur

zu der Modulation gezwungen, ſondern auch einiger maſſen verändert.

Der gleich Anfangs in der Sectione de Cœlo vorkommende, und Fig. 105. abgebildete Globus Lunaris artificialis des Hevels iſt gar ſchön und merkwürdig. Es beſtund dieſer aus einer accurat rund geformten Kugel, deren Helfte von Gyps, allerhand Figuren und Ungleichheiten hat, welche die Berge Thäler und Seen u. ſ. w. ſo durch einen Tubum von Hevel beobachtet worden, und er in ſeiner Selenographie in Kupfer ſtechen laſſen, vorgeſtellet. Die andere Helfte der Kugel war ſchlecht und glatt gelaſſen, damit ſolches das neue Licht und die Veränderung des Monden nach ſeinen Vierteln vorſtelle; wenn man nemlich die mit Gyps beklebte Helfte immer herauswärts wendet, nachdem der Mond nach und nach zunimmt. Um dieſes nun ſo viel deutlicher zu zeigen, ſo war die eine Helfte der Kugel mit einem runden, und gleichfalls ſphäriſchen Futeral von Holz bedecket, welches auf einem Fuß feſt gemachet, und durch ihren Punct eine Axe hatte, worum der Globus Lunaris ſich drehete, und alſo jederzeit eine Helfte unter dieſe Capſul verſteckte. Wollte man noch beſſer und genauer verfahren, ſo könnte man um den Globum einen Cirkel mit ſeinen gewöhnlichen Abtheilungen und Graden legen, dadurch man dann das herauswenden der beklebten Seite ordentlich einrichten könnte. Der vielfältige Nutzen dieſes Globi iſt in der Erklärung (a) kürzlich vermeldet. Nicht weniger merkwürdig und nützlich iſt das hernach fol-

gende Plani-planeticum armillare Fig. 106., wie es im jetzt ermeldten Kupferſtücke vorgeſtellet wird, ſo zeiget es den Copernicaniſchen Welt-Bau. Will man nun geſchwinde und ſo zu ſagen ohne Mühe einem den Tychoniſchen Welt-Bau zeigen, ſo rücket man es nur, wie die Figur N. 25. ausweiſet. Fig. XXV. Und dieſes geſchiehet auf folgende Weiſe; Nemlich die mittelſte Stange (a) iſt hohl, und hat innwendig eine andere, ſo der ganze Diameter des Cirkels (b) iſt: Die itzt gedachte hohle Stange (a) aber iſt kürzer, ſo viel als der Raum von dem äuſſerſten Bogen (b) bis zu dem folgenden giebet. An dieſer hohlen Stange ſind beveſtiget die Orbita des Saturnus, des Jupiters, des Mars, des Mercurius, und der Venus. Die Orbita aber von der Erde hat ihre Haltung an dem langen Diameter, darauf die hohle Stange gehet. Die Sonne iſt als zwo platte Scheiben, eine an dem gedachten Diameter, die andere aber an der beweglichen hohlen Stange beveſtiget. Will man nun den Copernicaniſchen Welt-Bau vorſtellen, ſo läſſet man die hohle Stange mitten auf der andern ſtehen, und alſo die beyde Sonnenſcheiben aufeinander liegen. Will man aber den Tychoniſchen Welt-Bau zeigen, ſo rücket man die oft erwehnte hohle Stange, vermittelſt der Feder (c) an das eine Ende des Diameters, ſo präſentirt die vorige mittelſte Sonnenſcheibe die Erde, und die unbewegliche Orbita der Erde, den Lauff der Sonnen. Die andere Sonnenſcheibe aber muß nun unter dieſer Orbita ſtehen, und alſo die andere Planeten alle mit ſich um

die

die Erde nehmen. Was alſo in dem Copernicaniſchen Welt-Bau vorher die Erde war, iſt in dieſem die Sonne, und liegen alſo die vorher geweſene Erde, und die eine an der beweglichen Stange beveſtigte Sonnenſcheibe aufeinander. In der beyliegenden Figur N. 25. iſt dieſes wenige verſehen worden, daß die Sonne (e) nicht accurat unter der Orbita geſetzet, ſondern ein wenig zu weit nach dem Punct (d) geſchoben worden; welches aber, ſo man es in Meſſing, als wie des Herrn Abts zugeſtandenes war, verfertigen laſſen wollte, leichtlich verbeſſert werden könnte. Die Gröſſe und Circumferenz kan nach Belieben gemacht werden: das, ſo wir bey Herrn Schmid geſehen, war in allem bey fünf Viertel Ellen im Diameter, und jede Orbita etwan kleinen Fingers-breit, und Meſſerrucken dick. Was die in der Erklärung gemeldete, und in denen Figuren 107. bis 115. abgebildete vielerley Sonnen-Uhren betrifft, ſo ſind ſelbige nicht unbekannt. Jedoch muß von der letzten, nemlich dem Polyedro Fig. 115. was dabey geſetzet, nemlich, quod in eo certo tempore umbra retrogrediatur, erkläret werden, daß ſolches auf dieſe Weiſe geſchehe, daß nemlich ſolches ſich nach den Æquinoctiis verändere, und in dem einen der Schatte auf die eine Seite in dem andern aber auf die andere falle. Jedoch muß hievon Georg Varenius in ſeiner Geographia generali, aus welchem Herr Abt Schmid dieſe Sonnen-Uhr genommen, nachgeſchlagen werden. Es möchte dieſe beſondere Erfindung von einer Sonnen-Uhr den Atheiſten,

theiſten, und denjenigen, ſo keinen Glauben an Wunderwerken haben, wohl die Gedanken geben, als ſeye die Sonnen-Uhr, daran der Schatte dem Könige Hiskia zu einem Zeichen hinter ſich zurück gegangen, auch auf eine etwan dergleichen, oder ihr ſonſt nahe kommende Manier verfertiget geweſen, daran der Prophet Eſaias ſolches vermerkt, und deßwegen eben dieſes Zeichen dem König vorgeſchlagen haben. 2. Kön. 20, 8. u. f.

Wir gehen weiter, finden aber in dem Abſchnitte de Animalibus nicht viel zu bemerken. Jedoch ſahen wir bey dem Herrn Abt unter denen Urnen einige, die wegen ihrer Kleinigkeit gar beſonders waren, indem etliche N. 121. 122. und 123. nicht über Fingers lang. In der Section de Viſu kommen erſtlich die Oculi artificiales vor, von welchen der erſte von der Fig. 125. bis 135. gemein, und von Nürnberg leicht zu haben ſind, ſo wohl von der erſten als der neueſten und accurateſten Erfindung. Der andere aber, welcher Fig. 136. und 137. zeiget, wie es mit dem Sehen zugehet, iſt deſto merkwürdiger. Es beſtehet dieſer oculus artificialis aus einer hohlen Kugel etwan fünf Zoll im Diameter, ſo innwendig ſchwarz war, und vornen eine runde Oefnung hat; in der Gröſſe eines Guldens, darinnen ein auf beeden Seiten erhabenes Glas war; gegen über war gleichfalls ein rundes Loch, darinnen eine Papierne Röhre, etwan vier Zoll lang, ſtack, und welche man aus- und einſchieben konnte; In derſelben Mitte war ein matt geſchliffenes Glas, ſo eine

Seite

Seite convex, die andere aber concav hatte, und vielleicht aus einer Section mit dem erwehnten Glas war. Hierauf präſentirten ſich die Objecte, ſo durch das vorderſte Glas eingefallen waren, ſehr deutlich, aber umgekehrt, und konnte man augenſcheinlich ſehen, wie es in dem menſchlichen Auge mit dem Sehen zugehe. Dieſer oculus artificialis wird von Zahnio in ſeinem Oculo beſchrieben, nach welchem ihn Herr Abt Schmid machen laſſen, der deßwegen nachzuſchlagen iſt. Den dritten Fig. 135. haben wir zu ſehen vergeſſen; er mag aber nicht weniger merkwürdig ſeyn. In dem §. 2. wird zuerſt das velum ſericum, ſeu planum meſopticum gemeldet. Dieſes war das erſte, ſo wir ohne Glas, als man ſie jetzo gemeiniglich hat, geſehen haben. Es hatte einen weiſſen ſeidenen weitläufftigen Flor, der mit einem Faden um die Rahm, (S. Fig. 139.) angeſpannet war. Ob dieſes nun beſſer, oder eben ſo gut, als ein Glas ſeye, konnten wir, weil es von uns entfernet, und wegen der vielen Sachen, ſo im Wege lagen, nicht füglich zu ſehen war, ohne dem Herrn Abt groſſe Mühwaltung zu machen, um ſelbiges hervor zu langen, nicht beurtheilen. Das andere Fig. 140. iſt des Albrecht Dürers bekannte Erfindung. Es hatte aber einige andere Stücke, als es gemeiniglich verfertiget wird; Nemlich da man ſonſten zween Fäden, einen oben, und den andern an der Seite hat, ſo hatte dieſes nur einen, der quer von einer Seite zur andern aufgeſpannet war, an zweyen eiſernen Häckgen, ſo man in einer Rinne auf und nieder ſchieben konnte:

An ſtatt des andern Fadens aber, ſo ſonſten oben angemacht iſt, und den Creutzſchnitt in dem verlangten Puncte machet, war hier eine kleine ſchwarze Perle, die man auf dem angeſpannten Faden hin und her rucken konnte, wodurch man alſo den Creuz-Punct viel bequemlicher und geſchwinder finden, und aufzeichnen kan, weil man damit nicht allezeit die beyde Fäden mühſam richten, und ankleben darf. Das übrige war, wie man es gemeiniglich zu haben pflegt, auſſer daß die Thüre mit dem Papier nicht von der Seite, ſondern hinunterwärts ſich aufthut, welches ich aber vor beſchwerlicher achte. Den Menſam opticam Fig. 141. haben wir nicht geſehen, weil derſelbe theils nicht in dieſer Stube vorhanden war, theils wir auch dem Herrn Abt nicht alzu viele Mühe verurſachen wollten. In §. 3. folgen die Catoptrica und unter ſelbigen erſtlich der Cylinder Fig. 142. der aber gemein iſt. Herr Schmid hatte bey dem ſeinigen nur eine verworfene Figur, und hat doch zehen Reichs-Thaler dafür geben müſſen, da ich doch vor einem halben Jahr in der Leipziger Oſter-Meſſe bey einem Galanterie-Krämer einen mit dreyſſig Figuren für neun Reichs-Thaler erhandelt, wiewohl dieſer nur halb, Herrn Abt Schmiden aber ganz war, welches zwar beſſer, und koſtbarer iſt; allein die Helfte thut eben das, was jener thut. Die folgende Arten von Spiegeln ſind bekannt. Der Brenn-Spiegel von Holz mit Gold überzogen Fig. 143. iſt merkwürdig. Es war ſelbiger drey Schuh im Diameter, und ſehr dick von Holz: Die Verguldung davon war

auf

auf einen Kreiden-Grund getragen, und ſchon zimlich verſtoſſen, und alt: die Maſchine aber um die Objecten zu verbrennen, war wohl ausgeſonnen, in dem man ſelbige recht unbeweglich in den Brenn-Punct halten kan, ohne, daß viel Schatten auf den Spiegel falle. Der Herr Abt erzählte uns dabey, wie mühſam es wäre, einen ſolchen Brenn-Spiegel ins Werk zu bringen, indem ſich das Holz, es ſey auch ſo trocken, als es wolle; in den Sonnen-Strahlen ziehe, und ſeine Form verliere. Er ſagte dabey, daß, um ſolches zu vermeiden, dieſer gegenwärtige aus mehr als hundert kleinen Stücken, auf ein ſtarkes Brett zuſammen geleimet und gefüget wäre, das man hernach nach der Section ausdrehen und vergulden müßte, nach vorhero gelegtem Kreiden-Grunde. Die Politur müßte, ſo viel als möglich wäre, recht vollkommen darinnen gearbeitet ſeyn, ſo thäte es eine gute und unglaubliche Wirkung. Die in dem folgenden §. 4. vorkommende Dioptrica ſind genugſam bekannt. Unter dieſen aber war das Vitrum Cauſticum, welches wir beſonders beobachten wollten, zimlich klein, ſchlecht und übel aptiret N. 150. Das Polyedron Fig. 151. iſt ganz gemein. Was in §. 5. und Fig. 152. 153. und 154. vorkommt, iſt bekannt. Der Liber ſpecularis aber Fig. 155. iſt zwar nicht weniger bekannt; allein wegen ſeiner Artigkeit und Nutzens wohl zu bemerken. Es waren daran zwo runde dünne Scheiben, ſo auf die Helfte umher zu, und mitten durch einen hölzernen Nagel hatten, der ſich herum drehen konnte; an demſelben

waren zween Spiegel, von der Breite, als der Kaſten hoch war, und der Länge von dem Nagel oder Punct der Scheibe bis zum Ende der Peripherie. Dieſe konnte man nun hindrehen, linker oder rechter Hand, wohin man wollte, oder ſelbige nahe zuſammen, oder weit auseinander ſetzen; dadurch man dann verſchiedene Vorſtellungen der entgegen ſtehenden Dinge ſehen konnte, nachdem der Winkel der beyden Spiegel, und die verſchiedene Reflexion es mit ſich brachte. Die oberſte Scheibe war in gewöhnliche Theile eines Cirkels eingetheilt, dadurch man alſobald den Winkel abmeſſen, und eintheilen konnte, wie man es verlangte. Wir ſahen die in der Erklärung (d) gemeldete Wirkungen, und noch andere mehr, mit Vergnügen. Der Laternæ Magicæ Fig. 156. würde ich nicht gedenken, wann der Herr Abt nicht auf mein Befragen gemeldet hätte, daß er von dem Glasſchleiffer Temme eben dergleichen bewegliche Figuren, deren ich oben gedacht, bekommen, und daß er ihn ſonſten für einen eben dergleichen Prahler, wie wir von ihm mit Recht geurtheilet, hielte. Beyde Cameræ obſcuræ ſind nicht beſonders, Fig. 157. und 158. Das Speculum projectorium findet man faſt in allen Büchern, und auch ſonſten. Was in §. 6. folget, iſt nicht weniger bekannt. Endlich kommen wir zu der letzten Section von dem Gehöre, da bey uns Herr Abt Schmid das, was er in dem erſten §. geſetzet hatte, mündlich verſicherte, daß er eine aurem artificialem wohl im Sinne hätte, aber keinen geſchickten und lehrbegierigen Künſtler darzu antreffen

könnte,

könnte, welche, wie überall, alſo auch in Helmſtädt fehleten. Die Sprachrohre ſind §. 11. Fig. 162. und 163. genug beſchrieben, und an ſich ſo gemein, daß unnöthig wäre, ferner was davon zu melden.

Die drey Tubi acuſtici ſind mehrerer Anmerkung werth, ſonderlich die beyde kleinere Fig. 159. und 160. Fig. XXVI. In beyliegender Figur ſind ſie deutlicher aufgezeichnet. Sie ſind darinn vor andern ſehr nutzlich und bequem, weil man ſich ihrer bedienen kan, ohne daß ein anderer ſehen könne, daß man einen Mangel am Gehör habe, indem ſie ſo klein gemacht werden können, daß man ſie ohne Hinderniß und Uebelſtand unter der Perucke, oder den Haaren unvermerkt tragen kan. Das erſtere iſt in dem Kupfer nur halb aufgeriſſen, der Augenſchein aber zeigte uns, daß der Kupferſtecher hierinnen, wie in verſchiedenen andern Stücken, gefehlet habe. Es war ſolches ein dünnes meſſingenes Blech in der Form eines Ohrs, deſſen Ende umgebogen waren, ſo daß der Rand des Ohrs ſich darein ſchickte. Auſſen her war es nach der Mitte ein wenig eingebogen, und hatte an dem tiefſten Orte eine kleine Oeffnung, dadurch der Schall mehr angeſchlagen, und alſo weiter und ſtärker getrieben wird. Fig. XXVII. Das andere Inſtrument wurde von dem Herrn Abt beſonders gerühmt, und für das beſte gehalten. Es war ſolches gleichfalls von dünnem Meſſing-Blech, und war faſt als ein Schirm, oder Schein des Ohrs gebildet: der eine Rand war ein wenig eingebogen, und der ande-

re ſtund herauswärts, und paßte genau um das Ohr; daß alſo ſelbiges um ſo viel vergröſſert und breiter wurde, damit es den Schall vollkommener auffange, und nach dem innerſten des Ohres reflectiren könne: Der dritte Tubus acuſticus, ſo in der 161. Fig. vorkommt, iſt viel gröſſer und enger, als derjenige, den wir von dergleichen Art in Caſſel bey Herrn D. Wolfarth neulich geſehen, und abgezeichnet haben. Er war von Glas, und die unterſte Spitze, die ins Ohr geſtecket wird, von Meſſing. Und dieſes ſind diejenigen Dinge, die in denen Schmidiſchen Demonſtrationibus gemeldet, und theils in Kupfer abgebildet ſind, welche uns Herr Abt Schmid mit der gröſten Gedult und Höflichkeit ganz unverdroſſen nacheinander zeigte. Uber dieſes aber wieſe uns der gute Mann noch eine recht beſondere, und merkwürdige Erfindung von einem Blasbalge, welcher nicht allein (wenn man die Ventile ausnimmt) ganz ohne Leder iſt, ſondern auch, welches faſt unglaublich, ohne Aufhören fort bläſet. Fig. XXVIII. Deſſen Structur iſt von folgender Art: Es iſt ein langer viereckigter und ſchmaler Kaſten, ſo etwa Spannen hoch und breit, und dann fünf Viertel-Ellen lang war: An dem einen Ende gieng er ſpitz zu, und hatte ein rundes Loch (e), daraus wie durch ſonſt gewöhnliche Röhren der Wind heraus gienge. Eine Seite war der Deckel (a), welchen man vermittelſt der Handhebe (c), aufheben konnte, wenn man vorher den viereckigten Ring davon abgethan hatte, als welcher den Deckel an einer Seite anhielt; an der andern Seite aber hielte ſich der Deckel ſelber durch

eine

eine Leiſte, ſo, wenn man ihn zumachen wollte, erſt hinunter geſtrecket, und denn zugelegt wurde. Damit aber nicht der Wind durch die Riſſe gehe, ſo waren ſo wohl der Rand des Kaſtens, als auch des Deckels mit Filtz verſehen, der beym zuſchlieſſen durch den Ring (d) veſt aufeinander gedruckt wurde, damit keine Luft heraus gehe. Dieſem Deckel entgegen hatte der Boden (l) zwey Ventile (b), welche nicht anders, als in den gemeinen Schmiedten oder wie Orgel-Blasbälge beſchaffen ſind; eins iſt oberwärts des Ringes (d), das andere aber unterwärts, nach dem zugeſpitzten Loche (e). Innwendig aber war der Embolus das allervornehmſte: Er hatte die Breite und Höhe, nach der Form des Kaſtens (g), die Dicke aber war bey drey Finger. An beyden Seiten war der Rand etwas erhaben, und rings umher mit Filz verſehen, damit er keine Luft neben her lieſſe. Mitten war er tieffer, als an den Seiten, und hatte ein viereckigtes Plätzgen, ſo noch tieffer abgeſetzt war: In deſſen Punct waren die Ventile zu beyden Seiten, deren dasjenige, ſo nach dem Handgriff zu ſtunde, ſich auch dahinaus rückwärts zu demſelbigen, das andere aber, ſo gegen über war, ſich vorwärts gegen die Oeffnung (e) aufthat. Wann man nun ſich deſſen bedienen will, ziehet man den Stock an dem Embolo (g) auf- und nieder; da denn im heraus ziehen der Wind durch den Boden eingehet durch deſſen einen Ventil in den hintern Theil des Kaſtens gegen die Oeffnung (e). Drücket man nun aber den Stock (g) mit dem Embolo hinein, ſo preſſet er dieſe Luft zum Loch (e) her-

aus, hinter ſich aber macht er wiederum einen leeren Platz, welcher durch das vorderſte Ventil am Boden erfüllet wird. Ziehet man ihn alsdann wieder heraus, ſo gehet dieſe letztgemeldte Luft durch das Ventil (i) in dem Embolo, und kommt in das hintere Theil des Kaſtens: Hierzu kommt noch mehr Luft durch das Zuruckziehen des Emboli aus des Bodens hinterſtem Ventil, und wird ſolche zuſammen durch das folgende Einſtoſſen zum Loche (e) heraus getrieben, da ſich denn indeſſen wiederum Luft durch des Bodens erſteres Ventil hinter dem Embolo einfindet, und alsdenn wiederum durch das Loch (e) und den Embolum ſelbſten getrieben wird, ſo gehet alſo beſtändig Wind hinein, und zugleich heraus. Damit aber des Emboli Ventil nicht allzu weit aufgehe, ſo ſind zween eiſerne Dräthe (k) davor creuzweiſe feſt gemacht. Je gröſſer man nun dieſen Blasbalg machet, je ſtärkern Wind, wie leicht zu erachten, gibt er; wiewohl dieſer wirklich beſtändig ſo viel von ſich gab, als der gröſte, den man etwan in den Küchen braucht. Nachdem wir auch dieſes geſehen, und es zimlich dunkel war, machten wir, wie billig, bey dem Herrn Abt Schmid unſere Dankſagung, und beurlaubten uns von ihm. Dann ob ich wohl herzlich gern auch ſeine Bibliothek geſehen hätte, auch ihn das erſtemal bereits darum erſuchet hatte, ſo entſchuldigte ſich der gute Mann auf das höflichſte, daß, theils wegen geringer Bequemlichkeit des Hauſes, theils auch aus einer denen Gelehrten vielfältig anklebenden Nachläſſigkeit alles unter einander gelegt ſeye. Ob wir auch gleich ſolches

ſelbſten,

ſelbſten, indem er etliche mal etwas zu holen, aus- und ein gienge, nicht mit unſern Augen erblicket hätten, ſo hätten wir doch dieſem rechtſchaffenen Mann Unrecht gethan, wann wir ihn deßwegen eines Neides in dieſem Stücke beſchuldigten; dann er wohl von dieſem Laſter nicht allein, ſondern auch vielen andern, die manchen Gelehrten gemein, denen Reiſenden aber, und die durch ihren Zuſpruch etwas lernen wollen, ſehr beſchwerlich und hinderlich ſind, ganz frey iſt; als da ſind unnöthige Complimente, oder dagegen geſetzte Unfreundlichkeit, oder Hochmuth, ferner Ungedult, unnützes Geplauder von Zeitungen, und anderen unnützen Dingen, Praleren von ſich ſelbſt, oder allzu groſſe Heimlichkeit, auch wohl gar Mistrauen, und dergleichen mehr, die man nur allzu oft erfähret; da man hergegen wenig Leute ſiehet, wie itzt belobten Herrn Abt Schmid, als bey dem man nicht nur eine ſolche Gelehrſamkeit und Vorrath von merkwürdigen Dingen, ſondern auch die denen itzt gemeldten Laſtern entgegen geſetzte Tugenden, wo nicht beyeinander, doch guten Theils antrifft. Als wir von ihm gehen wollten, ließ er uns zu einer Landesmännin bringen, welche des Materialiſten in Frankfurt, Herrn Kochen, Tochter, und an den hieſigen Univerſitäts-Apothecker verheurathet iſt, welches wir auch, weil es der gute Mann auch hiedurch wohl meynte, ob ſie uns gleich unbekannt war, annahmen.

Den 17. Dec. Morgens, giengen wir, Herrn Juſt Chriſtoph Böhmer, der Politik und Beredſamkeit Prof. zu beſuchen. Selbiger empfieng uns ſehr

höflich. Es iſt ein Mann von etlich und dreyſſig Jahren, der gar wohl zu leben weis, und recht auf Hof-Manier. Er zeigte uns einen zimlichen Vorrath von Büchern, ſonderlich in Humanioribus und Hiſtoricis; worunter viele Franzöſiſche, Italiäniſche und Spaniſche Bücher waren; die letztern waren alle gleich in ſehr ſauber Pergament gebunden, und hinten die Titel auf holländiſche Art ſehr wohl von einem bekehrten Juden nahmens Wallich, geſchrieben, da er ihm für jedes Stück ſechs Pfenninge gegeben. Die Bücher befand ich ſonſten überhaupt ſehr gut, und zimlich auserleſen: Jedoch keine Manuſcripte. Herr Böhmer zeigte uns auch ſeine Medallien, und zwar von modernen, ſonderlich die das Haus Braunſchweig und Hannover betreffen, einen nicht geringen Vorrath. Von Antiquis hat er auch eine kleine Suite, davon die meiſten in Erz ſind. Unter denſelben war ein recht ſchöner Otto Æneus, in groß-Erz; aber es iſt ein Paduanus, jedoch ſehr ſauber, auf dem Revers, cum adlocutione. Ingleichem ein recht ſchöner Peſcennius Niger, in klein Silber. Ferner einige wenige griechiſche, darunter etliche ſehr ſauber. Ferner: ein Nummus obſcœnus magni Moduli in Erz; auf deſſen einer Seite war ein Faunus, auf der andern aber ſehr viele auf- und durch einander liegende Priapi, oder männliche Glieder, welche ſehr erhaben waren, und den Nummum ſehr dick machten. Es iſt gar keine Inſcription noch Buchſtabe darauf. Ingleichem ein gar ſauberer Nummulus Solidus von Attuila. Ferner ſehr

viele von den Tyrannis, welche ſonſt nicht gemein ſind, und die man ſo leicht bey einer Privat-Perſon in ſolcher Menge nicht antreffen wird. So auch etwa fünfzig Stück von Nummis familiarum. Nach dem zeigte uns Herr Böhmer eine groſſe Menge von Abgüſſen, welche er von Hausblaſe von denen Medallien ſeines Herrn Vetters des Herrn Abt Molani vor dem gemacht. Auch wieſe uns Herr Prof. Böhmer eine Manier, Veſtungen von Wachs ins kleine aufzuſetzen. Man macht erſtlich die Delineation nach allen Werken von einer Veſtung auf ein Brett; ſolches nimmt ein Tiſcher vor ſich, und ſchneidet aus dem Brette nur allein die Graben, ſo, wie es die Delineation und die behörige Tieffe erfordert. Nach dem werden die Wälle und Bollwerke von dem nach Erforderung des Durchſchnitts, und nach dem die Natur haben will gefärbten Wachs, als grün, braun, gelb u. ſ. w. mit Inſtrumenten, wie gemeiniglich zum Wachspouſiren gebraucht werden, aufgetragen. Er hatte auf dieſe Art eine Veſtung nach Vaubans Manier ſehr ſauber gemacht, in einer Schachtel, mit einem Schiebedeckel. Jedoch wollte uns eine andere Art beſſer gefallen, da man alles von Leiſten, die von einem Tiſcher durch einen Flammen-Zug gezogen ſind, nach Erforderung der Figur, oder Veſtung, zerſchnitten, machet, ſelbige aufleimet, mit Leim-Waſſer beſtreichet, und mit klein geſchnittener Wolle (auf die Art, wie man itzo Tapeten macht) von behörigen Farben beſtreuet. Zuletzt zeigte uns Herr Böhmer noch eine lächerliche, und wunderliche Curioſität,

rioſität, welche er aus der Auction von denen Raritäten des Herrn Lucii gekauft, die man ſich nicht leicht einbilden kan. Es hatte in dem Catalogo alſo verzeichnet geſtanden: Ein Jude von einem ſchweinen Knochen gemacht, ſo den Talmud lieſet. Als nun Herr Böhmer ſolches aus Curioſität kauffen laſſen, findet es ſich, daß es nichts anders ſeye, als die letzte Vertebra von einer Sau (die man in Frankfurt gemeiniglich den Juden in der Bütte heiſſet:) Dieſe Vertebra wird behöriger maſſen mit Farben angeſtrichen, das hervor ragende Knöpfgen mit einem Geſicht bemalet, oben darauf ein kleiner Schabes-Deckel geſetzet, um den Hals ein Kragen von Papier, oder Tuch gemacht, und vornen auf den Knochen ein klein Büchlein gelegt; welches dann gar artig einem leſenden Juden gleich wird, ohne Veränderung des Knochens, als bloß und allein durch die Farben. Herr von der Hardt hat groß Belieben daran gehabt, und ſich von einem ſolchen Knochen recht nach der Rabbiner Kleidung machen laſſen. Bey den Büchern über der Thüre ſahen wir auch den oben ermeldeten Herrn Abt Molanum ſehr wohl abgemalet. Als wir Abſchied nahmen, erſuchte uns Herr Böhmer zwey Päckgen, das eine an Herrn Perizonium in Leyden, und das andere an Herrn Burmann in Utrecht mitzunehmen. Von dem letzten erzählte er uns die wunderlichen Händel, ſo er wegen Schwängerung einer gewiſſen Weibsperſon gehabt. Es hätte ſolches ſehr groſſen Lermen verurſacht, und hätten viele, ſo ihm nicht gut geweſen, ſo gar Comödien auf ihn gemacht.

macht. Die Curatores aber, ſo wohl in Anſehung ſeines Vatters als eines berühmten Theologi, als auch ſeiner eigenen Gelehrſamkeit hätten ſolche verbotten, ihn eine Zeitlang in Arreſt gehabt, und mit einer geringen Geldſtrafe angeſehen. Das lächerlichſte und wunderlichſte aber iſt, daß der Herr Burmann kein Bedenken getragen, während ſeines Arreſtes den Petronium fertig zu machen, und heraus zu geben, wodurch er ſein Ingenium ſalax noch mehr an Tag, und ſeinen Feinden Gelegenheit zu ſpotten gegeben. Nachmittags wollten wir Herrn Meibom beſuchen, es war aber ſelbiger nicht zu Hauſe, wiewohl wir uns eben nicht groß deßwegen bekümmerten, weil er ſo wohl mit denen Medallien, als mit der Bibliotheck ſeines Herrn Vatters ſo ſonderbar ſeyn ſoll: daß Herr Böhmer ſelbſt verſicherte, er habe die letztere niemals können zu ſehen bekommen, aus Vorwand, ſie wäre in keiner Ordnung. Weil den andern Tag Bet-Tag allhier war, und wir uns ohnedem lange hier aufgehalten, mochten wir deßwegen nicht länger verziehen, ob wir wohl noch eines und andere allhier zu ſehen gehabt hätten, als in der Bibliotheca Rudolphea auſſer den obgedachten Sachen Caroli Guſtavi Expeditiones bellicas, vaſto volumine comprehenſas &c. Deren Herr von der Hardt in Memorabilibus Biblicis p. 287. gedenket. Metallifodinarum Hercyniarum inſtrumenta, & interna Baumannianæ ſpeluncæ depicta p. 288. Rarum Græcum Veteris & Novi Teſtamenti Codicem, quo Philippus Melanchthon fuit uſus, qui & an-

 no 1554.

no 1554. in capite Voluminis ex hiſtoria Nicephori ejusdemque verbis Græcis ſua quædam manu adſcripſit p. 19. Was in der alten Bibliotheca Julia noch wäre zu ſehen geweſen, und die Urſache, warum es, wie auch in dieſer neuen, nicht geſchehen können, habe oben vermeldet. Das Epitaphium Georg Eberlini, welches Oldenburger in Theſauro Rerumpublicarum Tom. IV. p. 1081. vorbringt, haben wir in der Kirche nicht gefunden. Es muß vielleicht unter denen auſſerhalb ſeyn, von welchen auch bereits oben Erinnerung gethan. Das Echo in dem Walde bey Helmſtädt, welches Guericke in Experiment. Magdeb. Lib. IV. C. X. p. 139. rühmt, wäre wohl nicht werth, auch bey itziger Zeit keine Luſt zu ſuchen geweßt, wie auch die vermeynte Greifs-Klaue, davon Bartholinus in Epiſt. Cent. II. Epiſt. XI. p. 438. redet. Wir haben auch das Dorf, das er nicht benennet, nicht einmal erfragen können. Der curiöſe Herr Prof. Stiſſer iſt vor einigen Jahren dem Tode ſeiner Frauen vor Kummer bald gefolget. Herr Prof. Math. Steigerthal iſt ſelten allhier; und den Herrn Eckard vermeynte ich noch in Hannover anzutreffen. Die übrigen Herren Profeſſoren aber alle zu beſuchen, wollte unſere Zeit nicht leiden. Jedoch ehe wir von Helmſtädt gehen, muß ich noch von dem Orte ſelbſt etwas melden. Es iſt derſelbige nicht gar groß, auch wegen des Alters ſehr irregulär, und faſt durchgehends von ſchlechten Gebäuden, auch nicht luſtig und angenehm: hat aber jederzeit wegen guter Profeſſorum einen trefflichen

Ruhm billig gehabt; wiewohl anitzo die Anzahl der Studenten gering, und keine dreyhundert wirklich allhier waren.

Den 18. December Morgens fuhren wir um ſechs Uhr (weil wir eben Mondſchein hatten) auf

Königs-Lutter, zwo Meilen,

allda wir um neun Uhr ankamen. Nachdem wir uns ein wenig gewärmet, giengen wir in Ober-Lutter, (ſo wird der äuſſerſte Theil des Ortes genennet,) der auch von dem Städtgen ſelbſt unterſchieden, nicht in jenes Mauren beſchloſſen, und aus einigen wenigen Gebäuden beſtehet, um allda die Cloſter- oder Stifts-Kirche zu ſehen, davon Herr Fabricius in Helmſtädt Abt iſt. Selbige iſt zimlich groß, ſchön und hoch. In der Mitte dieſer Kirche iſt das berühmte Monument Kaiſers Lotharii II. ſeiner Gemahlin und Tochtermanns, deſſen auch Zeiller in Itiner. Germ. p. 129. Erwehnung thut. Es iſt aber, welches zu bedauren, nicht mehr das alte und rechte. Denn ob es wohl in ſchlechten, auf der Erde liegenden Steinen beſtanden, iſt es dannoch wegen ſeiner Antiquität höher zu achten geweſen als das itzige, ob es gleich etwas prächtiger iſt. Man hat aber dieſes aus Noth machen müſſen, weil vor einigen Jahren ein Theil von dem Gewölbe dieſer Kirche über dieſen Gräbern, als die Leute eben aus der Kirche giengen, am Sonntage eingefallen, und die alten Steine zerſchmettert. Das Gewölbe und die Kirche hat man von den Steinen der alten Johannis-Kirche, in welcher eben dieſes Kaiſers Lotharii

tharii Tochter ſoll begraben gelegen haben, wiederum erbauet. Das Grabmal hat ein braunſchweigiſcher Bildhauer, Nahmens Helwig, von ſchwarzem Marmor und Alabaſter zimlich wohl wiederum auf folgende Art machen müſſen. Unten iſt ein länglicht achteckigter Stein, oder vielmehr ſchwarzer Marmor, wie ein Tiſch, etwa zwo Ellen hoch, vierdthalbe lang, und etwa drey Ellen breit. Auf dieſem liegen in Lebens-Gröſſe von Alabaſter gehauen, in der Mitte der Kaiſer Lotharius, in der rechten Hand einen Scepter, in der linken aber den Reichs-Apfel haltend, mit der Kaiſerlichen Crone auf dem Haupte. Rechter Hand ſeine Gemahlin Richenſe, mit einem langen Gewande und Crone. Linker Hand Herzog Heinrich von Bayern und Sachſen, der Hoffärtige genannt, mit einem Churfürſtlichen Ornat, ein Schwerdt in der linken Hand habend, zu Füſſen ſtehen die Namen Lotharius II. dabey 1708. (welches das Jahr iſt, da es neu gemacht worden,) ſodann Richenſe und Heinricus. Ganz unten am Fuß ſtehet: Michael Helwig, Sculpteur. Rings herum iſt ein hölzern niedrig Gegitter, oder vielmehr Gelender, von Holz gemacht. Gleich dabey etwa drey Schritt davon iſt in einem Oval von Sandſtein, etwa fünf Viertel-Ellen groß, mit einem Cranze dieſe Aufſchrift in Stein gehauen:

D. O. M. S.
Fortiſſimus Imperator
LOTHARIUS II.
Conditor hujus Templi & Cœnobii

cum

cum Richenſa Conjuge
Henrico ſuperbo ſeu Magnanimo
ſuo Genero
heic quieſcit reſurrectionem
expectans
Monumentum Cæſareum
ſub felici Regimine
Sereniſſ. Antonii Ulrici
Ducis Brunſv. ac Lunæb.
ex Integro
reſtaurabatur
A. C. MDCCIIX.
Joanne Fabricio
Abbate.

Dieſe Inſcription hat zwar wohl, wo nicht allzu viel, die gemeiniglich bey denſelben erforderte Simplicität; aber doch deucht mich kein geringer Fehler daran zu ſeyn, daß darinnen nicht gemeldet wird, daß dieſes Monument, nachdem die lapides, qui ſacra hæc oſſa tegebant, per ruinam fornicis hujus eccleſiæ ante aliquot annos diffracti fuiſſent, gemacht worden. Dann wann es ohne die höchſte Noth geſchehen wäre, ſo wäre es nicht zu verantworten, daß man die ehemaligen Steine, als alte ehrwürdige Denkmale, hinweg gethan, und dieſe neue dahin geſetzet. Nach dem wieſe uns der alte Küſter in einer Capelle am äuſſerſten Ende der Kirche gegen dem Altar über einen erhöheten ſteinernen Sarg, welches das Grab des vorigen Abts, des jungen Calixti, iſt, den er, wie ihn die Studenten von Helmſtädt gelehret hatten,

Canixtus

Canixtus nennte, weil er ſeinem Vatter an Gelehrſamkeit gar nicht beygekommen. Nach dem ſahen wir an einem Pfeiler dieſes Monument in Stein gehauen. Oben ſtunde:

R. D. Gerhardus Gladenbachius.

Darunter war das Abteyliche Wappen, welches aus dieſen Stücken beſtehet, einer Biſchofs-Mütze, darunter in einem Schilde creuzweis über einander gelegt ſind ein Schlüſſel, und ein Schwerdt; weil Petrus und Paulus die Patronen dieſer Kirche ſind. Unter dem Wappen über dieſem Bilde waren folgende Verſe:

Morte refert vitam Chriſtus. qui credit in ipſum,
Vivet in æternos poſt ſua fata dies.

Unter dieſen Verſen iſt Gladenbachius in Lebens-Gröſſe in Stein gehauen; in der rechten Hand ein Crucifix, und in der linken ein Buch haltend. Zu Füſſen ſtehet:

Mortem non metuo, quia Chriſti funere vivo:
Mors nihil in Chriſti funere juris habet.

Fürm Tod ich mich nicht fürchten thu,
Denn Chriſti Sterben iſt mein Ruh.
Wer ſeine Hoffnung auf Chriſtum ſtellt,
An dem der Tod kein Recht behält.

Gegen dem Creuzgang ſtehen zween aufgerichtete Grabſteine; auf dem einen linker Hand: Anno Domini MCCCCXXXI. ipſa die S. Laurentii & Petri

tri obiit Dominus Bertoldus Keghel, Abbas in regali Lutr. hujus anima requieſcat in pace. Amen. Er hat in der Rechten das Buch, in der Linken das Pedum. Das andere rechter Hand iſt dieſes: Anno Domini 1564. ipſo die Severini Epiſcopi obiit venerandus Dominus Gerhardus Radink Werdenenſis ad S. Lutgerum prope Helmſtad Præpoſitus C. A. R. I. P. d. i. cujus anima requieſcat in pace. Auf der Erde lagen noch von dreyen Aebten Leichenſteine, davon einer Henricus, der andere Johannes, Abbas. Sie waren aber ſo ſehr ausgetreten, und unſauber, daß ſie nicht zu leſen waren. Auf dem hohen Chore fanden wir dieſe Monumente: Rechter Hand des Altars: Ludowicus Dei Gra(tia) Abbas hujus monaſterii, & quondam Werthinenſis, & Civis & Monachus hoc (allhier war ein Stück vom Stein gebrochen, mochte aber Sibi da geſtanden haben,) monumentum locabat anno 1560. obiit 1575. Gegen über linker Hand des Altars waren dieſe zwey: das eine: Reverendus Dominus Doctor Wilhelmus ab Heidenhuſen, Werthinenſis Abbas hujus monaſterii hoc monumentum locabat anno Domini 1610. obiit anno 1612. 19. Novemb. inter horam 4. & 5. Unten zu Füſſen ſind dieſe Verſe:

Si bene vis de Te poſt mortem fama loquatur,
Illuſtrem reddent Te benefacta Tua.

Das andere daneben lautete alſo: Reverendus Dominus Jodocus Kolefius Abbas hujus monaſterii

ob

ob turbas patriæ Brunſuigam fugiens annis & curis confectus ibi obiit & ſepultus anno regiminis 23. ætatis 85. Chris. 1635. XVI. Decemb.

Zu Fuß ſtunde: Eſaiä 61. Cap. Ich freue mich im HErrn, und meine Seele iſt frölich in meinem GOtt, u. ſ. w. Die Canzel und Altar in dieſer Kirche iſt ſehr ſchlecht. Der Creutz-Gang, welcher doppelt, hatte in der Mitte viele, zwar niedrige, aber ſehr künſtlich in Stein gehauene Säulen, deren keine wie die andere, ſondern jede einen beſonderen Zierrath hatte. Die dritte von der Kirch-Thüre war die künſtlichſte, und wie ein Korb geflochten; davon der Küſter die Fabel erzählte, daß weil ſie ein Lehrjunge gemacht, und alle, die der Meiſter verfertiget, übertroffen, er ihm deßwegen die Augen ausgeſtochen. In dem zweyten Gang iſt ein Gewölbe, ſo die Bibliotheck genennet wird, weil vor dieſem die Mönche die Bücher darinnen gehabt, davon aber nichts mehr vorhanden. Vor der Kirche auf der andern Seite iſt ein Gewölb, wie eine Capelle, allwo Tetzel ſeinen Ablaß ſoll ausgegeben daben. An dem hohen Chor auswendig ſind allerhand Fratzen-Köpfe und Thiere, ſonderlich eine Jägerey in Stein gehauen. In der Mitte freſſen zwey Haſen einen Jäger auf, welches das Wahrzeichen der Kirche ſeyn ſoll. Gleich gegen der groſſen Kirche über iſt eine kleinere S. Clementis geweſen, ſo aber itzo ganz wüſte ſtehet.

Nachdem wir dieſes geſehen, eileten wir nach Haus, ob wir gleich gerne nach dem ſogenannten **Dugſtein**, eine kleine Viertel-Stunde von hier gegangen

gangen wären. Dieſes ſoll ein groſſer in einer ſehr angenehmen Gegend liegender Felſen von Toffſtein ſeyn; Aus demſelben ſpringt eine über alle maſſen groſſe und ſtarke Quelle hervor, welche einen zimlichen groſſen Bach, oder Waſſer giebt, der durch Königslutter läuft; und davon wird das bekannte weiſſe Bier, Dugſtein genannt, gebrauet. Der Felſen, und die Steine ſind graulicht, und faſt ſo leicht und porös, als wie Pimſtein; ſie werden häuffig nach Salzthalen zu dem Grottenwerke geſchickt; dieſe Steine, ſo wohl als das Bier, werden corrupte Dugſtein genennet von Toffſtein, oder Toffus, wie es dann von vielen Dougſtein geſchrieben wird; als von Marpergern in den vornehmſten Europäiſchen Reiſen p. 190. Obgedachte Quelle, der Felſen und die Gegend ſollen ſo ſonderbar ſeyn, daß der Herzog von Braunſchweig ein Grottenwerk und Luſt-Haus dahin zu bauen bereits ſoll angefangen haben. Wir hätten ſolches, wie gemeldet, wohl ſehen mögen, allein wir mußten auf Braunſchweig eilen. Derowegen ſpeiſeten wir ein wenig, und fuhren um halb ein Uhr ab, und kamen Abends halb 5. Uhr nach

Braunſchweig, drey Meilen.

Den 19. Dec. beſahen wir das Opern-Haus, dahin wir über den Platz giengen, wo die Burg oder das Schloß, (darinnen Herzog Anton Ulrich reſidirt) ſonſten Tanquar Derode genannt, lieget, wie Herr Rethmeyer im erſten Theile Cap. 6. S. 87. weitläuftig darthut. Auf gedachtem Platze iſt die Säule mit

dem Löwen, welche, wie dieſer Gelehrte daſelbſt erzehlet, Henricus Leo zum Andenken ſeines Nahmens und Wappens aufrichten, Herzog Friederich Ulrich aber 1616. wieder erneuern laſſen. Allein es iſt dieſes ſonſt artige Denkmal ſchon wiederum zimlich ſchadhaft; wie dann die Schrift oder Inſcription, ſo auf dem Schilde, oder vornen unter dem Löwen an der Pyramide hänget, von dem Wetter und Regen ganz ausgefreſſen, und unleſerlich iſt. Sonſten iſt das ganze Monument von Quaterſtücken aufgeführet, und der Löwe, wiewohl nicht gar ſauber und natürlich, von Stein gehauen.

Das Opern-Haus iſt ein zimlich groß Gebäude, aber doch viel kleiner und ſchlechter, als wir uns nach dem groſſen Rühmen, ſo davon gemacht wird, eingebildet. Das Parterre und die Logen ſind kleiner, als in dem zu Leipzig. Das Theater aber gröſſer, wiewohl viel niedriger. Auf dem Theater ſahen wir, wie alle Maſchinen im Gewichte gehen, und wie ſie von oben herunter ganze Boden, und ein ander ganz verändertes Theater nach Gefallen können herunter laſſen, und in einem Augenblicke, ſo zu ſagen, wieder verſchwinden machen: welches dann zu allerhand ſonderbaren Veränderungen und Vorſtellungen von Bezauberungen von dem Himmel, und den Göttern, und dergleichen ſehr wohl dienet. Man muß ſich verwundern, wann man auf dem Theater hinauf ſiehet, über die groſſe Höhe, vielen Seile, Winden, und dergleichen. Hinten an das Opern-Haus iſt vor einiger Zeit noch ein Bau geſetzet worden, welcher oben nichts,

als

als einen groſſen Redouten-Saal hat, in welchem ſich die Herrſchaften, ehe die Opera angehet, verſammlen, und nach dem Speiſen, auch, wo nicht unten in dem Parterre, allhier Ballette und andere Luſtbarkeiten halten. Es iſt dieſer Saal von einer zimlichen Gröſſe, hat einen Ofen und Camin, und in der Mitte hänget ein ſehr groſſer Leuchter mit vielen Aermen: In der Mitte aber iſt (nach dem Braunſchweig-Lüneburgiſchen Wappen) ein groſſer Pferde-Kopf von Holz, in welchem ein Uhrwerk geht, davon das Zifferblatt vornen auf der Stirne iſt, und die Augen ſich beſtändig, wie die Unruhe in der Uhr, bewegen. Dieſen Leuchter hat ein Augſpurger hieher gebracht, der Herrſchaft zu verkauffen. Er hat aber lange Zeit auf dem Rathhauſe gehangen, bis ihn Herzog Anton Ulrich endlich erhandelt, und hieher hängen laſſen.

Nach dem giengen wir in Johann Georg Zilliters, und dann auf dem Markte in Herrn Fickels Buchläden; die aber nichts ſonderliches, und von gebundenen Büchern gar nichts hatten. Bey dem letzten fande ich einen Hortum Malabaricum in zwölf Franzöſiſchen Bänden: Er hielt ihn aber, wie er dann ein wunderlicher theurer Mann war, vor 120. Reichsthaler.

Wir trafen ſonſten allhier einen guten Mann, den Herrn Behrens, Doct. Med. und ſeinen Schwager Herrn Paſtor Petri an, welcher letztere die Aufſicht über des Miniſterii Bibliotheck in der Bruder-Kirche hat, und auf mein Erſuchen ſich willigſt erbot, uns ſelbige zu zeigen. Er iſt ein aufgewecktes, und

dabey nicht ungelehrtes artiges Männgen. Wir kamen unter andern von Helmſtädt zu reden, allwo Herr Petri ehedeſſen ſtudirt hat. Er erzehlte von dem guten Conring die zwar bekannte, aber lächerliche Hiſtorie, wie ihn ein Bauer wegen ſeiner Unanſehnlichkeit beſchimpft habe. Denn als derſelbe den Conring zu einem Kranken von Adel mit vier Pferden im Frohndienſte auf das Land holen ſollen, und Conring in die Kutſche ſteigen wollen, fragte ihn der Bauer: Ob er der Mann wäre, den er holen ſolle? Als nun Conring ſolches bejahete, gab dieſer zur Antwort: Er hätte auch keine vier Pferde gebraucht, er hätte ſo ein Männgen wohl in der Kieben auf dem Rücken hintragen wollen. Es erzehlte Herr Petri auch von Conrings unvergleichlicher Fertigkeit, wie er niemals etwas concipirt, ſondern gleich in die Feder dictirt, oder weggeſchrieben habe. Ja, daß er öfters in der Buchdruckerey ſelbſt ſich hingeſetzet; und wann die Buchdrucker etwa nichts mehr zu drucken gehabt, ihnen augenblicklich einen Bogen aufgeſetzet.

Den 20. December Morgens beſuchten wir den jungen Herrn Philipp Julius Rethmeyer, der, wie ſein Vater allhier, Prediger iſt, ein Mann von etwa 36. Jahren. Er hat einen Fehler an dem Gehöre; ſonſt aber iſt er ſehr höflich. Wir redeten von ſeiner heraus gegebenen braunſchweigiſchen Kirchen-Hiſtorie mit ihm, da er uns verſicherte, daß der dritte und letzte Theil, ſo ſchon unter der Preſſe, faſt der beſte ſeyn, und das ganze Leben des berühmten Martin Chemnitii enthalten werde. Unter andern

ſagte

ſagte er uns, wie der Rector Reiſkius ein vortreffliches Chronicon Guelferbytanum verfertiget, und unter andern darinnen gezeiget, wie Wolfenbütel Anfangs nur ein Adelicher Sitz einer Familie von Wolfenbüttel geweſen, die mit denen Herren von Aſſenburg verwandt war. Es ſeye aber dieſes Chronicon nach ſeinem Tode denen Erben hinweg genommen, und auf die Bibliotheck gebracht worden. Wie dann dieſes Haus Braunſchweig ſehr behutſam iſt, daß ſie auch denen Profeſſoren auf der Univerſität Helmſtädt ausdrücklich unterſaget, weder von der Hiſtorie, noch viel weniger von den Rechten des Hauſes weder pro noch contra das geringſte zu ſchreiben. Auch erzählte uns Herr Rethmeyer, daß der Autor von dem bekannten opere Poſthumo, ſo 1706. in Quart heraus gekommen, der Herr von Wahrenholz, einer von Adel, ſeye, der ſich auf einem ſeiner Güther nicht weit von hier zu Schwülber aufhalte, und gar beſonders, wie ein Philoſoph lebe.

Nachmittags beſahen wir die Veſtung von der Stadt. Die Helfte der Stadt iſt wohl beveſtiget, faſt auf Pagans Manier, mit ſehr groſſen und weitläuftigen Bollwerken, in welchen noch verſchiedene Retranchemens, die man ſonſt nur in der Belagerung, und erſt im Fall der Noth macht. Die andere Helfte der Veſtung aber iſt noch, wie ſie vor Alters gemacht worden, nur mit einem niedrigen ſchmalen, und keinem untern Wall verſehen. Jedoch macht allhier das Gewäſſer von der Ocker, die ſich in viele Aerme theilet, es zimlich veſte, wie dann die Ocker

durchgehends zu der Beveſtigung hieſiges Ortes ſehr viel thut. Marperger in den vornehmſten Europäiſchen Reiſen p. 6. ſagt auch von einer Citadelle allhier; davon zwar noch nichts in das Werk gerichtet iſt, aber wohl künftighin dürfte gemacht werden. Vor dem Michaelis-Thor liegt auf dem Walle die berühmte faule Metze. Dieſelbige iſt nach ihrer Dicke oder Mündung ſo kurz, daß ſie einem Feuer-Mörſer faſt ähnlicher ſiehet, als einem Stücke. Sie iſt nicht über 13. Spannen lang, die Mündung aber hat 4. Spannen. Es ſtehen dieſe Worte darauf:

Na godes bort M. CCCCC
in dem Elften Jare.

In welchem ſie ſonder Zweifel gegoſſen worden. Auf beyden Seiten iſt in einem Schilde ein Löw oben darauf: In der Mitte iſt Hercules, ſo mit dem Degen den Drachen erlegen will. Es lagen etliche dergleichen ungeheuer groſſe ſteinerne Kugeln dabey. Sie liegt auf keiner Lavette, dann ſie könnte nicht groß und ſtark genug gemacht werden, ſondern nur auf zween Bäumen oder Klötzen. Uns wundert aber, daß dieſes Stück, da man es doch nicht füglich brauchen kan, allhier, und zwar unbedeckt im Regen und Wetter liegt, und man nicht zum wenigſten ein Häusgen darüber machet. Es iſt ſo wohl an der Mündung, als hinten inſonderheit ſehr ſchadhaft, und hat hinten ſo gar Löcher, daß man hinein ſehen kan. Es verdiente dieſes berühmte, und vor Zeiten ganz ungemeine Stück beſſere Aufſicht und Sorgfalt: wiewohl das

groſſe Stuͤck, ſo ich in Berlin in dem Zeughaus geſe⸗hen, und deren vier ſollen gegoſſen worden ſeyn, und die ihre Nahmen von den vier Theilen der Welt be⸗kommen haben, dieſe faule Metze an Groͤſſe weit uͤber⸗triſt.

Den 21. December Morgens giengen wir erſt⸗lich zu Herrn Graͤnz⸗Secretarius Rauſchenblatt, von dem man uns in Helmſtaͤdt geſagt, daß die Wit⸗tib Coͤrberin die Conringiſchen Manuſcripta an ihn geſchickt habe; wovon oben Meldung gethan worden. Allein er ſtellte ſich ganz fremd und unwiſſend: End⸗lich aber ſagte er, daß alles, was vorhanden geweſen, hinweg kommen waͤre, er wuͤßte aber nicht, wohin? Doch, wie er vermeynte, nach Zelle. Es ſchiene, als wann er ſie gerne vor ſich behalten haͤtte. Jedoch erfuhr ich, daß das beſte durch einen Hofrath, ſo ein Schwager von der Frau Coͤrberin waͤre, an den Her⸗zog von Zelle, hernach aber nach Hannover gekommen ſeye. Ich haͤtte nur gerne die drey Volumina in Fo⸗lio von Briefen, ſonderlich von Baluzio, und andern beruͤhmten Leuten, haben moͤgen, wiewol noch viele andere Dinge dabey geweſen; es iſt mir aber unbe⸗kannt, worinnen es beſtanden. Die Frau Coͤrberin hat einhundert Reichsthaler darvor verlanget.

Nach dem beſahen wir den Dom, Schloß⸗ oder, wie ſie von dem Heiligen, zu deſſen Ehren ſie geweyhet iſt, heiſſet, St. Blaſii⸗Kirche. Selbige iſt ein zimlich groſſes, ſchoͤnes Gebaͤude von Quaterſtuͤcken mit drey Gewoͤlben. Wir ſahen zuvoͤrderſt die Epi⸗taphien Henrici Leonis, und andere, davon Herr

Rethmeyer in der Braunſchweigiſchen Kirchen-Hiſtorie Th. 1. C. 6. p. 84. weitläuftig handelt. Der hohe Chor iſt etwa zehen Stuffen erhöhet, und die Canzel iſt vornen daran gemacht, daß man auf dem Chor, ohne einige Treppen zu ſteigen, nur davor tritt. Wir ſahen auf dem Chor folgende Dinge, die Heinrich der Löwe mit aus Morgenland gebracht. Die Säule, daran Chriſtus gegeiſſelt worden. Einen Leuchter von Meſſing, ſo nach dem Modell im Tempel zu Jeruſalem ſoll gemacht ſeyn. An dem Knauff in der Mitte iſt ein Blumenwerk, und die vier Evangeliſten von allerhand gefarbten Steinen eingelegt. Gleich davor ſtehet ein porphirner Tiſch, in deſſen mittelſter Säule, in einer bleyernen mit Kupfer bedeckten, und mit vielen Banden vernieteten Büchſe, nebſt dem wächſernen Siegel des Biſchofs Adelogi folgende Reliquien vor kurzem gefunden worden: 1. Ein kleiner irdener mit Leimen verbundener Topf voller Aſche mit einer Schrift: De altari S. Petri. 2. Eine bleyerne Schachtel, darinnen Reliquiæ S. Euſtachii Martyris, S. Laurentii Martyris, S. Pancratii Martyris, 3. Viele kleine Bändgen von Reliquien, mit nachfolgenden Zetteln: Reliquiæ Urſulæ, Reginæ XI. Millium Virg. De Oleo S. Catharinæ. Marcelli Martyris. Godehardi Martyris. S. Florini Martyris. De Thebeis. S. Agatha, S. Caſſiania Martyre. S. Nicolao, S. Cyrinio Diacono, S. Symphoriano Martyre. In einem Päckgen zuſammen: De Civibus S. Mariæ: de Lapide, ſuper quo Dominus obdormivit: De Lapide, de quo cœlos aſcendit.

aſcendit. Mauritii reliquiæ; S. Stephani. Noch ferner: De ſpecioſa Virgine. De Ornatu Mariæ perpetuæ Virginis. De S. Gertrude Virg. De Tiburtio Valeriano. De Damiano Martyre. De S. Cæcilia. De S. Andrea, Apoſtolo. De Fauſtino Epiſcopo, Martyre. S. Simeone. De Sancto Proto-Martyre. De Veſtibus Mariæ: De S. Cæcilia: De Peregrino Martyre. De Bartholomæo, Apoſtolo. Margaretha, Virgine. De Chriſtianis Martyribus. De Coſmo Valeriano. De S. Gregoriano. De Anaſtaſio, Martyre. De Victore, Martyre. De Cypriano, Martyre. Luca Evangeliſta. De S. Walburga, Virgine. De Juſto Arthemio, honeſto. De S. Agnete, Virgine. De undecim millibus Virginum. De Bonifacio Epiſcopo, Martyre. De S. Felice, Martyre. De Juliano, Martyre. De ſpecioſa Maria (ſeu Matre.) Dieſe Verzeichnis, ſo mir der Küſter gegeben, iſt ſo gemacht, als wann dieſe Dinge von ungefähr gefunden; die Reliquien aber ſelbſt von dem Herzoge dem Abte von Corvey verehret worden. Eine groſſe Menge aber der vornehmſten Reliquien, ſo Herzog Heinrich der Löwe mit aus dem Gelobten Lande gebracht, und in dieſe Kirche gegeben, ſind, wie Herr Rethmeyer in angeführter Stelle p. 104. meldet, dem Herzogen Johann Friederich, welcher der Römiſchen Religion zugethan war, überlaſſen worden; davon auch in Maderi Antiqu. Brunſuic. p. 166. gedacht wird. In der Sacriſtey ſahen wir erſtlich in einem kleinen Schranke der Mariä Windelband; den

Cranz, den ſie, als ſie verlobt worden, auf dem Kopfe gehabt; das Horn des St. Blaſii. Es iſt beynahe zwey Spannen lang, von einem Elephanten-Zahn ſehr ſauber polirt, und hat unten und oben zwey Reiffe. St. Blaſius ſoll die wilden Thiere und Feinde damit vertrieben, Chriſten aber, oder vielmehr Leute damit herbey gebracht haben, ſie zu bekehren. Herr Rethmeyer ſagt p. 103. von einem andern Horn, ſo entweder ein Gemſen-Horn, oder Greiffen-Klaue ſey, welche ehedeſſen oben an dem Gewölbe gehangen. Weil man ſie vor einiger Zeit herunter genommen, ſahen wir ſie auch allhier. Man ſiehet ganz deutlich, daß es eine Klaue ſeye, von was es aber ſey, kan ich nicht ſagen. Sie iſt etwas über drey Spannen lang. Allhier fanden wir auch die alte Pergament-Tafel, darauf ſich Herr Rethmeyer in angezogener Stelle öfters beziehet, als von Erbauung der Stadt Th. I. Cap. 1. p. 12. u. p. 86. ſeq. Die ſchöne gemalte Tafel von der Paſſion Chriſti, deren gedachter Autor Th. I. Cap. 6. p. 94. gedenket, iſt nunmehro neben der Sacriſtey bey dem Beichtſtuhle an die Wand geſetzet. Sie iſt ohne die beyden Flügel, ſo ſie bedecken, dem Augenſchein nach dritthalb Ellen hoch, und wohl vier breit. Sie iſt ſonſt ſehr wohl, und, wie man im Pabſtthum geglaubt, von dem Evangeliſten Lucas gemalt. Es kommt aber die Malerey des Lucas Cranachs Arbeit zimlich gleich, wiewohl die Tafel viel älter iſt. Daß ſie aber nicht ſo alt ſeye, als Lucas, erhellet nicht allein, wie Herr Rethmeyer in berührter Stelle bemerket, daraus, daß der Pabſt Gregorius

rius, nebſt vier Cardinälen und Biſchöffen dabey ſind, und der Pabſt einen Schirm um den Kopf hat, mit den Worten: Sanctus Gregorius: ſondern auch aus der Jahr-Zahl ſelbſt, ſo ganz oben bey dieſen Worten aus dem hohen Liede Salomonis alſo ſtehet: Egrediemini filiæ Sion, & videte Regem dilectum meum, candidum & rubicundum in diademate, qua coronavit eum mater ſua in die deſponſationis illius, anno Domini Milleſimo V^c ſexto die Urbani Epiſcopi. Die Figuren ſind ſonſt alle, wie er erwehnet, ſehr ſauber, ſonderlich der Verräther Judas, wie er, als Chriſtus zum Tode verdammet wird, in Verzweifelung davon gehet. Die Mitgefangenen Chriſti ſtehen am Halseiſen. Barrabas aber wird losgelaſſen. Die Nahmen von den andern beyden ſtehen, wie Herr Rethmeyer wohl erinnert, dabey. Jeſmas, ſo ein grün Kleid anhat, welches wohl die Hoffnung zum ewigen Leben bedeuten ſoll, ſiehet immer nach Chriſto. Giſmas aber, der ſchwarz gekleidet, und ein roth Haar hat, wendet die Augen hinweg. Rechter Hand auf der Thüre iſt auch auf dieſer Tafel die Maria mit dem Kinde, welches, das wohl lächerlich, einen Roſencranz in der Hand hat. Auf dem linken Flügel aber iſt der Altar, davor Gregorius ſtehet, auf welchem Chriſtus iſt, und aus einer Seite das Blut in den Kelch laufen läßt. Was auswendig auf die Thüren gemalt, iſt gar abgeſchmackt: denn auf der einen ſteht nebſt vielen kleinen Figuren ein Engel, ſo in ein Horn bläſet, und an einem Stricke vier Hunde hält; auf deren Hals-Bändern die

Worte:

Worte: Pax, Veritas, Miſericordia, Juſtitia, zu leſen; er hat auch einen Jägerſpieß und Hirſchfänger. Auf der andern Thüre aber iſt eine Weibs-Perſon, auf deren Schooß ſich ein Einhorn mit den zwey vordern Läufften gelegt. Nach dem fragte ich nach des Decani Burdiani Begräbnis, davon Herr Rethmeyer p. 115. etwas meldet; allein der Küſter konnte uns nichts, als die Stelle zeigen, weil es, als die Kirche A. 1707. ausgebeſſert, und geweiſſet wurde, da es ohnedem ganz wurmſtichigt war, abgebrochen worden. Unter dem hohen Chor iſt das Gewölbe, und darinn des Herzog Rudolph Auguſts und ſeiner beyden Gemahlinnen Monument, davon Herr Rethmeyer die Inſcription p. 111. beybringet. Es iſt aber für einen ſolchen Herrn über alle maſſen ſchlecht, und beſtehet aus einer von einem Goldſchmiede (ein Gürtler ſollte es beſſer gemacht haben) übel vergüldeten Tafel von Meſſing, die mit einem ſchlechten, mit Farben angeſtrichenen Zierrath von Sandſtein eingefaſſet iſt. Recht unter dem Chor aber iſt das groſſe, und hohe Gewölbe, davon Herr Rethmeyer p. 99. u. f. redet, welches etwas dunkel iſt. Wir ſahen darinn erſtlich einen zinnernen Sarg von dem General Stauff, ſo allhier Commendant geweſen; dabey ſtund das groſſe hölzerne Crucifix, in weiblichem Habit, mit langem Bart, das man im Pabſtthum, wie Herr Rethmeyer p. 99. u. f. erzehlet, vor die Jungfer Era ausgegeben. Er erinnert aber p. 100. wohl, daß es Chriſti oder St. Andreä Bildnis ſeyn ſoll. Wir ſahen auch die beyden Steine von Marggraf Egbert,

bert, und ſeiner Schweſter Gertrudis, davon Herr Rethmeyer p. 34. und 99. handelt. Sie liegen neben einander, und iſt keine Schrifft darauf. Hinten iſt noch ein klein Gewölbe, welches das Beveriſche Begräbnis iſt, darinnen verſchiedene Särge ſtunden. Nach dem ſahen wir noch einmal vor dem kleinen Altar Henrich des Löwen, und übrige Begräbniſſe, wie auch die meſſingene Täfel mit dem Namen aller Fürſtlichen Perſonen, ſo Herzog Anton Ulrich machen laſſen; wie bey Herrn Rethmeyer p. 96. und in Beylagen zum ſechſten Capitel N. XXI. zu ſehen. Wir bemerkten auch in den Fenſtern die Namen und Wappen der Patricien, deren Herr Rethmeyer p. 107. gedenket. Folgende Dinge aber, davon er gleichfalls Meldung thut, haben wir nicht geſehen: als St. Blaſii Schalmey p. 103. die Schachtel mit Reliquien; ebend. Eine Ribbe von einem Rieſen, p. 104. wiewohl ich vor die Poſſen lieber das ſilberne Siegel p. 103. die Briefe und Urkunden p. 104. und die Bibliotheck p. 106. und in den Zuſätzen zu dieſer Stelle, geſehen hätte. Allein dieſe letztere iſt nicht mehr vorhanden, und die Documente zu beſehen, darüber Herr Theſaurarius Hilcke die Erlaubnis, ſolche uns zu zeigen, mit vielen Umſtänden hätte einholen müſſen, war uns zu verdrüßlich. Zuletzt giengen wir auch oben auf den Thurn, um nicht allein die groſſe Glocke, die Herr Rethmeyer p. 108. beſchreibet, zu ſehen; ſondern auch die Gelegenheit, Gröſſe und Gegend der Stadt zu betrachten. Selbige kam uns eben ſo groß nicht vor, als wir uns ſol-

che einbildeten, und lange nicht ſo groß als Franck-furt. Was die Glocke anlanget, ſo iſt ſie gar an-ſehnlich, und, wo ich nicht irre, von eben dem Mei-ſter, der die groſſe Erfurter-Glocke gegoſſen, verfer-tiget worden; wiewohl er ſich hier Gerdt von Kam-pe uth England ausdrücklich nennet; woraus zu ſchlieſſen, daß diejenige irren, die da meynen, er werde von der Stadt Kampen in Holland, von wannen er ge-bürtig ſeye, alſo genennet. Die hölzerne Charfrey-tags-Glocke, davon Herr Rethmeyer p. 109. etwas ſagt, iſt nicht mehr vorhanden, auch nicht der hölzer-ne Klöpel. Wie ich von dem Küſter verſichert wur-de, irret Herr Rethmeyer ſehr, wann er ſagt, daß es eine hölzerne Glocke geweſen, da nur der Klöpel, oder Schwengel von Holz geweſen, damit auf den Charfreytag im Pabſtthum die Glocke angeſchlagen worden. Im Heruntergehen durch die Kirche be-merkten wir noch, daß die beyden Neben- oder kleine-re Gewölbe der Kirche überaus wohl gemacht waren, und in der Mitte bemerkten wir ungemein zierliche, gewundene ſteinerne Säulen.

Nachmittags beſahen wir die Catharina-Kirche, welche von einer guten Gröſſe, wohl gebauet, und da-bey ſehr bunt gemalet iſt. Neben der Canzel an ei-nem Pfeiler bemerkten wir die Kugel, ſo eine Hand hält, welche A. 1615. in der Belagerung der Stadt, durch das Fenſter, nahe bey dem dazumal predigenden Paſtor vorbey, an eben dieſem Pfeiler, wo die Can-zel anſtehet, geſchoſſen worden, bey welcher die Verſe Im Tauſend u. ſ. w. ſtehen, ſo Herr Rethmeyer

in ſei-

in ſeiner Braunſchweigiſchen Kirchen-Hiſtorie Th. I. Cap. 8. p. 126. anführet. Nachdem lieſſen wir uns das Gewölbe am Ende dieſer Kirche zeigen, worinnen die von der Frau Generalin von Rothenburg dahin verwahrte Sachen durch den bekannten Nickel Liſt, oder Doctor von der Moſel, nebſt ſeinen Geſellen, geſtohlen worden; wie hievon Herr Rethmeyer in der angeführten Stelle p. 127. ſeq. und die Hiſtorie von dem Verbrechen und Hinrichtung dieſer böſen Buben, ſo in quart von einem Prediger, Namens Hoſmann, heraus gegeben worden, nachzuleſen. Wir ſahen auch in derſelbigen die Bildniſſe, ſo wohl des Liſtens, als auch des mit ihm hingerichteten Judens, davon jener eben ſo liſtig nicht ausſahe, wiewohl ſonderlich dieſer boßhafftig genug. Wie dieſe Bildniſſe hieher geſetzet worden, erzehlet Herr Rethmeyer an beſagtem Orte; die Reliquien aber, deren nur gedachter Autor p. 125. wie auch das koſtbare Meßgewand, und das geſtickte Crucifix, deren er p. 126. gedenket, konnten wir nicht zu ſehen bekommen, weil nicht der Küſter, ſondern die Vorſteher der Kirche den Schlüſſel hiezu hatten, und es zu weitläufig geweſen wäre, ſolchen erſt holen zu laſſen.

Den 22. war Sonntag, da wir nichts verrichten konnten.

Hingegen den 23. December giengen wir Morgens zuerſt in das neue Zeughaus ſo über dem Burg-Platz hinten an der Mühle ſtehet. Vor dieſem iſt die Pauliner-Kirche und das Gymnaſium daſelbſt geweſen; weil aber das Gebäude eingehen wollen, und

die Kirche ohnedem ſonder Gebrauch wüſte gelegen, iſt die Schule von dem Herzog anderswohin verleget, und die Kirche und Cloſter zum Zeughaus ſehr wohl aptirt worden. In jenem ſind unten die Werkſtätte vor Schloſſer, Büchſenmeiſter, Wagner, Tiſcher, und dergleichen: Die Kirche aber, ſo zimlich groß, hoch, und wohl gewölbet, iſt eigentlich zum Zeughaus gemachet worden. Unten ſind alle Geſtühle und Capellen weggebrochen, und dadurch ein ſehr ſchöner Raum zu dem groben Geſchütz gewonnen worden. Es ſtehet ſolches in zweyen Reihen, iſt aber deſſen nicht gar viel, und meiſt lauter kleine Feldſtücke. Oben ſind über einander zwey ſehr breite Empor-Kirchen, auf welche man auf ſehr bequemen Treppen, welche mit allerhand Schnitz-Werk, und Braunſchweigiſchen Wappen verſehen, hinauf gehet. Auf dieſen ſtehen rings herum viele Tiſche, darauf ſo wohl oben als darunter auf vier Leiſten oder Latten das kleine Gewehr creuz-weiſe gegen einander ligt. Dieſe Weiſe iſt ſehr bequem, und können auf und unter jedem Tiſch allemal drey hundert Stück Flinten liegen. Es iſt derſelben ſchon eine zimliche Menge von lauter neuverfertigten allhier, und ſoll alles, was tauglich, aus dem alten Zeughaus noch hieher gebracht werden. Hinten iſt auf dem Chor ein zimlich groſſer Raum, dahin allerhand Rüſtungen von Harniſchen, und dergleichen kommen ſollen. Es ſtunden daſelbſten zweyerley Erfindungen von Schiffbrücken, die eine von Blech, die andere von Leder nach der neuen Art des Brücken-Majors Beckers, welcher eigentlich von hier,

hier, ein ſchlechter Schuſter geweſen, und ſich durch ſeine Erfindungen ſo hoch gebracht hat.

Nach dem giengen wir in das alte Zeughaus in der Schützenſtraſſe an dem Bruder-Kirchhofe, welches ein altes und nicht gar groſſes Gebäude, auch ſo dunkel und heßlich, als jenes hell, zierlich und ſchön iſt. Aber es ſtecket voll lauter klein Gewehr, bis oben aus; ſonderlich von altem, dabey unzehlich viele Harniſche, und Fahnen. Vorn bey dem Eingang iſt oben eine Leiſte, auf welcher mit groſſen güldenen Buchſtaben allerhand Sprüche aus Caſſiodoro, Seneca, Vegetio, Eraſmo, u. a. die vom Kriegsweſen reden, und ſich hieher ſchicken, zu leſen ſind. Hinten iſt noch ein ſchmaler Gang, und dann auch noch ein mittelmäſſiges Zimmer voll dergleichen Gewehr. Darunter ſind inſonderheit merkwürdig alle Arten von Piſtolen, wie ſie nach und nach geändert und verbeſſert worden, und die bey einander hangen. In einem kleinen Schrank war auch ein zimlicher Vorrath von allerhand militariſchen, alten und neuen Büchern in allerhand Sprachen. Bey dem Fenſter war das Bildnis Thomas Fillers, ſo Major von der Stadt, und ein ſehr ſtarker Mann geweſen, deſſen abſcheulich groſſe Pique, ſchwere und ſehr lange Flinte, und groſſes Schwerdt, welche er geführet, gezeiget werden. Oben waren auch an einem Bogen dieſe Worte: Felix illa Civitas, quæ tempore Pacis cogitat de Bello. Und dieſes iſt, was wir allhier geſehen, und uns von Herrn Major Brumbay, weil der Artillerie-Obriſte, Herr Völ-

ker, (der ein Frankfurter) abweſend war, gezeiget wurde.

Nach dem giengen wir in die Martins-Kirche, ohnfern von dem Markte, welches ein zimliches, aber nicht gar groſſes Gebäude. Linker Hand nicht weit von dem Altar iſt des berühmten Superintendenten Martini Chemnitii Bildnis. Er hat eine Balſam-Büchſe mit einem Kettgen in der Hand, welches man gar leicht vor einen Roſen-Cranz anſehen ſolte. Unter ihm ſtehen dieſe Worte: quod vixi in carne, in fide vixi Filii DEi. Gal. II. Beſſer unten: Martinus Chemnitius, S. Theologiæ Doctor, & Eccleſiæ Superintendens, naſcitur Marchiæ oppido Priza anno Chriſti MDXXII. die Novembris IX. hora XII. minuto 48. poſt meridiem. Moritur Brunſuigæ anno Chriſti MDLXXXVI. VIII. Aprilis hora XII. noctis.

Unter dem Bilde aber mitten in der Kirche iſt ſein Leichenſtein, auf welchem dieſe Aufſchrift in ein klein meſſing Täfelein gegraben worden:

D. O. M. S.

Martino Chemnitio, Theologo divinarum Litterarum peritiſſimo, Veritatis acerrimo Vindici, ob ſingularem animi moderationem & Conſtantiam toti Saxoniæ clariſſimo, qui poſtquam hanc Eccleſiam ita rexiſſet, ut amarint vivum, lugeant mortuum omnes boni, ad cœleſtia migrans hoc in loco mortalitatis exuvias depoſuit. uxor & liberi, luctu deſiderioque pleni, marito & parenti dulciſſimo cum lacr. H. M. P. C.

Vixit

Vixit A. LXIII. M. IV. d. XXIX.
obiit A. M. DXXCVI. VI. id. Apr.

An dem Schüler-Chor ſtehen mit goldenen Buchſtaben viele Aufſchriften oder Grabmale von Predigern dieſer Kirche. Gegen über aber an dem Altar rechter Hand iſt das Bildnis von Andreas Heinrich Buchholz, welcher erſtlich zu Rinteln Poëſeos & Ethices Profeſſor geweſen, nachmals allhier Prediger worden; da er das berühmte Buch, den Hercules und Herculiſcus, geſchrieben, wie uns Herr Paſtor Petri, der eben in die Kirche kam, verſicherte. Derſelbe zeigte uns auch als etwas gar beſonders, und welches, wie er meynte, bey den Catholiſchen wohl ein Mirakul ſeyn könnte, nemlich den Tauffſtein, welcher allezeit voll Waſſer von demjenigen, ſo nach der Tauffe hinein geſchüttet wird, bleibet, und weder ſtinkend oder unſauber, noch auch zu voll wird, ſondern ſich allemal, bis getaufft wird, ein weniges, auf ganz unbegreifliche Art, verzehret, daß das letztere dazu geſchüttet werden kan. Er verſicherte auch, daß es bey Menſchen-Gedenken nicht, als vorigen gar zu kalten Winter, gefroren. Es iſt dieſer Tauffſtein von zimlicher Gröſſe, und ſonſt von Metall, und hat die Jahrzahl: MCCCCXLI. in Vigilia Pentecoſtes. Oben darüber liegt ein hölzernes Creuz, worauf das eigentliche Tauff-Becken geſetzet, und das Waſſer erſt nach verrichteter Tauffe hinein geſchüttet wird. Wie nun ſolches zugehe, kan man wohl nicht ſagen. Daferne die Küſter bey dieſer Kirche nicht etwa Betrügerey damit machen, ſo iſt es vermuthlich ſchon in dem

Pabſtthum geſchehen, und mag wohl unten ein ganz klein Löchlein ſeyn, dadurch das Waſſer durch den Fuß des Tauffſteins allmählich durchſudert oder tröpfet. Der Küſter und Herr Paſtor Petri betheuerten beyde, daß an der Wahrheit ſonſt ganz nicht zu zweifeln wäre. Die Canzel in dieſer Kirche iſt auch von guter Arbeit.

Nachmittags führte uns Herr Paſtor Petri auf die Bibliotheck des Miniſterii bey der Brüder- oder Ulrichs-Kirche, in einem Bau darneben, der vermuthlich vor dieſem zu dem Cloſter mag gehöret haben. Das Zimmer und die Anzahl der Bücher iſt nicht gar groß, und die meiſten ſind theologiſch; doch iſt auch etwas von hiſtoriſchen da, und unter dieſen einige ſchöne Werke. Das merkwürdigſte aber, deſſen mehr erwehnter Herr Rethmeyer p. 189. gedenket, iſt Buxtorfii hebräiſche Bibel, Biblia Septuaginta Interpretum, Romæ in Typogr. Fr. Zanetti, 1587. fol. auf welche Martinus Barenius, Rector, gute Verſe gemacht, wie an beſagtem Orte p. 190. zu leſen. Des rechtſchaffenen Herrn Johann Arnds über die Bibliotheck, als er noch allhier Prediger geweſen, mit eigener Hand verfertigter Catalogus, welcher ſehr ſauber geſchrieben, wohl eingerichtet iſt, und beynahe aus einem Buch Papier beſtehet, deſſen Herr Rethmeyer p. 190. wie auch D. Botſacci Inſcription auf die verehrte Bücher von Herzog Rudolph Auguſt p. 191. gedenket; wovon auch Herr von der Hardt in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 191. Nachricht giebt. Von Manuſcripten aber, wie Herr Rethmeyer ſelbſt

in an-

in angezogener Stelle geſtehet, iſt nichts vorhanden, als einige wenige Acta Colloq. Conſilien und Epiſteln von hieſigem Miniſterio. Es zeigte uns Herr Paſtor Petri auch die Symboliſche Bücher hieſiges Landes, wie ſie von vielen Jahren her von allen Predigern hieſiger Stadt eigenhändig bey dem Antritt ihres Amtes unterſchrieben worden; da dann vieler berühmten und vortrefflichen Theologen ihre Handſchrift zu ſehen war. Unter den alten Büchern fand ich eine von den erſten, wo nicht gar dem allererſten Druck der Bibel, an deren Ende etwas von Hieronymo, und ganz hinten dieſe Worte ſtunden: Hieronymi Patris hoc opuſculum artificioſa adinventione imprimendi ſeu caracterizandi absque calami exaratione in Civitate Moguntij ſic effigiatum, & ad Euſebiam Dei induſtrie per Johan Fuſt civem & Petrum Schoiffher de Gernſsheyn Clericum Dioceſs ejusdem eſt conſumatum anno Domini MCCCC-LXII. in vigilia aſſumptionis Virg. Marie. Es waren zwey zimlich ſtarke Bände in Folio. Die Bücher ſind ſonſt überhaupt ſehr übel durch einander geſetzet, und hat man mehr auf die Gleichheit der Bände, als der Materien geſehen: Jedoch wird ſie Herr Petri, als nunmehriger Bibliothecarius, in beſſere Ordnung, und in einen richtigen Catalogum bringen. Es iſt allemal der jüngſte Prediger bey der Martins-Kirche, der die Aufſicht über dieſe Bibliotheck hat, weil ſelbige eigentlich zu dieſer Kirche gehöret; wie ſolches mit mehrern Umſtänden bey Herrn Rethmeyer an bemeldter Stelle zu leſen.

Den 24. December Morgens ſahen wir erſtlich die Aegidien-Kirche, die auch St. Mariä- und St. Autoris genennet wird, bey welcher vor dieſem ein Benedictiner-Cloſter geweſen, wie hievon weitläuftig in mehr erwehnter Kirchen-Hiſtorie Herrn Rethmeyers Th. I. Cap. V. p. 46. folg. nachzuleſen. Dieſe Kirche iſt ſehr lang und hoch, aber nicht gar breit. Wir ſahen darinnen folgende Sachen, die ich in angezogenem Orte aus Herrn Rethmeyer aufgezeichnet hatte. Faſt mitten in der Kirche etwas zur rechten Hand hänget die ehemals ſilberne, anjetzo aber hölzerne Stadt Braunſchweig, ſo ehedem dem heiligen Autori zu Ehren aufgehänget worden. Siehe angezogene Stelle p. 76. Es iſt die Abbildung der Stadt ſehr ſchlecht von Holz geſchnitzt, und hänget an einer Kette, wie ein Cronleuchter. Unter der Orgel ſind der Aebte Grabmale und ein Abt in Metall ſehr wohl auf einem erhöheten Sarg gegoſſen, mit der Umſchrifft: Hæc eſt ſepultura &c. vid. l. c. allein das Grab, oder vielmehr die Tafel von dem Begräbnis Kayſer Otto des vierdten, der in dieſer Kirche begraben ſeyn ſoll, konnten wir nicht finden. In der Cloſterſtube traffen wir auch nur folgende Dinge von denen, ſo Herr Rethmeyer bemerket, an: Nemlich den alten hölzernen Sarg, der dem Heil. Autori zu Ehren mit Silber beſchlagen geweſen. p. 76. Item etwas aber weniges von den Reliquien, worunter inſonderheit die Hirnſchale von dem Heil. Autore, nebſt andern ſeinen Gebeinen, in einigen Kaſten und Schachteln, die p. 77. erzehlet werden. Das Haupt Johannis

hannis des Täuffers, in einer alabaſternen Schüſſel N. XVI. die beyden Plenaria N. XVII. & XVIII. wie auch N. XIX. das Magiſche Büchlein mit figuris Taliſmanicis auf Pergament, waren nicht vorhanden; und wie der Menſch, ſo uns hieher geführet, ſagte, hätten ſie dem Herzog Rudolph Auguſt müſſen ausgeliefert werden. Jedoch fanden wir noch das alte roſtige Richt-Schwerdt. ſiehe p. 80. ſo alle ſtille Freytage ſich ſolle beweget, und Blutstropfen haben fallen laſſen. Das merkwürdigſte, und wie Herr Rethmeyer mit Recht ſagt, wohl ſehens werth iſt die aus vielen langen Stücken beſtehende und künſtlich (es ſey von einem blinden Mann oder nicht) in Holz geſchnittene Hiſtorie, wie Gertrud, Marggraf Egberts Schweſter, die Beine des H. Autoris von Trier hieher gebracht, ſiehe daſelbſt p. 53. Es ſind alle die Umſtände, die Herr Rethmeyer weitläuftig erzehlet, ſehr artig, und in unzehligen kleinen Figuren, die, ſo viel der Augenſchein giebt, aus einem Stücke ohne Aufſetzung gemacht zu ſeyn ſcheinen. Es iſt Schade, daß dieſes, wiewohl der Zeichnung nach, nicht gar accurate, aber ſonſten der Kunſt und Arbeit nach hoch zu ſchätzende Stück allhier ſo im Staube liegt, wie ſehr viele ſchöne alte Briefſchaften und Documente der Kirche, darunter noch viel gutes ſeyn möchte, welche Herr Rethmeyer, ob er wohl viel ſchöne Dinge unter ſeinen Beylagen hat, noch nicht möchte ausgefunden haben, auch hier übel durcheinander und ſchlecht verwahret ligen. Wiewohl was das erſt ermeldte Schnitzwerk anbelanget, wenn davon mit eheſtem ein

Altar gemacht werden ſoll, wird es gebührender aufgehoben ſeyn. Nachmals beſahen wir die Magnus-Kirche, die aber wohl die kleineſte, ſowohl an Gröſſe als Zierlichkeit in Braunſchweig ſeyn mag. Sie iſt niedrig, klein und ſchlecht. Am Altar iſt rechter Hand ein ſchlecht in Stein gehauenes und gefärbtes Monument mit dieſen Worten: Anno 83. den 13. IXbris ſtarb der Würdige und Wohlgelahrte Herr Henricus Lamp, erſter Evangeliſcher Paſtor und Senior dieſer Gemein: ſeines Ampts im 58. ſeines Alters aber im 84. der Seelen Gott gnädig ſei. Unter ſeinem Bildnis waren dieſe Verſe:

In quibus ortus eram, tenebras hinc primus abegi,
Succenſa verbi lampade, Chriſte, Tui.
Hanc ubi victricem vidi poſt funera fratrum,
Ultimus ipſe Senex, Chriſte, Tibi morior.

Ganz unten war eine brennende Lampe gemacht. Es waren noch von zweyen Predigern Chriſtoph Lechlero, und Georg Oedingero dergleichen allhier: Die aber nicht ſo gut als jenes, und ohne dem von Herrn Rethmeyer im dritten Theil ſeiner Braunſchweigiſchen Kirchen-Hiſtorie werden beygebracht werden. Von der Kirche ſelbſt aber handelt er Th. 1. Cap. 2. p. 20. u. f. da er ausdrücklich ſagt, daß in dieſer Kirche zuerſt von Herrn Lampen nach der Reformation geprediget worden p. 25. Auf der groſſen Glocke aber ſoll, wie er p. 24. meldet, dieſer Knittel-Vers ſtehen:

Ut

Ut clangam magne, conſerva me pie
Magne: Anno Domini MCCCXXXV.

Von hier giengen wir in die Andreas-Kirche in der Neuſtadt, davon Herr Rethmeyer Th. 1. Cap. 9. p. 129. u. f. handelt. Wir bemerkten erſtlich von auſſen den ſehr hohen Thurn, der uns, ehe wir in die Stadt gekommen, ſchon ſehr hoch geſchienen. Herr Rethmeyer verſichert p. 133. daß er 378. Fuß hoch, (jeden zu einer halben Elle gerechnet,) und alſo ein gutes höher, als der Wieneriſche ſeye. Wir wären gerne auf ſelbigen gegangen, die Leute aber ſagten uns, daß es gar gefährlich, und nicht wohl hinauf zu kommen ſeye, nachdem die eine Spitze abgebrannt, und das Gewölbe in der Kirche bey der Canzel eingeſchmiſſen habe; davon auch Herr Rethmeyer p. 134. redet, und einige Verſe anführet. Es ſoll ſonſt dieſe Kirche von Kauffleuten, ſo Kröpel geweſen (von welchen auch die nicht weit von dieſer Kirche gelegene Straſſe, wie Herr Rethmeyer p. 130. u. 131. muthmaſſet, die Kröpel-Gaſſe genennet wird) erbauet worden ſeyn: wie wir dann Mittagwärts oben an der Kirche nebſt andern Figuren, als der Flucht Joſephs, u. ſ. w. Kröpel, auswendig in Stein gehauen, geſehen, ſiehe angezogene Stelle p. 130. Die Kirche iſt ſonſt ein zimliches Gebäude; wir haben aber nichts merkwürdiges darinnen gefunden; auch nicht die Reliquien, das Andreas-Männgen von Silber, die kleine krumme Füſſe, noch das meſſingene Gerippe, deſſen Herr Rethmeyer p. 137. gedenket, weil von dieſem allen die Küſterin nichts wiſſen wollte, und ſolche, wie

ſie vermeynte, in einem Kaſten von den Vorſtehern der Kirche verwahret würden.

Nach dem giengen wir in die Brüder-Barfüſſer-oder Ulrichs-Kirche, und ſahen erſtlich über dem Eingangs-Thor gegen Weſten D. Luthern, wie er die Mönche mit der Bibel verjaget, in Stein gehauen, mit dem bekannten Verſe:

> Peſtis eram vivus, moriens ero
> mors tua, Papa;

Wie Herr Rethmeyer p. 186. auch anführet. Wir bemerkten auch auswendig an der Kirche, an der Mauer den Stein, darauf ein Handweiſer, und alte plattteutſche Worte von den vielen Schlachten der Herzoge von Braunſchweig, die Herr Rethmeyer p. 184. u. f. anführet. Die Kirche iſt ſonſt eine der ſchönſten, gröſten, und höchſten in Braunſchweig. Wir ſahen darinnen zu erſt den vorderſten Altar, über welchem das ſchöne Crucifix, und die künſtliche Schlaguhr darüber, da daran ein Engel ein Stundenglaß oder Uhr umwendet, der Tod aber das Maul aufthut, und ſo oft es ſchläget, mit einem Todtenbein (Herr Rethmeyer irret ſich in angezogenem Orte, wann er es einen Stecken nennet) an die Zahl hin zeiget, wie viel Uhr es ſchlägt. Bey dem Altar im hohen Chor ſahen wir nicht allein Lutheri und Chemnitii Bildniſſe in Lebensgröſſe, ſondern auch ein ander ſchön Gemälde von der Auferweckung des Jairi Töchterleins, davor die Catholicken 800. Reichs-Thaler ſollen geboten haben.

haben. Es ſind aber in dieſer Kirche ſonſt noch viel andere ſchöne Gemälde, darunter ein ſehr groſſes rechter Hand über der Empor-Kirche an der Wand, welches ſehr wohl gemacht iſt, und die Hochzeit aus dem hohen Liede Salomonis mit vielen Figuren und Köpfen vorſtellet. In des Küſters Haus wurden uns noch einige ſchöne ſilberne Kelche gezeiget, auf deren einem gar viel Zierrathen von durchbrochener Arbeit waren. Von der Bibliotheck, ſo bey dieſer Kirche, iſt oben weitläuftig Meldung geſchehen.

Der 25. December war der erſte Chriſt-Feyertag, da wir nichts verrichtet, wiewohl wir auch mit allem, was wir nur ſehens würdiges finden können, fertig waren; dann die hernach bemeldte Dinge, waren theils nicht mehr anzutreffen, theils nicht der Mühe werth geweſen. Alſo war Herr Harmes, der als ein ſehr groſſer Künſtler in der Malerey in dem Ritterplatz gerühmet wird, ſchon vor geraumer Zeit nach Caſſel gezogen, und gar daſelbſt geſtorben. Er ſoll einen ſchönen Vorrath von Gemälden gehabt haben, dergleichen wir weder bey Herrn Querfurth, der in eben beſagtem Buche wegen ſeiner künſtlichen Porträte gerühmet wird, noch bey Herrn Franken, (der dieſen noch übertreffen, und von Herzog Anton Ulrich den Titel eines Lieutenants, ob er gleich niemals Dienſte gethan, wegen ſeiner Geſchicklichkeit bekommen hat) vermutheten, und deswegen ſie auch nicht beſucht. Die mathematiſchen Inſtrumente und andere Dinge von Herzog Rudolph Auguſt, damit verſchiedene Zimmer ausgefüllet geweſen, wie Herr von

der

der Hardt in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 292. rühmet, ſind nach deſſen Tode zerſtreuet, und denen Bedienten, da ſich einer hier, der andere dort etwas ausgebeten, von dem noch lebenden Herrn verehret worden. Die andere Meubles aber ſind hinweg gebracht worden, daß alſo nichts von ſeiner Reſidenz zu ſehen geweſen. Man hatte uns auch geſagt, daß Herr Paſtor Blume eine Bibliotheck habe; und die von dem Canzler Philipp Ludwig von Wendhauſen rühmt Herr Rethmeyer in der Vorrede ſeines Werkes. Wie er uns aber mündlich verſicherte, ſo ſollen beyde nicht von dem Werthe ſeyn, daß Fremde ſich zu bemühen hätten, ſie zu ſehen. Herr Rethmeyer gedenket auch noch einiger kleinen Kirchen, als p. 31. S. Crucis. S. Cyriaci. Des Jungfrauen-Cloſters zum Heil. Creutz vor dem Peters-Thore p. 42. S. Joannis p. 137. S. Michaëlis. p. 194. davon er aber nichts merkwürdiges aufgezeichnet, auch nichts darinnen ſich finden ſoll: welches auch von dem Hoſpital, Wayſen- und Zucht-Haus, davon er p. 207. redet, zu ſagen iſt. Die Stadt an ſich ſelbſt iſt zwar zimlich groß, aber altfränkiſch, weitläuftig, und nicht regulär: Jedoch hat ſie einige hübſche Straſſen und Gebäude. Merkwürdig iſt es, was Herr Rethmeyer erwehnet, daß man auch hier wie in Quedlinburg einen Finken-Heerd von dem Kayſer Heinrich dem Vogler habe, welcher auf dem Platze, wo jetzo die Burg iſt, geweſen ſeye. Woraus dieſes Herrn groſſe Luſt hieran zu ſehen. An denen ſehr vielen Raths-Häuſern allhier iſt nichts beſonders, ausgenommen an dem in

der

der alten Stadt, die in Stein gehauene neun Bildniſſe verſchiedener Kaiſer und Fürſten, wie Herr Rethmeyer p. 206. vermeldet. Wir fuhren alſo

Den 26.ſten December Nachmittags von hier, und zwar erſtlich nach dem eine kleine halbe Stunde auf der Seite gelegenen Cloſter

Riddagshauſen.

Es iſt ein kleines Dorf dabey, vor welchem das Cloſter, ſo ein zimlich groſſes Gebäude, lieget. Wir lieſſen uns ſogleich, weil eben jetzo kein Probſt allhier iſt, bey dem Herrn Senior anmelden. Solcher iſt Herr Germer, des ehemaligen Herrn Geheimden Kriegs-Raths in Wolfenbüttel, Sohn, ein noch gar junger Senior, indem er etwa 26. Jahr alt ſeyn mag. Er iſt aber ein gar artiger, höflicher und manierlicher Mann, der, ob er wohl gute Mittel hat, dennoch die Theologie erwählet, und hat erſt noch vor einem Jahre mit dem Herrn Bibliothecario Eichholz, den er wegen ſeiner Gelehrſamkeit umſonſt zur Geſellſchaft mitgenommen, ob ſie gleich beyde ſchon in hieſigem Cloſter waren, eine gute Reiſe nach Holland und Engelland gethan. Er empfieng uns ſehr höflich, führete uns auf ſeine wohl aufgebutzte Stube, und ſetzte uns ein Glas Wein vor. Weil wir aber keine Zeit übrig hatten, dankten wir vor dieſe überflüſſige Höflichkeit, und erſuchten ihn, uns das Cloſter und die Bibliotheck zu zeigen, da er uns dann in die Kirche führte, welche gar groß, hoch, hell und ſchön iſt. Wir beſahen die verſchiedenen Monumente,

te, ſo Meibomius in Chronico Riddagshuſenſi mit mehrerm beſchrieben. Weil die Herren Conventualen noch nicht gänzlich abgeſpeiſet, und wir in die Bibliotheck durch ſelbiges Zimmer, wo ſie waren, gehen mußten, zeigte uns Herr Germer erſtlich die ſeinige, darinnen verſchiedene gute Bücher, ſonderlich von alten Editionen der griechiſchen und lateiniſchen Autorum, wie auch etwas von Hiſtoricis. Hernach führte er uns in die Cloſter-Bibliotheck, welche in einem ſchönen groſſen Saale iſt, und bey vier tauſend Volumina hat. Es ſind gar viele treffliche hiſtoriſche Bücher darunter, die ich mir nicht vermuthet hätte: ſie ſind aber, wie das allermeiſte, von Herzog Rudolph Auguſt hieher verehret worden, wie Herr von der Hardt in Memorab. Biblioth. Rudolph. in Acceſſ. I. ad Mad. p. 287. rühmet. Von Manuſcripten, welches mich von einem ſolchen berühmten alten Cloſter nicht wenig wundert, iſt gar nichts vorhanden, als das eine Plenarium aus der Aegidien-Kirche zu Braunſchweig, deſſen ich oben gedacht. Selbiges iſt gleichfalls von Herzog Rudolph Auguſt hieher verehret worden. Es iſt eigentlich ein ſauberer Codex manuſcriptus membranaceus, welcher die Evangeliſchen Hiſtorien und Apoſtoliſchen Briefe in ſich hält. Er wird aber von Herrn Rethmeyer gar wohl ein Plenarium genennet, weil man diejenigen Bücher, wie aus du Freſne Gloſſario zu erſehen iſt, alſo genennet, deren Deckel voller Reliquien beſetzt waren; wie dann auf der einen Seite, nebſt den elfenbeinernen Figuren die ſilbern verguldte Bleche, Kaſten oder Löcher

cher annoch zu ſehen ſind, wo die Reliquien innen geſeſſen, welche aber, wie zu vermuthen iſt, von denen flüchtenden Mönchen bey der Reformation heraus, und mit hinweg genommen worden: wie dann von dem andern Deckel alles mit einander hinweg, und nur ein bloſſes Holz vorhanden war, wofern nicht etwa die eine Seite, um das Buch darauf zu legen, mit Fleiß gleich anfangs alſo gelaſſen worden; welches ich jedoch nicht glauben kan, weil es nur ein bloſſes Brett iſt, und mit den Zierrathen auf der andern Seite ſich gar nicht wohl würde zuſammen geſchickt haben. Daferne nicht eben auch die vermuthlich in groſſer Anzahl ehemals bey dem Cloſter befindlichen Manuſcripte von den Mönchen mitgenommen worden, ſo werden ſie ſonder Zweifel der Univerſität Helmſtädt, wie aus den Sächſiſchen Clöſtern der Univerſität Leipzig, gegeben worden ſeyn.

Die Herren Conventualen kamen meiſtentheils in die Bibliotheck, darunter einige waren, ſo gute Studien und Wiſſenſchafft von Büchern hatten. Es ſind in allem dreyzehen Perſonen allhier, die ihre Uebungen in allen Theilen der Theologie, und inſonderheit ihre Predigten ſo wohl hier, als auch wöchentlich vor dem Herzog zu Wolfenbüttel halten müſſen. Wann ſie eine Zeit lang allhier geweſen, werden ſie zu den beſten Pfarren im Lande, oder auch wohl nach Hof genommen. Sie gehen in ſchwarzen nach gemeiner Mode gemachten Kleidern, haben aber ganz ſchmale Umſchläge oder Kräglein an. Sie halten ſich ſehr nett, und ſehen denen Abbés in Frankreich gar gleich; ſie leben

ſie leben von denen guten Einkünften zimlich wohl, und wegen der ſchönen Gegend, wie auch der Nachbarſchaft von Braunſchweig und Wolfenbüttel ſehr vergnügt. Wir hielten uns mit allerhand Diſcurſen, ſonderlich von Büchern in der Bibliotheck, zimlich lang auf, daß wir auch um drey Uhr erſt ab- und Braunſchweig vorbey auf

Wolfenbüttel fuhren, zwey Meilen,

faſt durch lauter Alleen von Weyden und andern Bäumen. Wir kamen daſelbſt erſt nach fünf Uhr an; weil man aber auch allhier die Bequemlichkeit findet, vor einen Mariengroſchen vor jeden Kopf (ſo wohl von Menſchen als Pferden) Sperrgeld einzukommen, wurden wir auch eingelaſſen, und logirten, wiewohl in dem beſten, aber ſehr ſchlechten Wirths-Hauſe zum weiſſen Roß. Das Haus, Stube, und ſonderlich die Meublen fanden wir gar ſchlecht, das Eſſen aber nicht viel beſſer, daraus wir gleich merkten, daß wir allhier mehr die Seele und das Gemüth, als den Leib würden vergnügen können. Um uns hierzu auf der Bibliotheck, als der vornehmſten Sehenswürdigkeit, ſogleich Gelegenheit zu machen, wollten wir zu allererſt des folgenden dritten Feyertags den 27. December den Herrn Rath Hertel, der die Aufſicht hat, beſuchen, trafen ihn aber nicht zu Haus an.

Den 28. Morgens giengen wir erſtlich zu dem Mechanicus Beeling, und brachten ihm den Brief, ſo uns ſein oben erwehnter Bruder in Caſſel mitgegeben hatte. Wir vermeynten, auch bey dieſem, wie bey

bey jenem ein- und anderes gute Inſtrument zu ſehen, allein wir fanden uns betrogen, und hörten hernachmals, wie liederlich er ſey; dann ob er wohl, wie uns auch ſein Bruder verſicherte, ein rechter guter Arbeiter wäre, ſo laufe er dennoch, wann er nur einen Heller verdiente, gleich auf die hierum gelegene Oerter, und lebe allda ſo lang in Freſſen und Sauffen, bis ihn die Noth wiederum zur Arbeit treibe. Er machte uns doch einen Maaßſtab, den man durch drey Gewerbe zuſammen legen, und zu dem Abmeſſen verſchiedener Dinge, ſo auf Reiſen vorkommen, gebrauchen kan. Dieſen machte er zwar zimlich ſauber, doch nicht ſo gut, als wann ihn ſein Bruder in Caſſel verfertiget hätte. Nach dem waren wir bey dem Hof-Kupferſtecher Heckenauer, welcher aber kein groſſer Künſtler iſt; wir trafen bey demſelben nichts an, als den Abriß von Salzdahlen, auf zwey groſſen Median-Blättern, den wir von ihm für zwey Gulden kauften.

Nachmittags beſahen wir das Zeughaus, welches in einem alten Gebäude, dem Schloß gegen über iſt. Unten waren einige, wiewohl gar wenige Stücke, und meiſt nur bloſſe Lavetten, auch ſtunden verſchiedene alte Chaiſen und Wägen allhier. Jedoch waren die zwey von Eiſen geſchmiedete Stücke, deren in dem andern Theile des Ritterplatzes p. 9. gedacht wird, merkwürdig: Das erſte war polirt, und zwey und vierzig Fuß lang, und ſchieſſet acht und vierzig Pfund Eiſen: Das andere aber, ſo ſechs und dreyſſig Fuß lang, auch nur vierzehen Pfund Eiſen ſchieſſet, und

von hinten mit einer Patrone geladen wird, iſt nicht polirt, und ſiehet man noch die Hammerſchläge darauf. Dann dieſe Stücke ſind nicht allein wegen ihrer groſſen Länge zu bewundern, ſondern auch, daß ſie von lauter langen dicken eiſernen Stäben zuſammen geſchmiedet, und hernach gebohret worden. An den Pfeilern hiengen oben herum zwey und vierzig alte Gemälde oder Bildniſſe von Braunſchweigiſchen Herren mit alten Verſen von ihren Thaten. Der gute Menſch, ſo uns herum führte, verſicherte, daß ſie alle vor Chriſti Geburt gelebet hätten. Nachmals giengen wir von hier hinauf, die Bibliotheck, welche ſo lange, bis die neuere ausgebauet iſt, hieher geſetzet worden, vorbey, auf den dritten Stock, in die ſogenannte Rüſtkammer, deren auch ſo wohl Oldenburger, als Tollius gedenken; dieſe melden auch, es ſeye zweyerley darauf zu ſehen, wir fanden aber von beyden nichts: nemlich weder die gläſernen Piſtolen, davon jener im Theſauro Rerump. p. 1105. noch das bleyerne Täfelein, ſo ſich zu Königs-Lutter in Lotharii II. Begräbnis ſoll gefunden haben; davon Tollius in Epiſt. Itiner. I. p. 8. ſagt, welches letztere aber nicht hier, ſondern in der Kunſt-Kammer ſeyn ſoll. Wir ſahen aber eine groſſe Anzahl, (wie derjenige, ſo es uns zeigte, verſicherte,) nemlich vier hundert von allerley Harniſchen, die durchgehends ſehr ſauber poliret, und wohl aufgeſtellet waren: darunter auch ein ganzer Harniſch von Kupfer. Viele ſind von Braunſchweigiſchen Herzogen ſelbſt geführet worden, ſo zum Theil auf ihren geharniſchten Pferden ſitzen.

tzen. Unter dieſen war ein erſchrecklich groß und ſchwerer Harniſch von einem Herzog aus dieſem Hauſe, und dann noch ein ſehr zierlich ausgearbeitet- und mit Silber eingelaſſener von einem andern Herzoge, dem in Oſt-Frießland der Kopf abgeſchoſſen worden, wie dabey auf einem Täfelein von Pergament geſchrieben ſtunde. In einem Schranke waren verſchiedene ſchöne Säbel und Piſtolen, wie auch ſehr viele Meiſterſtücke von Schloſſern, Büchſen- und andern Schmieden. Gegen über in einem kleinern Schranke ſahen wir einige Türkiſche Kleider und Rüſtungen. Von Flinten und anderm Gewehr iſt gar wenig vorhanden.

Nach dem wollten wir das neue Gebäude, welches ſogleich hiebey zur Bibliotheck aufgebauet wird, und beynahe fertig iſt, gerne beſehen, wir mußten uns aber nur mit dem äuſſerlichen Anſehen begnügen, weil der Baumeiſter, (welcher ein gar ſeltſamer Mann ſeyn, und den Herzog ganz eingenommen haben ſoll,) niemand hinauf zu laſſen befohlen, damit die Arbeitsleute nicht dadurch an der Arbeit geſtöhret würden. Es iſt ein zimlich groſſes und anſehnliches viereckigtes Gebäude, daran aber zwey Hauptfehler, der eine, daß es von Holz, und für die Bibliotheck nicht ſicher iſt, wozu der zweyte Fehler noch kommt, daß unten, welches ſich nun gar nicht für ein ſolches Gebäude zu ſchicken ſcheinet, Stallungen für die Herrſchaftliche Pferde ſind. Oben iſt ein rundes Dach, und darauf ein ſehr groſſer Globus, an welchem noch mit vielen Gerüſten gearbeitet wurde.

Den 29. December Sonntags Nachmittags waren wir bey Herrn Rath Hertel, um uns deſto beſſern Zutritt auf die Bibliotheck zu verſchaffen, indem der Secretarius, den man ſonſt alle Morgen droben findet, wie man uns verſichert, wenig Nachricht von den Büchern, und zu den Manuſcripten nicht einmal die Schlüſſel hatte, der Herr von Leibnitz aber hatte die Ober-Aufſicht von Haus aus. Herr Rath Hertel that, welches ich befürchtet hatte, ſehr groß, und machte von der Bibliotheck wenig Werk, ſo, daß wir gleich vermerken konnten, daß er weder die Wiſſenſchaft, noch die Liebe und Luſt hatte, die ein Mann, der über einen ſolchen vortrefflichen Bücher-Schatz geſetzet iſt, haben ſolte: woran es dann, leider! vielen rechtſchaffenen Bibliothecken fehlet. Man hatte uns auch bange gemacht, daß, weil die Bibliotheck, bis der neue Bau fertig, verſetzet werden müſſen, ſie in groſſer Unordnung, und wenig darauf zu ſehen ſeyn würde: Herr Rath Hertel aber verſicherte uns, daß ſolches ganz nicht ſeye, ſondern durch ſeine Vorſorge verhütet worden, weil er ſie auf folgende recht gute Manier hinweg bringen laſſen: indem er die Bücher mit Riemen zuſammen gebunden, durch etlich und zwanzig Leute, welche alle numeriret, hinüber tragen, und ſo, wie ſie auf einander gefolget, und jeder ſeinen Antheil genommen, nach einander wieder hinſetzen laſſen.

Da wir den 30. December Morgens auf die Bibliotheck kamen, trafen wir ſie auch in zimlich guter Ordnung in einem alten ſehr langen, aber niedrigen

gen Saale über dem Zeughaus an. Vorne ſtehen die Theologiſchen Bücher in ſehr groſſer Anzahl, deren auch, wie faſt überall, die allermeiſten von allen Büchern allhier ſind. Bey dieſen ſahe ich die alte teutſche Bibel, die zu Augſpurg ſchon 1447. gedruckt ſeyn ſoll, davon Herr Tenzel im vierten Jahr ſeiner monatlichen Unterredungen von A. 1692. p. 664. weitläuftig handelt, und unterſuchet, ob es möglich, daß dieſe Bibel, oder auch ein ander Buch ſchon zu der Zeit gedruckt worden? Er verneinet es mit Recht: welches allhier weitläuftig zu erörtern, die Zeit nicht leidet. Der Betrug iſt gar leicht daraus zu ſchlieſſen, daß, wie Herr Tenzel ſchon bemerket, und ich ausdrücklich nachgeſehen, hinten die Jahrzahl nicht gedruckt, ſondern nur von einer neuen Hand darzu geſchrieben worden; ſo mag der Bericht von Andreas Reinhardt, Rath-Schreiber zu Augſpurg, der dieſe Bibel dem guten Herzoge gern theuer verkaufen wollen, nichts helffen. Dieſer Bericht iſt, wie Tenzel wohl bemerket, vorne eingeklebet. Er irret aber, daß er ſagt, daß er aus zweyen Schreiben an Herzog Auguſtum genommen ſeye; indem ſelbige nicht an den Herzog ſelbſt, ſondern an Johann Martin Hirth geſchrieben ſind. Weil wir auf dieſer Materie von den erſten Büchern, von der Erfindung der Buchdruckerey waren, bat ich Herrn Rath Hertel, mir die alte Chiromantie zu zeigen, damit Herr Eckard in dem monatlichen Auszug Tom. I. A. 1700. in dem Monat April p. 122. gegen die Harlemer erweiſen will, daß, weil dieſes Buch ſchon A. 1448. in Bayern, und

alſo weit von Harlem gedruckt, und, wie er ſagt, auch wohl nicht das erſte Buch geweſen, ſie ſich nicht die Erfindung zuzuſchreiben hätten. Ich fand aber, was ich ſchon längſt, als ich den monatlichen Auszug geleſen, vermuthet, daß Herr Eckard, wie viele andere, ſehr geirret haben, daß ſie das Jahr, da die Bücher geſchrieben, vor das Jahr des Druckes gehalten. Dann gleich im Anfang fand ich dieſe Worte: Das nachgeſchrieben Buch von der Handt hätt zu Deutſch gemacht Doctor Hartlieb durch Bett und Heiſſung der Durchlauchtigen Hochgebohrenen Fürſtyn Frawen Anna, geborn von Praunſchweigg, Gemahel dem tugendreichen Hochgelopten Fürſten Herzog Albrecht, Hertzog zu Baiern, und Graff zu Voburg. Das iſt geſchehen am Fritag nach *Conceptionis Maria* (an ſtatt Mariæ) *Virginis glorioſiſſimæ*. 1448. Hier wird nicht geſagt, daß das Buch in dieſem Jahre gedruckt, ſondern nur von ihm verfertiget, oder vielmehr in die teutſche Sprache überſetzt ſeye. So iſt auch ein Irrthum, daß Herr Eckard vom drucken ſagt, da doch das ganze Buch, wie die Figuren auf allen Blättern in Holz geſchnitten, ſo wie die von den Holländern dem Coſtero zugeſchriebene Erfindung in Harlem ausgeſehen hat, und wie ich ſelbſt einige Blätter, ja den ganzen Theurdank alſo in Holzſchnitt habe. Es iſt aber dieſes ein deutliches Kennzeichen, daß dieſes Buch nicht zu dem Anfange der Buchdruckerey gehöre, weil die Blätter auf beyden Seiten mit Holzſchnitten verſehen;

ſehen; da ja unter den Kennern von dergleichen Seltenheiten es eine ausgemachte Sache iſt, daß die erſten Erfinder nur auf eine Seite gedruckt, die hintere aber leer gelaſſen, und denn, damit kein von den Buchdruckern ſogenannter Mönch, oder zwey weiſſe Seiten erſcheinen mögen, dieſelbe zuſammen geleimt haben, wie ich auf ſolche Art das Speculum humanæ ſalvationis in Harlem geſehen, und auch aus den Blättern, ſo ich ſelbſt beſitze, erhellet. Man ſiehet über das an den Holzſchnitten oder Figuren ſo wohl, als an den Buchſtaben ſelbſt, daß dieſe Chiromantie nicht um die Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts, ſondern ſpäter heraus gekommen, weil ſo wohl die Figuren als Buchſtaben zimlich ſauber ſind, dergleichen ſie im Anfang nicht geweſen. Daß man aber die Worte auch in Holz geſchnitten, kommt wohl daher, weil ſie damals noch nicht gewußt, wie ſie die Schrift und Worte allein, und alsdenn erſt, wie heutiges Tages geſchiehet, die Figuren in dem ledig gelaſſenen Raum drucken ſollen. Damit man aber keinen Zweifel habe, daß die Worte und der Text auch in Holz geſchnitten, ſo kan man nur die wenigen Buchſtaben und Bedeutungen der Linien in der Hand, die allemal bey denſelben ſtehen, anſehen, die ohnfehlbar mit denen Linien und der Figur müſſen in Holz geſchnitten ſeyn; alsdenn wird man die Gleichheit dieſer Buchſtaben und derer in dem Text gar bald finden. Es iſt aber dieſe Chiromantie in klein Folio, und mag bey nahem dreyſſig Blätter ſtark ſeyn. Vorne iſt der Ueberſetzer abgebildet, wie er ſein Buch der Herzogin

Anna, die auf einem Throne ſitzet, auf den Knien überreichet: welche Holz-Figur viel ſauberer und reiner geſchnitten, und mit einer viel beſſern Schraffirung und natürlichern Kleider-Falten verſehen, als man ſolches bey den allererſten Proben findet, wie denn auch ſich bey dem Anfange drey mit Laubwerk gezierte groſſe Buchſtaben zeigen, dergleichen bey den erſten Druckverſuchen noch nicht gemacht worden. Auf allen Blättern ſind Chiromantiſche Figuren und Hände, die unten drunter, und auf der andern Seite beſchrieben und erkläret werden.

Dieſes Buch iſt eigentlich keine ſyſtematiſche Anleitung zur Hand-Wahrſagungs-Kunſt, ſondern vielmehr eine Chiromantia practica, da der Verfaſſer auf vielen in hölzerne Tafeln geſchnittenen und abgedruckten theils rechten, oder Mannes-Händen, theils linken oder Weiber-Händen, ſo alle über Lebens-Gröſſe ſind, eine Menge vorkommender Linien und Zeichen vorſtellet, und allemal dabey ſetzet, was dieſelben zu bedeuten haben. Die Bedeutungen zeigen vielmal ganz beſondere Fälle an. In einer Manns-Hand ſteht: Das iſt ein Zeichen groſſer Weißheit, Salomon het es. Der Verfaſſer hat alſo eigentlich gewußt, was Salomo vor Zeichen in der Hand gehabt. In einer andern: Die Zeichen bedeuten einen böſen Mann, der viel lügt, durch ſein Roßtauſchen. Wer den Triangel hat, wird ermordt von ſeinem eigenen Weib. Diß Zeichen bedeutet einen verdroſſenen Zimmermann, einen faulen Fleiſchhacker, er ſolle ſich beſorgen

gen vor einem Ochſen, daß er ihn nicht umſtoſſe; ein anders bedeute einen verdorbenen Schneider, ꝛc. daß einer ein Biſchoff werden ſolle, ꝛc.

Inſonderheit kommen in den Weiber-Händen poſſirliche Bedeutungen vor. Ueberhaupt hat dieſes Buch ſo vielerley und wunderliche Zeichen in den Händen, daß es kaum glaublich iſt, daß ſich ſo gar mannigfaltige und wunderbare Figuren in Menſchen-Händen finden ſollten. Es ſind zwey Exemplarien dieſes Buchs in der Wolfenbüttliſchen Bibliotheck. Am Ende des einen ganz zu unterſt an der Seite ſtehet: Jrog Scapff zu Augſpurg. Bey dieſem fehlt die erſte Seite, worauf die oben angeführte Aufſchrift ſtehet: Bey dem andern aber mangelt die erſt gedachte Unterſchrift des Nahmens. Ich habe nach fleiſſigem Nachforſchen nirgends keinen Drucker, noch Holz- oder Model-Schneider, der ſo geheiſſen, finden können. Ob nun gleich dieſes Werk nicht ſo alt iſt, als Herr Eckard geglaubet hat, ſo bleibt es doch eine der gröſten Seltenheiten, und wird in gar wenigen Bücher-Sälen angetroffen.

Weil Herr Eckard, oder vielmehr der Herr von Leibnitz, wie aus dem nachfolgenden erhellen wird, an dem oben angeführten Orte eine Begierde geäuſſert, von dem Urheber, oder vielmehr Uberſetzer dieſer Schrift, D. Hartlieb, eine Nachricht zu erhalten, ſo will ich bey dieſem Anlaſſe ſo viel von ihm melden, als ich habe erforſchen können. Ich beſitze ſelbſt ein anders Werk von ihm: Die Hyſtori Euſebii

von dem groſſen Alexander, als die der Hochgelert Doctor Johannes Hartliebe des durchlauchtigen Fürſten, Herzog Albrechts, ſäliger Gedåchtnůß in teutſch transferiert und geſchrieben hat; gedruckt und vollendet in der löblichen Stat Straßburg von Mathis Hupfuff, am Mitwoch vor Mitfaſten, als man zalt *M.CCCCC.* und *XIIII.* Jar. So heißt es am Ende. Der Titel aber lautet alſo: Das Buch der Geſchicht des groſſen Alexanders, wie die Euſebius beſchrieben und geteutſcht hat, new getruckt mit vyl ſchönen Figuren. Gleich als wenn Euſebius ſelbſt, dem dieſes Werk fälſchlich zugeeignet wird, es in die teutſche Sprach überſetzet hätte. Es iſt mit vielen wunderlichen Figuren angefüllet. In der Vorrede meldet D. Hartlieb, daß, weil dieſes Buch unzählbare Stücke in ſich faſſe, woraus ein Fürſt groſſe Tugenden und Mannheit hören, ſehen und erlangen möge, Herzog Albrecht in Bayern und ſeine Gemahlin Anna von Braunſchweig von ihm begehret haben, daſſelbe nach dem wahren Text ohne die geringſte Abkürzung oder Zuſatz ins Teutſche zu überſetzen: welches er denn auch wegen der groſſen ihm erzeigten Gnade willig gethan, und den H. Geiſt dazu um ſeinen Beyſtand angeruffen habe. Der Innhalt dieſes Werks iſt ein Gewebe von den abentheurlichſten Fabeln, die eine verdorbene Einbildung jemals hat hervor bringen können: woraus man von dem Geſchmacke ſowohl derjenigen Zeiten, da es ehemals verfaſſet, als derer, da es auf Fürſtlichen Befehl in

das Teutſche überſetzet worden, den Schluß machen kan. Alexander, ſo groß als er war, war ihnen viel zu klein in ſeiner wahrhafften Geſtalt: Auch groſſe Fürſten waren nicht mächtig genug, ſich dieſer herſchenden Schwachheit, fabelhafte Wunder-Geſchichte zu glauben, zu entreiſſen. Unter den erſtaunlichen Wunderthaten aber, welche die damalige Welt ſo gerne laſe, war dieſes wohl das gröſte Wunder, daß ſie dieſelben geglaubt hat. Allein, was ſoll man davon ſagen, daß auch die älteſten Zeiten, da man alles zu wiſſen glaubte, von dieſem verdorbenen Geſchmacke nicht gereiniget geweſen? Fürwahr! die ſich ſo weiſe dünkende Griechen, welche allein mit beyden Augen zu ſehen meinten, haben denen viele Jahrhunderte nach ihnen gekommenen Barbaren ſchöne Exempel der Nachfolge hinterlaſſen. Viele vornehme Griechen die den Zügen des groſſen Alexanders ſelbſt beygewohnet, die der Welt-Bezwinger um ſich gelitten, die er in ſeinen Verrichtungen gebraucht, die er zu Abgeſandten gemacht, haben ſich nicht entblödet, der vernünftigen Welt die abgeſchmackteſten Mährlein aufzuheften. Die aufgeklärten Alexandriniſche Zeiten waren gar fruchtbar an ſolchen Teratologiſten. Strabo bezeuget in dem andern Buche ſeiner Weltbeſchreibung ausdrücklich, daß alle, die von dem Indiſchen Heer-Zuge des groſſen Macedoniers geſchrieben ohne Ausnahme, falſche und unwahre Nachrichten geliefert. Man leſe die ſchönen Lobſprüche, die er hierinnfalls dem Deimachus, Megaſthenes, Oneſicritus, und andern beygeleget. Was ſollten denn

die

die ſpäteſten Nachkommen nicht thun, da ſie ſo ſchöne Vorgänger hatten? Hat doch der ſonſt groſſe Naturkündiger Plinius, der ältere, dergleichen Fabeln wieder aufgewärmet, und mit ähnlichen Zuſätzen vermehret? deſtoweniger iſt es denen Leuten in der erſten finſtern Helfte des funfzehenden Jahrhunderts zu verargen, daß ſie an ſolchen Mährgen einen Geſchmack gefunden.

Sonſt hat man noch von D. Hartlieb eine andere teutſche Ueberſetzung, nemlich das Buch *Ovidii* von der Liebe zu erwerben, auch die Liebe zu verſchmähen, als *Doctor* Hartlieb von Latin zu tütſch gebracht hat: Gedruckt zu Straßburg von Martin Schotten, A. 1484. Es ſoll aber, wie mich ein gelehrter Freund verſichert, nichts wenigers als eine Ueberſetzung der Bücher Ovidii de arte amandi & remedio amoris ſeyn, ſondern vielmehr eines Tractats Albertani, Cauſidici Brixienſis, de arte vel doctrina loquendi & tacendi.

Dieſer D. Johann Hartlieb war Leib-Medicus Herzog Albrechts des Dritten in Bayern, ſo den Beynahmen des Frommen geführet, und ſeiner Gemahlin Anna aus dem Hochfürſtlichen Hauſe Braunſchweig. In was groſſer Achtung er bey ihme geſtanden, kan dasjenige bezeugen, was der Chur-Bayeriſche Canzler Johann Adlzreiter von Tettenweiß in ſeinen Annalibus Boicæ Gentis Part. II. Libr. VIII. fol. 170. von ihm berichtet. Gedachter Herzog Albrecht vertrieb im Jahr 1442. die Juden aus ſeiner Reſidenz-Stadt München, in welcher

cher ſie eine Synagoge hatten. Er ſchenkte dieſelbe ſeinem lieben Leib-Medico, D. Hartlieben. Dieſer verwandelte die Juden-Schule in eine anſehnliche Wohnung, und erbauete ſich in derſelben eine Haus-Capelle, die zu Seiner und der Seinigen beſondern Andacht dienen ſollte. Er widmete ſie dem Gedächtniß des Heiligen Coſmus und Damians, als Patronen der Arzney-Kunſt, und den darein geſetzten Altar ließ er zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes weihen. In den beſtimmten Abend-Stunden beſuchten noch mehrere Leute dieſe Andacht. Da nun mit der Zeit allerhand Wunderzeichen in dieſer Capelle ſollen geſchehen ſeyn, und ſich dadurch der Zulauff des Volkes vermehret hat, ſo ließ D. Hartlieb aus beſonderm Eifer ſeine Wohnung abbrechen, und eine gewölbte Kirche dahin bauen, zu der er gewiſſe Einkünfte ſtiftete, und die darein geſetzte Altäre mit allerhand Reliquien ſchmückte. Im Jahr 1450. iſt er mit dieſem Baue zu Ende gekommen, und heißt derſelbe noch in München auf dieſen Tag das Gottes-Haus zu unſer lieben Frauen in der Gruft, und ſtehet in groſſem Ruffe. Dieſe Kirche gehöret itzo dem Cloſter Andex auf dem ſo genannten heiligen Berge, und iſt von derſelben nachzuleſen Michael Wening in dem erſten Theile ſeiner Beſchreibung des Churfürſten- und Herzogthums Ober- und Nieder-Bayern, ſo zu München A. 1701. in Regal-Quer-Folio mit vielen Kupfern heraus gekommen. pag. 1. col. D. & ſeq.

Von

Von dieſer hoffentlich nicht unangenehmen Ausſchweifung kehre ich wieder in den vortrefflichen Wolfenbütteliſchen Bücher-Schatz zurücke. Herr Rath Hertel führte uns auf mein Erſuchen in die Abtheilung, oder zwiſchen die beyden Bücher-Bretter, darauf ſich die Manuſcripte befinden, welche, da die andern offen ſtehen, mit einem kleinen Gegitter verſchloſſen ſind. Es iſt, wie ich vernommen, deswegen geſchehen, weil der gute Secretarius, deſſen oben gedacht, öfters Fremde hinein gelaſſen, und ihnen mehr Freyheit bey den Manuſcripten geſtattet, als es ſich geziemet. Es mögen wohl über zwey tauſend Volumina von Handſchriften allhier beyeinander ſeyn. Wie dann Conring ſchon zwey tauſend geſchätzet in Epiſtola ad Boineburgium, p. 225. da die Alten ganz oben, unten aber die viele Franzöſiſche Memoires, und andere Handſchriften ſtehen, die in roth Saffian ſauber gebunden, und verguldet ſehr prächtig in die Augen fallen. Dieſer ſollen, wie mich Herr Rath Hertel verſichert, vier hundert Folianten, und einige Bände in Quart ſeyn, welche der berühmte Herr Wicquefort auf gute Manier das Glück gehabt, meiſt aus der Königlichen, zum Theil aber aus der Mazariniſchen Bibliotheck, oder, wie Herr Conring an angeführtem Orte p. 225. muthmaſſen will, aus der Lomenianiſchen, guten Theils abcopiren zu laſſen. Es ſind aber ſelbige acht und zwanzig tauſend Gulden zu ſtehen gekommen; da ich denn meinen Irrthum bekennen muß, daß man mir weisgemacht, daß dieſe Memoires nunmehro in Holland meiſtentheils gedruckt,

druckt, und nichts anders ſeyen, als die kleinen Stücke von Duc de Noaille, de la Valette, du Comte de Vordac, de Beauvais, Chavagnac, de Baſſompiere, und dergleichen ſind: daß alſo dieſe groſſe Koſten nunmehro vergebens ſeyen. Und dieſes vermeyne von Herrn Thomaſio ehemalen im Collegio ſelbſt gehöret zu haben. Allein ich habe es hier ſelbſt ganz anders gefunden; und obwohl dergleichen etwas mit hiebey von denen, ſo gedruckt worden, ſo iſt es doch gar ein geringes von denenjenigen vortrefflichen Stücken, ſo ſich allhie finden. Es ſind gar groſſe und wichtige Werke darunter, wohin inſonderheit die verſchiedene Inventaires zu rechnen, als l'Inventaire de Chartres in zwanzig Voluminibus in Folio, jedes bey vier Finger dick; de Neufchatel in zwey Voluminibus in Folio. Auch ſind lateiniſche darunter, als: ein Diarium Alexandri VI. woraus der Herr von Leibnitz ſeine ſehr beträchtliche, und nicht ohne Erſtaunung zu leſende Hiſtoriam arcanam Alexandri VI. an das Licht geſtellt; item, vom Concilio Conſtantienſi drey Volumina in Folio; item, Index Manuſcriptorum Comitis de Brienne, in welchem man wohl unvergleichliche Nachrichten finden dörfte. Nach dem zeigte uns Herr Rath Hertel einen Codicem, der zwar in der That inwendig chartaceus, aber dennoch membranaceus zu nennen, weil er in eine unbehobelte oder ungeſcheelte Birken-Rinde, wie ſie vom Baum genommen, eingebunden iſt, und bekannter maſſen membrana auch die Rinde an dem Holz bedeutet. Es iſt aber darinn die Bibel enthal-

enthalten. Nach dem wieſe er uns ein Buch in Folio, von allerhand verbotenen Künſten, Unglauben und Zauberey, beſchrieben durch D. Hartlieb, welcher wohl eben der, von dem kurz vorher gemeldet worden, ſeyn wird; Dabey war des Conrad von Meyenberg Buch von natürlichen Dingen gebunden. Nachmals ließ uns Herr Rath Hertel in einem kleinen Schranke oben bey dem Fenſter rechter Hand verſchiedene Briefe von Conringio und Athan. Kirchero an Herzog Auguſtum, wie auch ein Büchlein in Quart, mit dieſem Titel, ſehen: Raziel, das edle Buch von der göttlichen Magia unſerm Vater Adam, ſtracks nachdem er aus dem Paradieß verſtoſſen, von dem Engel ſelbſt geoffenbahret. Aus eben dieſem Schranke brachte Herr Rath Hertel einen groſſen auf Pergament geſchriebenen Brief hervor, von Pabſt Pio IV. an Henricum juniorem Ducem Brunſuicenſem, de recto ſenſu conceſſionis Auſtriacorum de communione ſub utraque; daß nemlich dieſelbe denen Oeſterreichern nur in ſoferne erlaubet worden, dafern ſie nemlich erkennen würden, daß, die das H. Abendmahl nur unter einer Geſtalt nehmen, nicht unrecht daran ſeyen. Der Brief war unterſchrieben Anno 1564. von Antonius Florabella Lavellerius, und befande ſich in einem ſchwarzen Futterale. Herr Rath Hertel verſicherte, daß Calixtus in ſeinem Tractate de Communione viel von dieſem Brief habe, und denſelben aus dieſem Original ſolchem Werke einverleibet.

Ferner

Ferner zeigte uns Herr Rath Hertel eine alte Kirchen-Agenda von dem Herzogthum Schleßwig, mit dieſem Titel: Liber agendorum ſacrorum rituum, & conſuetudinum Eccleſiæ Diœceſeos Sleswicenſis completus in alma Pariſiorum Academia in officina Wolfgangi Hopylii, anno Domini milleſimo CCCCCXII. da unter andern fol. XLIII. de reconciliatione pœnitentis ad mortem gehandelt, und die Fragen und Antworten, ſo der Prieſter bey einem Sterbenden, und dieſer gegen jenen thut, oder thun ſollen, erzehlet werden. Unter denſelben iſt nun auf angeführtem Blatt auch dieſe: Credisne, quod ſalvari non potes, niſi per meritum paſſionis ejus, & non tuis meritis? da der Kranke antwortet: Credo. Dieſes Buch und dieſe Worte führet Herr Bayle in ſeinen Reſponſes aux Queſtions d'un Provincial Tom. II. cap. 122. p. 572. ſeq. gegen diejenigen an, die mit Sleidano davor halten, daß Carolus V. auf ſeinem Tod-Bette dergleichen ſolle bekannt haben, und daraus hauptſächlich ſchlieſſen, und beweiſen wollen, daß er gut Evangeliſch geſtorben. Denn weil ſolches ſchon in dieſer alten Kirchen-Agenda, und vielleicht auch in andern ſich findet, ſo ſehe man daraus, daß Carolus V. deßwegen nicht weniger Catholiſch, als andere geſtorben, die eben dergleichen, nach einer Catholiſchen Agenda ſelbſt, bekennet. Allein wenn man betrachtet, daß eben dieſe wichtige Glaubens-Lehre, die Lutherus eifrig getrieben, von ſeinen Gegnern auf das heftigſte angegriffen, ja gar verketzert worden, und daß das Concilium zu Trient dieſelbe ſchon

A. 1547. den 13. Jenner unter andern durch den XXXII. Canonem der VI. Seſſion verdammt: Si quis dixerit, hominis juſtificati opera ita eſſe dona Dei, ut non ſint etiam bona ipſius juſtificati merita; aut ipſum juſtificatum bonis operibus, quæ ab eo per Dei gratiam & Jeſu Chriſti meritum, cujus vivum membrum eſt, fiunt, non vere mereri augmentum gratiæ, vitam æternam, & ipſius vitæ æternæ, ſi tamen in gratia deceſſerit, conſecutionem, atque etiam gloriæ augmentum, anathema ſit. Wann man weiter überlegt, daß zwey Hof-Prediger des Kaiſers, Conſtantinus Fontius, oder Pontius, und Auguſtin Caçalla, ja gar der Erz-Biſchof von Toledo, Bartholomä Caranza, ſo ihm in ſeinen letzten Stunden beygeſtanden, in die Spaniſche Inquiſition gezogen worden: Und wenn man endlich bedenket, daß in den Spaniſchen Indicibus librorum prohibitorum & expurgandorum des Cardinals Quiroga p. 494. des Cardinals de Sandoval, p. 696. ſeq. und des Antonii a Sotomajor, p. 816. ſeq. aus einem zu Venedig A. 1575. gedruckten Buche, ſo den Titel führet: Ordo baptizandi cum modo viſitandi, folgende Fragen auszutilgen, ausdrücklich befohlen worden: Credis, non propriis meritis, ſed paſſionis Domini noſtri Jeſu Chriſti virtute & merito ad gloriam pervenire? Credis, quod Dominus noſter Jeſus Chriſtus pro noſtra ſalute mortuus ſit? & quod ex propriis meritis, vel alio modo nullus poſſit ſalvari, niſi in merito paſſionis ipſius? So kan man

wohl

wohl den billigen Schluß daraus machen, daß der Glorwürdigſte Kaiſer auf die alt-Catholiſche Weiſe, nach obiger und andern Kirchen-Agenden, mit welchen unſere Evangeliſche Lehre überein ſtimmet, nicht aber nach der neuen Tridentiniſchen und Spaniſch-Catholiſchen Art in die Ewigkeit gegangen.

Zuletzt ließ uns Herr Rath Hertel unter denen Handſchriften noch ein klein Volumen chartaceum manuſcriptum in Folio, etwa drey Finger dick, ſehen, mit dieſem Titel: De Chryſopœia Tractatus antiquiſſimorum, 1. Democriti Phyſica & Myſteria. 2. Syneſii in Librum Democriti Commentarius. 3. Pelagii de Divina & Sacra arte. 4. Stephani Alexandrini novem proceſſus ad Imperatorem Heraclitum. 5. Michaelis Pſelli ad Patriarcham Xiphilinum Tractatus. Dieſes Volumen griechiſch mit einer lateiniſchen Verſion hat Elias Ehingerus Philippo Heinhofero, Patricio Auguſtano, einem Braunſchweigiſchen Rath, A. 1633. wie Ehingers Hand ſelbſt bezeuget, verehrt, durch den es nachmals hieher kommen. Wie ich nun vermuthe, ſo ſind dieſe Scribenten aus der Augſpurgiſchen Bibliotheck copirt, und dürften wohl eben dieſelbe ſeyn, die nach Gotha communicirt worden ſind, wie ich auf meiner letzten Reiſe in Sachſen voriges Jahr ſie daſelbſt, wie auch bey Herrn D. Wedel in Jena geſehen: wiewohl mich deucht, daß in dieſem letztern Volumen mehrere Scribenten, auch keine lateiniſche Verſion dabey geweſen, welches ſich im nachſchlagen finden wird. Nachdem wir nun obbemeldte

Stücke voritzo auf der Bibliotheck geſehen, und es Mittag war, giengen wir dieſesmal ſehr vergnügt nach Haus.

Nachmittags beſahen wir erſtlich das Schloß, welches ein nicht gar groſſes, etwas irreguläres hölzernes Gebäude iſt. Die Schloß-Capelle iſt zwar groß, aber nichts beſonders. In der Mitte hat ſie ein offenes Thürmgen, mit vier Gängen zu der Muſik. Nach dem giengen wir in den Dom, das iſt die einzige und Haupt-Kirche, dann ſind ſonſt keine mehr allhier, als die Schloß-Capelle, Guarniſon- und vor der Stadt noch eine ſchlechte Kirche. Die neue, welche Herzog Heinrich Julius erbauet, deren Zeiller in Itiner. German. p. 139. gedenket, iſt vor einiger Zeit ganz abgebrannt. Der Dom aber iſt ein recht ſchönes und groſſes Gebäude von lauter Quaterſtücken, äuſſerlich mit vielen Zierrathen, inwendig aber hoch, breit und hell. Die Canzel und Altar ſind zu Prag von Holz gemacht, und an dieſem die Creutzigung und zwey Marien-Bilder zimlich wohl gearbeitet. Hinter der Canzel rechter Hand iſt das Portrât eines Predigers Baſilius Sattlers, der nachmalen Prof. zu Helmſtädt geworden, und in ſeinem 75.ten Jahr A. 1624. verſtorben. Unten drunter ſtund unter andern von ihme: Vidit ex ſe natos liberos, Nepotes ac pronepotes XIC. quibus Deus filius clementiſſime benedicat. Nicht weit hiervon, unter der Empor-Kirche hinter den Stühlen (daß man faſt, wenn man nicht hinein tritt, nichts davon ſiehet,) ſind vier in Lebens-Gröſſe neben einander

in

in Stein gehauene Bilder; In der Mitte rechter Hand iſt Heinrich der Jüngere, Herzog zu Braunſchweig; und neben ihm ſeine Gemahlin Sophia, aus Polniſchem Stamme, welche, wie der Küſter, ſo ſehr gelehrt that, erzehlte, den Marſchalk für ihren Gemahl angeſehen, und empfangen; Als man ſie nun ihres Irrthums erinnert, ſoll ſie geſagt haben: Male du und ein anderer? Damit anzudeuten, daß ihr Gemahl ihr nicht ſo wohl gefalle, als das Portrát, ſo man überſchicket. Linker Hand waren, wie die Ueberſchrift zeigte: **Von GOttes Gnaden Carl, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg; und von GOttes Gnaden Philipp, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg;** welche beyder vorgemeldeter Söhne beyde in der Schlacht bey Sievershauſen, drey Meilen von hier, geblieben. Da der erſte, wie durch Löcher oder Zeichen und Merkmale an ihren Bildniſſen angedeutet wird, einen Schuß in den Backen, und zwey in die Stirne, der jüngere aber einen auf die Bruſt bekommen. Als der ältere den erſten Schuß empfangen, ſoll der Herr Vatter, ſo mit gegenwärtig geweſen, lächlend geſagt haben: So muß man den Geelſchnäbeln das Weiſſe von der Naſe wiſchen. Es ſtehet ſonſt keine andere Inſcription und Worte dabey, als wie vor ermeldt, ihre Nahmen: So iſt auch alles nur ſchlecht in Stein gehauen. Gegen über auf der andern Seite der Kirche hieng ein zimlich wohl gemachtes Gemälde von dem Jüngſten Gerichte.

Den 31. December fuhren wir Morgens früh mit Eröffnung des Thors in Geſellſchaft eines Engelländers, Maſter Barclay, (welcher ein ſehr wohl gereiſeter artiger Menſch iſt, den ich vor einigen Jahren, als er nach Italien gehen wollen, kennen lernen, und mit ihme von Cölln auf Frankfurt gefahren,) nach dem unvergleichlichen Luſt-Hauſe

Salzdahlen, eine halbe Meil.

Der Weg dahin iſt über die maſſen böſe, ſo, daß wir auch an einigen Orten faſt nicht fortkonmen konnten, und die Gegend iſt ſehr ſchlecht, welches dann zu beklagen, wie auch, daß alles nur von Holz aufgebauet iſt. Das erſte, nemlich daß man dieſe tief gelegene Gegend erwehlet, iſt wegen der Bequemlichkeit des Waſſers zu den Grotten, welches von einigen Höhen in einem Teiche, nicht weit von hier, ſich ſammlet. Das andere aber iſt nicht allein wegen Mangel guter Steinbrüche, ſondern auch weil der Herzog Anton Ulrich, alles gar bald und geſchwind aufgeführet, und im Stande haben wollen. Das äuſſerliche Anſehen dieſes herzlichen, nach neueſter Art erbauten Luſthauſes, läſſet ſich nicht ſo wohl beſchreiben, als aus denen, wie oben vermeldet, erkaufften Riſſen, oder Kupfer-Stücken erſehen. Wir wurden erſtlich von dem Bett-Meiſter durch einen nicht gar groſſen Vor-Saal geführet, in welchem nichts, als einige groſſe Gemälde hiengen. Jedoch ſahen wir allhier einen ganz ſonderbaren, und ſehr bequemen Stuhl, oder Wagen, damit der Herzog nicht allein

wegen

wegen Alters, ſondern auch einer Beſchwerlichkeit, die er, indem er über ſeinen kleinen Hund gefallen, bekommen, ſich ſelbſt gar leicht, und bequem, wo er hin will, fort ſchieben kan, wie der Abriß zeiget. Fig. XXIX. Der Stuhl war von Holz, leicht und zierlich gearbeitet, gemalet und verguldet; inwendig aber ausgefüllet, und mit rothem Sammet beſchlagen. Die Räder davon ſtehen mit ihrer Axe zimlich weit hervor, ſo, daß wenn man darauf ſitzet, der Stuhl ſich zurück auf das hinterſte Rädgen (i) lehnet, und alſo das vordere Theil (m), welches, um die Füſſe bequem aufzuſetzen, Hand-hoch in der Höhe ſtehet, damit es den Lauff der Räder durch das Berühren der Erde nicht verhindere, oder beſchwere. Wenn man einſteiget, gibt ſich der Fußtritt (m) herunter, und ſtehet mit den groſſen Rädern in gleicher Linie; als hier auf derjenigen, ſo mit (d) (c) bezeichnet iſt; Hat man ſich aber recht hinein geſetzet, ſo ruhet die Laſt auf den zwey groſſen, und dem hinterſten kleinen Rade, welche alsdann auch in gleicher Linie, als hier auf (a) und (b) ſtehen. Damit aber der Wagen leichtlich auf alle Seiten umgedrehet, und beweget werden könne, ſo iſt das hintere Rädgen (i) an einem eiſernen Stabe (k) beveſtiget, welcher ſich in Banden und Klammern leichtlich herum drehen kan. Die Handhabe (l) dienet dazu, daß, wenn man wegen Krankheit ſich ſelbſt nicht fort bewegen könnte, man den Wagen damit vor ſich her ſtoſſen laſſen kan; will man ſich aber ſelbſt fahren, ſo faſſet man die Handhaben (gg) an, und drehet ſolche vorwärts, oder

hinterwärts herum, als welches gar leichte und bequem geſchiehet, weil die meiſte Laſt auf dem hinterſten kleinen Rade (i) lieget, und die vorderſten, ſo groß als der Wagen ſelbſt ſind, und alſo deſto füglicher umzudrehen. Der Ring (h) iſt auf die groſſe Räder (e) und zwar auf deren Speichen erhöhet, angemacht, damit man die Räder deſto bequemlicher anfaſſen und die Hände nicht beſudlen darf, wenn etwa der Wagen in Koth oder Speichel gelauffen: Zu eben dem Ende wird auch das Rad mit einem halben Reiffe (f), drey Finger breit, und kleinen Fingers dick, bedecket, damit von den Rädern kein Staub oder Sand in die Höhe, und in den Wagen ſpringen kan: Dieſer halbe Cirkel aber iſt an den Seiten des Wagens ſelbſt veſt angemacht, damit ſich die Räder darunter umdrehen können. Von dem Ringe iſt dieſes noch zu melden, daß er auch dem Fall zu der Bewegung der Räder ſehr dienlich, wenn die Handhaben (g) nicht gerade oben, oder bequem in die Hand kommen. Wir haben dieſe recht artige, und vor Podagriſche, und andere Kranke ſehr bequeme Erfindung ſelbſten probirt, und befunden, daß man mit gar leichter Mühe hinter ſich, vorwärts, zur Seiten, und wo man nur hin will, ohne einzige Beſorgung des Umfallens ſich ſelbſt bringen kan. Das Hauptwerk kommt, wie gedacht, von dieſer leichten Bewegung auf das hinterſte Rädgen (i), und den eiſernen Stock (k), der Fingers dick; indem jenes, das Rädgen, ſich nicht allein um ſeine Axe beweget, ſondern auch rings herum mit dem Stock (k), der in der Mitte mit einem Ring mit zweyen Klammern,

mern, und oben in einer Mutter ſehr leicht herum gehet. Aus dieſem Vor-Saale giengen wir durch einige, wohl meublirte Zimmer, in den ganz unvergleichlichen groſſen Saal, oder die Galerie mit Schildereyen. Wann man hinein tritt, muß man ſich nicht ſo wohl über die groſſe Länge, als über den unbeſchreiblichen Vorrath von den koſtbarſten, und ſchönſten Schildereyen, ſo auf beyden Seiten, von unten bis oben voll hangen, verwundern. Es iſt ohnmöglich, hievon eine Beſchreibung zu machen, indem man nicht einmal weiß, wo man anfangen, noch ſeine Augen hinwenden ſoll, ja Jahr und Tag haben müßte, wann man alles recht und wohl beſehen wollte. Es iſt mit einem Wort ein ganz ungemeiner, und in der Welt, wann ich den König in Frankreich ausnehme, nirgends anzutreffender Vorrath von den ſchönſten Stücken, und meiſt Originalien, von faſt allen denen berühmteſten Italiäniſchen, Teutſchen, Franzöſiſchen und andern theils alten, theils neuen Meiſtern. Es finden ſich hier die herzlichſten Stücke von der künſtlichen Hand der vortefflichſten Maler Mich. Angeli Bonaroti Titiani Uccellii, Jac. Tintoreti, Raphaelis Sanzii von Urbino, Johannis Bellini, Leonhardii Vincii, Pauli Caliarii von Verona, Annibalis Caraccii, Michaelis Angeli von Caravagio, Petri Berretini von Cortona, Salvatoris Roſa, Caroli Maratti, und anderer Italiäniſchen Meiſter: ferner des Nicolai Mignardi, Caroli Brunii, Nicolai Pouſſini, Sebaſt. Bourdonii und anderer Franzöſiſchen Künſtler: des Lucas von Leyden, Martin Hems-

kerken, Peter Paul Rubens, Anton von Dyck, Peter Breughols, Martin de Vos, Paul Brills, Abraham Bloemaerts, Cornel Pulenburgs, des van der Werff, Holbeins, und mehrerer Niederländiſcher Maler: des Albrecht Dürers, Lucas Cranachs, Albr. Aldegrafs, Johannes von Aachen, Joh. Heinrich Schönfelds, Chriſtoph Schwarzens, Johann Paul Auers, Johann Rotenhammers, Heinrich Goltzens und anderer teutſchen Künſtler: deren vortreffliche Gemälde einem Liebhaber und Kenner die angenehmſte Augenluſt verurſachen. Der Bett-Meiſter zeigte uns ſo gar ein Porträt, welches ein Moſcowiter, ſo erſtlich daher, und ſonſt nirgends hingekommen, gemacht, dabey ich es artig verſahe, indem ich nicht wahrnahme, daß es des Bett-Meiſters eigen Geſicht war; dann ich ſagte, daß es recht Moſcowitiſch gemalet ſeye, nicht allein wegen Rauhigkeit des Pinſels, ſondern auch, weil es, wie die Moſcowiter den Brandtenwein lieben, ſehr roth ausſahe: Nun war ermeldter Bett-Meiſter ſehr kupferig, und wie wir hörten, ein groſſer Liebhaber vom Trinken, verſtunde aber die Gemälde und übrige Dinge ſehr wohl.

Allein ich komme wiederum auf die Schildereyen ſelbſt, und will nur eines gedenken, davon auch Tenzel in ſeinen Monatlichen Unterredungen Tom. III. anno 1691. p. 588. etwas meldet. Es iſt von Paul Veroneſe, und von ſeinem Original, ſo, wie Maſter Barclay verſicherte, zu Venedig in dem Refectorio des Cloſters St. Georgii ſich befindet, copiret worden. Es ſtellet, wie Tenzel wohl erinnert,

die

die Hochzeit zu Cana vor, dabey die vornehmſten Maler von Italien, als Muſici nach dem Leben geſchildert, eine Muſik machen; dabey Maſter Barclay verſicherte, daß der ſonſt ſo accurate und gelehrte Herr Burnet in ſeiner Reis-Beſchreibung (*) einen groſſen Fehler begangen, daß er es vor das Abendmahl Chriſti ausgegeben, dazu ſich die Muſicanten gar nicht ſchicken. In der Mitte des Saals ſtehen auf zwey Reihen ſehr viele der ſchönſten Statuen, und in der Mitte lieget ein von Bildhauer-Arbeit gemachter und angeſtrichener Hirſch. Am Ende dieſes Saals fänget ſich ein zwar langer, aber etwas enger, und niedriger Gang, oder Galerie an. In dieſer ſind erſtlich auf beyden Seiten noch zwey mittelmäſſige viereckigte Zimmer, an allen vier Wänden, von oben bis unten voller meiſt kleinen Gemälden; da denn wiederum ein ungemeiner Vorrath von den ſchönſten Stücken von allerhand Sorten ſich befande. Unter andern war auch ein Bas-relief vom Cröſus ſehr wohl gemacht, mit dieſen Worten:

Es preiſe niemand ſich beglückt,
Eh er ſein letztes Wohl beſchickt.

In

(*) In meiner Edition der Voyage de Suiſſe, Italie &c. par Monſ. Burnet, die zu Rotterdam A. 1718. in 12. heraus gekommen, findet ſich dieſer Fehler nicht, ſondern es wird Tom. II. p. 246. dieſes Gemälde ausdrücklich vor die Hochzeit zu Cana in Galiläa angegeben.

In jetzt ermeldtem langen Gang aber waren an der Wand rechter Hand wiederum viele Gemälde, und meiſt Porträts von groſſen Herren und andern berühmten Männern; und unten ſtunden auf Piedeſtals ſehr viele ſo wohl antique als moderne Bruſtbilder von Philoſophen, Kayſern und andern. Gleich bey dem Eingange ſtunden gegen einander über Socrates und Plato, en Bronze. Gegen über, wo die Fenſter waren, ſtunden an den Pfeilern dazwiſchen viele kleine Tiſche, worauf viele groſſe Kupfer-Bücher und Porte-feuilles mit Kupferſtücken lagen. Unter dieſen war ein groſſes voll von Albrecht Dürers Sachen; unter jenen aber die vortrefflichſten Italiäniſchen und Franzöſiſchen Collectiones; als die Pieces du Cabinet du Roy und dergleichen. Doch waren auch andere und gemeine Dinge darunter; als, der Hortus Medicus Amſtelodamenſis, und Sandrarts Sachen. Am Ende dieſes Ganges oder Galerie iſt erſtlich ein klein Cabinet, in welchem nicht allein die allerauserleſenſte und vortrefflichſte Gemälde hangen, ſo allhier ſind; ſondern es lieget auch in der Mitte dieſes Cabinets auf einem erhöheten Fuß von Holz eine ganz unvergleichlich von Marmor gehauene Flora ſchlaffend; worzu Herr Superintendent Fiene, dieſe Verſe gemacht, deſſen Name in dem letzten Vers ohne einen angezeiget iſt, zu Füſſen an dem Piedeſtal ſtehet:

Me fieri fecit RUDOLPH AUGUSTUS, in orbe
Linquens, quæ dixit ſomnia, vana, nihil.

Hic

Hic poni juſſit ANTHON ULRICUS, in orbe
Cernens & ſpernens ſomnia, vana, nihil.

Auf der vordern Seite, nach der Länge aber:

En, flores inter recubantem & gramina campi
ſomnus me cepit, ſomnia decipiunt.
Umbras me circum cernis pictasque figuras,
Non poterat ſedes aptior ulla dari.
Hæc hominum ſors eſt: fatorum flore ſopito
Somnus eos capit, & ſomnia decipiunt.
Res etenim mundi, meus hic quas ſtatus adumbrat,
Dic quæſo, quid ſunt? umbra, figura color.

Unter dem Kopfe ſtunden dieſe:

Ædes magnificas vidiſti hortosque Viator,
Naturæ ac artis cuncta referta bonis.
Nunc in *fine* videns mea ſomnia, ſomnia cuncta
eſſe vides, ſtudeas ergo videre Deum.

Auf beyden Seiten dieſes Cabinets ſind noch zwey gröſſere viereckigte. In dem einen rechter Hand, iſt eine ganz unglaubliche Menge von allerhand Italiäniſchen irdenen, mit allerhand Hiſtorien und Figuren von verſchiedenen Farben, auf das ſauberſte gemalte und glaſürte Schüſſeln, und andere groß und kleine Gefäſſe: Der Bett-Meiſter gab vor, daß ſie alle von Raphael Urbino ſeyen, welches aber wegen der groſſen Menge unglaublich; indem es wohl bey ſechs hundert Stücke waren. Ich habe ehedeſſen in der

Porcellan-

Porcellan-Kammer des Königs von Preuſſen auch verſchiedenes von dergleichen geſehen: allein lange ſo viel nicht. Es mag aber Raphael von Urbino wohl der Erfinder von dieſer Art zu malen ſeyn. Was noch das merkwürdigſte iſt, ſo hat der berühmte Tavernier dieſe Gefäſſe in Italien zuſammen gekaufft, und ſie nach Indien, als etwas neues, und ſonderbares, und das das Porcellan an Zierlichkeit weit überträffe, bringen wollen; Weil er aber darüber verſtorben, hat ſie der Herzog an ſich erkaufft. Es ſind gewiß unvergleichliche Dinge, und ſehr groſſe Stücke, wie antique Vaſen- oder Blumen-Töpfe dabey. Auf der andern Seite nun in dem andern Gemach gegen über, ſiehet man einen gleichfalls ſchönen wohl aufgeſetzten Vorrath von allerhand Porcellan; wiewohl der König in Preuſſen eine weit gröſſere Menge hievon hat. Von hier giengen wir durch die Galerie, und den groſſen Saal wiederum zurück. In dem letztern bemerkten wir noch ein artig ausgeſonnenes Gemälde, von dem in Hamburg anjetzo verhafteten Paſtor Krummholz. Es iſt derſelbige in halber Geſtalt in einem ſchwarzen ordentlichen Kleide, wie er ſich etwa in der Gefängnis befindet. Vor das Gemälde ſind auf die Rahme kleine ſchwarz angeſtrichene Stäbe gemacht, daß es wie ein eiſernes Gegitter und Gefängnis ausſiehet, unten darunter ſtehen die Worte Pauli:

Gedenket meiner Bande.

Nach dem wurden wir auf die andere Seite des Hauſes geführet, um noch einige kleine Cabinete, mit allerhand Kunſt- und andern merkwürdigen Stücken

zu ſehen.

zu ſehen. In dem erſten waren viele kleine ſo wohl laccirte als eingelegte Cabinete mit einigen Uhren; worunter auch diejenige auf einem Plano inclinato, davon in dem andern Theile des Ritter-Platzes in dem eröffneten Maſchinen-Haus p. 83. gemeldet wird. In dem zweyten waren allerhand kleine Alombre- oder Spiel-Tiſche. Auf einem derſelben ſtunde ein auf Holz, nach der Perſpectiv, ſo natürlich und wohl gemaltes eröffnetes Buch, daß man ſich gar leichtlich bewegen laſſen ſollte, das eine Blatt, welches in die Höhe zu ſtehen ſcheinet, umzuwenden: die Schrift, ſo Franzöſiſch war, iſt gar wohl zu leſen, und oben darüber auf jedem Blatte ſtund: Hiſtoire Romaine Livre cinquieme. Auf einem andern Tiſche lagen zwey kleine ganz ungemeine Gemälde von einem Maler van der Werf, ſo ſich am Pfälziſchen Hof aufhält; das eine iſt die Sünderin Maria Magdalena, davor der Herzog zwey tauſend Thaler bezahlet: Das andere der Simon: beyde ſind nicht viel über eine halbe Elle groß, und mit Oel-Farbe ſo unvergleichlich und zart gemalet, daß man ſie vor Mignature halten, und nicht genug anſehen kan. Gewißlich die Feinigkeit des Pinſels, der Colorit, und der ganz ungemeine Firniß, oder Spiritus vielmehr, den er ſelbſt erfunden, und den man faſt nicht darauf ſiehet, iſt zu bewundern. Ferner war allhier St. Hieronymus in Wachs ſehr wohl puſſirt, und eine kleine Geige, ſehr natürlich nach der Perſpectiv auf ein Bret. In dem dritten Cabinete waren allerhand laccirte Sachen, ſonderlich verſchiedene Indianiſche

Schir-

Schirme, vor Bett und Camine zu ſetzen. In dem vierten Cabinete waren lauter Gefäſſe von Kupfer ſehr wohl emaillirt, welche gleichfalls Tavernier geſammlet hat. In dem fünften waren allerhand Indianiſche Dinge: viele von Speckſtein geſchnittene Götzen, auch von dergleichen allerhand, theils ſehr groſſe Gefäſſe, auch vielerley Geſchirr von dem ſchönſten Porcellan. Hiebey waren auch ſehr viele künſtliche, gedrechſelte Sachen, wie auch ein ungemein groſſer Stein von drey Pfund, welchen ein Pferd, nebſt noch einem kleinen bey ſich gehabt. In dem ſechſten Cabinet bemerkten wir viele ſchöne Mignatur-Stücke, und kleine Statuen von Bronze, wie auch von dergleichen Materie eine antique Lampe, wie ein Pferds-Kopf gebildet, und einen Satyr. Allhier war auch die Verſtöhrung Jeruſalem mit unzählich vielen kleinen Figuren in Wachs puſſirt. Ingleichem eine Veſtung von gefärbtem Stroh eingelegt; Johannes in der Wüſten predigend, von Albrecht Dürer klein in Holz geſchnitten. Henricus Auceps, wie er vogelt, in Alabaſter. Desgleichen die Worte ex Lucæ Cap. VI. Eſtote ergo miſericordes &c. auf einem runden Täfelein von Alabaſter, ſehr ſauber. Ferner: D. Krumholz, der eine aufgeſchlagene Bibel vor ſich liegen hat, darinnen man ebenfalls, wie oben, die Worte: **Gedenket meiner Bande**; alſo hier: **Die Gnade ſey mit euch**; Coloſſ. 4. lieſet. Es ſoll dieſes die Gräfin Löwenhaupt, ſo ihm gar wohl gewogen, gemalet, und dem Herzog Anton Ulrich eine Vorbitte vor ihn zu thun, verehret haben, wie ſie dann hinten

ten darauf ſehr ſinnreich geſetzet: O Sancte Antoni, miſerere noſtrum! Weiter: Prinz Louis ſehr wohl in Wachs pouſſirt; Zwey von Holz ganz unvergleichlich geſchnitzte Todtengerippe, jedes eine halbe Elle groß. Das eine ſtellet die Verweſung, wie die Würme die Haut und Muſkeln durchfreſſen, vor. Das andere aber nur die bloſſen Gebeine, ſehr accurat nach der Zergliederungs-Kunſt, oder vielmehr nach dem menſchlichen Cörper. Es iſt Schade, daß dieſe zwey künſtliche, ſchöne Stücke von einem Unverſtändigen mit gelber Farbe überſtrichen worden. In dem ſiebenden und letzten von dieſen Cabineten iſt noch viel alt Porcellan, und andere ſchöne Gefäſſe, wie auch viele ſonderlich künſtlich gearbeitete Muſcheln, dabey eine unvergleichlich ſchöne groſſe Schüſſel von Perlen-Mutter eingelegt. Hieronymus in eine Perlen-Mutter-Muſchel ſehr wohl gearbeitet. Nero, Julius Cäſar, und Cleopatra, von Porcellan.

Von hier führte uns der Bett-Meiſter in den ſo genannten Spiel-Saal, in welchem vier groſſe Stücke, von einem Hamburger, Lühne, ſehr wohl gemalet, hiengen. Nach dem giengen wir oben hinauf, und ſahen die übrige Zimmer, und zwar erſtlich dasjenige, darinnen der König in Preuſſen logiret. In dieſem waren vortreffliche Tapeten, und ein ſchön Bett auf Indianiſch geſticket. In einem andern Gemach zeigte ſich ein Bett von gelber Seiden geſticket, darauf auch der Herzog und die Herzogin auf Pergament gemalet, und aufgeſetzet waren. Allhier giengen wir eine Treppe herunter, und ſahen in einem

Saale noch eine andere Art von kleinen Wagen, damit ſich der Herzog in dem Garten von zwey Laquayen auf- und ab-führen läſſet. S. Fig. XXX. Sie ſind von ſolcher Structur, daß nichts dabey zu bemerken, auſſer daß die Räder viel gröſſer ſind, als an dem Wagen, deſſen oben gedacht, und wie groſſe Chaiſen-Räder ausſehen, vermuthlich weil es leichter im Sande gehet, zu dem Ende auch die beyden Bäume oder Stangen hinten und vorn etwas lang ſind. Das übrige, nemlich der Sitz, iſt wie eine Chaiſe roulante, wiewohl auch noch ein paar andere vorhanden, welche verdeckt ſind und entweder im Regen, oder auch der Sonne können gebraucht werden. Es gehen dieſe Wagen, weil ſie auf der Axe in gleicher Balance oder Gewicht ruhen, ſehr leicht. Wir giengen durch dieſen Saal durch, und an der andern Seite wieder hinauf, allwo noch viele Zimmer vor Fremde waren. In allen, ja wo man nur hinſiehet, findet man noch allerhand Gemälde, wie auch die Fuß-Boden, in jedem anders, als in dem andern, mit Holz eingelegt. Ein Zimmer war mit Indianiſchen Tapeten behänget, nemlich mit allerhand Farben gedruckten Atlas, wie man die Schlaffröcke vor einiger Zeit getragen. In einem andern ſahen wir ein Bette, von lauter trefflichem Laub- und Schnitzwerke ohnüberzogen. Ein groß Zimmer war rings herum mit Leinen Tuch bezogen, und in gewiſſe Felder eingetheilet, in welche ein jeder berühmter und guter Maler, ſo anhero kommt, zum Andenken etwas malen kan: wie dann von verſchiedenen zu ſehen. Nach dem kamen wir in den Tanz-Saal, darinnen

innen viele Statuen von Holz ſtunden. Daneben war in einem Zimmer ein runder Tiſch von Cedern-Holz, aus einem Stücke, acht Spannen lang. Hierauf folgte ein Zimmer mit Indianiſchem roth und gelb gewirkten Seidenſtoff, und grünem Sammet bekleidet. Unten in einem Saale waren eine ganze Garnitur Tapeten, ſo am Hofe genehet worden: wie dann die vorige Herzogin ſehr arbeitſam und kunſtreich hierinnen geweſen. Der Spiegel hiezu war auch ſehr künſtlich, und beſtund aus lauter kleinen Kindern von Bildhauer-Arbeit gemacht. In des Erb-Prinzen Zimmer waren über dem Camin nicht allein groſſe und ſchöne Indianiſche Porcellan-Potte, ſondern auch ein ſinnreich Gemälde, ſo den Herzog, wie den Jacob, der die Himmelsleiter im Traum ſiehet, oder vielmehr vor ſeinem Bruder fliehet, vorſtellet. Dieſes hatte der Herzog eben zu der Zeit machen laſſen, als vor einiger Zeit Mishelligkeiten unter den beyden Herren Gebrüdern entſtanden waren.

Noch ein ſinnreicher Gemälde aber hat der Herzog auf Abſterben ſeiner Gemahlin machen laſſen. Daſſelbige ſtellet Sie todt liegend, als die Tabea vor; um Sie herum ſtehen die Durchlauchtige Kinder, und Verwandte ganz betrübt, und zeigen dem Herzog, als dem Petro die ſchöne Arbeit, ſo Sie gemacht, der denn ſehr wehmüthig nach Ihr ſiehet, und Sie gerne wiederum, wie Petrus die Tabea aufwecken wollte. Dieſes Gemälde hänget in dem kleinen artigen Bet-Zimmer der Herzogin in der Capelle. Dieſe Capelle iſt klein, aber ſehr artig und zierlich.

Die Herzogin hat ein klein Stift hieher gemacht, davon die Cloſter-Jungfern eben ihre Bet-Stunden hielten. Sie tragen ſchwarze ordentliche Kleidung, und ſchwarze Eſcarpes. Die oberſte oder Domina iſt allemal eine Adeliche, und denn ſind acht Perſonen, und zehen Kinder, denen der Herzog die Gnade thun will, von Hof-Leuten, ſie ſeyen adelich oder nicht. Sie werden wohl unterhalten, wohnen neben der Orangerie, und haben ihren eigenen Prediger. Sie können, wie leicht zu erachten, daraus heurathen. Die Kirche iſt ſonſt von ſauberm Holzwerk, deßgleichen die Canzel angeſtrichen. Gleich bey der Kirche ſind des Herzogs Zimmer, dahin man durch einen ſchmalen Gang gehet, in welchem der Stammbaum des Hauſes von Henrico Leone an gemalet iſt. Die beyden Zimmergen des Herzogs ſind ſehr ſchlecht, und gar klein. In dem vorderſten waren die Porträte von dem König in Spanien, Carl dem Dritten, nachherigen Kaiſer Carl dem Sechſten, und ſeiner Gemahlin Chriſtina Eliſabeth, aus hieſigem Hauſe; von der Fürſtin von Arnſtadt, die auch eine Prinzeſſin von dieſem Herrn iſt, mit Crayon gemacht, und dann noch eine Prinzeſſin. In der kleinen Schlafkammer daneben iſt nichts als der Churfürſt von Mayntz, den Merian mit Crayon gemacht, und dann eine kleine ſchlechte Bettlade. Auf dem Tiſche lag ein Monat von den Nouvelles de la Republique des Lettres, und ein groſſes Vergröſſerungs-Glas, vermuthlich zum leſen, davon dieſer Herr ein groſſer Liebhaber iſt. Die Tapeten in dieſen beyden Zimmergen waren ſehr ſchlecht,

ſchlecht, und zeugten von der groſſen Modeſtie des Hausherrn. Und damit waren wir fertig. Wir hatten mit Beſehung des Hauſes den ganzen Morgen zugebracht, allein wir hätten wohl mehr als einen Monat nöthig gehabt, alles recht zu ſehen.

Nach dem Eſſen beſahen wir den Garten und die Grottenwerke. Wir fiengen aber zuvörderſt wieder an dem Hauſe ſelbſt an, und beſahen darunter die ſogenannte Crypte. Dieſe beſteht in einem Grottenwerk, ſo aus vielen Kammern und Gängen beſtehet, welche an ſtatt der Keller unter dem ganzen Schloß oder Haus hergehen, und durchgehends mit Tuch- oder vielmehr Toffſtein, Muſcheln, Statuen, und al freſco gemaltem Wild und in künſtlicher und artiger Unordnung ausgezieret. Es läſſet ſich dieſes, wie auch der Garten, ohnmöglich wohl beſchreiben, wenn man nicht die Kupfer davon, ſo Heckenauer unter der Aufſchrift: Conſpectus celeb. Fabricæ &c. in achtzehen Kupferſtücken gemacht, dabey anſiehet. Ich werde mich alſo auf dieſe achtzehen Stücke des gedachten Conſpectus in folgendem beziehen. Die erſte Grotte, in die man zuerſt aus dem Garten gehet, durch zwey wild gemachte Löcher, wie alte verfallene Thüren, iſt die gröſſte. Man kan von oben hinunter in dem Saal oder Vorplatze des Hauſes, wenn man in den Garten gehen will, auf der Treppe, über die hölzerne Traillen hinunter ſehen. Die Statuen und andere Zierrathen, wie auch das Springen der Waſſer laſſen ſich am beſten aus itzt gedachten Kupfern bemerken. In der Mitte ſiehet man durch ein groß

irregulär Loch an die zweyte Höhle, welche ſehr groß iſt, und gleichfalls viele von oben erwehnten Zierathen hat. Hinten an der Wand in dieſer Grotte iſt das groſſe Baſſin. Hinter der Grotte aber noch zwey kleine artige Cabinete, dergleichen auch in den vorderſten beyden Ecken gegen den Garten zu finden. Auf beyden Seiten iſt ein zimlich dunkler Gang, wie es in einer ſolchen Höhle ſeyn muß, daß man ganz rings herum um beyde groſſe, und dann die zwey hinterſte kleine Grotten zur Abkühlung herum gehen kan. Die Grotten ſehen allhier wegen des Toffſteins, der rauh und ungleich auf einander geſetzet iſt, ſehr wohl aus. Von kleinen Zierrathen, als Muſcheln, Corallen, Zinken, und dergleichen, war wenig: von Moos, Baumrinde, und andern Dingen, die man ſonſt zu den Grotten gebraucht, war gar nichts vorhanden. Die Statuen, die zum Theil zimlich groß, waren von Sandſtein wohl gemacht, doch eben nach der Bildhauer-Arbeit ſo künſtlich nicht, welches mit Fleiß geſchehen, damit alles deſto natürlicher ausſehen möge.

Nach dem traten wir in den Garten, und beſahen erſtlich die beyden Seiten-Flügel des Hauſes, und an denſelben die unten gegen einander über in einer kleinen Grotte liegende groſſe Flüſſe. vid. Conſpect. Am Ende der itzt gemeldten zwey Flügel (darauf oben eine Althan oder Gang) ſtehen zwey kleine Luſt-Häusgen auf beyden Ecken. In ſelbigen hat der Herzog ſeine Bücher und mathematiſchen Inſtrumente. Wir hätten ſelbige gerne ſehen mögen, allein der Gärtner ſagte, der Bett-Meiſter habe den Schlüſſel, er dörffe

ſie aber niemand zeigen: Als ich aber vermeinte, dieſen dahin zu bereden, gab ſelbiger vor, daß nichts mehr daroben ſey, weil darauf ſollte gebauet werden. Wir bekamen alſo leider davon nichts zu ſehen. Wir giengen alſo in den Garten, die mittelſte groſſe Allee (denn deren ſind drey) etwas hinauf, bis an das erſte groſſe Baſſin. vid. Conſpect. Da wir auch von vornen bis hinten auf den ſogenannten Parnaß, oder die groſſe hinterſte Grotte gar wohl ſehen konnten. Nach dem kamen wir zu der zweyten Grotte, welche klein, und in beſagtem Conſpectu von weitem, auch daſelbſt in der Nähe, und in dem Vorgrunde zu ſehen iſt. Nachmals giengen wir in den groſſen Gang noch weiter fort bis zu der dritten oder Najaden-Grotte, die man in Conſpectu von weitem, und auch in der Nähe ſehen kan. Endlich kamen wir am Ende zu dem Parnaß, oder groſſen Grotte, welche zwar in dem Conſpectu vorgeſtellet wird, ſelbige iſt aber anitzo ganz verändert. Sie iſt nicht mehr in zwey Spitzen zertheilet, ſondern gehet hinten zuſammen, und ſiehet wie ein altes verfallenes Schloß. Jedoch ſiehet man in der Mitte durch ein Portal in die hinterſten Alleen. Die Figuren und Statuen ſind auch ganz verſetzet, und oben darauf ſind drey Gemächer oder Zimmer, da man ſo wohl über den Garten, gegen das Schloß, als auch hinten in die Alleen und den daran ſtoſſenden Baumgarten ſehen kan. Der Proſpect iſt auf allen Seiten, ſonderlich aber über die groſſe Allee im Garten hin, (welche ſehr lange) gar angenehm. Die Grotte an ſich ſelbſt iſt zimlich hoch, und gehet man auf einer

Seite eine runde Treppen, auf der andern Seite aber einen erhöheten Weg hinauf, da man auch hinauf reiten, oder mit denen Chaiſen, deren oben gedacht, fahren kan. Es präſentiret ſich aber das ganze Werk, wegen des Toffſteins, und der Statuen ſehr wohl, und kommt dem oberſten Theil des Weiſſen-Steins bey Caſſel etwas bey. Jedoch iſt jener viel höher und maſſiver. Der Baſſin unten iſt zimlich groß, und ſind, welches wohl ausgeſonnen, viele metallene Frösche (welche in der Figur des Conſpectus nicht abgebildet ſind) darinnen, welche aus dem Waſſer gucken, und creutzweiß Waſſer gegen einander ſpeyen. Von dem Pegaſus, welcher auf der einen Seite, rechter Hand, ſehr hoch in der Höhe ſtehet, muß ich dieſes melden, daß ein Franzöſiſcher Reformirter Prediger aus Verwirrung vor einiger Zeit den Berg hinauf geklettert, und ſich auf den Pegaſus geſetzet, und damit in Himmel reiten wollen; dem Gärtner iſt es ſehr übel gegangen, bis er ihn mit Lebens-Gefahr wieder herunter gebracht, indem faſt nicht hinauf zu kommen.

Von hier giengen wir linker Hand zu der Eremitage, welche von eben dergleichen Toffſtein, wie die Grotten, recht unvergleichlich gemacht iſt. Ich habe mein Lebtag viel dergleichen geſehen, aber keine noch ſo wohl ausgeſonnen, und ſo artig. Sie iſt nicht gar groß, und wie ein alt zerfallen Gebäude mit Fleiß gemacht. Man beſehe den Conſpect. In der Mitte iſt erſtlich ein kleiner Vorplatz; auf der rechten Seite aber eine Höhle, darinnen ſitzet Hieronymus in Lebens-

bens-Gröſſe von Holz, mit einem langen Bart, ganz tiefſſinnig, und hat ein zuſammen gerollet Papier, und etliche halb aufgebogen- oder geſchlagene Bücher vor ſich liegen. Dieſe ſind von Holz ſo künſtlich gemacht, und angeſtrichen, daß ich es vor Papier und Bücher würcklich anrührete, und ſehen wollte, was es vor welche wären. In der Ecke darneben war ein Altar ganz ſchlecht weg gemacht, darüber oben ein auf Kupfer gemaltes Crucifix hieng. Gegen über auf der andern Seite war ein ander klein Cabinetgen, in welchem ein kleiner Baſſin mit einem Strahl war, davor ein ſteinerner mit Farben ſchlecht angeſtrichener Löwe ſtund, als wenn er ſaufen wollte. Wenn man den Gang, der in der Mitte iſt, bey dem Cabinete, darinnen, wie oben gedacht, Hieronymus ſitzet, vorbey gehet, iſt gleich an demſelben eine ganz kleine Capelle, in deren Mitte ein Tiſch oder Altar ſtund, mit einem Crucifix von Elfenbein. Es hatte dieſe Capelle nur ein Fenſter, und dieſes zwar von gefärbtem Glas, aus einer alten Kirche genommen, welches ſich ſehr artig ſchickte. Gegen über der Capelle auf der andern Seite war die Küche, ſo auch nicht groß, und mit allerhand ſchlechten Porcellanenen Schüſſeln, Tellern, und anderm Gezeug verſehen. Worunter auch ein Caffee-Geſchirr war, welches ſich aber meines Erachtens nicht wohl hieher ſchicket, denn weder Hieronymus zu ſeiner Zeit, noch wohl jemals ein Eremite Caffee oder dergleichen Getränk getrunken. Beſſer nach hinten zu war rechter Hand hinter der Capelle ein klein Schlafgemach, darinnen eine kleine niedrige Bettlade ohne Himmel und Vorhang war, auf

welcher nichts, als eine ſchlechte, doch ſaubere Matte, wie man zum Einballiren brauchet, geleget war, und wobey ein ſchlechter hölzerner Stuhl ſtund. Gegen über war ein klein Gemach, ſo zu ſagen, zum Audienz-Zimmer, welches mit einem hölzernen Tiſche und dergleichen Stühlen und mit zwey gemalten Fenſtern verſehen war. Und aus dieſen ſechs kleinen Zimmern beſtund die Eremitage. Hinten daran war ein kleiner, ſchlecht aber artig angelegter Gemüß-Garten. Von hier giengen wir wieder auf die andere Seite der groſſen Alleen, und ſahen rechter Hand erſtlich den Ort, wo künftigen Frühling ein Amphitheatrum ſoll gemacht werden. Weil dieſes der Eremitage gleich gegen über kommen wird, ſo wird es recht artig laſſen, und die Welt und Eitelkeit der Einſamkeit und Gottſeligkeit entgegen geſetzet ſeyn.

Von dar giengen wir nach der erhöheten Allee rechter Hand, und ſahen die ſogenannten grünen Irrgänge mit ihren Pforten. Sie werden Irrgänge genennet, ſind aber eigentlich keine, ſondern nur einige wenige Gänge mit hohen Hecken, davor ein hohes Portal von Bretern zuſammen geſchlagen, zimlich ſchlecht gemacht, auch nicht grün bewachſen, ſondern nur mit Laubwerk bemalet iſt. Dieſes iſt das ſchlechteſte in dem ganzen Garten, übel angelegt, und der Platz zu einem Irrgarten zu klein.

Nach dem giengen wir in der Allee fort, bis zu der Grotte, welche auch in der Ferne vorgeſtellet wird. Dieſe war eigentlich noch nicht ganz fertig, (wie ſie im Kupfer abgebildet iſt.) Gegen über ſahen wir von

ferne

ferne in der Allee die Grotte Narciſſus genannt; die gleichfalls in der Ferne und in der Nähe zu ſehen. Und dieſes iſt alles, was in dem Garten zu finden, das man aber, wie ſchon oben gemeldet, aus den kleinen Abriſſen des Conſpectus, wie auch dem auf den zwey groſſen Median-Bogen, ſehen muß. Die Statuen, ſo meiſt von Stein, einige aber auch von Bley, verguldet ſind, laſſen ſich auch am beſten daraus erkennen, und ſind eben nicht gar beſonders, und zum künſtlichſten gemacht. Sonſt ſahen wir in einer von den Alleen auch eine Maſchine oder Rolle mit einem Stuhle liegen, den Weg oder Sand in dem Wege gleich und hart zu machen; dergleichen ich ſchon in den Berliniſchen Luſthäuſern geſehen. Sie iſt beſonders abgezeichnet. S. Fig. XXXI. Den Thiergarten, ſo in dem Conſpectu vorgeſtellet wird, haben wir nicht geſehen, weil er zu weit von hier entfernet war, und es Abend werden wollte; ſondern wir giengen erſtlich mit dem Gärtner in ein klein ſchlechtes Gewächs-Haus, darinnen fand ſich nichts beſonders, als der Stengel von der Aloe, ſo A. 1701. geblühet, davon in denen ſogenannten aufgefangenen Briefen in der zweyten Ravage achtem Paquet p. 271. gemeldet wird. Sie iſt, wie uns der noch lebende Gärtner, Franz Carl Prinzler, verſicherte, dreyſſig Fuß oder fünfzehen Ellen lang, und ſo hoch innerhalb drey Wochen aufgeſchoſſen, nachdem ſie zwey und zwanzig Jahr geſtanden. Er zeigte uns eine andere, ſo bereits ſehr ſchön, vierzehen Jahr alt, und innerhalb fünf oder ſechs Jahren, wie er verhoffet, auch blühen

hen ſoll. Nach dem giengen wir bey dem Bade, und der Holländiſchen Küche vorbey; beydes ſiehet ganz wüſt aus, weil darinnen gebauet und verändert wird. Mich wunderte, daß das Bad auf beyden Seiten niedrige Fenſter hatte, daß man von auſſen nicht allein hinein ſehen, ſondern auch die Luft zu ſtark durchziehen kan. Nach dem führte uns der Gärtner in ein ſehr langes und zimlich breites Gebäude, welches Winters zur Orangerie, aber auch zu Redouten, Balleten, und ſonſt vor die Herrſchaft gebraucht wird. Auf linker Hand gegen Norden, da die Wand unten her keine Fenſter hat, (ich ſage, unten her,) waren oben kleine Fenſter, dadurch die Nonnen in dieſes Haus ſehen können: aber weil der Herzog vor beſſer gehalten, wenn ſie in die Gebet-Bücher guckten, ſind ſie zugemacht worden: An dieſer Wand oder Seite ſind Corniches mit Statuen, und dann verſchiedene Oefen, darauf einige ſchöne Vaſen ſtehen. Unten an einem Ende dieſes Saals iſt ein zimlich groſſer Speis-Saal; an dem andern Ende aber ein klein Grottenwerk, mit einem groſſen Spiegel, welches, wenn geſpeiſet wird, ſpringet, in dem Spiegel ſeine Strahlen verdoppelt, und von ferne ſehr artig läſſet. In der Mitte des groſſen Saals iſt auch ein Spring oder Strahl, ſo mit einer ſteinernen Platte bedeckt iſt. Selbige wird, wenn allda geſpeiſet wird, aufgehaben, der Tiſch darüber geſetzet, und durch denſelben auf einmal, wenn die Gäſte dergleichen nicht vermuthen, der Strahl und Waſſer in die Höhe gelaſſen, und durch allerhand Aufſätze, und mit untermiſchten wohlrie-

chenden

chenden Waſſern währendem Speiſen ein artig Spring-werk vorgeſtellet. Dieſer Saal iſt zwar ſchön, aber nicht gar hoch; hat auch, weil alles von Holz, kein Gewölbe, ſondern nur eine gemalte Decke, die von einem Italiäner, eben nicht zum vortreflichſten, gemacht worden, und tauſend Reichsthaler koſtet.

Dieſes iſt alles, was wir allhier geſehen: es verlohnet ſich auch der Mühe wohl, ſolches zu ſehen; wir hätten den letzten Tag im Jahr nicht angenehmer und nützlicher zubringen können, und beklagten nur, daß er uns zu kurz gefallen. Es iſt zwar dieſes vortrefliche Gebäude nur von Holz, aber ſehr prächtig, regelmäſſig und wohl gebauet. Die Meubles ſind ſchön, aber doch nicht ſo gar koſtbar, wie etwa in des Königs von Preuſſen Häuſern: Die übrigen koſtbaren Zierrathen aber von Statuen, und ſonderlich von Gemälden, ſind ganz unvergleichlich, und glaube ich ſicher, daß, wenn man den König in Frankreich ausnimmt, man nirgends, auch in Italien, einen ſolchen Vorrath bey einander antreffen wird. Die Lage an ſich ſelbſt iſt zwar eben nicht zu verachten, und zwiſchen Braunſchweig und Wolfenbüttel ſehr bequem, aber doch der Weg dahin, wie ich oben erinnert habe, gar zu ſchlecht. Wir kamen Abends nach vier Uhr wieder zu Wolfenbüttel an.

Wolfenbüttel.

Den erſten Jenner A. 1710. und erſten Tag von dieſem, GOtt gebe! glücklichen Jahre brachten wir vergnügt, und nicht ohne Nutzen hin, indem wir ge-

gen

gen Abend bey Herrn Secretarius Haſperg viele ſchöne Dinge ſahen, die er auf ſeinen Reiſen, ſo er als Hofmeiſter mit den jungen Grafen von Promnitz in Frankreich, Italien, Holl- und Engelland gethan, geſammlet hatte, aber er beklagte, daß er ſie zum Theil in Kaſten, und ſonſt unordentlich liegen hätte. Er zeigte uns erſtlich ſeine Bücher, deren er zwar nicht viel, aber einige recht rare, und in Teutſchland wenig bekannte hatte, ſonderlich was die Antiquitäten anbelangt, ſo er gleichfalls aus Frankreich und Italien mitgebracht. Es waren darunter auch einige Manuſcripte, davon er mir folgende verehrte: Einen Codicem membranaceum, in 8vo. & Libros quinque Achilleidos Statii. Und dann einen Codicem membr. in 8vo. einen Ovidium de arte amandi. Sonſt war noch vorhanden ein Cod. in 8vo de Paſſione, & reſurrectione Domini Jeſu Chriſti. Item ein Volumen membranaceum in quart, ſehr ſauber geſchrieben, etwa acht Bogen, ſo ein Diſcours pour elire le Roy de France en Empereur. Das beſte aber war wohl etwa ſechszehen Blätter in Folio von Pergament, ohne Titul und Jahrzahl. Es waren lauter alte Römiſche Inſcriptiones ſehr ſauber geſchrieben, und zum Theil mit der Feder geriſſen. Hinten ſtunde: Johannes Hachenberg me fecit Trevirenſis Diœceſeos. Dieſer mochte ſie wohl in Italien geſammlet haben. Ferner eine Land-Charte von Europa auf Pergament mit der Feder geriſſen, und Carl dem Fünften von einem Alphonſo de Sancta Cruz dediciret. Auch hatte er die erſte Ausgabe von Hugonis Gro-

tii de Jure Belli & Pacis. Lib. III. Amſtelod. apud Guilielmum Bleau 1632. auf welche Grotius mit eigener Hand geſchrieben: Viro Eruditione ac pietate Clariſſimo Henrico Vagetio Profeſſori in Gymnaſio Hamburgenſi, tenue ſed ſolidæ amicitiæ pignus. dabam XXIII. Febr. 1633. Hugo Grotius. Unten darunter ſtunden dieſe Verſe:

Hunc Tibi, Vageti, Librum cum ſimplice voto;
Deſinat ut bellum, pax ſit ubique, dedi.

Sonſten beſitzet dieſer Herr Secretarius Haſperg einen gar reichen und ſchönen Vorrath von Medallien, als von Impp. in klein Silber eine zimliche Suite. Von Conſularibus nicht viel, auch nicht in Ordnung. Von Græcis etwas, darunter einige ſchöne magni moduli. Von Romanis in groß Erz eine gute Anzahl. Er erzehlte uns, daß er in Frankreich und Italien gar wohl durch das Tauſchen zu dieſen Medallien gekommen: Dann wo ſie bey Silber-Schmieden, Juden oder ſonſt etwas Gutes angetroffen, habe er es wohl ſechsfach gekauft, und nachgehends an Liebhaber vertauſchet, die ihre Medallien, ſo ſie doppelt hätten, nicht leicht verkauften, aber zu dem Tauſchen eher zu bringen waren. Er gab mir ein Verzeichnis von demjenigen, ſo er doppelt habe. Ich vermeynte, ſie von ihm kauffen zu können, allein er wollte nicht daran, und war zu ſehr an das Tauſchen gewöhnet. Ich verdachte es ihm auch nicht, zumalen er anitzo in einem Lande wohnt, wo von ſolchen Dingen

gen nichts gefunden wird, und es alſo ſchwer fällt, zu etwas zu gelangen. Ich beklagte, daß mein weniger Vorrath noch in keiner Ordnung wäre, und ich nicht wiſſen noch ſagen könnte, was ich etwa zweyfach hätte um mit ihme zu tauſchen. Er erzehlte uns unter andern auch, wie er auf dem Lande ohnfern von Lion eine zimliche Anzahl der ſchönſten küpfernen groſſen Medallien angetroffen, die ein Schäfer an ſeinem Rock, an ſtatt der Knöpfe getragen, nachdem er ſie in der Erde gefunden. Er zeigte uns noch eine von dieſen Medallien, wo mir recht iſt, Neronem cum decurſione, der noch das Oehr, oder den Ring hatte, den der Schäfer darauf löthen laſſen, um ſie einzufäden, und an den Rock zu ſetzen. Und ſo ſeyen ſie alle geweſen, da er ihme vor zwey Sols das Stücke, welche er gewollt, vom Leibe geſchnitten. Ferner hatte Herr Secretär Haſperg folgende Dinge: Die pondera Romana gar ſchön beyeinander, vom aſſe an bis auf minimam partem. Wohl bey zweyhundert Stücke von allerhand geſchnittenen meiſt antiquen Steinen. Ferner: einige moderne Medallien, darunter ſonderlich viel ſchöne Päbſtliche von Kupfer. Ferner: etliche Taliſmanen oder Amuleta. Auſſer dieſen, war da ein ganzer Band von alten Ringen und Sigillen; unter dieſen ein ſehr ſchöner von Eiſen, mit einem Kaiſers-Kopfe von Agath, wie auch ein Engliſcher Ring, mit einem kleinen Sporn, das Frauen-Zimmer zu encouragiren, der ſich, als eine ganz neue Erfindung, zu dieſen alten Ringen nicht wohl ſchickte, und ſelbige vielmehr entheiligte. Ferner:

ner: ein unvergleichlich ſchöner Ring von Amethiſt, aus einem Stücke cum capite Romæ; Eine Fibula Romana: Etliche Priapi, darunter einer ſonderlich merkwürdig; dann er hinten eine manum complicatum cum porrecto pollice, als ein ſignum laſcivum hatte: Einige groſſe, antique, geſchnittene und theils gegoſſene Köpffe; jedoch deren noch mehrere von modernen. Ferner, zwey Opfer-Meſſer, darunter eines das nehmliche iſt, ſo in dem Lac de Geneve gefunden, und von Herrn Spon in ſeiner Hiſtoire de Geneve beſchrieben worden. Herr Secretarius Haſperg iſt wunderlich dazu gekommen, wie er uns erzehlete. Er hatte auch einige ſchöne Lampen, darunter etliche von Erz waren. Und letzlich zeigte er uns noch einige gute Gemälde, ſo er mit aus Italien gebracht.

Den 2. Jenner Morgens giengen wir zum andernmal auf die Bibliotheck. Wir traffen Herrn Hofrath Herteln droben nicht an, ſondern nur den alten Secretär. Dieſer gute Mann, weil er ſonſt von Büchern nicht viel weiß, zeigte uns indeſſen, bis Herr Hofrath Hertel geruffen wurde, nach ſeiner Gewohnheit die Raritäten von Luthero. Selbige ſind in einem kleinen ſchlechten Schranke, und beſtehen aus folgenden Stücken: (1) Lutheri Dinten-Faß, rund, von Bley (2) Sein Löffel von Silber mit den Buchſtaben V. D. M. I. A. (Verbum Domini Manet In Æternum). Unten, M. L. 1557. (3) ein Trink-Glas gebrochen, in einem Futeral. (4) welches wohl das beſte, ein autographum Lutheri in Quart.

Grund und Urſach aller Artickel *D. Mart. Lutheri*, ſo durch Römiſche Bull unrechtlich verdammt ſeyn. Nach dem zeigte er mir die ganz unten hangende ſchwarze Tafel, darauf der Herzog Auguſtus, Stifter dieſer herrlichen Bibliotheck mit groſſen goldenen Buchſtaben folgende Verſe und Eintheilung der Bibliotheck malen laſſen: die Verſe lauten alſo:

Sumtu me multo Dominus ſtudioque perornat,
ut ſim culta bonis Bibliotheca Libris.
Spectatum admiſſus probitatis munera ſervet,
Ne quid deformet ſurripiatve mihi.
Ordine quæque videt, quo nunc digeſta, reponat,
Ne ſint diverſis poſt repetenda locis.
Urgenti Dominus ſi quicquam commodet, illud
Integrum, ut accepit, non monitus, referat.
Si quædam inveniet non prorſus grata palato
Judicioque nimis forte probanda ſuo;
Seſe contineat placide, tacitus meditetur:
Inſunt & ſcriptis turpia menda meis:
Hanc quisquis legem contemnes, Bibliotheca
Abſtine ab alterius, volve revolve Tuam.

Auguſtus der Jüngere von Gottes Genaden Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. Alles mit Bedacht. 1636.

Rechter Hand ſtunden die Claſſes, oder nachfolgende Eintheilung der Bücher. 1. Theologica. 2. Juridica

dica. 3. Hiſtorica. 4. Bellica. 5. Politica. 6. Oeconomica. 7. Ethica. 8. Medica. 9. Geographica. 10. Aſtronomica. 11. Muſica. 12. Phyſica. 13. Geometrica. 14. Arithmetica. 15. Poëtica. 16. Logica. 17. Rhetorica. 18. Grammatica. 19. Quodlibetica. 20. Manuſcripta. Hierunter ſtund: Quando omnes paſſim loquuntur & deliberant, optimum a MUTIS ac MORTUIS conſilium eſt. Homines quoque ſi taceant, vocem invenient Libri, & quæ nemo dicit, prudens antiquitas ſuggerit. Eryc. Putean. Ganz unten: Series diſpoſitionis Librorum Bibliothecæ ſecundum materias. Anno CIↃIↃCXLIV. Oben war das Braunſchweigiſche Wappen. Weil ich die ganze Tafel copiren wollen, habe ich die Ordnung und Claſſen der Bücher mit beygebracht, ob ſie gleich Conring ſchon in der Epiſtola ad Boineb. de Biblioth. Auguſta p. 228. ſeq. anführet und lobet. Mir will ſie zwar nicht völlig gefallen; denn ſie iſt einiger maſſen mangelhaft, indem die zur Genealogie, gelehrten Hiſtorie und Antiquitäten ꝛc. gehörigen Schrift-Steller vergeſſen, theils aber zu allgemein. Wie dann die hiſtoriſchen Schriften, die doch ſehr weitläuftig ſind, und nothwendig in die geiſtliche und weltliche Geſchichte eingetheilet werden müßten; theils zu ſpecial iſt: dann da hätten die Redner und Sprachlehrer mit denen Kunſtrichtern (ſo man auch ausgelaſſen hat) wohl in eine Claſſe, die Aſtronomiſchen, Muſicaliſchen, Geometriſchen, und Arithmetiſchen Sachen, als Theile der Matheſis, und von deren jeden die

Menge der Schriftſteller ſo gar groß nicht iſt; wiederum in eine kommen können. Die Quodlibetica, davon beyde Bibliothecarii ſehr groß Weſens, und was Ungemeines machten, iſt nichts anders, als was man in Holland unter den Buchhändlern und in Auctionen die Miſcellaneen, oder varia nennet, nemlich Bücher, darinnen allerhand Materien abgehandelt werden, oder auch gewiſſe beſondere Dinge, die ſich nicht wohl zu den Diſciplinen bringen laſſen. Die Bücher ſtehen noch würcklich nach dieſen zwanzig Claſſen eingetheilet. Hierbey muß ich auch der groſſen Catalogorum gedenken, ſo Herzog Auguſtus meiſt mit eigener Hand gemacht, und von Conringen in angezogener Stelle p. 180. abermal gar ſehr gelobet werden. Sie ſind meines Bedünckens, wenn mir erlaubet iſt, meine Gedanken zu entdecken, gar nicht wohl, noch viel weniger für ſo eine groſſe Bibliotheck bequem eingerichtet: denn ſie ſind nicht nach dem Alphabete, ſondern nach den Numern und Stellen der Bücher gemacht; und dann ſind ein Paar Volumina, darinnen nichts als die Nahmen nach alphabetiſcher Ordnung, und die Zahlen, die auf jener Volumina weiſen. Wenn ich nun ein Buch nachſchlagen will, muß ich alle die Numern, ſo bey jedem Verfaſſer ſtehen, aufſuchen, bis ich das Buch finde, oder wiſſen kan, ob es vorhanden? welches dann, indem mancher Autor gar viel geſchrieben, ſo beſchwerlich iſt, daß ſie auch vor einiger Zeit einen Catalogum nach dem Alphabete machen müſſen. Die Catalogi nach den Materien ſind zwar ſehr gut, man muß aber einen nach dem Al-

phabete,

phabete, ſonderlich bey einer ſo groſſen Bibliotheck, haben. So iſt jener auch nicht einmal recht nach den Materien, ſondern wie die Bücher in der Zahl und Reihe auf einander folgen. Aber ich will mich hiemit nicht länger aufhalten. Man zeigte uns auch ein Corpus Juris Civilis, bey Euſtath. Vignon und Joh. Gymnico gedruckt, deſſen ſich der Herzog Auguſtus bedient haben ſoll. Es war ſo ſehr gebraucht, daß auch der Titel fehlete, und hinein geſchrieben werden müſſen, ſonſt aber war erſchrecklich viel unterſtrichen, und dabey angemerkt. Nach dem ſahen wir die Inſtitutiones Juris in Folio, cum Gloſſa, auf Pergament gedruckt. Es iſt ohnfehlbar die erſte Ausgabe. Ich fand hinten eben dergleichen Schluß, wie bey den Officiis Ciceronis, ſo ich in Zwickau geſehen. Nemlich: Alma in urbe Moguntina inclita per Petrum Schoiffer de Gernsheim. Anno Dominicæ Incarnationis Milleſimo CCCCLXVIII. viceſima quarta die menſis Maji. Hierauf zeigte mir der gute Herr Secretarius, wiewohl ganz unvermuthet, einen groſſen Fehler, den der gute Sebaſtian Frank begangen. Es meldet nemlich Suetonius Lib. VIII. in vita Domitiani: Cadaver ejus populari Sandapila per Veſpillones exportatum &c. Da hatte der gute Mann nicht gewußt, daß Veſpillones Todtengräber heiſſen, ſondern hat es in ſeiner Chronick auf dem 341. Blat nach der Ausgabe von A. 1585. in Folio alſo gegeben: „Zuletzt aus GOttes Verhängnus in ſeiner Schlaf-Kammer von den Seinen „erſchlagen, und ſein Leichnam zum Theil von den

„Fleder-Mäuſen vertragen, und ſchändlich begra-
„ben, ꝛc.„ Es beruft ſich Franke zwar auf den Oroſium lib. 7. cap. 12. dabey ſolcher nachzuſchlagen wäre. Es ſcheinet aber ganz deutlich, daß er gemeynet, Veſpillones und Veſpertiliones ſeye eines. Endlich kam Herr Rath Hertel auf die Bibliotheck, welches mir herzlich lieb war, weil er den Schlüſſel zu den Handſchriften hatte, dazu ich lieber, als bey den obgemeldten Sachen geweſen wäre. Allein der Herr Rath fieng nach ſeiner Manier von allerhand fremden Dingen an zu reden, und verfiel bald wieder auf den letzten Diſcurs von dem Lutherthum Carls des Fünften, davon ich oben Meldung gethan. Er langte mir den Hortulum animæ, oder das Catholiſche Gebet-Buch in Duodetz, ſo ich auch, auf Pergament gedruckt, habe, und zeigte mir p. 192. eben dergleichen Formel oder Frage, wie wir in der Agenda neulichſt gefunden. Ich wieſe ihm hergegen in dieſem Gebet-Buch ein andächtig Kupfer, da nemlich bey dem ſechſten Gebote die Sünde des Ehebruchs durch den David, der die Bathſeba baden ſiehet, vorgeſtellet wird, dabey ein Cupido in der Luft zu ſehen, der den guten David, ſo auf der Harfe ſpielet, mit ſeinem Pfeile ſchießt. Indem wir aber noch von Carl dem Fünften redeten, kam Herr Profeſſor Treuer von der Academie dazu, mit dem er es wieder von neuem anfangen wollte, und führte uns zu dem Ende zu den Manuſcripten, allwo er die Kirchen-Agenda liegen hatte; Es war mir lieb, daß wir bey der Gelegenheit zu den Handſchriften kamen. Ich ließ ſie

alſo beyde mit einander ſchwätzen, und bemerkte indeſſen noch folgende von den Franzöſiſchen Memoires, und andere Manuſcripte; als Memoires du Duc de Sully IV. Tomes II. Volumes in Fol. Affaires de Turquie II. Volum. in Fol. Affaires d'Allemagne II. Vol. Fol. Ambaſſades de Mr. de Luxembourg 2. Vol. Fol. Concilium Conſtantienſe IV. Volum. in Fol. Concordata de Leon X. & Francois I. in Fol. Ambaſſades d'Angleterre Vol. VI. in Fol. Ambaſſade de Beaumont en Angleterre Tom IV. Fol. Regiſtre du Parlement Tom. VIII. Fol. Ceremonies de Louis XII. Vol. I. in Fol. Præliminaria pacis Monaſterienſis Vol. III. Fol. Inventaire general de ſix cent ſept Volumes de la Bibliotheque MS. de Mr. du Puy Fol. Dieſe ſind von denjenigen, ſo Wicquefort, wie oben gedacht, in Frankreich copiren laſſen; Sie ſind alle in roth Saffian mit verguldtem Schnitte und Zierrathen. Und dieſe ſtehen auf beyden Seiten unten her, daß ſie in das Geſicht fallen. Oben ſind auch einige alte Codices, und darunter ſonderlich von griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern eine zimliche Anzahl; indeſſen könnte doch der Vorrath hievon vor eine ſolche ſonſt groſſe und berühmte Bibliothecke etwas anſehnlicher ſeyn. Conring bemühet ſich zwar in ſeiner mehr erwehnten Epiſtel p. 218. dieſen Mangel weitläuftig zu entſchuldigen, und bin ich ſelbſt der Meynung, daß man eben keinen groſſen Schatz allein daran hat, wann man viele Codices alter Schriftſteller, zumal ſolcher, die ſchon ſo vielmal heraus gegeben worden, und daraus

nichts, als etwa ein Paar ſchlimme lectiones variantes zu erzwingen ſind, daß die Kunſtrichter was zu ſtreiten haben, mit groſſen Koſten zuſammen bringet: dem ohngeachtet ſind ſelbige keinesweges zu verachten, ſondern vielmehr als trefliche Denkmale des Alterthums denen Bibliothecken ein Zierrath, auch nicht ſonder Nutzen. Was aber diejenigen, ſo noch nicht an das Licht getreten, und dann auch die Scribenten der mittlern Zeit, ſonderlich die noch nicht heraus gegebenen Geſchichtſchreiber betrift, ſo ſind ſie allen neuern, auch den beſten Manuſcripten und Collectaneen, vorzuziehen, und höher als Gold zu achten.

Allein auf die Codices, ſo ich oben hier antraf, zu kommen, ſo waren es folgende: Ein Codex membranaceus in länglicht Quart: Salluſtius nicht gar alt. Item, Codex membran. groß Octav, in quo Leontius Nicopoleos Epiſcopus de Actibus, Converſatione, & vita Patriarchæ Alexandrini cognominati Joannis Eleemoſynarii & Juliani Toletani Epiſcopi de prognoſtico futuri Temporis. Item, Codex membr. in Quart. Senecæ Declamationum Libri decem. Item, ein Volumen in Quart, chartaceum, in welchem folgendes: (1.) Antonii Panormitæ Poëtæ libelli Elegi ad Coſmum Florentinum. (2.) Auſonii Fragmentum. (3.) Publii Virgilii Maronis, Mantuani, Poëtæ celeberrimi, de vita & moribus Lampſacenorum Liber. Gleich vorne ſtehet oben eine Beſchreibung des Priapus, aus welcher man leichtlich ſchlieſſen kan, was der Innhalt dieſes Buchs ſey, nemlich es ſind lauter Priapeia,

peia, und Verſus obſcœni, die dem guten Virgilio, der ſonſt Virgo & olor inter Poëtas propter modeſtiam & puritatem genennet wird, eben ſo ſchändlich als der Aloyſiæ Sigeæ; und dem Meurſio die bekannten Elegantiæ; man möchte eher ſagen Impuritates Latini ſermonis zugeſchrieben, oder angedichtet worden. Es fängt aber alſo an:

Carminis incompti luſus lecture procaces
Conveniens Latio pone ſupercilium.

Darauf folget: Excuſatio Poëtæ ad Priapum. Ferner: Deprecatio Lalagedicantis Priapo. Lex Priapi dicta puero. Comminatio Priapi ad Puellam &c. Die letzten ſind alle ad Priapum. Ich ſuchte ferner, und fand einen ſehr merkwürdigen Codicem membranaceum in Quart. Es war aber der Pſalter ganz und gar mit dergleichen Notis verſehen; wie man von Tirone, des Ciceronis liberto, und Seneca hat. Man ſollte es wohl im erſten Anſehen nicht vor den Pſalter halten, wie dann würcklich mit einem andern dergleichen, oder, wie Herr Rath Hertel, als ich ihn fragte, behauptete, mit eben dieſem Pſalterio oder Exemplare ein artiger Streich vorgegangen, den Herzog Auguſtus aus Trithemii Polygraphiæ Libro, ſexto Capite, de novo & memorabili modo, ſed, nimis laborioſo ſcribendi M. T. Ciceronis, & poſt eum S. Cypriani Epiſcopi & Martyris eigenhändig anführet, mit den Worten: Biennio ferme poſthæc &c. Der Inhalt iſt ſo viel, daß ein gewiſſer Ritter dem Trithemius erzehlet, wie daß ihm

auf der Bibliotheck zu Straßburg von Johann Kaiſersberger ein Pſalter, wie darauf geſchrieben war, in Armeniſcher Sprache ſeye gezeiget worden, da er es aber recht angeſehen, ſeye es die Verſio Latina Vulgata, mit ſolchen Notis geſchrieben, geweſen. Welches gewißlich ein lächerlicher Irrthum. Es wäre wohl der Mühe werth, ſich in Straßburg zu erkundigen, ob ſie ihren Codicem nicht mehr hätten, oder ob es dieſer ſeye? Es waren noch andere Tractate darbey, und zuletzt Fides Catholica Athanaſii, gebunden: Ich hätte gerne noch weiter unter dieſen Manuſcripten geſucht; allein Herr Hertel kam mir auf den Hals, und ſuchte mich vielmehr, vermuthlich aus Misgunſt, davon abzubringen. Er langte derowegen etwas anders herbey, das ſich endlich auf das vorige ſchickte, nemlich die Biblia Ebræa Eliæ Hutteri, ſo Coloniæ 1603. in einigen Folio-Bänden heraus gekommen, woran ein gewiſſer: „Hanns Wechter „(wie er ſelbſt vorne bezeuget) von Erfurt, Schreib-„Meiſter allhier, ætatis 63. anno 1672. den 20. „Sept. nach der Vorrede, die teutſche Ueberſetzung „Lutheri, klein Canzley, die ſchweren Stellen aber, ſo „mit derſelben Ueberſetzung und Wortfügung nicht „ordentlich folgen, mit lateiniſchen Wörtern aus Bux-„torfs Concordanz geſchrieben vom 23. Jul. 1664. „des Alters 54. bis in den Junium des 1670ſten „Jahres zugebracht, des Abends bey Lichte.„ Man kan ſich nicht genug über die groſſe Arbeit, ſo dieſer Mann auf ſich genommen, und über die Sauberkeit und Deutlichkeit, mit welcher alle Worte accurat über einander

geſchrie-

geſchrieben ſind, verwundern, zumal der Mann ſchon ſo alt geweſen. Er muß auch ſonder Zweifel die hebräiſche Sprache wohl verſtanden haben, weil er prätendirt, Wort über Wort, und dann die lateiniſchen Worte, ſo abgehen, aus dem Buxtorf darüber geſetzt zu haben: wiewohl ich das nicht verſtehe. Beſſer gefiel mir ein Stück von einer andern teutſchen Bibel, ſo Saubertus verbeſſert, mit vielen Anmerkungen erklären, und auf Herzogliche Koſten heraus geben ſollen, ſie iſt aber ins Stecken gerathen. Sie iſt in Quart, und nur bis auf das Buch Samuels fertig; die Exemplare aber alle auf die Bibliotheck genommen worden. Herr Rath Hertel machte ein Geheimnis damit, deßwegen ich ihn nicht viel fragen wollen, was es eigentlich vor eine Bewandnis habe. Die Noten fand ich hier und da ſehr frey, und viele beſondere, theils ſehr natürliche Dinge aus den Rabbinen darinnen. Dieſes Exemplar hatte noch die Correctur auf dem Rande, und war ſchwarz eingebunden. Sie ſteht unter den gedruckten theologiſchen Büchern.

Zuletzt zeigte uns Herr Rath Hertel bey den Handſchriften in einem kleinen hölzernen Schranke, ſo bey dem groſſen Bücher-Pulte ſtehet, einige ſehr groſſe hebräiſche Codices, darunter eine trefflich ſchöne Thorah oder Pentateuchus. Es lagen auch in dieſem Schranke verſchiedene Stücke von Jüdiſchen Kleidungen und Dingen, die ſie in der Schule, und bey ihren Ceremonien anhaben, u. ſ. w. Als wir dieſes geſehen, ſo nahmen wir unſern Abſchied, weil es nicht

nicht allein Mittag, ſondern auch gar zu kalt war, ſonderlich wegen des ſteinern Bodens, dergleichen nicht allein allhier auf dieſem Saale, ſondern durch ganz Nieder-Sachſen in allen Zimmern. Ich nahm daher Gelegenheit, im nach Hauſe gehen den Herrn Rath Hertel zu fragen: Warum doch die Leute überall dergleichen Boden machten, da ſie doch nicht allein in dem Winter unbequem, und ungeſund, ſondern auch in den Häuſern eine groſſe Laſt ſind? Ich bekam aber von ihm zur Antwort, daß ſie erſtlich nicht ſo koſtbar wären, als hölzerne Boden, da das Holz rar, auch dauerhafter; und dann inſonderheit vor Feuers-Gefahr unvergleichlich ſeyen: Wie er mich dann verſichern konnte, daß ihm nicht bewußt ſey, daß in Wolfenbüttel jemals über ein Stockwerk von einem Hauſe abgebrannt, und das Feuer durch dieſe Boden aufgehalten würde. Sie ſind nicht von Stein, ſondern von gegoſſenem Gips, und ſehen, wenn ſie nicht reiſſen, nicht übel aus. Vornehme Leute belegen ſie Winters-Zeit mit Matten, oder, welches noch beſſer, mit einer gewiſſen Art brauner Decken von Küh-Haaren, dergleichen zu Frankfurt einige zu Pferde-Decken brauchen. Sie ſind beynahe kleinen Fingers dick, und haben gelb, weiß und ſchwarze Streiffen. Sie werden in Hamburg in dem Zuchthauſe häufig verarbeitet, und in groſſen Rollen hieher gebracht. Ich fand ſie auch nicht übel in Wohnſtuben bey uns, an ſtatt des Sandes; man ſiehet den Koth nicht leicht darauf, und können ſie ausgerieben werden. Vor Zierrath aber ſehen Holländiſche oder Spaniſche Matten noch viel beſſer.

Nach-

Nachmittags waren wir erſtlich bey Meiſter Conrad, Hoftiſcher, welcher, wie wir von Herrn Rath Hertel vernommen, ſo wohl den oben ermeldten Bücher-Pult, als auch den Stuhl, darauf man ſich ſelbſt herum fahren kan, gemacht hat. Wir vermeynten, entweder ein Modell, oder doch gute Nachricht von beyden von ihm zu haben, allein das erſte gab er wegen Kürze der Zeit vor unmöglich aus, oder vielmehr der Neid war ſo wohl hieran Schuld, als auch, daß er vorwendete, er wüßte ſich des Pultes, und wie viel Räder er habe, ſelbſt nicht zu erinnern, er müßte ihn erſt auf der Bibliotheck ſehen. Und ob er uns wohl, dieſes zu thun, verſprach, gab er doch, als wir zu ihm ſchickten, vor, Herr Rath Hertel habe nicht leiden wollen, daß er ihn eröffne.

Nach dem beſahen wir die ſo weit berühmte Academie oder Ritterſchule. Sie iſt in einem gleich bey dem Schloſſe gelegenen alten, und nicht anſehnlichen Gebäude, wird auch lange nicht mehr ſo ſtark, als ſonſt beſucht.

Des Abends kam ein bekehrter Jude, ſo ſich Chriſtoph Wallich nennet, zu uns. Er iſt von dem alten Herrn Edzard zu Hamburg ſchon vor vielen Jahren bekehret worden, und wie die gute Zeugniſſe in ſeinem Stammbuche von vielen vornehmen Theologen und andern Leuten lauten, hat er ſich jederzeit unter den Chriſten, und zwar ſehr wohl, aufgehalten. Herr D. Fecht zu Roſtock giebt ihm ein ſonderlich gut Zeugnis, ingleichem Herr D. Johann Friederich Meyer. Beyden hat er alle Bücher hinten auf dem

Rücken mit ihren Titeln beſchrieben: wie er ſich dann hiemit genähret, und ich bey Herrn D. Böhmer in Helmſtädt auf den Büchern ſelbſt geſehen, daß er ſolches ſauber und wohl macht. Er hat Herrn D. Meyer auch eine Synagoge anrichten müſſen, die er in einem kleinen Tractätgen, ſo in Duodetz in Gryphswalde gedruckt worden, und er mir verehrte, beſchrieben. Dieſelbe beſtehet in einem Zimmer, darinnen nicht allein über der Thüre, an den Wänden, und ſonſt alles angeſchrieben iſt, was man in den Synagogen ſiehet, ſondern auch alle Bücher, Inſtrumente und alles Geräth, auch Kleidungen, ſo in ſelbiger gebrauchet werden, zu finden. Welches dann vor einen Theologen eine artige Curioſität iſt, die auch von vielen Menſchen beſichtiget wird. Es ſoll auch ſehr wohl zu ſehen ſeyn, und viel Geld gekoſtet haben: wie dann allein die groſſe Thorah, oder die fünf Bücher Moſis, viel Geld gekoſtet, geſchweige der andern. Der Proſelyt, verſicherte, daß er ihm alles gar ſauber und wohl geſchrieben, weil er bey den Juden ſchon ein Schreiber geweſen, und dahero eine gute Hand zu ſchreiben habe, damit er ſich ernähre. Er hielte ſich in Kleidung, und ſonſt gar manierlich, und ſchiene zimlich aufrichtig, ſo daß ich glaube, wenn einer beſtändig bleibt, daß dieſer es thun werde. Er erzehlte ſehr viel Gutes von D. Meyers vortrefflichen Bibliotheck, ſo er zu verkaufen Willens ſeye.

Den 3. Jenner Morgens giengen wir wieder auf die Bibliotheck. Ehe Herr Rath Hertel hinauf kam, und ich zu den Handſchriften kommen konnte,

fande

ſande ich, indem ich mich hin und wieder umſahe, folgendes: Unter den Mathematiſchen, und inſonderheit denen Muſicaliſchen erblickte ich dieſes in Folio geſchriebene Volumen, etwa Hand-dick, welches, ob man es gleich, weil es hier ſtehet, wenig geachtet, dennoch eine artige, wiewohl lächerliche Curioſität iſt: Der Titel lautet alſo: „Vierdter Theil *Philip Haunbo-„feri* Lauten-Bücher, darinnen unterſchiedliche „teutſche Dänze mit ihren darunter geſchriebenen Tex-„ten laut folgenden Regiſter Fol. 3. zu finden ſeyn. Es ſind aber allerhand lächerliche alte Lieder, über deren Poeſie man ſich nicht genug verwundern kan: Die Melodien ſind in Tabulatur dabey; und überall ſind allerhand vortrefflich ſaubere Kupferſtiche von Lucas von Leyden, Münſterer, Dürer, und andern dazwiſchen geklebet. Das erſte Lied fieng an: Ainsmahls thät ich ſpatzieren ꝛc. Ferner: Die Fiſch im Waſſer wohnen, das G'wild ꝛc. Weiter: Ey du lieber Botten-Bub ꝛc. und dergleichen. Die erſten Theile von dieſem ſonderbaren Werke konnte ich nicht finden: der Secretarius ſagte auch, ſie ſeyen nicht vorhanden. Wenn man heut zu Tage nichts beſſers auf der Laute ſpielen wollte, würde man wenig Zuhörer finden. Wie hoch aber die alte teutſche Lieder und Reyhen zu achten ſeyen, das weiſet Morhof in ſeinem Unterricht von der teutſchen Sprache und Poeſie. Ueberdies traff ich auch an die erſte Ausgabe vom Theuerdank, in Holz geſchnitten, auf Pergament gedruckt; welche ich zwar auch habe, aber nur auf Papier. Ferner war da, eine Bibel zu Lüneburg

1635. in Quart bey den Sternen gedruckt; Dieſe iſt deswegen merkwürdig, weil ſie Herzog Auguſtus, als ſeine Hand-Bibel gebraucht, faſt in allen Zeilen an der Ueberſetzung etwas geändert, und ſehr viel dazu geſchrieben. In einem von den bereits oben ermeldten ſechs Tomis Catalogi und zwar Titulorum hatte Herzog Auguſtus eigenhändig von einer Bibliotheck folgende Beſchreibung und Lobſpruch gemacht, Animi medica officina, und zwar dieſe Worte alſo unter einander geſetzt:

Animi
Medica
Officina.

da denn wenn man die erſten Buchſtaben herunterwärts lieſet, Amo, heraus kommt. Beſſer unten ſtunde: Nullum Scriptorum genus repudiandum: nam nullus liber tam eſt malus, quin prodeſſe alicubi poſſit: & e copia quidem acri judicio adhibito facile delectus haberi optimorum poteſt; in penuria nullo modo poteſt. Et locus aliquis iis omnibus, qui prodeſſe non potuerunt, at certe voluerunt, eſt tribuendus. Joannes Oporinus in Præfatione præmiſſa Orationibus Ciceronis (a ſe ſcilicet editis; annus autem vel editio non adſcripta.) Indeme ich noch in itzt beſagtem Bande des Bücher-Verzeichniſſes blätterte, kam Herr Rath Hertel hinauf, da ich mich dann herzlich erfreuete, und viel Gutes, ſonderlich von denjenigen Manuſcripten, ſo ich vor dieſem hier und dar aus verſchiedenen Schriftſtellern in meinen Reiſe-Collectaneen geſamm-

let

let hatte, zu ſehen verhoffte. Ich hatte bisher meiner Gewohnheit nach, hievon ſtill geſchwiegen. Denn erſtlich muß man erwarten, was einem die Bibliothecarii ſelbſt zeigen, und vor das merkwürdigſte und beſte halten: Hernach wenn man merket, daß ſie nichts mehr wiſſen, oder ſich erinnern, auch öfters aus Neid nichts mehr wiſſen, oder zeigen wollen, muß man nach ſolchen Dingen fragen, welche ſie dann hervor ſuchen müſſen, wenn ſie anders nicht ganz unhöflich, oder in ihren eigenen Sachen unwiſſend ſind. Dieſesmal aber fehlte es mir. Welche von dieſen beyden Urſachen nun, oder ob ſie alle beyde, welches ich faſt glauben will, bey einander geweſen, mag ich eben nicht ſagen. Herr Rath Hertel gieng immer mit mir vor den Manuſcripten vorbey, ganz kaltſinnig auf und ab, ich mochte herbey bringen was ich wollte. Wenn ich von etwas fragte, ſagte er: ja es iſt vorhanden, und fieng ſo gleich von ganz andern Dingen zu reden an: Er zürnte z. E. über diejenigen, die Bücher entlehnten, und ſelbige zu lange behielten, und daß er mit eheſtem eine Verordnung anſchlagen werde, dazu er den Herzog beredet, daß keinem kein Buch aus der Bibliotheck nach Haus gegeben werde, als den Predigern und Miniſtris, weil ſolche die Zeit nicht hätten, wie andere, auf die Bibliotheck ſelbſt zu gehen, und, was ſie wollten nachzuſchlagen: Hierzu allein ſeyen die Bücher in öffentlichen Bibliothecken, nicht aber, daß man ſie ganz durchleſen wolle. Denn wenn dieſes von vielen geſchehe, würden ſich die Bücher gar bald verſchleiſſen, und verderben. Dieſes nun iſt zum Theil

wahr, ſonderlich, wenn man bedenket, wie übel manche mit Büchern umgehen, zum Theil aber iſt es gar zu genau geſucht, und eine groſſe Faulheit und Neid darhinter verborgen. Als ich unter andern ihm einige Auszüge und Verzeichniſſe von den vornehmſten Handſchriften aus den Catalogis, ſo Herr Rethmeyer von denjenigen gegeben, ſo ehemal bey dem Dom zu Braunſchweig geweſen, zeigte, um zu hören, ob dieſe Manuſcripte hieher gekommen? ſagte er: Er meyne ja, allein er wiſſe nicht, ob ſie alle anhero gekommen, und ob nicht Herzog Rudolph Auguſt ſeinen Lieblingen, ſonderlich dem von der Hardt das beſte zugeſtecket habe. Darauf fieng er gar frey nicht allein von dem guten Herrn von der Hardt, ſondern auch von dem Herzog ſelbſt zu reden. Nemlich der von der Hardt, und andere hätten die Gütigkeit dieſes Herrn misbraucht, ihm allerhand Kleinigkeiten, und Bücher, ſo theuer ſie gewollt, aufgebunden, und denſelben inſonderheit mit rechten Kinder-Poſſen eingenommen; worunter er die Emblemata verſtund, darinnen freylich der Herr von der Hardt, wie oben zu erſehen, der Sache zu viel gethan. Ferner habe von der Hardt ihn zu den groſſen Unkoſten des Werks vom Concilio zu Coſtanz (das doch unvollkommen ſeye,) gebracht, und zu dem andern, von dem Baſeliſchen habe er ihn auch verleiten wollen; womit er aber nun nicht durchdringen werde, 2c. und dergleichen mehr. Hier aber merkte ich, wo der Haß gegen dieſen Helmſtädtiſchen Gelehrten herkam, denn dieſer war erſtlich Urſach geweſen, daß

Herzog

Herzog Rudolph Auguſt die neue Rudolphäiſche Bibliotheck, deren ich bey Helmſtädt gedacht, der Univerſität gegeben, und dann zum zweyten hatte dieſer Herr dem von der Hardt Macht ertheilet, zu oberwehnten herrlichen Werken alles aus der Bibliotheck zu Wolfenbüttel nach Gefallen, und ohne dem Herrn Hertel viel gute Worte zu geben, hinweg zu nehmen. Da dergleichen Leute ſich erfreuen ſollten, wenn ſich jemand findet, der die guten Dinge aus den Bibliothecken ans Licht, und nützlich gebrauchen will, weil ſie weder Luſt noch Verſtand haben, ſolches ſelbſt zu thun; ſo ſind ſie vielmehr dem Hunde beym Eſop gleich, der auf dem Heu lieget, und da es ihme doch nichts nützet, dannoch den Ochſen nicht davon freſſen laſſen will. Die Klagen gelehrter Leute ſind hievon bekannt genug. Herr Hertel ſprach aber nicht allein von dieſem Herrn übel, ſondern von allen: wie er dann ſo gar von dem unvergleichlichen Stifter dieſes Bücherſchatzes, dem Herzog Auguſt, den er billig ehren ſollte, mir antwortete, als er mich bey dem Catalogus antraff, und ich den groſſen Fleiß dieſes Herrn lobte: Er hätte, als er die Bibliotheck angefangen, noch kein Land, und alſo ſonſt nichts auf ſeinem Schloſſe Hitzacker, da er ſich aufgehalten, zu thun gehabt; er wäre ſo ein guter Herr geweſen, der wohl gethan, wann er nicht alles zuſammen gerafft hätte, was er nur haben können. Heutiges Tages ſchätze man die Bücher nicht mehr viel. So frey ſprach dieſer Mann von ſeinem eigenen Herrn. Als ich ihn nun von ſolchen unnützen Diſcurſen abzubringen ſuchte, und nach

ein und anderm fragte, ſonderlich was ich aus Tenzeln bemerkt hatte, als aus dem erſten Theile ſeiner Monathlichen Unterredungen vom Jahre 1689. menſe Jan. p. 44. daß das Buch de Tribus Impoſtoribus in hieſiger Bibliotheck ſeyn ſolle, lachte er darüber, und meynte Wunder, was er ſagte, daß er glaubte, es ſeye kein ſolches Buch in der Welt. Nach dem fieng er an auf Herrn Tenzel zu ſchmähen, daß er und ſeines gleichen die Gewohnheit gehabt, aus den Büchern nach Gefallen auszuſchreiben, und nachmals zu publiciren, das ihnen nicht zukomme: ſonderlich von ſolchen Urtheilen, die öffters Gelehrte an den Herzog Auguſt über einen Schriftſteller frey gegeben hätten, aber nicht in der Abſicht, daß es ſollte gedruckt werden. Ich antwortete ihm, es ſtünde nicht wohl, dergleichen ohne Erlaubnis zu thun, und Herr Tenzel habe uns die Epiſtolas Mutiani Rufi aus der Bibliotheck zu Frankfurt auf dieſe Art abgeborget, abgeſchrieben, und ſeinen Supplementis Hiſtoriæ Gothanæ beydrucken laſſen; Allein ich hätte ihm auch gerne dabey geſagt, weil die Bibliothecarii manchmal ſo neidiſch ſeyen, und offt nicht das geringſte communiciren wollen, dabey aber, welches das ſchlimmſte, ſo commod wären, daß ſie weder ſelbſt etwas herausgeben, noch auch bekannt machen wollten, daß es vorhanden ſeye; ſo geſchehe ihnen ganz recht, wann dergleichen Leute hinter ihre Sachen kommen. Doch da ich weder durch dieſes mein Erinnern, noch auch ferner etwas zu ſehen, das geringſte würde ausgerichtet haben, giengen wir fort, und ich beklagte abermal das

Schickſal

Schickſal der öffentlichen Bibliothecken, daß ſie oft mit ſolchen Bibliothecariis verſehen werden, die Ignoranten, unhöflich, neidiſch und faul ſind, wo nicht gar dabey hochmüthig, Schwätzer und dergleichen. Wir beſchloſſen zugleich, in ein Paar Tagen von hier zu gehen, da ich ſonſt, nur der Bibliotheck zu Gefallen, gerne einen Monat allhier geblieben wäre, wenn ich nur guten Zutritt dabey hätte haben können. Ich hätte in der Welt nichts verlanget, als die Codices nur anzuſehen, und die Titel davon kürzlich zu notiren; dabey ich dann niemand Mühe machen, ja einen Eyd der Treue gern hätte ablegen wollen. Gedruckte Bücher findet man überall, und man hat nicht Urſache, ſich deswegen aufzuhalten. Es verdroß mich gar zu ſehr, daß ich folgende Dinge, ſo ich aufgezeichnet, nicht habe ſehen können. Viele teutſche und lateiniſche alte Manuſcripte, darinn von der Päbſtin Johanna Meldung geſchiehet, wie ſolches allezeit hinten auf den Band, wo die Titel der Schriften ſtehen, hingeſchrieben war. Siehe Tenzels Monatliche Unterredungen Th. I. A. 1689. p. 421. Daſelbſt ſagt auch dieſer Autor: Man halte den Anaſtaſium Bibliothecarium vor den erſten, der ihrer de Vitis Pontificum, und aus ihm Marianus Scotus gedacht habe. Im folgenden berichtet Herr Tenzel, wie die Worte in der Ausgabe zu Maynz nach dem Codice Palatino fehleten, und dabey Raum gelaſſen worden. Freherus ſchrieb deßwegen eine Epiſtel, darauf ſich Salmaſius beruft; ſie iſt aber nicht in den zu Frankfurt A. 1688. in Quart gedruckten

Epiſtolis Freheri ad Goldaſtum, und wäre alſo in den Epiſtolis autographis, ſo in der Wolfenbütteliſchen Bibliotheck vorhanden ſind, aufzuſuchen. Ingleichem mochte unter andern Freheriſchen Büchern allhier das Manifeſt zu finden ſeyn, welches er, ſich über dieſe Edition zu beſchweren, drucken laſſen. Beydes hätte hier gerne nachſuchen mögen: Wie auch den Codicem Epiſtolarum Carolinum, den die Centuriatores Magdeburgici, nebſt andern Manuſcripten, ſo auch allhier ſind, gebraucht haben, wie ſolche Herr Tenzel im vierten Bande ſeiner Monatlichen Unterredungen A. 1692. p. 589. u. f. ſelbſt geſehen zu haben rühmet. Er meldet dabey, daß er vier und neunzig Briefe von etlichen Päbſten, als Gregorio III. Zacharia u. a. in ſich hielte, und daß das eigenhändige Original zu Wien ſey; Lambecius gedenke de Bibliotheca Vindobonenſi Lib. I. p. 62. & Lib. II. p. 322. deſſelben, und geſtehe ſo gar, daß ihn Gretſer 1613. zu Ingolſtadt in Quart fehlerhaft drucken laſſen, und doch dabey die Centuriatores beſchuldiget, daß ſie ihn nicht redlich gebraucht hätten. Es wäre freylich gut, wenn man Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, Gretſers Edition mit dieſem Codice zu conferiren, um zu ſehen, ob Gretſer, oder die Centuriatores am treulichſten gehandelt. Auch hätte gern ſehen mögen die Malabariſchen Handſchriften auf Palm-Blättern, mit einer ſeidenen Schnur zuſammen geheftet, zwiſchen zwey roth, mit Gold gemalten Brettlein: Ferner diejenige alte teutſche Codices, deren Tenzel Th. III. A. 1691. p. 922. u. f.

gedenkt,

gedenkt, als die Fragmenta einer Bibliſchen Ueberſe⸗tzung in alten teutſchen Reimen, die Hottinger in Bibl. p. 148. verlohren zu ſeyn vermeynet; Conring aber in Epiſt. Gratulat. Natalis 88. ad Ducem Auguſtum p. 59. und ſein Eydam Johann Saubertus in Palæſtra Theologico-Philologica p. 193. & 194. verſichern, daß dieſe Ueberſetzung zweymal auf Pergament in der Wolfenbüttliſchen Bibliotheck ſich befinde. Ferner ſagt Tenzel, daß von Hugonis Renners, einem alten teutſchen Gedichte, das Morhof von der teutſchen Sprache und Poeſie rühmt, zwey alte Manuſcripte vorhanden ſeyen, daraus zu ſehen, wie fehlerhaft es gedruckt wäre, worüber auch Morhof klaget. Herr Tenzel rühmt, daß er dergleichen in hieſiger Bibliotheck noch fünfe gefunden, deren das erſte auf Pergament in groß Folio mit dieſer Rubrick: Hie hebt ſich an die Wibel und die Chronic, und von Erſt ꝛc. Das zweyte auch ein Codex membranaceus in Folio: Ulrichs von Thurnheim, und Vollmars (ſoll Wolffram heiſſen) von Eſchenbach teutſche Reimen von Kaiſer Carl und Pabſt Leone, u. ſ. w. Das dritte auf Papier von 1399. eben dergleichen, wie das erſte. Das vierte auf Pergament, Wolfram Eſchenbachs Hiſtoria Alexandri Magni. Das fünfte Georg von Erlebach teutſche Gedichte von Herzog Friederich von Schwaben. Von denen Bildern, ſo ein Italiäner mit lauter Buchſtaben künſtlich geſchrieben, deren Tenzel im ſechſten Bande der Monatlichen Unterredungen A. 1694. p. 81. erwähnet, und damit

erweiſet, daß dieſes keine ſo neue Erfindung ſeye, haben wir etwas weniges vorne bey den Manuſcripten hangen ſehen. Sie waren gar ſauber.

Von folgenden haben wir aber wiederum nichts geſehen, ob es mir gleich viel lieber geweſen wäre: als die vier Evangelien in Syriſcher Sprache, mit einem beſondern Character, Eſtrangelo genannt, in Folio. Dabey findet ſich ein Schreiben des Pater Athanaſ. Kirchers von A. 1666. (welches Tenzel etwas excerpiret,) an den Herzog Auguſt, dem er dieſen Codicem verehret. Weil ich von dieſem Codice etliche mal zu reden anfienge, und nachfragte; ſagte mir Herr Hertel gleichwohl ſo viel, daß man Herrn Rhenferden zu Franecker den Gefallen gethan, und ihm eine Seite davon in Kupfer abſtechen laſſen. Von Orientaliſchen Schriften haben wir faſt nichts zu Geſicht bekommen, ob gleich, wie Tenzel in der Curieuſen Bibliotheck Th. I. p. 436. u. f. meldet, derſelben viele vorhanden ſind. Als verſchiedene Stücke vom Talmud, nemlich: Sanhedrin, Peſachim, Bezah, Gittim, Megillah &c. Jngleichem R. Moſis Hiſpani Commentarius in 248. præcepta affirmativa, ſepties Jazirah, und anders mehr. Tenzel gedenket auch verſchiedener Tomorum Collectaneorum der Centuriatorum zu dem 14. 15. und 16. Jahrhundert, davon noch nichts heraus kommen; wie auch zweyer Voluminum von Hamelmanns Schriften, welche ihm ſelbſt communicirt worden; in deren erſtem de aula Clivenſi gehandelt wird. Ferner Johannis Trithemii Polygraphia, mit deſſen eigenen Hand geſchrieben

ſchrieben A. 1508. über das etliche Bücher von den lateiniſchen Annalibus Bojorum Jo. Aventini, ſo ein Autographum, daraus man erſehen kan, daß er es den 6. Febr. 1519. angefangen; wie auch die teutſche Annales complet, in Folio, auch geſchrieben. Tenzel ſagt dabey, es ſeye kein Zweifel, daß das erſte ſeine eigene Hand ſeye, weil ſie ihme aus ſeinen Epiſtolis in der Gothaiſchen Bibliotheck gar zu wohl bekannt. Auch iſt uns nichts gezeiget worden von denen vielen Codicibus, ſo aus dem Cœnobio Weiſſenburgenſi gekommen, von dem Churfürſten von Maynz, Johann Philipp, als ſie in einem Schiffe den Rhein herunter gebracht worden, und an die Nürnbergiſchen Goldſchlager verkauft werden ſollen, behalten, und nachgehends ſeinem geheimden, und endlich Kayſerlich-Böheimiſchen Appellations-Rathe, Heinrich Jul. Blumen, verehret worden; von deme ſie Herzog Anton Ulrich erkauft hat. Zum Theil kan man dieſe Begebenheit aus dem Anhange zum andern Bande, A. 1701. im Auguſtmonat des monatlichen Auszugs pag. 7. erſehen; zum Theil habe ich ſie hernach aus des Herrn geheimden Raths von Leibnitz mündlicher Nachricht in Hannover vernommen. Ich hätte nur gern den Catalogum derſelben, ſo in dem einen Volumine, mit dem Nahmen Abbatis, ſtehen ſoll, ſehen mögen; wie Herr von Leibnitz daſelbſt meldet, ſollen ſie meiſt zur Zeit der Carolinger geſchrieben ſeyn. So hat man uns auch, unerachtet ich davon geſprochen habe, nichts von denen Handſchriften gezeiget, deren Tollius in Epiſtolis Itiner. und aus

ihme Struvius in Introd. ad Notitiam Rei Litterariæ p. 11. gedenket. Es ſind folgende: inter Codices ex Bibliotheca Budenſi Marſilii Ficini, ad Corvinum Epiſtolæ, & opuſcula permulta alia, digna, quæ ederentur. Fontii Notæ in Perſium, Orationes, Carmina & alia ſerico rubro involuta, & imaginibus Corvini, aliorumque Virorum illuſtrium, ipſiusque Ficini & Fontii exornata. Item, Xenophontis nonnulla, Quintiliani, Tibulli, Virgilii, Salluſtii, Lucani aliorumque Manuſcripta. Noch iſt uns zu Geſichte kommen Liber formæ auguſtæ elegantiſſ. fig. ex Ludis German. Equeſtrib. depictus, den Herr Struve im angezogenen Orte rühmet. Und dieſes iſt es, was ich von der Herzoglichen Bibliotheck verzeichnet, und zu ſehen ſehnlich gewünſcht habe. Conrings Epiſtola ad Boineburgium de Bibliotheca Auguſta iſt mehr eine Lobſchrift, als eine gemeine Beſchreibung dieſer Bibliotheck und ihrer Kleinodien. Sie enthält lauter allgemeine Anmerkungen. Allein ich muß zweyerley melden, ſo wir auf der Bibliotheck beobachtet haben: Erſtlich den Globum armillarem Copernicanum, deſſen in dem Ritter-Platz Tom. 2. p. 88. gedacht wird; es iſt aber nichts ſonderliches daran. Das andere wird von Tenzeln in den monatlichen Unterredungen Th. III. A. 1691. p. 251. gemeldet; nemlich die hölzerne grüne Bücher, welche man in die Lücken der Bücher, ſo ausgelehnet worden, ſetzet. Wir haben ſie hin und wieder angetroffen. Es ſind nur ſchlechte Klötze von Tannen-Holz, die aber zur Erhaltung

tung der Bücher, und zu Verhütung des Misverſtandes von Lücken, ſehr bequem ſind. Ich habe mir vorgenommen, dergleichen, ſo bald ich nach Haus komme, machen zu laſſen, aber zierlicher, und von zuſammen geleimten Brettern, die erſtlich viel leichter und ſäuberer, auch darinnen bequemer kommen ſollen, daß man die Zettul von den entlehnten Büchern inwendig hinein werfen kan. Weil meine Bücher alle in ſogenanntes Bleumourant-Papier eingewickelt ſind, ſo werde ich ſie auch mit dieſer Farbe anſtreichen laſſen, welches ſich dann viel beſſer, als allhier das grüne, ſchicken wird. Aber dieſes ſey genug von der unvergleichlichen Fürſtlichen Bibliotheck, wiewohl ich mir mehr Vergnügen und Vortheile von deren Beſichtigung eingebildet hatte.

Nachmittags beſuchten wir einen gewiſſen Kaufmann, Nahmens **H. Ulrich**, von dem uns war gerühmet worden, daß er allerhand Curioſa, ſonderlich von Medallien und Porträten haben, und wieder verhandeln ſolle. Wir fanden uns aber in unſerer Einbildung ſehr betrogen: Jedoch trafen wir nachfolgende Dinge bey ihm an: Einen Democritus, und Heraclitus. Unter dieſem ſtund:

Temporis ille ſui caſus & crimina flevit.

Unter jenem aber:

Riſit ſtultitiam temporis ille ſui.

Es hat dieſe beyde Köpfe ein Eiſenſchneider, Großkurt, ein junger Menſch von ein und zwanzig Jahren,

ren, ſehr künſtlich und wohl nach zwey Originalien gemacht, welche auf der Bibliotheck hangen. Unter dem Originale des Heraclitus ſtehen noch dieſe Verſe:

Quod vita eſt hominum duris tam plena periclis
Culta facit lacrymis ora madere piis.

Unter dem Democritus aber:

Quod me ſic tremulo cernis ridere cachinno,
Stultitia eſt hominum maxima cauſa mihi.

Nach dem zeigte uns Herr Ulrich in einem mittelmäßigen Cabinete allerhand Sachen der Natur und Kunſt; aber an beyden iſt nichts beſonders, und dabey unterliefen ſehr viele Kleinigkeiten. Allein an der Wand hieng eine recht wohl gemachte Schilderey, welche aus einer Perſpectiv von einem Gebäude von Holz eingelegt war. Wir hätten ſo wohl dieſes, als die drey Volumina in Folio mit Porträten von gelehrten Leuten gerne kaufen mögen; wir hörten aber von Herrn Ulrich, daß er mit nichts, als mit modernen Medallien und Thalern handle. Die andere Sachen aber zu ſeinem eigenen Vergnügen ſammle. Man hatte mir Hoffnung gemacht, daß ich die Porträte, ſo Conring geſammlet hat, und deren oben gedacht worden, bey ihme antreffen würde; allein er wollte nichts davon wiſſen. Von neuern Münzen meynten wir nun was ſonderliches zu ſehen; aber wir fanden in Natur nichts, ſondern eine groſſe Menge von Abgüſſen in Bley, und dann vier Bücher voller Abgüſſe von Ichthyo-

Ichthyocolla, oder Hausblaſe, ſauber aufgeklebet. Dieſe begnüget ſich Herr Ulrich von denen Medallien und Thalern, ſo er den Liebhabern verſchaffet, zu nehmen. Er verſicherte uns, daß er nach Arnſtadt, Berlin, nach Hannover mit Herrn Abt Molan, nach Leipzig mit Herrn Mühlmann, und faſt in ganz Teutſchland mit allen Liebhabern einen Briefwechſel unterhalte, denen er ſehr vieles verſchaffe. So viel ich von ihm hörte, iſt er zimlich theuer, und eben ſo ein Medallien-Jude; wie Mühlmann in Leipzig, von dem vieles im Diario von der im vorigen Jahr gethanen Reiſe in Ober-Sachſen gemeldet.

Noch etwas muß ich erinnern, ſo wir bey Herrn Ulrich geſehen. Nemlich, es iſt ſolches eine ſonderbare Art von einer Ducaten-Wage. Siehe Fig. XXXII. Ich ſage Ducaten-Wage, weil ſie mit Fleiß darauf gerichtet iſt. Es beſtehet aber die ganze Sache darinnen, daß das Schäufelgen oder Löffelgen hinten ſchwer, und ſo accurat eingetheilet iſt, daß, wenn ich vorn einen Ducaten darauf lege, ſo iſt es vorn und hinten gleich, oder ſteht im Gleichgewichte, wenn nemlich der Ducate wichtig; Iſt er aber zu leicht, ſo bleibt es vorne etwas in der Höhe ſtehen; Iſt er aber nur im geringſten überwichtig, oder hat, wie man ſagt, einen kleinen Ausſchlag, ſo bieget es ſich vorne nieder, und fällt der Ducate, als gut, ſelbſt herunter; da man dann in einer Geſchwindigkeit ſehr viele wägen kan. Es ruhete aber das Schäufelgen auf einem durch ein klein Löchlein durchgeſteckten Drath. Wollte man es nun noch accurater machen,

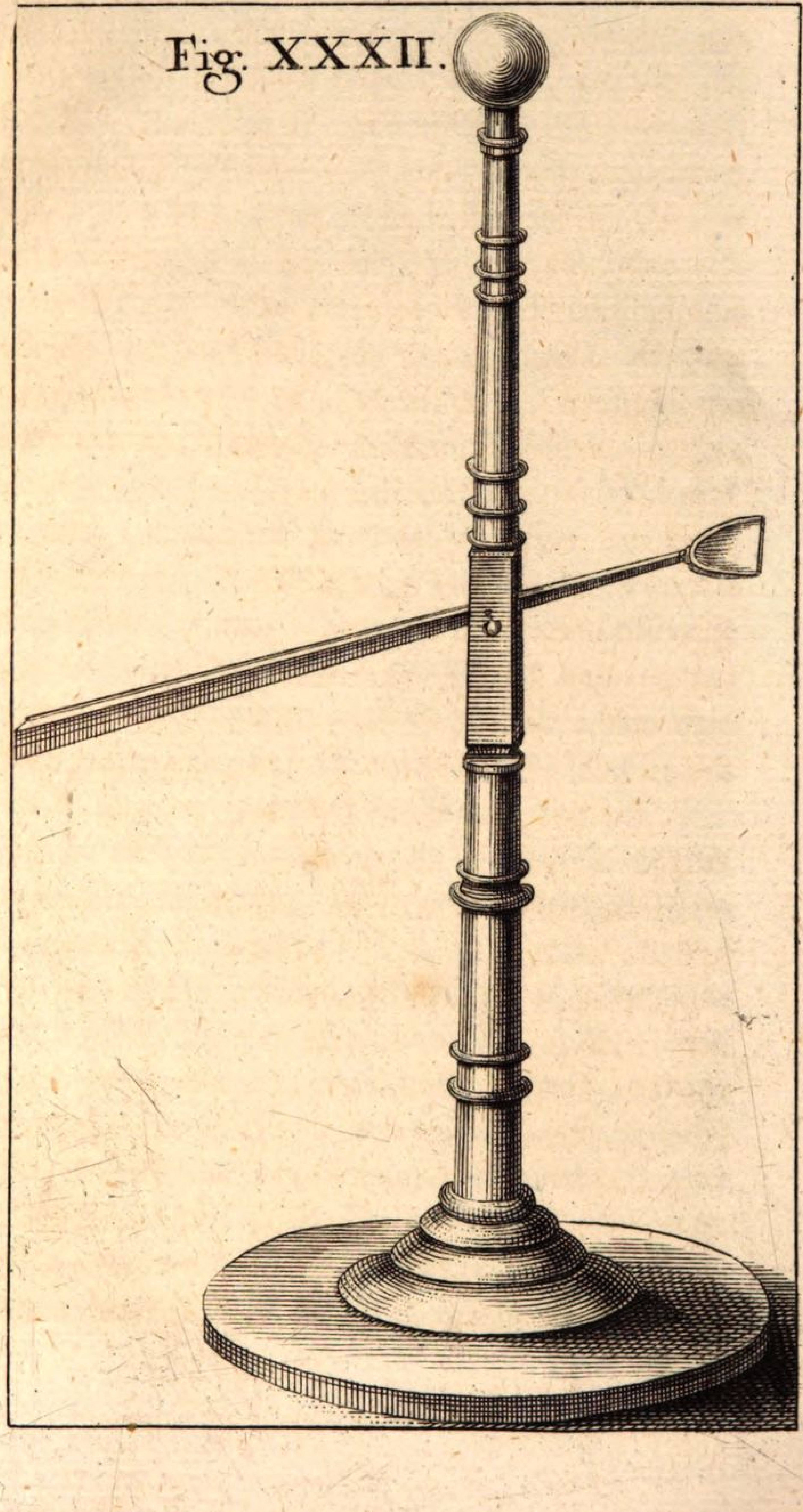
müßte

müßte man es, was die Balancirung anlanget, wie eine Waage machen, das iſt, daß es auf zwey ſcharfen oder dreyeckigten Någeln, wie die Zunge an einer Wage, ruhe. Ueber das, ſo wåre auch viel beſſer, wenn man es nicht von Holz, wie dieſes war, ſondern von Stahl oder Meſſing machte, weil das Holz der Verånderung des Wetters gar ſehr unterworfen iſt, und bald leicht, bald ſchwerer wird. So kónte man auch die Wage zugleich vor alle Species, als Ducaten, Louis d'Or, Guineen, und was man wollte, einrichten, wenn man nur das Schåufelgen mit verſchiedenen Löchern machte, daß man den Punct des Gleichgewichtes nach Erforderung verändern, und durch Vorwärtsrücken das hinterſte Theil, (ſo eigentlich das Gewicht macht und anzeiget,) leichter, durch Hinterwårtsrücken aber ſchwerer machen kónne. Es iſt ſonſt dieſe artige Erfindung ganz richtig, wie er uns dann mit leichten und ſchweren Ducaten die Probe zeigte.

Als wir nach Haus kommen, wiederfuhr uns eine ganz ſonderbare Ehre. Denn der Herr Rath Hertel, von dem wir (wiewohl kurz) Abſchied genommen hatten, ſchickte uns noch einen Calender, unſere Nahmen hinein zu zeichnen; welches mich nicht wenig befremdete. Man hat ſonſt wohl bey öffentlichen Bibliothecken beſondere Bücher, die dazu gemacht ſind, daß Fremde, ſo dahin kommen, ihre Nahmen hinein ſchreiben. Allein einen Calender, wie die Weiber über ihre Sachen, hierüber zu halten, und ehrlichen Leuten anzubieten, kommt mir gar zu artig vor. Derohalben fügte ich auch, zumal da Herr Hertel uns ſagen

ließ,

Fig. XXXII.



ließ, wir möchten uns bey dem dritten Jenner hinſchreiben, bey meinem Nahmen dieſe beyden Buchſtaben p. T. hinzu, anzudeuten, daß ich von hinten die Bibliotheck nur per Tranſennas, oder durch die Gegitter, die in der That verſchloſſen blieben, geſehen. Ob es Herr Hertel verſtanden, weiß ich nicht; glaube aber doch, daß Herr D. Burkhard, bey dem ich mich deswegen am folgenden Tage über dem Eſſen beſchweret, es ihm werde zu verſtehen gegeben haben.

Den vierten Morgens waren wir noch einmal bey Herrn Secretarius Haſperg, und ſahen bey ihm noch viele gewiß ſchöne Sachen; Unter dieſen war folgendes: Eine groſſe Menge ſchöner Porträten und anderer Kupferſtiche von den beſten, ſo wohl alten als neuen Meiſtern, darunter von den letztern ſonderlich viele von dem vortrefflichen Smith in Londen waren, welche Herr Haſperg ſelbſt von ihme gekauft. Einige ſchöne Handriſſe, unter welchen wohl das vornehmſte ein Stück in der Verkürzung von Michel Angelo war. Es trat aber ein Mann, der das eine Bein auf das Knie gelegt, vor. Herr Haſperg hatte in Paris von einem Maler mehr als zwölf überaus wohl mit Oragen gezeichnete Geſichter von tollen Leuten, welche derſelbe in dem Tollhauſe zu Paris nach dem Leben abgeriſſen. Deßgleichen ſahen wir auch verſchiedene kleine Stücke en mignature ſehr wohl gemacht. Zwey Täfelgen, in Italien opere muſivo verfertiget. Es waren darauf zwey Vögel und Blumen ſehr natürlich. Ferner: etliche geſchnittene Steine, darunter war der Cardinal Borromäus in einem durch-

durchſichtigen Carniol unvergleichlich. Nach dem wieſe uns Herr Haſperg wohl acht Römiſche, und auch etliche Egyptiſche Penates und Signa von Erz: verſchiedene küpferne griechiſche Medallien; Eine ſchöne viereckigte urnulam lachrymalem, ſo Herr Haſperg ſelbſt aus den Catacomben oder unterirdiſchen Grüften in Rom ausgeſchlagen hatte. Dieſe iſt in der Erde ſo veſt geworden, wie ein Stein, und hat allerhand blau, gelb und grünlicht unter einander ſpielende Farben, welches beydes von den Succis terreſtribus herkommt, und an Gläſern ein unfehlbares Zeichen des Alterthums iſt, und daß ſie lange in der Erde gelegen.

Nachmittags beſuchten wir Herrn D. Johann Heinrich Burkhard, Med. Pract. der nebſt ſeinem Herrn Bruder Johann Georg, einem in der gelehrten Hiſtorie ſehr wohl erfahrnen Manne, bisher mit uns geſpeiſet hatte. Der dritte unter dieſen gelehrten Brüdern, Herr Jacob Burkhard, welcher das Leben Jo. Caſelii und Chriſtoph. Cellarii in Quart geſchrieben, war nicht hier. Der älteſte iſt nebſt ſeiner guten Praxi bemühet, allerhand curieuſe Dinge zu ſammlen, und iſt ſehr höflich und leutſelig. Er zeigte uns erſtlich einen zwar nicht gar groſſen, aber doch artigen Vorrath von allerhand Naturalien, viel ſchöne lapides figurati waren das beſte, und unter dieſen ein klein Cornu Ammonis ſehr zierlich mit einer eiſern lamina ganz umgeben, doch ſo, daß man alle ſtrias und circulos ſehr wohl ſehen, unten aber den inwendigen Stein bemerken kan. Ferner, das Se-

tum

Setum marinum, in einen harten Flintenſtein eingewurzelt. Unter den Minern oder Erzſtuffen waren zwey ſehr ſchöne Stuffen von gediegenem Kupfer, die ſehr rar ſind: Vitriolum album nativum aus dem Ramelsberge, deſſen ich ſo wohl als des weiſſen Vitriols oben bey Goßlar gedacht habe. Ein ganz Hufeiſen von Neuſol, in Kupfer verwandelt. Ich melde dieſes, ob es wohl bekannt iſt, deßwegen, weil uns Herr Burckhard verſicherte, daß dieſes gar keine Verwandlung des Eiſens in Kupfer ſey, ſondern daß das Waſſer das Eiſen verzehre, und ſich das Kupfer davor anſetze. Dieſes zu beweiſen, könnte man mit dem lapide calaminari das Eiſen aus dem Waſſer wieder heraus bringen. Hiernächſt zeigte uns Herr D. Burckhard einen Kiefer mit einem Zahne, und dann einen ſehr groſſen Zahn aus der Baumanns-Höhle. Er hatte derſelben ſonſt verſchiedene, und als ich ihm unter andern ungefähr ſagte, daß, da wir leztlich daſelbſt geweſen, wir keine Zähne bekommen können; ſo war er ſo gütig, und verehrte mir einen. Ferner ſahen wir ein Schächtelgen voller ſchönen kleinen Cryſtallen mit Facetten gar ſchön, als wenn ſie wie Diamanten mit Fleiß geſchliffen wären; und doch ſind ſie von Natur ſo, und werden in dem Hildesheimiſchen gefunden. Ferner, ein Schächtelgen von allerhand kleinen farbichten Steinen von dem opere muſivo ex antro Sibyllino bey Napoli, damit man nemlich die Wände überzogen hat. Nach dem wieſe uns Herr D. Burckhard in einem andern Cabinete noch einige Naturalien, darunter wohl das vornehmſte eine vortreffliche

Hand lange und drey Finger dicke Druſe, oder Eiſen-Blüthe, die ſo unvergleichlich zart angeſchoſſen war, daß es wie lauter kleine überzuckerte, auf einander liegende Nudeln, ſo man in Suppen iſſet, ausſahe. Ein gar ſchön geſchnittener Nautilus, oder Perlenmutter-Muſchel.

Darauf führte uns Herr D. Burckhard in ein ander klein Zimmer; in demſelben war ein gar guter und dabey ſehr netter Vorrath von achthundert bis tauſend Stück Bücher, die alſo unvergleichlich ſauber von obbemeldtem Proſelyten Wallich hinten beſchrieben waren. Ein Theil davon gehöret zur Arzney-Kunſt, und eine andere vortreffliche Anzahl zu der natürlichen und gelehrten Geſchichte. Als wir uns hierinne zimlich lang umgeſehen hatten, führte uns Herr D. Burckhard in noch ein ander Zimmer, in welchem wir mit einer Schale mit Confect, und ein paar Boutellien vom köſtlichſten, und delicateſten Champagner-Wein, bedient wurden. Aus dieſem Zimmer kamen wir in ein Cabinet, mit Medallien. Erſtlich waren in einem kleinern Cabinete auf etlichen Brettern, etwa vierhundert Stück alte Münzen. In einem gröſſern Cabinete war eine zimliche Anzahl von Modernen, ſonderlich ſolchen, die das Haus Braunſchweig betreffen, in Silber, von Gold aber nichts. Auch hat Herr D. Burckhard angefangen, etwas von alten Thalern zu ſammlen, deren er etwa ein hundert Stück ſchon zuſammen gebracht; und zwar von lauter Städtiſchen und Biſchöfflichen; denn er ſucht dieſe allein, und wird darinn etwas ganz beſonders zuſammen bringen.

Als wir Abends nach Hauſe kamen, lieſſen wir noch Pferde auf den morgenden Tag beſtellen, denn wir fanden allhier, weil auf der Bibliotheck ſo ſchlechter Zutritt war, nichts mehr zu thun; und was ich ſonſten noch aufgezeichnet hatte, war entweder nicht zu finden, oder nicht der Mühe werth. Alſo haben wir das Grabmahl Herzog Auguſts, das Oldenburger Theſ. Rerump. T. IV. p. 1100. anführet, nicht antreffen können, noch viel weniger in der Burg auf dem groſſen Platze die Pyramide, deren er eod. Tom. p. 1106. Meldung thut. Es muß daſelbſt ein Irrthum ſeyn, und Oldenburger hat vielleicht von Braunſchweig reden wollen, denn dort iſt eine Burg, hier aber niemals keine geweſen. Es wird wohl das Monument Heinrich des Löwens ſeyn; weil ich das Buch nicht bey der Hand hatte, konnte ich nicht nachſchlagen. Vom Gazophylacio Principis, deſſen Tollius in Epiſtola Itiner. Epiſt. I. p. 9. gedenket, wolte niemand wiſſen; die Pinacotheca aber ſeye nach Salzdahlen gebracht worden: welches diejenige Dinge ſind, ſo ich oben zum Theil weitläuftig beſchrieben. Ich habe aber, welches ich beklage, nach dem Teraphino, oder Cranio humano nachzufragen vergeſſen; Ich hätte es wohl ſehen mögen, ob ich es gleich vor lauter Betrügerey halte. Die Neue Kirche von Herzog Heinrich Julius erbauet, und darinn Er auch 1623. begraben worden, wie Zeiller in Itiner. German. p. 139. meldet, iſt durch Ungewitter entzündet, und abgebrannt. Herr D. Connerding, ein Medicus, welcher, wie in dem Anhange des Be-

denkens D. Majoris von Kunſt-Kammern, (bey Valentini Muſæo Muſæorum) gemeldet wird, ein Muſæum gehabt, iſt ſchon lange geſtorben.

Wir waren willens, von hier aus etliche Orte zu beſehen, als Hedwigsburg, (zwo Meilen von hier,) allwo Herzog Rudolph Auguſt ſich viel aufgehalten; und wie Herr von der Hardt in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 204. meldet, eine ſchöne Bibliotheck gehabt: Wir höreten aber, daß nach ſeinem Tode die Bibliotheck ganz zerſtreuet worden. Der Garten zu Hoſſem, davon zwar Joh. Rogers eine Beſchreibung zu Braunſchweig 1651. in Quart heraus gegeben, ſoll nicht viel beſonders ſeyn; wäre uns auch zu Braunſchweig viel näher geweſen.

Die Kirche zu Gieſſenbruck, von Herzog Rudolph Auguſt erbauet, deren Oldenburger T. IV. Theſ. Rerump. p. 1103. gedenket, ſoll auch ſo ſonderlich nicht ſeyn, uns damit aufzuhalten. Jedoch ehe wir von Wolfenbüttel gehen, muß ich noch eines Inſtruments gedenken, das zwar in Ober- und Nieder-Sachſen ganz gemein, bey uns aber ganz unbekannt iſt, und zu der Zubereitung der weiſſen Wäſche gebraucht wird: wir haben es hier in dem Wirths-Hauſe ſtehen ſehen. Es beſtehet daſſelbe aus drey Stücken: das erſte iſt ein länglichter Tiſch; das andere ein Kaſten, etwa fünf Ellen lang, anderthalbe breit, und eine Elle tief. Dieſer Kaſten wird mit Steinen angefüllet, daß er ſchwer wird. Er hat auf beyden Seiten zwey Ringe, oder Handhaben, damit er hin und her gezogen wird. Er liegt aber auf zwey hölzernen

zernen runden Walzen, ſo etwa ſechs Zoll im Diameter haben; Auf dieſe Walzen wird das Geräth, wenn es noch etwas feucht, gewickelt, und zwar ſo, daß das kleinſte und beſte inwendig, das gröſte und ſchlechteſte aber auswendig kommt: Alsdenn werden die Walzen alſo mit dem weiſſen Zeuge umwickelt, unter den Kaſten mit Stein geleget, und der Kaſten hin und her gezogen ſo lange bis man meynet, daß das Geräthe weich genug ſey. Das mittlere Geſtell oder Galgen dienet darzu, daß, wenn der Kaſten auf einer Seite hervor gezogen, und in die Höhe gebogen wird, daß man die Walze hervor, und wieder hinunter ſtecken kan, daß, ſage ich, der Kaſten Wiederhalt haben, und nicht hervor ſchieſſen könne. Und dieſes wird eine Rolle genennet.

Das andere Inſtrument, ſo eben dieſes Fundament hat, ausgenommen, daß man es mit der Hand auf einem gemeinen Tiſche ſchiebet, und nur ein wenig klein Geräthe damit machen kan, wird eine Mange genennet. Beydes aber verderbet das leinen Zeug gar ſehr, indem es ſolches ungemein auseinander zerret; und ich halte das bey uns gebräuchliche Preſſen des groſſen, und Biegeln des kleinen Geräthes vor viel beſſer: doch hievon kan das Frauenzimmer am beſten urtheilen.

Den 5. Jenner Morgens fuhren wir um halb acht Uhr aus, und kamen nach zwölf Uhr auf ein zimlich groſſes Dorf.

Elve, drey Meilen.

Wir hatten weder Zeit, uns allda aufzuhalten (weil die Thore in Hildesheim gar früh geſchloſſen werden,) noch fanden wir auch etwas zu eſſen, als ein Stück elend Brod und Butter: daher fuhren wir in einer Viertel-Stunde wiederum fort auf

Hildesheim, noch zwey Meilen,

daſelbſt wir Abends um vier Uhr ankamen, und in dem güldenen Löwen bey einem guten, ehrlichen alten Mann zimlich wohl einkehrten.

Den 6. Jenner weil es H. drey König-Tag, welcher ſo wohl von den Catholicken als Lutheranern feyerlich begangen wird, und dabey ſehr ſchlecht Wetter war, konnten wir nichts ſehen noch verrichten.

Den 7. Jenner Morgens waren wir erſtlich bey Herrn D. Behrens. Wie ich aus ſeiner Sylva Hercynia geſchloſſen, ſo vermeinten wir, viele Naturalien, und andere Curioſitäten bey ihm zu finden. Als ich aber darnach fragte, entſchuldigte er ſich, und wandte die Praxin vor, die ihm nicht zulieſſe, etwas zu ſammlen; und wenn er auch etwas Zeit übrig hätte, wendete er es lieber auf die Hiſtorie, und Studium Genealogicum. Er iſt davon ein groſſer Liebhaber, und ſo viel ich vermerken konnte, unterſucht er die Genealogien der Adelichen in dieſem Stifte zimlich; und es wäre wohl zu wünſchen, daß etwas gutes davon ans Licht käme. Es ſcheinet alſo, daß Herr D. Behrens in Beſchreibung der Naturalien des Harzwaldes ſich fremder Cabinete bedient habe. Er

war ſonſten ein gar höflich Männgen, und erbote ſich, uns auf der Dom-Bibliotheck Zutritt zu verſchaffen, welches wir auch auf den Nachmittag annahmen. Gleich neben Herrn D. Behrens Hauſe auf dem Markte iſt der einzige Buch-Laden allhier, daher giengen wir in denſelben, und weil ich noch einige gute gebundene Bücher fand, ſo kauffte ich etwas. Von hier giengen wir in die St. Pauls-Kirche, welches eine von den vornehmſten unter den Lutheriſchen iſt. Sie iſt nicht gar groß, und ſonder Gewölbe, nur mit einem hölzernen Dache. Allhier iſt das Gemälde, ſo (ſit fides penes autorem,) etliche Tage Blut getropfnet haben ſoll, wie auch Bartholinus in Epiſtol. pag. 438. meldet. Sonſt haben wir in dieſer Kirche nichts merkwürdiges finden können. Es hangen viele, meiſt ſchlechte Gemälde darinnen, ſie iſt auch ſehr bundt angeſtrichen. Bey dem Tauffſteine iſt ein Stock, darauf ein Hand-Tuch bey der Tauffe gehänget wird, daß der Prediger die Hände daran abtrucknen kan. Ich habe dieſes ſonſt nirgends geſehen.

Nach dem giengen wir in den Dom, die Irmenſäule noch zu ſehen, als ein treffliches teutſches Denkmal. Maſius und Borrichius in Schediaſmate de Diis Obotritis, & in notis wollen zwar erweiſen, daß es niemals dergleichen Säule, ſondern nur ein ſchlechter Klotz geweſen: allein Herr Tenzel widerlegt ſie in monathlichen Unterredungen Th. I. A. 1689. p. 680. weitläuftig aus Meibomio, als der in einem eigenen Tractate von dieſer Irmenſäul am beſten geſchrieben hat. Herr Schlopke hat ſelbige auch vor ſeine

Bardewickiſche Chronick ſtechen laſſen, aber nicht gar accurat nach ihrer Verhältnis, und wie ſie vor dieſem ausgeſehen. Anitzo aber iſt, und dienet ſie, wie ſchon Zeiller in Topogr. Saxon. Infer p. 139. meldet, an ſtatt eines Leuchters. Siehe Fig. XXXIII. Oben darauf ſtehet die Maria mit dem Kinde und Scepter, und unten iſt ein eiſern Geſchränke gemacht. Auf die Zacken oder Spitzen werden vermuthlich Wachslichter, die verehret werden, geſtecket: wie wir dann etliche Leute davor knien ſahen, daß ſie alſo wiederum zum Aberglauben dienet. Sie ſtehet aber etliche Stuffen hoch auf der groſſen Treppe, ſo nach dem hohen Chore geht. Sie iſt von einem ſtrieffigten braun-gelb und röthlichten Marmel, daß ſie einen hellen Klang von ſich giebt; in der Hitze ſehr kalt iſt, und doch zu ſchwitzen ſcheinet, welches ſo wohl Zeiller an berührtem Orte, als auch Oldenburger in Theſ. Rerumpubl. Tom. IV. p. 1316. als etwas ganz ſonderliches anmerken, allein das iſt ganz was gemeines, und findet ſich an allen dergleichen, ſonderlich polirten Säulen. Der untere Fuß iſt nur von ſchlechtem Stein, und wie es ſcheinet, erſt nach der Hand dazu gemacht worden, wie auch die andere Zierrathen, als die drey Reiffe, (aaa) der Kranz oben, (b) und der Leuchter (c) von Meſſing, das Marien-Bild aber von Holz. Wie dieſe Säule bey den Sachſen ausgeſehen, und wie hoch ſie von ihnen verehret worden, davon handelt bereits erwehnter Meibomius weitläuftig, wie auch Trumphius in der Vorrede zu ſeiner Goßlariſchen Kirchen-Hiſtorie. Daſelbſt wird unter andern

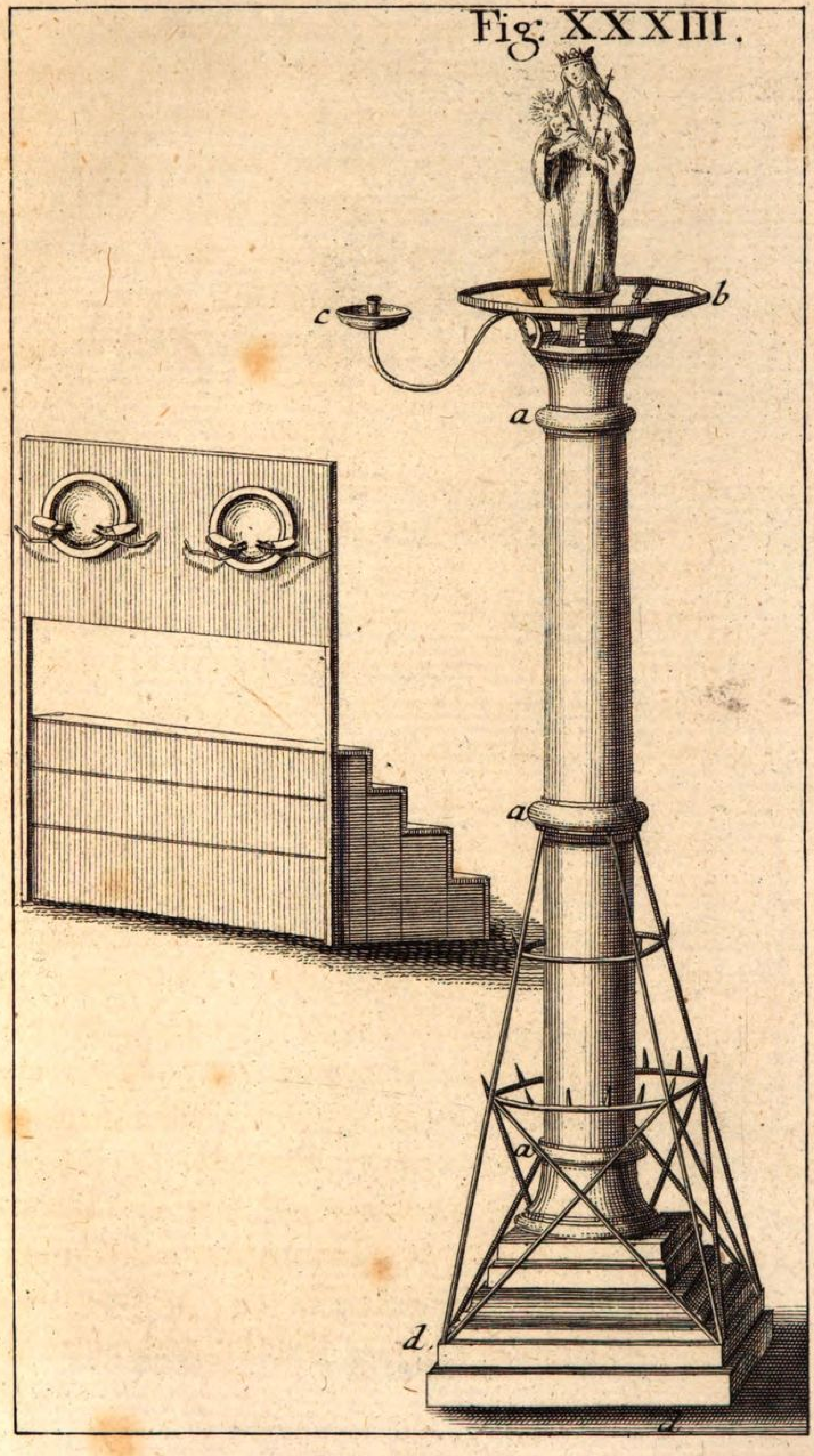


Fig: XXXIII.
a
a
a
b
c
d.
d

aus Letzners Vita Caroli M. c. 18. erzehlet, wie ſie mit Gewalt zerſtöret, und endlich nach Hildesheim gebracht worden, dabey auch gemeldet wird: „ Daß „ noch alle Jahr (das ſind die Worte des Verfaſſers) da- „ ſelbſt Sonnabends nach Lätare vielbemeldter Irmen- „ Säul (weil ſie vielleicht am ſelbigen Tag dahin mag „ kommen ſeyn) eine Memoria auf dem kleinen Dom- „ hof gehalten werde: Indem ein Bauer allda zwey „ Hölzer aufrichtet, auf ſelbige zwey andere zugeſpitz- „ te, als Kegel, ſetzet, nach welchen mit Stecken und „ Steinen geworfen wird. Wenn ſie abgeworfen, „ wieder aufgeſetzt, und wieder abgeworfen, ſo lange, „ bis man des Spiels müde iſt, welches die Bedeu- „ tung haben ſoll, nicht allein des abgeworfenen Gö- „ tzen-Bildes, ſondern auch wie die Sachſen ihren ab- „ geſchafften und niedergeworfenen Götzen vielmals „ wieder aufgerichtet; und alſo ſehr hart gehalten, „ ehe ſie in dem angenommenen Chriſtenthum getreu „ und beſtändig verblieben ſind.

Als wir nach Haus kamen, erkundigte ich mich deſſen über dem Mittags-Eſſen, und vernahm, daß es noch alle Jahre im Schwang ſey; daß aber ſolches keine Bauren, ſondern lauter Studenten oder Schüler verrichteten, die aber ſolches nicht in memoriam des Heydenthums und Götzen-Bildes thäten, ſondern das entſtandene Lutherthum darunter verſtünden; dannenhero auch gar öfters groſſe Exceſſe dabey vorgiengen, ſonderlich wenn ſich Lutheraner dabey ſehen lieſſen. Von einem groſſen Auflauffe, der deswegen vor etlichen Jahren allhier geweſen, wurde in-

ſonderheit erzehlet, er ſeye daher entſtanden, daß die muthwillige Jugend ein hölzern Bild hiezu gebraucht, ſolches nachmals lange in der Stadt herum getragen, und endlich habe ſie es denen Juden in ihre Schule, ſo ſie allhier haben, geworfen; dieſe, weil ſie daſelbſt kein Bild leiden, noch haben dürften, hätten alſobald bey dem Magiſtrate geklaget, daß man die Soldaten dahin ſchicken müſſen; und, weil die Studenten ihre Degen geholet, ſo habe es damals viele blutige Köpfe gegeben.

Nachmittags ließ uns Herr D. **Behrens** wiſſen, daß er bey den Herren Patribus der Geſellſchafft JEſu unſer warten wollte, um uns, weil er allda im Collegio Medicus wäre, dieſes neu erbaute ſchöne Collegium zu zeigen. Wir giengen alſo dahin, da uns dann der Herr Pater Rector mit noch etlichen entgegen gieng, und uns ſehr höflich empfieng. Sie zeigten uns das ſchöne Collegium, ſo A. 1684. zu bauen angefangen, und ſchon von Zeiller in Itiner. Germ. p. 130. gerühmet worden. Es iſt zimlich groß, regulär und wohl gebauet. Zuletzt zeigten ſie uns auf mein Erſuchen auch ihre Bibliotheck. Selbige iſt auf eine ganz beſondere Art eingerichtet. Man kommt auf dem oberſten Stockwerke des Collegii dazu. Auf dem mittelſten, ſo darunter, iſt ein zimlich groſſes Auditorium, wie eine Kirche, welches durch den dritten Stock bis unter das Dach gehet, hat aber oben rings herum einen Gang wie Empor-Kirchen in einer Kirche. Auf dieſem Gange, oder vielmehr an der Wand rings herum ſtehen die Bücher in grün angeſtrichenen

Gegitter-Schranken. Es iſt aber gar nichts beſonders vorhanden. Es mögen etwa von jeder Facultät bey zwey hundert Stück ſeyn, ausgenommen der Theologiſchen, deren etwas mehr ſind, aber doch, wie durchgehends, lauter alte Tröſter, und ſchlechte Editionen. Von Manuſcripten haben ſie gar nichts.

Von hier verfügten wir uns weiter, die Dom- oder der Canonicorum Bibliotheck zu ſehen, welche viel ſchöner und beſſer iſt. Es iſt ein zimlich groß viereckigt Zimmer, in einem Gebäude, ſo gleich an die Dom-Kirche ſtößt, und rings herum beſetzt. Es mögen drey bis vier tauſend Stück Bücher ſeyn, davon die meiſte und beſte von einem Herrn von Reuſchenberg hieher vermacht worden. Dieſes iſt ein reicher von Adel geweſen, und, wie mich Herr D. Behrens, welcher ihn als Medicus bedienet, verſicherte, ſo hat er jährlich bey ſechs tauſend Thaler Einkünfte gehabt, und ganz Europa, und ſo gar Norwegen durchreiſet. Auf dieſen Reiſen, ſonderlich in Frankreich und Italien hat er bis zehen tauſend Reichsthaler an Bücher verwendet, ſo alle in Franzöſiſchen Band gebunden ſind, und in gläſernen Schranken ſtehen. Er ſoll die Studien und Bücher gar ſehr geliebt haben; das aber hat ihm eine ſchwächliche Leibes-Beſchaffenheit verurſacht; Hiezu iſt ein Unfall gekommen, daß er einſt aus einem Kahn in das Waſſer gefallen, darüber ihn ein langwieriges Fieber überfallen, und ihm endlich A. 1703. in ſeinem 28. Jahre den Tod gebracht. Das meiſte und beſte von ſeinen Büchern, ſo er angeſchaffet, beſtehet in dieſen drey

Sor-

Sorten: zuvörderſt in koſtbaren Ausgaben der alten Kirchenväter; zum andern in Lexicis, und dann in ſehr vielen Editionen der Bibel, von allerhand Sprachen. Unter den letztern war auch eine Chineſiſche Bibel, durch John Eliot zu Cambridge 1685. heraus gegeben, vor welche der Herr von Reuſchenberg in Paris, wie er mit ſeiner Hand hinein verzeichnet, dreyßig Pfund bezahlet. Die übrigen Bücher waren meiſtentheils theologiſch. Von hiſtoriſchen war ſehr wenig da. Jedoch war ein Vermächtnis von einem Herrn von Plettenberg vorhanden, das etwa aus dreyhundert Stücken von lauter Hiſtoricis beſtehet, darunter einige ſchöne Werke vorkommen. Weil dieſes Stift ſo alt iſt, vermeynte ich, ſehr viele Manuſcripte allhier anzutreffen, mußte aber mit Verwunderung hören, daß gar nichts, als folgendes da wäre: Nemlich IV. Tomi in Folio von Actis pacis Oſnabrugenſis, die der bekannte Adam Adami, der Adminiſtrator des Cloſters zu Eſcher geweſen, welches zu dieſem Stifte gehöret, geſammlet hat. Es iſt von einem ſeiner Anverwandten, ſo Canonicus S. Mauritii in Monte geweſen, hieher gekommen. Ob ich gleich nicht Zeit gehabt, dieſe Acta mit der von ihm zu Frankfurt in Quart gedruckten Relation zu vergleichen, ſo zweifle ich doch nicht, daß es ein verſchiedenes Werk ſey, obwohl die Relation aus dieſen Actis mag gezogen worden ſeyn. Das andere iſt ein Volumen in Folio von eben dieſem Frieden, von Jac. Lampadio. Es iſt bekannt, daß dieſe beyden Leute mit bey dem Friedens-Schluſſe geweſen, wie dann

auch

auch beyder Porträte unter denen in Kupfer zuſammen geſtochenen Pacificatoribus zu finden. Zuletzt brachte Herr Vicarius Buchfeldt, welcher die Obſicht über die Bibliotheck hat, und uns ſelbige zeigte, ein Buch in Octav mit einem maſſiv-ſilbernen Deckel herbey, von welchem er rühmte, es ſeye das nöthigſte und beſte Buch in der Welt, und wegen ſeines Nutzens allen andern Büchern vorzuziehen, und allen Menſchen nöthig. Und dieſes war ein Abc-Buch. Der Einfall iſt gewiß gut, und dieſe Erfindung ſchickt ſich recht für ſolche Herren, die dergleichen gar viel haben, auch öfters, wenn man die Scholaſtiſche Philoſophie und Theologie ausnimmt, nicht vielmehr wiſſen, als was ſie aus dieſem Buche gelernt haben. Es war auch ein beweglicher Bücher-Pult, dergleichen wir zu Wolfenbüttel geſehen hatten, allhier. Er war von Eichen-Holz, und hatte nur vier Pulte: aber dieſes ganz beſonders, daß man ihn nach Belieben durch eine Feder veſt ſtehen machen konnte. Nemlich es war auf der einen Seite unten in dem Fuß eine Feder, die allezeit in die Höhe ſtund, und in vier eiſerne kleine Hacken, ſo an der einen groſſen Scheibe, wo die vier Pulte veſt gemacht waren, eingriff, und alſo den Pult veſt hielte, damit jeder Pult, den man haben will, gerade vor einem ſtehen bleibet, und ſich nicht, wenn man ſich etwa darauf leget, oder daran ſtößt, wider Willen fortdrehet. Will man aber einen andern Pult haben, und herum drehen, ſo muß man die Feder mit dem Fuß niederdrucken; alsdenn gehet das Eiſen, ſo ſonſt in die vier Hacken eingreifet, hinunter in den

Fuß. Allein mich deucht, daß dieſes zu koſtbar und mühſam ſey, und daß es viel leichter mit einem ſchlechten Hacken geſchehen könne, der in der Mitte an eine der groſſen Scheiben beveſtiget wird, und den man nur an die Ringe, ſo man an die Pulte macht, einhänget.

Als wir nach Haus giengen, bemerkten wir in dem Creutzgange in dem innern Platze von dem Dom, hart an der Kirche, den ſonderbaren Roſenſtock, von welchem Herr Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. II. A. 1690. p. 911. meldet, daß er als ein Wahrzeichen gezeiget werde. Er irret aber in zweyerley gar ſehr: Erſtlich, daß er ihn einen Hambotten-Strauch nennet; und dann, daß er ſagt: Daß Carolus M. an denſelben den Dom erbauet, da doch erſt ſein Sohn Ludovicus Pius die Kirche erbauet, und zwar aus dieſer Urſache, weil eine Hoſtie, ſo ein Prieſter vorbey getragen, daran behangen blieben ſeyn ſoll; deßwegen habe der Kaiſer ſich ſogleich entſchloſſen, den Dom an dieſem Platze aufzurichten, und das Stift, welches ſein Vater nicht weit von hier zu Elſe geſtiftet, hieher zu verlegen. Und dieſes ſoll der Urſprung von dem ſo berühmten Stifte Hildesheim ſeyn, daran aber eben ſo ſehr zu zweifeln iſt, als man mit Herrn Tenzel Urſache hat zu thun, daß dieſer Stock ſo alt ſeye. Er iſt ſo hoch, daß ich noch niemals dergleichen geſehen. Er gehet bis an das Dach der Capelle, daran er ſtehet, und mag gerne vierzehen bis fünfzehen Schuh hoch ſeyn. Er hat auch verſchiedene groſſe Aeſte, und ſoll, wie man mich verſichert, noch alle

Jahre roth und weiſſe wilde Roſen tragen; wiewohl er in dem kalten Winter des vorigen Jahres ſehr viel erlitten.

Den 8. Jenner Morgens giengen wir erſtlich in die Michaelis-Kirche, welche denen Lutheranern gehöret. Selbige iſt ſehr klein und ſchlecht, und hat einen Chor, den man wegen ſeiner ungemeinen Höhe mit Recht einen hohen Chor nennen kan. Wir fanden zweyerley Merkwürdigkeiten darinnen. Die erſte war an dem Altare das Leiden Chriſti in vier mittelmäſſigen, und zwey kleinen Feldern, ſo künſtlich und wohl in Holz geſchnitzet, daß man es vor des Albrecht Dürers Arbeit, ſonderlich aus den künſtlichen Gewand- und Kleidungen, darinnen er Meiſter war, halten ſollte.

Die andere Merkwürdigkeit iſt eine ſehr groſſe, herrliche Säule von Metall. Dieſe ſtehet unter dem Thurn, gleich bey dem einen Eingange der Kirche. Sie mag bey dreyßig Schuh hoch, und drey dick ſeyn. Sie hatte unten einen zierlichen Fuß, und oben gleichfalls einige Zierrathen. Rings herum aber waren allerhand Bibliſche Figuren, davon die unterſten die Tauffe Johannis in der Wüſten: nach dieſer die Berufung Petri zum Apoſtel-Amte: ſodann die Hochzeit zu Cana in Galiläa, u. ſ. w. Dieſe Figuren ſind zierlich genug, und es iſt ſich zu verwundern, wie eine ſo groſſe Säule mit ſo viel Werks hat können gegoſſen werden. Sie iſt, wie man unten an einem Loche fühlen kan, inwendig hohl, wie leicht zu erachten. Sie ſoll von St. Barbaro, dem Stifter dieſer Kirche, verfertiget

fertiget worden ſeyn. Sie ſeye aber von wem ſie wolle, ſo iſt ſie an ſich ſelbſt, und wegen ihrer Antiquität zu bewundern, und Schade, daß ſie allhier ſtehen ſoll. Von dieſem Biſchoffe, dem Heil. Barbaro, ſoll vor dieſem auch ein ſchöner Codex vorhanden geweſen ſeyn, den ich aber ſo wenig erfragen und ſehen können, als die Greiffen-Klaue, von welcher Bartholinus in Cent. Epiſtol. pag. 438. handelt. Der Küſter wollte von beyden nichts wiſſen.

Nach dem beſahen wir die Andreas-Kirche: Solche iſt die vornehmſte und ſchönſte der Lutheriſchen Kirchen. An derſelben iſt itzt der Superintendent Niehang, welcher von Wolfenbüttel hieher gekommen, weil er ſo hart gegen die Veränderung der Religion und die Vermählung der Prinzeſſin nach Spanien geredet hatte; und dieſer prediget Sonntag Nachmittages darinne. Die Kirche iſt zwar nicht gar groß, aber zimlich hoch, ſchön, hell und annehmlich. Der Altar und Canzel ſind von mittelmäſſiger Bildhauer-Arbeit, und jener abſcheulich groß. Es haben ihn drey Kaufleute machen laſſen, deren Wappen, oder vielmehr Zeichen und Nahmen daran ſtehen. In der Mitte iſt ein ſchönes Gemälde, wie Chriſtus von dem Creuze genommen wird, welches nach Rembrants Original gemacht zu ſeyn ſcheinet. Es iſt vor dieſem noch aus dem Pabſtthum einer von den vermeynten ſteinern ſechs Waſſerkrügen in dieſer Kirche geweſen, der aber nachmals zerbrochen worden. Als ich darnach fragte, erzehlte mir ſolches nicht allein der Küſter, und daß ſie ein Stück davon in dem Dom hätten,

ten, ſondern er langte mir noch ein klein Stückgen davon, ſo er mir verehrte. Wie ich daran geſehen habe, ſo iſt dieſer Waſſerkrug ganz anders, als der geweſen, ſo wir zu Quedlinburg geſehen hatten, dann dieſer iſt von Porphyr.

Nach dem beſahen wir den Dom allhier etwas genauer, immaſſen wir das vorige mal nur die Irmen-Säule zu beſchauen hinein gegangen. Dieſe Dom-Kirche iſt vor ein ſo vornehmes, und anſehnliches Stift ein ſehr ſchlechtes Gebäude. Sie iſt nicht groß, und auch nicht zierlich. Faſt in der Mitte der Kirche hänget eine ſehr groſſe eiſerne Crone mit vielen Leuchtern, und mit allerhand Farben angeſtrichen. Dieſes wird vermuthlich die groſſe Crone ſeyn ſollen, deren Zeiller in Topogr. Saxon. Infer. p. 141. gedenket, ſo ein Biſchoff Hezelenus hieher gegeben. Allein auf dem Chore ſind merkwürdigere Dinge. Jedoch muß ich erſt von der unter dem hohen Chore befindlichen Capelle etwas melden, welche wir zuerſt ſahen, weil noch überall Meſſe geleſen wurde. Dieſe iſt lange nicht ſo ſchön, und hell, als wie die doppelte Capelle in der Gregorii-Kirche zu Cölln: die ich auf der Reiſe A. 1705. den Rhein hinunter nach Holland geſehen, vielmehr iſt ſie ganz dunkel, niedrig, und nicht gar groß. Es waren drey Altäre, vor deren jedem Kerzen brenneten, und Meſſe geleſen wurde; auch waren viele Manns- und Weibs-Perſonen unten, ſo ihre Andacht verrichteten; da es gewiß an dieſem Orte ſehr andächtig ausſah. Rechter Hand bey der Thüre iſt ein erhöheter ſteinerner Sarg, darinnen S. Gothardus

begraben geweſen ſeyn ſoll. Man hat aber ſeine Gebeine heraus genommen, und in einem kleinen Sarge auf den Altar oben in den hohen Chor gethan, davon unten mit mehrerem. Auf oberwehntem Sarge aber iſt St. Gothardus in Lebens-Gröſſe, gleichfalls in Stein gehauen. Unten zu Füſſen ſteht: Sepulchrum S. Gothardi renovatum 1659. ſonſt gar nichts. Nach dem beſahen wir, als um zehen Uhr die Meſſen vorbey waren, den hohen Chor. Man zeigte uns erſtlich vielerley Meß-Gewande, und andere Zierrathen vor die Altäre, welche vor ein ſo reiches Stift eben ſo koſtbar nicht, und an anderen Orten, als in Cölln, Maynz u. ſ. w. viel herlicher zu ſehen ſind. Als ich es dem Canonico, der uns herum führte, mit Manier in etwas zu verſtehen gab, wendete er vor, das Stift ſeye gar ſehr beſchweret, indem es viel, ſonderlich zu dem Kriege, contribuiren müſſe, und hiernächſt an ſich gar ſtark, weil mehr, als fünfzig Canonici dabey wären. Ich habe ſchon oben erwehnet, daß das Biſthum von Carolo M. in dem Städtgen Elſe geſtiftet, hernach aber von ſeinem Sohne Ludovico Pio die Kirche allhier erbauet, und das Stift hieher verleget worden. Derowegen ſtehen auf dem hohen Altare neben dem Marien-Bilde Carolus M. und Ludovicus Pius auf der rechten Seite; auf der linken aber S. Gothardus, und Bernwardus, Comes ex Somerſenbruck (in der Mark) welches zwey heilige Biſchöffe allhier geweſen. Dieſe fünf Bilder, ſo zwar nach ganzer Statur, aber nur etwa zwey Ellen hoch, ſind von Silber, durch einen hieſi-

gen Silberſchmid von getriebener Arbeit überaus wohl gemacht. Sie beſtehen nur aus einem Blech, ſo hinten wider eine ſchwarz ſammetne Decke, damit der Altar überzogen, veſt gemacht ſind. Von weitem aber ſollte man meynen, daß ſie entweder maſſiv, oder doch ob gleich hohl, dennoch rund wären, oder die völlige Cörper hätten. Auf dem Altare ſelbſt ſtunden drey ſilberne Aerme; darinnen ſind allerhand Reliquien, zwiſchen ſolchen waren in einer Monſtranz drey Finger von denen heiligen drey Königen. Nach dem zeigte man uns hinter dem Altare in verſchiedenen Schränken noch vielerley Meß-Gewande von Sammet, Brocad-Mohr, und dergleichen. Hiebey waren auch zwey Peda, oder Biſchofs-Stäbe, gar alt, und alſo auch gar ſchlecht. Der eine war nur mit einem dünnen goldenen Blech beſchlagen, und dieſen ſoll der Biſchoff Bernwardus geführet haben. Der andere aber war noch älter, und nur von Helfenbein. Hinter dem Altare ſtund noch ein ſilbernes Gefäß, wie eine Muſchel gebildet. In dieſer war etwas vom Blute des Erlöſers, Lac Virginis, und andere dergleichen Reliquien. Neben an dem Altare hieng ein Stück, etwan Spannen lang, und faſt eben ſo breit, von Porphyr, von dem Waſſer-Kruge, davon ich oben Erwehnung gethan. Es war dieſes in Silber eingefaßt. Ueber den beyden Thüren, neben dem Altar, durch welche man hinter denſelben geht, ſtehen zwey kleine mit ſilbern- und verguldten Blech überzogene Todten-Särge, deren jeder etwa zwey Ellen lang, und eine hoch, die oben ſpitzig zugehen. In dem erſten rechter Hand

ſollen die Gebeine von dem H. Bernwardo, davon ich, wie auch von ſeinem Grabmale unter dem Chor, bereits mit mehrerm geredet habe, liegen. Dieſer Sarg iſt, wie ich auf der Leiter, ſo man uns dahin geſetzt, um hinauf zu ſteigen, geſehen, mit vielen koſtbaren, und ſo viel ich ſehen können lauter ächten Steinen verſetzt, darunter viele geſchnittene antique ſehr ſchöne Stücke; es iſt Schade, daß dieſe nicht vielmehr in einem guten Cabinete bey andern liegen ſollen. In dem andern linker Hand, ſoll das Corpus S. Epiphanii, Epiſcopi Ticinenſis, ſeyn. An dieſem Sarge ſind vorn die zehen Jungfrauen aus dem Evangelio artig abgebildet. Ueber denen thörichten rechter Hand ſtehet:

Quæ laudes hominum vanas quæſiſtis, abite.

Unter ihnen aber:

Illic exſpectant, donec cum corpore ſurgant.

Ueber denen klugen:

Quarum lucet opus, prudentes quinque venite.

Unten:

In cœlis animas gaudia magna fovent.

In der Mitte war Chriſtus, der gleichſam aus einem kleinen Thürngen herunter ſahe, mit dem Finger deutete, und obigen Anſpruch that. Nach dem ſahen wir in einem kleinen Gewölbe oder Sacriſtey rechter Hand des Chors in einem Schranke noch verſchiedene Reliquien; als etliche ſilberne verguldete Köpfe, in deren

einem ſich Reliquien von dem König in Engelland St. Oſualdo, befinden. Faſt in der Mitte ſtunden unten mit alten Buchſtaben dieſe Verſe:

Rex pius Oſualdus ſeſe dedit & ſua Chriſto,
Lictori Caput, quod auro conditur iſto.

Unten aber ſtund: Domine, poſuiſti ſuper Capud (ſo iſt das Wort geſchrieben) ejus Coronam de lapide pretioſo. Dieſe Worte aus der Bibel ſchicken ſich an dieſen Kopf nicht übel, indem man eine kleine Crone darauf geſetzet hat, in welcher einige Edelſteine ſind. Ferner: noch ein anderer Kopf, in welchem Reliquien von S. Gothardo, S. Cancio Martyre, (wie der Pater ſagte, Mediolanenſi,) und S. Bernwardo. Auch zeigte man uns in dieſem Schranke einen recht zierlichen und ſchönen Kelch, mit einer Patena, (wie ſie es heiſſen) oder Hoſtien-Schüſſel. Dieſen Kelch ſoll Bernwardus, der ſehr künſtlich geweſen, gemacht haben. Oben darauf iſt ein groſſer Cryſtall mit eingefaſſet, und unten iſt Chriſtus, wie er das Abendmal einſetzet, mit ſeinen Jüngern, darauf geſtochen. Rings herum ſtunden dieſe Knittel-Verſe, davon der Pater ſehr groß Weſen machte, weil die Transſubſtantiation ſo gar artig darinnen ausgedruckt iſt. Sie lauten aber alſo:

Rex ſedet in cœna turba cinctus duodena
(id eſt duodecim Apoſtolis)
ſe tenet in manibus, ſe cibat ipſe cibus.

Unten auf der Patena war geſtochen:

Victima, quæ vicit, ſeptem ſignacula ſolvit.

Ut comedas Paſcha, ſcandes cœnacula celſa.

Dieſe beyden Verſe gehören nicht zuſammen, es wäre auch kein Verſtand darinn, ſondern der erſte gehöret noch zu denen zwey vorher ſtehenden auf dem Kelche: wiewohl ſolches der Pater ſelbſt nicht wußte, und ſich nur an den zweyen erſten ergötzte, mir aber keine Auslegung und nach dem Zuſammenhang der beyden letztern zeigen konnte. Es ſtund auch noch in dieſem Gewölbe auf der Seiten, in einem groſſen hölzernen Futteral ein über ſechs Ellen lange, und zwey breite ſilberne getriebene Tafel, ſo in Cölln gemacht worden, und vor den Altar unten, auf die Feyertage geſetzet wird. Die Apoſtel waren ſehr wohl von getriebener Arbeit darauf gemacht. Dieſe Tafel, welche über zwey tauſend Thaler koſten ſoll, iſt aus dem Vermächtnis eines hieſigen Domherrn von Frenz verfertiget worden. Zulezt zeigte man uns noch in der Kirche unter der Orgel eine ſonderbare Thüre vor einer alten Capelle, das Paradis genennt, welches mit dieſer Thüre verſchloſſen wird. Es iſt ſelbige ſehr merkwürdig; denn ſie iſt nicht allein ganz von Metall, und von einem Stück gegoſſen, ob ſie gleich gerne zwölf Schuh hoch, und jeder Flügel drey Schuh breit iſt: ſondern es waren auch viele bibliſche Figuren, zimlich wohl darauf zu ſehen. Man muß ſich über die viele Arbeit und Figuren, und wie es doch möglich, ſolche groſſe Stücke ſo zu gieſſen, verwundern, noch gröſſer aber würde die Verwunderung ſeyn, wenn

man gewiß wüßte, was man von dem Küſter verſichert wird, daß der H. Bernwardus ſolche ſelbſt gegoſſen. Daß er ſie zum wenigſten machen laſſen, erhellet aus denen in der Mitte an der Thüre, innenwerts in der Capelle befindlichen Worten. Denn auf dem rechten Flügel ſtehet: AN. DOM. INC. (das iſt incarnationis) MXV. BER. || Bernwardus || DIV. MEM. HAS VALVAS FUSILES, und darauf folgt auf dem linken Flügel: IN FACIE ANGELICI TEPLI OB MONMT. || das muß wohl monumentum heiſſen, ob gleich memoriam beſſer wäre. || SUI FEC. SUSPENDI. In der Mitte hatten dieſe beyde Flügel zween Löwen-Köpfe mit zwey Ringen, ſie damit umzuziehen.

Nachmittags giengen wir zu Herrn D. Albrecht Med. Practico, in Meynung, einige Naturalien, und andere Merkwürdigkeiten bey ihm anzutreffen, weil er, als ein Mitglied Societatis Nat. Curioſ. in den Ephemerid. einer und andern Dinge gedacht hat, quæ, (wie ſeine Worte lauten,) inter rariora ſua cuſtodiret. als Dec. II. anno VIII. obſ. CLXVII. p. 399. de veritate Hiſtoriæ de Cultrivoro Pruſſiaco Teſtimonium (quod ipſe poſſideret) Idem Dec. II. anni IX. obſ. LXXXIX. de metallorum Palingeneſia deſcribit Dn. Albrecht, duo ferramenta Schleiß-Eiſen, vel Schlegel & malleum ſeu Handpauſchel ſeu Feüſtel, æris minera obducta, in Epiſcopi ærifodinis invent. Idem Dec. III. anni

V. & VI. obſ. XXIX. de rara nigerrimæ litteræ H figura cum impoſita cruce in Fago viſa p. 167. cujus figuræ delineationem l. c. æri incidi fecit Dn. Albrecht, & prototypum ex Principis indulgentia inter rariora ſua cuſtodire ait, verſusque de eodem adjecit. Allein von dieſem letzten verſicherte er, daß es die Magd aus Verſehen in Ofen geworfen, und verbrannt habe. Herr Albrecht bezeugte anbey, daß er bey dem Zunehmen der Jahre und Geſchäfte (indem er viel auf dem Lande in Praxi Medica zu thun hätte) ſeine Curioſität verlieren müſſen. Sein Sohn aber fange nunmehro an, etwas zu ſammlen, es ſeye aber noch nicht der Mühe werth. Sonſt war Herr Albrecht gar leutſelig, redete von ein und andern Büchern und gelehrten Dingen, ſo daß wir, bis es ganz dunkel wurde, bey ihme verweileten.

Als wir nach Haus kamen, packten wir ein, um andern Morgens von hier abzufahren. Als nun Morgens den 9. Jenner alles fertig war, und die Poſt-Pferde vor der Thüre ſtunden, ſo mußte ich noch durch die Brieffe, ſo ich von Haus empfieng, die unvermuthete Nachricht von dem Tode des ſeligen Herrn Schneiders vernehmen; welcher unvermuthete Todes-Fall mich als von einem Herzens-guten Freunde nicht wenig beſtürzte, und bis halb eilf Uhr Mittags verweilen machte. Als wir aber ein Frühſtück zu uns genommen, reiſeten wir ab, und kamen Abends um fünf Uhr zu

Hanno-

Hannover, in drey Meilen,
glücklich an. Wir konnten Anfangs wegen der vielen Fremden, ſo ſich daſelbſt bey dem Carneval aufhielten, nicht wohl unterkommen, bis wir endlich in der Neuſtadt in der rothen Schenke bey Herrn Roth noch wohl beherberget wurden.

Den 10. Jenner Morgens ſchrieb ich Briefe.

Nachmittags lieſſen wir billig unſer erſtes ſeyn, bey dem Weltberühmten und Grundgelehrten Herrn geheimden Rath von Leibnitz uns zu melden, der uns auch ſogleich erlaubte, zu ihm zu kommen. Ob er wohl über ſechzig Jahr alt iſt, und mit ſeinen Pelz-Strümpfen und Nachtrock mit Pelz gefüttert, wie auch mit ſeinen groſſen Socken von grauem Filze, an ſtatt der Pantoffeln, und einer ſonderbaren langen Perücke ein wunderliches Ausſehen hat, ſo iſt er dannoch ein ſehr leutſeliger Mann: wie er uns dann mit der gröſten Höflichkeit empfienge, und von allerhand politiſchen und andern gelehrten Dingen uns unterhielte. Er redete unter andern viel vom P. Harduin, und verſicherte, daß er der Verfaſſer der Epiſtel ſey, ſo wider ihn geſchrieben, und von Herrn La Croze ſeinem Tractate gegen Harduin einverleibt worden. Ich ſuchte mit Fleiß, dergleichen Diſcurſe abzubrechen, und ihn zu bitten, uns ſo wohl ſeine eigene, als die Churfürſtliche Bibliotheck zu zeigen, wornach ich die gröſte Begierde hatte. Allein es geſchahe, wie uns war vorher geſagt worden, daß er beydes bey jedermann abzulehnen gewohnt ſeye. Dann was die Churfürſtliche anbelangt, ſagte er, es ſeye eine Biblio-

theque de Cabinet, und nichts als neue hiſtoriſche Bücher darinne, ſie ſeye auch noch in ſolcher Unordnung, daß er keinen Menſchen hinein führen könnte. Man hat mich aber verſichert, daß ſie gar zahlreich und beträchtlich ſeye, und es wäre nur des Herrn von Leibnitz eigenes Weſen Schuld daran, indem er ſo gar alleine darinnen wurmen wollte, daß auch der Churfürſt ſelbſt ſie nicht einmal könnte zu ſehen bekommen, ſondern der Herr geheimde Rath pflege es mit dem Vorwande, daß ſie noch nicht in Ordnung ſeye, jederzeit abzulehnen. Was ſeine eigene Bibliotheck betrift, ſo brauchte er eben dergleichen Entſchuldigung von der Unordnung, und fügte bey, es ſeye mit einander nichts beſonders, wenn er etliche Codices, ſo er uns holen und zeigen wollte, ausnehme. Er ſchlich auch würcklich hinüber, und langte uns folgende: Einen Codicem, de rebus Hildesheimenſibus, darinn das beſte iſt der Liber Donationum; Und daraus hat der Herr von Leibnitz ſeinem Tomo I. Rerum Brunſvicenſium einige Excerpte einverleibet. Ein anderer, den er uns zeigte, war auf Pergament in Folio, darinn das Chronicon Saxonis, das er in Acceſſionibus Hiſtor. ans Licht geſtellt, welchen Codicem er vom Papebroch erhalten. Das dritte war ein Codex in Folio, ſo in die Wolfenbüttelſche Bibliotheck gehöret: Es findet ſich in ſelbigem der Monachus Pantaleonenſis, den Freher ehedem heraus gegeben. Dabey iſt noch ein anderes Chronicon univerſale, das wohl verdiente, gedruckt zu werden. Vorne war ein Zettel in dieſem Codice

einge-

eingeklebet, auf welchen Conring ſeine Gedanken und Urtheil davon mit eigener Hand geſetzet. Dann wann der Herzog Auguſt einen Codicem bekommen, hat er ſolchen allezeit Conringen zugeſchickt, und ſein Urtheil darüber vernommen, wie man in ſehr vielen, auch gedruckten raren Büchern in der Wolfenbüttelſchen Bibliotheck dergleichen kurze Urtheile, von Conrings Hand, eingeklebt findet. Zuletzt zeigte uns der Herr von Leibnitz noch vierzehen kleine dünne gedruckte Chineſiſche Bücher, welche ihm der berühmte P. Bouvet aus Indien zugeſchickt hat. Er ſtehet mit dieſem Jeſuiten in groſſer Correſpondenz: da aber dießmal der Brief verlohren gegangen, als wüßte Herr von Leibnitz ſelbſt nicht, was an den Büchern ſey? Weil es zimlich dunkel wurde, nahmen wir vor dieſesmal von dem Herrn geheimden Rath unſern Abſchied, der uns erſuchte, mehrmals zuzuſprechen.

Abends war Redoute auf dem Rathhauſe; denn das Carneval, ſo alle Jahre vom erſten Jenner bis in die Marter-Woche allhier gehalten wird, beſtehet in dieſen zweyen Ergötzlichkeiten, daß nemlich einen Tag Comödie geſpielt, den andern aber Redoute oder Maſquerade gehalten wird. Jenes auf dem Schloſſe, dieſes aber auf der Stadt Rathhauſe. Wir lehnten alſo jeder eine Maſque, und lieſſen uns in Sänften dahin tragen. So bald wir uns hatten examiniren laſſen, ob wir kein Gewehr hätten, wurden wir von den Schildwachten hinauf gelaſſen. Wir kamen erſtlich in einen zimlich groſſen, aber niedrigen, mit vielen Lichtern erleuchteten Saal, in welchem viele à l'ombre-

bre-

bre-Tiſche, und dann ein mit barrieres abgeſonderter Platz zum Tanzen war. Gleich darneben iſt noch ein, aber etwas kleinerer Saal, darinnen waren acht Tiſche, hinter dieſen ſaſſen maſquirte Perſonen, ſo vieles Geld vor ſich liegen, und banques, baſſette zu ſpielen, gemacht hatten. Gleich vorne iſt noch ein klein Zimmer, in welches man etliche enge Treppen hinauf gehet. Da findet man allerhand kalt und warm Getränke, nebſt Confituren, ſo man nach Belieben, allein vor gute Bezahlung, haben kan. Was die Maſquen ſelbſt anbelangt, ſo ſind ſie eben ſo prächtig und veränderlich nicht, wie etwa in Italien. Die gemeinſte und vornehmſte beſtehet in einem langen ſcharlackenen Rock, wie ungefähr die Nobili di Venetia tragen, und in einer halben Maſque ſchwarz oder weiß, daran etwas Taffent oder Spitzen, das unterſte Geſicht zu bedecken, genähet en falbala, ſo man die Balinda nennet. Dieſe Maſquen ſind viel bequemer, als die ganze, indem der Mund zum Reden und Eſſen frey bleibet. Auf dem Kopfe hat man eine ordinaire ſammetne oder geſtickte Mütze. Solchen Habit hatten wir auch. Auf dieſe Art gehet auch das Frauenzimmer, und iſt von den Mannsleuten, ausgenommen an der Taille, Schuhen, Reifröcken, und an den Manſchetten faſt nicht zu erkennen; denn die Mannsleute tragen keine. Von andern Maſquen ſahen wir faſt nichts, als etliche en arlequin, Botsleute, Perſianer, Türken, Bauren, Juden, Bergmann, u. ſ. w. Jedoch waren auch viele, die gar nicht verkleidet waren, und bloß eine Maſque vor dem Ge-

ſichte hatten. Darunter waren Officiere mit bordirten Kleidern, aber auch, welches heßlich ließ, Laquayen, die man an ihrer Montur leicht erkennen, und von einem ſolchen Orte abhalten könnte, daß ſie den Platz nicht zu enge machten. Unter dem Frauenzimmer waren ſehr wenige anders, als mit obbemeldten Venetianiſchen langen Röcken gekleidet; doch ſahe man etliche Schäferinnen, Amazonen, und dann eine en arlequine. Dieſe war die älteſte Fräulein Bar, welche in dieſem Kleide überaus wohl ausſah, auch von Perſon ſehr ſchön war, ſo wohl an Taille, als Geſichte; dabey tantzete ſie ſehr zierlich, da ſie ſich denn zu Zeiten demaſquirte, daß man ſie ſehen und erkennen konnte. Es wurde auf zwey Partheyen getantzet, und man hatte alle Freyheit, ohne ſich zu demaſquiren. Der Churfürſt ſelbſt, wie auch die übrigen Herrſchaften, ſo zugegen waren, hielten ſich nicht beſonders, und waren faſt nicht zu erkennen; ſie wurden auch öfters unter dem Hauffen von Fremden gedrückt, und geſtoſſen. Was das Spielen anbelanget, ſo war es ſo ſtark eben nicht; wir haben kein Gold geſehen; es mochte auch keine Bank über ſechs hundert Reichs-Thaler ſtark ſeyn. Jedoch ſpielete das Frauenzimmer ſo hoch, als die Cavaliers. Man ſpricht und demaſquiret ſich auch nicht, ſondern giebt gewiſſe Zeichen. Die, ſo à l'ombre und piquet, welches letztere der Churfürſt liebte, ſpielten, demaſquirten ſich zum Theil, zum Theil auch nicht. Man verſicherte uns, daß in vorigen Jahren viel ſtärker geſpielt worden, und erzehlete uns einen artigen Streich, den ein

Cavalier,

Cavalier, ſo ſich in einen Bauren verkleidet, dabey gemacht. Er hatte noch einen Cameraden, der ſeine Frau vorſtellete. Dieſe kamen zu einer Bank, ſahen eine Weile zu, und thaten, als wenn ſie ſich über das hohe Spiel der andern verwunderten. Endlich that der Bauer, als wollte er auch etwas auf eine Charte ſetzen, zoge ein klein ledern Beutelgen heraus, und ſetzte es, ob gleich die Frau es nicht leiden wollte, auf eine Charte; Der Banquier nahm es vor Scherz auf, er fand auch, als er eben die Charte gewonnen hatte, nur kleine Münze, etwa zwey Gulden in allem, darinne, darüber jedermann lachte, der Bauer und die Bäurin aber ſich ſehr kläglich ſtellten. Ueber eine Weile aber kam der Bauer wieder, und zog eben dergleichen Beutelgen heraus, das er noch auf eine Charte ſetzte, auch von dem Banquier acceptirt wurde. Dieſes gewann der Bauer; Als es nun der Banquier ſelber ausleerete, fanden ſich bey fünfzig Louis d'Or darinnen, ſo er auch dem Bauren zahlen, und ſich auslachen laſſen mußte.

Den 11. Jenner Morgens giengen wir zu dem bekannten und vornehmſten Buchführer allhier, Nicolaus Förſter, bey welchem gute Bücher zu kaufen hofte: Er zeigte uns zwar einen groſſen Saal voller gebundenen, darunter viel Gutes war; allein er ſagte, daß er kein Stück davon verkaufen könnte, weil ſie bereits in dem gedruckten Catalogo von einer Auction ſtünden, welche er den 24. Febr. halten würde. Rohe und neue Bücher aber verlangte ich nicht. Als ich fragte, ob er nichts von Manuſcripten hätte,

ſagte

ſagte er zwar, daß er ein Chronicon Hildesheimenſe, teutſch, und dann drey Folianten von lauter Lüneburger-Sachen hätte, die er vor hundert Reichs-Thaler hielte. Allein wie er ſehr theuer iſt, und viel zu reden pfleget, ſo ſagte er dabey, als ich ſolche ſehen wollte: Er habe ſie anitzo nicht bey der Hand. Ich glaube alſo, daß er ſie dem Herrn von Leibnitz zu den von ihm verlegten Scriptoribus Rerum Brunſvicenſium anſchaffen müſſen, und daß derſelbe ſchon das beſte daraus zu ermeldtem Werke genommen, daher ließ ichs mir nicht leid ſeyn, daß ich ſie nicht können zu ſehen bekommen. Hiernächſt erkundigte ich mich, meiner Gewohnheit nach, wegen der Bibliothecken, ſo etwa allhier ſeyn möchten; Er benennte mir deren etliche wenige; er verwunderte ſich aber, daß der Herr von Leibnitz vorgewendet, daß die Churfürſtliche Bibliotheck nicht im Stande wäre, da doch bey fünfzig tauſend Stück Bücher darinnen ſeyen, und ſonderlich von Franzöſiſchen, die dem Herzog Johann Friederich, wegen Veränderung der Religion von dem Könige von Frankreich allezeit zugeſchickt und verehret worden. So wären auch verſchiedene anſehnliche Bibliothecken ganz dazu gekauft worden, darunter die Fogeliſche von Hamburg, ſo in acht tauſend Stück der beſten Bücher beſtanden.

Nach dem ſpeißten wir um zehen Uhr, und fuhren um eilfe, (weil die Nachmittage noch ſo kurz waren) hinaus nach Herrenhauſen, in das Churfürſtliche Luſthaus, eine viertelſtunde von hier. Man fähret nach ermeldtem

Herren-

Herrenhauſen in einer ſchönen dreyfachen Allee, welche gleich vor der Stadt Thor anfängt, und bis zu ermeldtem Luſthauſe führet. Es iſt ein zimlich groß Gebäude, aber nur von Holz, ſo daß es ſcheinet, daß die Braunſchweig-Lüneburgiſche Herren allein vor ſich bauen. Es hat ſchöne, auch wohl meublirte Zimmer, ſonderlich die vor die Churfürſtin. Die Gemälde beſtunden mehrentheils aus allerhand Porträten von Fürſtlichen, und andern hohen Perſonen, und waren darunter ſchöne und koſtbare Stücke. Die Zimmer des Churfürſten ſind unten auf der Erde gegen den Garten. Der Garten iſt ſehr groß, allein nicht gar regulär angelegt. Auf der linken Seite ſind lauter ſchöne, und hohe offene Alleen: Faſt am Ende derſelben iſt das Theatrum, und Amphitheatrum von Sträuchen, deſſen Tenzel in monathlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 739. & p. 790. gedenket. Beydes dauchte uns etwas niedrig; und jenes, nemlich das Theatrum, zwar tieff und lang, aber nicht gar breit. Die verguldeten Statuen, davon Tenzel auch redet, waren alle unter kleinen von Brettern zuſammen geſchlagenen Häusgen, um ſie vor dem Wetter im Winter zu beſchützen. Doch konnten wir einige durch die Riſſe und Löcher in den Brettern ſehen. Der Einfall des P. Knittels von den auf eben die Art von Büſchen, Zäunen, Bächlein anzulegenden Garten-mappis, deſſen Tenzel an berührtem Orte p. 33. gedenket, erinnerte mich an meines jüngſten Bruders Johann Wilhelm ſonderbaren Eifer in der Geographie, und

über

über die Land-Charten, ſo daß ihm dereinſt, dergleichen in ſeinem Garten anzulegen, wie Knittel meinet, keine ſchlechte Anmuth bringen möchte. Auf der andern Seite iſt der Luſtgarten, welcher zimlich groß, und wohl angelegt iſt; es war aber jetzo wegen des Schnees und Winters nichts daran zu ſehen. Vorn an dem Hauſe iſt eine zimliche Caſcade, da das Waſſer in verſchiedene Muſcheln herunter fällt. Die Grotte aber, ſo zur Seite geſtanden, und von dem vorigen Herrn, der dergleichen ſehr geliebet hat, verfertiget worden, iſt von dem jetzigen Herrn, abgebrochen, und an deren Statt ſind kleine Cabinetgen, um darinnen im Sommer zu ſpeiſen, gemacht, und ſolche mit allerhand farbigten, aber gemeinen Steinen à la Moſaique von einem Franzoſen artig beſetzet worden. Auf der andern Seite des Hauſes ſollte wohl entweder ein Küchen-Garten, oder Buſcage ſeyn, damit es der andern Seite gleich käme; allein jener iſt zimlich weit hievon entlegen, und von dem letztern findet man allhier gar nichts. Der Kaningens-Berg, deſſen Tenzel an berührtem Orte gedenket, iſt nicht mehr zu ſehen, und ſind die Caningen auf Befehl des itzigen Churfürſten von den Pagen geſchoſſen und ausgerottet worden. Wir beſahen auch die Orangerie. Fuhren aber ehe, als ich vermeynet hatte, wieder zuruck, weil uns die ſtrenge Kälte dazu nöthigte, und beſahen gleich vor dieſem Thore an dem Kirchhofe, die rechter Hand aufgerichtete Türkiſche Begräbnis, von deren einer Tenzel in monathlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 815. etwas meldet. Es ſind

aber deren nunmehro zwey. Ich hätte die Aufſchriften gern abſchreiben laſſen, wenn uns nicht die hefftige Kälte davon abgehalten hätte.

Hannover

Den 12. Jenner Sonntags Nachmittags bekamen wir in unſerer Logis von Herrn Geheimden Rath von Leibnitz eine Gegen-Viſite; ob ich gleich, als wir vor einigen Tagen von ihm gegangen waren, ſehr dagegen proteſtirt hatte. Ich hätte lieber geſehen, wenn er uns vor dieſe Höflichkeit die Churfürſtliche Bibliotheck gezeigt hätte. Er blieb lange bey uns, diſcurirte von allerhand, und ſagte unter andern, daß er die Remarquen in den Hannöveriſchen monathlichen Auszügen über das alte Buch von der Chiromantie, davon ich oben bey der Wolfenbüttelſchen Bibliotheck gehandelt habe, ſelbſt, und nicht Herr Eckard gemacht hätte. Ich mochte ihm aber nicht ſagen, daß er, wie daſelbſt erwieſen worden, ſich hierinnen geirret. Er vermeldete ferner, daß er ſich die Pandectas von Wort zu Wort, was von einem jeden Juris Conſulto genommen, zuſammen ſchreiben laſſen, und zwar nicht nur die Anfangs-Worte, als einen bloſſen Indicem, wie etwa Labitus heraus gegeben hat, ſondern völlig von Wort zu Wort. Es iſt dieſes eine groſſe, aber ſehr nützliche Arbeit, indem, wenn man alles von einem jeden alten Rechtsgelehrten bey einander findet, man ſeine Meynungen in vielen beſſer errathen kan: wie dann Thomaſius in Nævis Jurispr. und andere gar deutlich erwieſen, daß man den Centonem

tonem der Pandecten, und die rechte Meynung der alten Juriſten unmöglich wohl verſtehen könne, wenn man nicht eines jeden beſondere Meynungen und Grundſätze, die ſie geheget, nachdem ſie von einer Secte oder Schule geweſen, genau wiſſe, beobachte und unterſcheide. Herr von Leibnitz erwehnte ferner, daß er den Catalogum der Wolfenbüttelſchen Bibliotheck ſehr verbeſſern, und einen nach denen Jahren, wenn die Bücher heraus gekommen, zuſammen ſchreiben laſſen in chronologiſcher Ordnung. Dieſes iſt noch mühſamer, als die Methode des Herrn Rect. Vockerodts zu Gotha, der nur auf die Zeiten der Verfaſſer geſehen hat. Der Herr von Leibnitz rühmte ſein itzt gemeldtes Vorhaben gar ſehr, und hielte es vor das Fundament von einer rechten Geſchichte der Gelehrſamkeit. Nun iſt zwar wahr, daß man dadurch ſehen kan, was jedes Jahrhundert und Jahr hervor gebracht, was vor Studien von Zeiten zu Zeiten geblühet, und wie die Wiſſenſchaften zu- und abgenommen: Allein es thut gewiß nach Proportion der erſchrecklichen Mühe und Arbeit nicht ſo viel zur Erkänntnis der gelehrten und Bücher-Hiſtorie: denn die Lebensbeſchreibungen der Gelehrten könnte man daraus gar nicht wiſſen, und wegen der unzählichen neuen Ausgaben würde man doch nicht die Zeiten, wenn jeder geſchrieben, erlernen können: daß ich nichts von der Unmöglichkeit, eine vollſtändige Zeit-Rechnung der Bücher wegen ihrer unzählbaren Menge zu machen, gedenke. Herr von Leibnitz wollte mich unter anderm verſichern, es habe Jacobus a S.

Carolo auch eben dergleichen Indicem, wie Labbeus und Beughem von denen zu Anfang der Buchdruckerey gedruckten Büchern, heraus gegeben. Allein ich vermuthe, der Herr von Leibnitz werde ſich geirret, und dieſes Mannes andere Catalogos von neuen Büchern, oder de Scriptoribus Cabillonenſibus ꝛc. im Sinne gehabt haben. Er erzehlte uns noch ferner, daß ihme Herr Cuper das alte Griechiſche und Syriſche Monument zugeſchickt, welches Spon, aber gar falſch, beſchrieben, und nach ihme nicht hat wieder können gefunden werden, bis es der berühmte Bianchini ertappet, und Herrn Cupern zugefertiget, der es in Kupfer ſtechen laſſen. Herr Rhenferd, fügte der Herr von Leibnitz bey, werde eine Erklärung darüber machen, und das alte Syriſche Alphabet, welches ſonſt verlohren gegangen, daraus wieder herſtellen. Als wir hierauf von den Engelländern, Wheler, Smith und andern, die die Alterthümer in Griechenland fleiſſig aufſuchten, ſprachen, und ich ſelbige deswegen ſehr lobte, erinnerte er gar wohl, daß die Engelländer und andere, ſo in Griechenland reiſeten, übel thäten, daß ſie ſich nur um Medallien und Fragmente von Inſcriptionen, nicht aber um gute Codices bekümmerten, daran warlich mehr gelegen, und noch vieles zu finden wäre, ſonderlich zu der Aufklärung des Orientaliſchen Kaiſerlichen Rechtes, da uns noch ein guter Theil von den Libris βασιλικῶν fehlete; zu geſchweigen, ob man nicht noch viele Schriftſteller der alten und mittlern Zeit in hiſtoriſchen und andern Dingen erhalten, und

vom Untergange retten könnte, und dergleichen.

Den 13. Jenner Morgens haben wir erſtlich auf dem Markte in dem Bertramiſchen Hauſe die Bücher, ſo dieſen Nachmittag von dem Buchhändler Ludolph Henrich Hauenſtein zu verauctioniren angefangen werden ſollen, ein wenig durchgeſehen. Ich fand auch von allerhand Sorten und Sprachen einige, wiewohl wenige, gute darunter. Nach dem waren wir in der Neuſtadt in der Johannis-Kirche, darinne aber nichts merkwürdiges zu ſehen, als eine beſondere Canzel, oder Predigtſtuhl, dergleichen ich mein Lebtag ſo hoch in der Höhe ſchwebend nicht geſehen. Sie ſtehet mitten in der Kirche gegen den Altar zu, ganz frey auf einigen dünnen Säulen. Vor der Kirche auf dem Platze iſt eine Grotte oder Brunnen. Es iſt ſelbige wie ein kleiner Grotten-Berg, darunter in der Mitte zwey ſteinerne Männer auf Bären reiten. Rings herum iſt ein Baſſin, in welches das Waſſer durch einige Röhren läuft. Auch iſt rings herum ein Gegitter von ſteinernen Säulen, auf welchen oben etliche ſteinerne Statuen ſtehen, das aber nunmehr zimlich ſchlecht ausſiehet. Auf beyden Seiten ſind Stuffen hinunter, zu dem Baſſin zu gehen, ſonder Zweifel um Waſſer zu ſchöpfen, und zu waſchen. Dieſes iſt die erſte Grotte, ſo ich in einer Stadt auf einem freyen Platze ſtehen ſehen.

Nachmittags kaufte in der Auction verſchiedene Bücher, ſo zum Theil ſehr wohlfeil abgiengen. Abends waren wir wieder auf der Redoute.

Den 14. Jenner Morgens giengen wir zu Herrn Auditor Hugo in der Canzley, um die Bibliotheck ſeines Vetters, des Herrn Vice-Canzlers Hugo, ſo ihm als ein Fideicommiſs von dieſem vermacht worden, zu ſehen. Sie beſtehet aus einer zimlichen Anzahl meiſt juriſtiſcher und hiſtoriſcher Bücher, welche ohne Anſehen des Formats, nach den Materien, auf Lambecii Art zuſammen geſetzt ſind. Doch hat Herr Hugo, den Mißverſtand zu vermeiden, die Erfindung gebraucht, daß er, wenn neben den Folianten kleinere Formate zu ſtehen kommen, ſelbige allemal über- oder auf einander mit einem Bretgen, ſo man dazwiſchen ſtecket, ſtellen laſſen. Ich fand darunter viele gute und ſeltene Bücher, aber keine Manuſcripte, jedoch eine alte curieuſe Chronick, an deren Ende folgendes zu leſen: Duſſe Chronicke van Keyſſeren unde anderen Fürſten unde Stadten der Saſſen met ören Wappen heft geprent Peter Schoffer van Gernsheim in der Eddelen Stadt Mentz die eyn anefangk iſt der Prenterey in deme yare na Chriſti gebort duſent vier hundert lxxxxii. uppe den ſeſten des Mertzen. Es ſind in dieſer Chronick viele Holzſchnitte. Sonſt ſahen wir in dieſer Bibliotheck eine Erfindung von Bücher-Leitern, die zwar ſehr bequem, und vor dem Fallen ſicher, auch zum Nachſchlagen der Bücher, ſo hoch oben ſtehen, ſehr gut, aber dabey, weil ſie gar zu viel Platz erfordert, ſehr unbequem iſt.

Nach dem giengen wir zu dem bey Herrn Tenzel in Monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692.

pag. 815. erwehnten, aber nicht benennten blinden Magiſter. Er wohnet auf der Straſſe, da wir einkehrten, und heißt Mag. Libbes, von Hameln gebürtig. Ein Mann bey fünfzig Jahren, und der gewiß, wie Herr Tenzel verſichert, die Gedächtnis-Kunſt vollkommen inne hat, auch gar wohl tauſend Nahmen nicht nur ordentlich, ſondern auch hinterwärts, und von der Mitte an, wie Herr Tenzel daſelbſt rühmet, zu ſagen weiß, deſſen er uns verſicherte. Er bewieß uns ſeine Kunſt mit folgendem Exempel: Er ſagte uns, wir ſollten den Schieferſtein, der auf dem Tiſche läge, nehmen, und darauf ſo viele Zahlen, als wir wollten, hinſchreiben, nur daß es nicht über neun, und lauter einfache Zahlen ſeyen: Dieſe ſollten wir ihme nur einmal vorſagen, hernach wollte er ſie uns aus dem Kopfe nicht allein numeriren, und ausſprechen, ſondern auch hinterwärts, und vor ſich, ja wie wir verlangten, herſagen. Wir ſchrieben demnach folgende: 369157343268291829187613 6. Als ihm dieſe nun von uns einmal vorgeſagt worden, ſprach er uns ſolche vor- und hinterwärts nach. Darauf ſagte er: Nun wollte er ſie auch numeriren und ausſprechen; wollte aber uns erſtlich ſagen, unter welche Zahlen wir, auf die Art, wie die Kinder das Numeriren und groſſe Summen auszuſprechen lernen, Strichlein, nemlich wo man tauſend ſagen müſſe, ſetzen ſollten. Er fieng alſo von hinten an, und ſagte, der erſte Strich muß unter 6, der zweyte unter 1, der dritte unter 8, der vierte unter 3, der fünfte unter 7,

der ſechſte unter 9, daß es alſo auf dieſe Art kam:

369 157 343 268 291 876 136

Hierauf ſagte er: Es macht zuſammen: Drey hundert und neun ſechzig tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend mal Tauſend; hundert und ſieben und fünfzig tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend; drey hundert und drey und vierzig mal tauſend mal tauſend mal tauſend; zwey hundert und acht und ſechzig mal tauſend mal tauſend mal tauſend; zwey hundert ein und neunzig mal tauſend mal tauſend; acht hundert ſechs und ſiebenzig tauſend; und hundert ſechs und dreyſſig. Hernach ſagte er: Ich will in der Mitte anfangen, nemlich in der Zahl zwey, und will ihnen jederzeit ſagen, was dieſe zwey auf beyden Seiten hinter ſich und vor ſich vor Zahlen ſtehen hat zugleich. Ich will die mittelſte Zahlen nochmals hieher ſetzen, um es deutlich zu verſtehen:

43268.

Da ſagte er nun zum Exempel, 2 hat vorn 3, und hinten 6, die zweyte Zahl vor der 2 iſt 4, und die zweyte nach hinten iſt 8. Und dieſes machte er alle obgeſetzte Zahlen ohne allen Anſtoß durch. Nach dem ſagte er: will ich ihnen benennen, wie vielmal ſie da auf dieſen Stein jegliche Zahl geſchrieben; nemlich die 3 iſt viermal, die 6 iſt viermal, die neune iſt zweymal, das Eins dreymal, und ſo weiter. Nach dem ſagte er aus der Ordnung, die wievielſte Zahl eine

jegliche

jegliche von vorn und hinten ſeye: als zum Exempel, daß die erſte 2. ſo unter denen Zahlen vorkommen, von vorn die zehende, von hinten an aber die zwölfte ſeye. Die andere 2. in der Reihe ſtehen von vorn die dreyzehende, von hinten die neunte. Und ſo von allen Zahlen; und das nicht nach der Ordnung, ſondern wir mochten ihn eine Zahl fragen, welche wir wollten; als, die wievielſte iſt die 6 von vorn und hinten. Nach dem verſicherte er uns, daß er, ſo oft er wolle, ganze Predigten, die er nur höre, ohne Anſtoß wiederum nachſagen könne. Er rühmte ſich ferner, daß er einem Knaben den Syntax in ſechs Reguln beybringe, welche Reguln zu gleicher Zeit ihre Beweiſe in ſich hätten; wie er denn viele junge Knaben unterrichte, und ſie in einem Jahre die Latinität vollkommen gelehret, wie auch das Griechiſche in einem Jahre. Er betheurete ferner, er habe zu Hameln vor Herrn Burgermeiſter Spielcker aus der Hiſtorie alle Patriarchen, alle Könige und Kaiſer von den vier Monarchien mit ihren Jahrzahlen, wenn ſie regieret, vor ſich und hinterwärts, wie man verlanget, hergeſagt. Er erzehlete uns, daß Herr Morhof, als er vor einigen Jahren von dem Pyrmonter-Brunnen wiederum zurück, und durch Hannover gereiſet, ihme verſchiedentlich zugeſprochen, auch obiges Kunſtſtück mit den Zahlen von ihm erlernet habe, ſeye aber, ehe er wieder nach Kiel gekommen, zu Lübeck kurz darauf verſtorben.

Nachmittags war ich wiederum in obgenannter Auction; Abends um ſechs Uhr aber giengen wir auf

das Schloß, die Comödien zu ſehen. Das Opern- oder Comödien-Haus iſt zierlich, aber ſonderlich das Amphitheater ſehr klein. Die Acteurs waren eine recht gute Bande von Franzoſen; und es wurde le Menteur geſpielet. Das Orcheſter iſt unvergleichlich und ſtark beſetzt, und die Muſic war ſehr ſchön.

Den 15. Jenner Morgens wollten wir Herrn Koch beſuchen, und ihn bitten, uns des Herrn Grafen von Plato Bibliotheck zu zeigen, wir fanden ihn aber nicht zu Haus. Daher beſahen wir die St Georg- und Jacobi- oder die Markt-Kirche. Selbige iſt zimlich groß, und wohl gebauet, ſehr breit und hell. Bey dem Altare fanden wir ein künſtlich Monument von Stein, Bildhauerarbeit, von einem Amtmanne Anderten. Hinter der Canzel rechter Hand iſt M. Ludolfi Waltheri, Predigers Bildnis in Stein, unter welchem dieſe Verſe ſtehen:

En hæc Waltheri facies de marmore, mentem
Artificis neſcit ſculpere docta manus.
Pectore comprenſas ſi ſciſſet reddere dotes,
Vix hac æde foret cernere manus opus.

Beſſer unten ſtunden noch dieſe:

Vivens Præco fui verbi fidiſſimus, olim
Quod renovare Tibi, magne Luthere, datum.
Confectus curis ac ad cœleſtia anhelans
Ante aram poſui debile carnis opus.
Exſpiravit anno 1658. ætatis 63.

Nach-

Nachmittags lieſſen wir uns bey Herrn Hofrath Haltorf melden, um ſeine Bibliotheck zu beſehen: Er ließ ſich aber entſchuldigen, weil er eben Gäſte hätte. Wir giengen alſo in einigen Buchläden herum, fanden aber nichts ſonderliches.

Den 16. Jenner Morgens wurden Briefe geſchrieben. Nachmittags waren wir bey Jhro Hochwürden, dem Herrn Abt Molanus von Loccum von zwey bis ſieben Uhr. Selbiger empfieng uns ſehr höflich, und zeigte uns nach einem kurzen Diſcurs zuerſt auf mein Erſuchen die antiquen Medallien, die in groſſen, allein vor ein ſolch koſtbares, und ungemeines Cabinet gar ſchlechten Brettern, uns von ſeinen Bedienten nach einander auf einen Caffee-Tiſch, daran wir uns geſetzet hatten, gebracht worden. Wir durchſahen erſtlich die goldene, und fand ich derſelben nicht nur fünfzig, von welchen Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 791. u. f. mit Ruhm redet, ſondern bey hundert. Der Tetricus iſt unvergleichlich ſchön, der Flavius Severus, cum facie juvenili, davon Tenzel gleichfalls Erwehnung thut, ſiehet etwas übel aus, und hat ihn ein Goldſchmied ſchon unter dem Hammer gehabt. Von ſilbernen und kupfernen ſahen wir eine ſehr ſchöne Anzahl, aber, welches mich wundert, ſo lagen die Bretter darauf. Sie waren nur in Schachteln, und zwar in keiner Ordnung. Wir ſahen erſtlich die von magno modulo von Silber und Kupfer, und darinn die andern Formen. Von Imperatoribus war eine ſchöne Suite; von Conſularibus und auch Græcis gleich-

gleichfalls eine gute Anzahl. Von dem Peſcennio Nigro, davon Herr Tenzel an berührter Stelle ſo viel Weſens machte, ſagte der Herr Abt, daß er ſo rar nicht mehr ſey. Den Gordianum Africanum hat Herr Molanus in Kupfer und Silber, er konnte ihn aber itzo nicht finden. Der Antinous, den Herr Eggelingius in einem beſondern Tractate beſchrieben, den Herr Tenzel in monathlichen Unterredungen Th. III. A. 1691. recenſirt, und dabey ſetzt, daß ihn (Herrn Tenzel) der Augenſchein gelehrt, daß er richtig ſeye. Dieſer Antinous, ſage ich, kam mir nicht allein ſehr verdächtig vor, ſondern der Herr Abt mußte es ſelbſt geſtehen. Allein er zeigte uns noch einen, den der Herr Abt von den Erben eines Obriſt-Lieutenants aus Morea bekommen, der unfehlbar antique, auch einen zimlichen Firnis hat, daß nunmehro ſo viel weniger daran zu zweifeln iſt. Nach dieſem zeigte uns Herr Abt Molanus drey Ottones æreos, von dieſen iſt einer griechiſch, mediæ formæ, aber ſehr übel conſervirt; auf dem Revers iſt etwas anders, als eine Corona Civica. Herr Abt Molanus verſicherte, daß man die Buchſtaben und den Nahmen Otto griechiſch noch wohl darauf erkennen könne. Ich muß aber geſtehen, daß ich weder die Geſichtsbildung, noch den Revers und die Buchſtaben, weil wie gedacht, der Nummus ſehr übel behalten war, heraus zu bringen vermochte. So ſahe ich auch hin und wieder verſchiedene Paduanos und Güſſe, von welchen der Herr Abt gar oft, doch nicht gern, wegen ihrer Genuinität zweifeln will. Nachdem ſahen wir von denen modernen

erſtlich

erſtlich die goldene, deren bey dreiſſig Bretter ſind. Etliche davon waren ganz voll, und enthielten etwa fünfzig und mehr Stücke, einige aber auch nur etliche. Es verſicherte der Herr Abt öfters von vielen Brettern, daß mehr als tauſend Reichs-Thaler an Gold daran wäre, davon er viele mit doppelten Ducaten bezahlet hätte, ſo viel ſie einfach gewogen. Jedoch rühmte der Herr Abt anbey, daß ihme von den neuen viele verehret worden; als vom König in Preuſſen, Landgrafen von Caſſel, und anderen groſſen Herren. Es iſt gewiß deren eine groſſe Anzahl, und die eine groſſe Summe betragen möchte. Ich glaube nicht daß eine Particulier-Perſon ſo viel an goldenen leicht zuſammen gebracht; und excellirt auch Herr Abt Molanus inſonderheit darinne; wie auch in der allervollkommenſten Suite von Braunſchweig-Lüneburgiſchen Münzen, die nirgends ſo beyſammen zu finden ſind. Sonſt aber gehet mir das Arnſtädtiſche Cabinet weit vor. Allein wiederum auf die goldene Medallien zu kommen, ſo iſt die groſſe von neunzig Ducaten, die Tenzel an beſagtem Orte rühmet, ein Pohlniſches Stück, und wann ich mich recht beſinne, von Sigismundo Rege Sueciæ & Poloniæ. Allein ich habe in Berlin ein weit gröſſeres, und ſchwereres Stück geſehen, ſo auf die Geburt des erſten Prinzen Æmilii von dem Churfürſten geſchlagen worden, nemlich von vier hundert Ducaten: Man müßte dann dieſe, weil ſie nur zu Präſenten vor hohe Abgeſandte gemacht worden, nicht unter die Medallien, oder goldene Münzen rechnen wollen. Sonſt gefiel mir unter den

ter den goldenen modernen ſo wohl von Erfindung als Seltenheit folgende unvergleichlich. Sie iſt von Philippo und Carolo V. Imp. Auf einer Seite iſt Philippi Bildnis mit dieſen Worten: Philippus D. G. & Car. V. Aug. Pat. Benignitate Hiſp. Rex. 1557. Auf dem Revers war Philippus unter dem Atlas vorgebildet, der die Welt-Kugel auf dem Nacken hat, mit den Worten: Ut requieſcat Atlas. Anzuzeigen, daß er, Philippus, das Regiment übernommen, ſeinem Vater Carolo V. Ruhe zu verſchaffen. Nach dem ſahen wir die ſilberne modernen, darunter ſehr viele unvergleichliche von Carlſteins Arbeit waren, und unter dieſen die dreyzehen, ſo Tenzel in angezogener Stelle beſchreibet.

Nachdem uns der Herr Abt noch andere moderne gezeigt, und es nach fünf Uhr war, entſchuldigte er ſich, daß er uns verlaſſen müßte, weil er nothwendig etliche Briefe zu ſchreiben hätte: es ſollte uns aber ſein Kammerdiener (ſo nennte er ihn, nicht Secretarius,) die Braunſchweigiſche zeigen, die ohnedem in völliger Ordnung lägen, und welches alſo ohne ihn geſchehen könnte, und was er ſonſt von andern Dingen hätte. Dieſer Kammerdiener führte uns demnach in das vordere Zimmer, welches ſehr ſchön war, und darinnen neun ſchöne groſſe Cabinete ſtunden. In zweyen von denſelben, ſo vorn gläſerne Thüren hatten, waren nichts als Conchylien, die theils in Schachteln lagen, theils bloß, wie die gröſſern. Der Kammerdiener wieſe uns als die rareſte von denſelben, wie eben dieſes auch ein lateiniſches Zettelgen, ſo dabey

war,

war, ſrühmte: eine zwar gemeine Schnecken-Muſchel, die aber die Linien in verkehrter Ordnung hatte; nemlich von der rechten zur linken Hand, welche ſonſt alle Schnecken von der linken zur rechten haben. Von Farbe war ſie weiß und graulicht. Ich entſinne mich, dergleichen in meiner erſten Reiſe in Holland geſehen zu haben. Auf allen Cabineten lagen auch en Pyramide ſehr zierlich viele ſchöne Stuffen, ſonderlich von Quarzen, ſo alle von dem Harz kommen. Es waren gewiß ſchöne Stuffen darunter, und das ſchickt ſich auch auf die Medallien-Cabinete nicht übel, indem ſie die Materie vorzeigen, woraus die Medallien gemacht werden; Jedoch hätte ich ſelbige in einem beſondern Schranke verwahret, und davor antique Gefäſſe oder Köpfe auf dieſe Cabinete geſetzet. Von dergleichen Vorrathe von Antiquitäten, als von Vaſen, Urnen und Lampen, ſtund etwas in einem von den gläſern Schränken über den Muſcheln: dabey war auch ein ganz Türkiſch Kleid, und einige andere Seltenheiten der Natur und Kunſt. Allein auf die ſieben Müntz-Cabinete zu kommen, ſo ſahen wir erſtlich eines rechter Hand bey den Fenſtern, darinne fanden ſich einige Bracteati oder Blech-Münzen, vornemlich aber viel küpferne moderne Franzöſiſche, Päbſtiſche und andere. Inſonderheit aber waren ſchön ein halb Dutzend ſehr groſſe küpferne Stücke von dem Hauſe Eſte, von welchem das Haus Braunſchweig herſtammet. Dieſe ſind der Anfang von dem andern Cabinete gegen über, und der darinnen befindlichen vollkommenen Reihe von Braunſchweigiſchen Münzen. Sie liegen

aber

aber in dieſem, weil ſie von Kupfer und von ungemeiner Gröſſe und Höhe ſind, daß ſie in dem andern Cabinete nicht wohl liegen können. Zwey waren beſonders groß und ſchwer, bey Fingers dick; die Figuren aber noch höher. Auf dem erſten war das Bildnis Leonelli Marchionis, über welchem ganz oben ſtund: Ge. Ro. AR. Unter dem Bildnis in der Mitte ſtund: LEONELLUS MARCHIO D. ESTENSIS. Unten: FERRARIE REGII ET MUTINE. Auf dem Revers ſtund ein Cupido, ein Löwe, und ein Baum mit einem Vogel. Oben war zu leſen: Opus Piſani Pictoris MCCCCXLIIII. Auf der zweyten von dieſen beyden groſſen Medallien war das Bildnis mit dieſen Worten: ILLUSTRISSIMUS SIGISMUNDUS ESTENSIS. Auf dem Revers ſiehet man einen Cupido mit einer Wage und einem Palmzweige; rings herum: Opus Sperande. Ich weiß nicht, ob ſie vor rechte Münzen oder Medallien zu halten ſeyen, zumal da ſie Opus pictorium Piſani & Sperandæ genennet werden. Vielleicht ſind ſie nach der Hand nach Gemälden dieſer Maler gegoſſen worden, wiewohl ſie eben nicht gegoſſen ausſahen.

Nach dem ſahen wir das bereits oben erwehnte Cabinet gegen über mit den Braunſchweigiſchen Münzen und Thalern von Heinrich dem Löwen an, wie ſolches Tenzel an vorgedachtem Orte mit Recht lobet; dann dergleichen Sammlung von dieſem Hauſe iſt gewiß nirgends zu finden, und halte ich ſolche vor viel vollkommener, als die Haugwitziſche von Sächſiſchen

Medal-

Medallien, ſo nunmehro der Herzog von Weimar beſitzet, und ich in meiner letzten Reiſe durch Thüringen und Ober-Sachſen geſehen. Das dritte Cabinet hatte Medallien-Thaler von Päbſten, Kaiſern, Königen, Fürſten, Städten und Privat-Perſonen; die aber gegen die vorigen nicht ſo viel zu achten ſind, deren auch in Arnſtadt und ſonſt weit mehrere gefunden werden. Das vierte Cabinet enthielt lauter alte rare Thaler, ſonderlich von denen allerälteſten von 1487. an (wann ich mich recht entſinne) ſehr viele. Ferner, verſchiedene Schlickiſche, und dann drey Heſſiſche von dem Landgrafen Philippo Magnanimo, mit der Aufſchrift: Beſſer Land und Leut verlohren, ꝛc. Davon ſind zwey offenbahr falſch, und nur gegoſſen; der dritte aber ſahe wohl aus, aber doch war er von dem zu Caſſel unterſchieden. Die Worte waren ſehr abgekürzt, folgender maſſen: Beſſer Land v. Ludt vLohrn, alß ain falſch. aid geſchworn. In dem fünften Cabinete war eine zimliche Anzahl von Sächſiſchen Thalern und Medallien. In dem ſechſten waren die antiquen goldenen; und in dem ſiebenden die übrigen antiquen, ſo uns aber Herr Abt Molanus ſelber zeigte. Die Catalogos, ſo der Herr Abt über ſeine Medallien ſelbſt gemacht, und die Tenzel an mehrgedachter Stelle rühmte, haben wir nicht geſehen, und ich mochte, weil es ſchon ſpat war, ich auch lieber die gantze Bibliotheck geſehen hätte, nicht darnach fragen. Von denen modernen Münzen muß ich noch erinnern, daß ſie eben in nicht gar guter Ordnung lagen, und was die Cabinete anlanget, ſo waren ſie

zwar mit Nußbaumholz, aber ſehr plump und ſchwer, überzogen, die Bretter ſelbſt waren von dickem ſchlechten Tännenholz, und darzwiſchen viel leere Plätze, auch, um den Raum und Koſten zu ſparen, (daß man nemlich die Bretter nicht ſo oft zu verändern habe,) waren öfters auf einem Brette nur drey, vier bis zehen Stücke. Man muß ſich verwundern, daß, da Herr Molanus ſo groſſe Koſten angewendet, und dem Fürſten von Arnſtadt es faſt nachthut, er deſſelben groſſem Geiſte in ſolchen Kleinigkeiten nicht beykommt. Dieſer Herr ließ viel hundert Bretter wegſchmeiſſen, ja ſeine Cabinete mit einander zerbrechen, und verändern, wie mich Herr Schlegel umſtändlich verſichert hat. Sonſt mag Herr Abt groſſes Lob ſehr gerne hören, ſtimmt es auch öfters ſelbſt zimlich hoch an.

Als wir über dem letzten Cabinete waren, kam er wieder herbey, und erbot ſich, uns in ſeine Bibliotheck zu führen. Von dieſer machte er nicht die Helfte ſo viel Weſens, als von ſeinen Medallien; er verſteht auch dieſe beſſer, und iſt darinn mehr bewanderr, als in jenen. Bey dem Eintritte ſagte er: Wir ſollten doch ſagen, ob dieſe Fronte von Franzöſiſchen Büchern nicht ſchön ſtünde? Das kam mir lächerlich vor, noch vielmehr, als ich ſahe, daß er mit Fleiß alle Franzöſiſche Bände, und alſo die Bücher ſelbſt den Materien nach gar unordentlich unter einander geſetzt hatte. Es mochten auch in allem nicht über vier tauſend Stück ſeyn, darunter die Scriptores Numiſmatici wohl das allerbeſte, deren allein, wie er ſelbſt erinnerte,

nerte, hundert und ſechzig Folianten waren. Sie ſtehen in einem langen, aber ſchmalen Zimmer. Von hiſtoriſchen Schriften war auch noch eine zimliche Anzahl; allein von theologiſchen faſt vor nichts. Er nennte es auch Schulfüchſerey, ſich damit zu placken; wie dann ſeine Theologie, und ſonderlich ſeine Zuneigung vor die Catholicken zimlich verdächtig iſt: Welches auch die Herren Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten hier und dar geahndet haben. An der Thüre oben ſtunden ſieben Arabiſche Codices, und über der Thüre zwo mittelmäſſige Reihen von Manuſcripten; von welchen wir aber, weil er wenig Weſens davon machte, und es ſehr ſpat war, nichts zu ſehen bekamen. Zuletzt ſagte er uns ganz freymüthig, dabey er auf ein zimliches Geſtelle voller Bücher zeigete: Dieſes ſind lauter Romanen, darauf ich jederzeit ſehr curieux geweſen, und noch bin, vom Amadis an, bis auf unſere Zeiten. Welches meines Bedünkens der Gravität eines ſo hohen Alters und anſehnlichen Würde zimlich entgegen lief.

Nach dem begaben wir uns noch auf das Schloß, um die Tragödie von Theſée, und das Molieriſche Nachſpiel: Le Cocu Imaginaire zu ſehen. Es war die Herrſchaft von Wolfenbüttel auch zugegen, und deswegen der Raum zimlich enge.

Den 17. Jenner war ich in der Auction, und Abends auf der Redoute.

Den 18. Jenner Morgens empfieng ich die Bücher, ſo ich in der Auction gekauft, und durchſahe ſie; den Nachmittag brachte ich in der Auction ſelbſt zu.

Den 19. Jenner Sonntag Nachmittags fuhren wir hinaus auf das Luſthaus des Herrn Grafen von Platen, wie man hier ſpricht, oder, wie ihn Tenzel, (der davon auch in monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. pag. 790. handelt,) nennet, Plato, um ſolches mit ſeinem Garten zu ſehen. Dieſes

Luſt-Haus des Herrn Grafen von Platen

liegt gleich eine Viertelſtunde vor der Neuſtadt, vor dem Klebern-Thore, und iſt von dem alten Herrn Grafen, der erſt vor einem Jahre geſtorben, gar regulär und wohl angelegt, auch ſehr nett meubliret. Es hat das ganze Werk einen zimlichen Umfang, das Haus aber iſt nicht gar groß. In der Mitte iſt ein ſchöner groſſer Saal, mit vielen, ſonderlich groſſen Gemälden, auf Tuch, ſo hoch die Wände ſeynd, gemalet, die man hinweg nehmen kan. Die andern Zimmer auf beyden Seiten ſind nicht gar groß, aber ſehr nett. In einem waren zwey ſchöne groſſe Tiſche, mit ſilbernen Füſſen, die Tafeln aber darauf von Italiäniſcher neuer moſaiſcher Arbeit, von farbigten Steinen eingelegt. Auf dem einen in der Mitte war ein Vogel, und rings herum allerhand Zierrathen. Auf dem andern aber, welches zu bewundern war, ſahe man fünf ſogenannte verworfene Figuren, die man mit einem Cylinder ſehen muß: dergleichen man ſonſt bey denen Cylindern, in Kupfer geſtochen, kaufen kan. Es müſſen ſonſt dieſe Figuren mit beſonderer Manier und Kunſt nach der Perſpectiv aufgeriſſen werden; da denn merkwürdig iſt, daß man es

auch mit dem Einlegen ins Werk ſtellen können. Von dieſen Figuren war eine in der Mitte, und dann eine auf jeder Ecke: Auſſer dem fanden wir noch in dieſem Hauſe hin und wieder einige ſchöne Gemälde. Der Garten iſt ſehr wohl angelegt. Gleich hinter dem Hauſe iſt ein zimlich groſſer Blumen-Garten, hinter demſelben in der Mitte ſteht eine lange Allee, durch die man bis auf oben beſchriebenes Herrenhauſen ſiehet. Auf den Seiten iſt ein Küchengarten, und dann ein Baumſtück. Vorn aber iſt linker Hand ein erhöheter Gang, und auf demſelben ein ſehr groſſes hochgewölbtes von hölzernem Gegitter, und mit gefarbten geflochtenen Garne vermachtes Vogelhaus, das auf beyden Seiten zwey artige Cabinetgen hat. Auf der rechten Seite iſt wiederum ein Gang, und am Ende deſſelben eine Orangerie. In dem Garten waren auch einige wenige Statuen von Stein, inſonderheit aber vortreffliche, ſchöne, hohe, dicke und wohlgezogene Taxus, dergleichen ich nicht bald ſchöner, in ſolcher Menge, und ſo wohl geordnet, geſehen, ausgenommen die hohen von vier und vierzig Schuh, in Herrn de Flines, oder itzo des Terzern Garten, zwiſchen Utrecht und Amſterdam.

Nachdem wir wieder zurück gekommen waren, fuhren wir zu dem Herrn geheimden Rathe von Leibnitz, ihn nochmals zu beſuchen, und Abſchied zu nehmen. Er empfieng uns wieder gar höflich, und redete von allerhand Dingen, zuvörderſt fragte er, wie uns das Cabinet des Herrn Molanus gefallen? da wir uns dann vor den bey ihme gemachten guten Zu-

tritt bedankten. Als wir nun etwas von Medallien redeten, ſagte er von einer neuen Manier, die ihm von Paris zugeſchicket worden, denen Medallien einen Fürnis zu geben. Sie machten ſo gar dergleichen von neuen Medallien; und deswegen würden viele von Kupfer gemacht, und hernach mit dieſem Fürnis überzogen. Der Fürnis ſey ſo gut, als man ihn an alten Medallien finden mag, allein er ſey nicht ſo beſtändig, und wenn er nicht wohl in acht genommen werde, ſpringe er ab. Nach dem kamen wir auf den zweyten Tomum ſeiner Scriptorum Brunſvicenſium zu reden. Er gedachte vieler alten Codicum und Chronicken, ſo er bekommen hätte, als dreyerley verſchiedene Continuationen vom Martino Polono, darunter die vornehmſte die von dem Theod. de Niem, welches ein ganz anderes Werk iſt, als wir ſonſt von ihm haben. Inſonderheit rühmte er ein Chronicon eines Hermanni Corneri, der ſich zu Lübeck aufgehalten. Er verſicherte, daß es noch unbekannt, und nicht heraus gegeben ſey. Er hätte zwar im Cruſio und andern gefunden, daß ſie einen D. Hermannum Aedituum anführeten, und da habe er vermeynt, ob dieſer Cornerus nicht etwa auch Kirnerus und Kircherus, und nach dem Aedituus genannt worden. Er habe deswegen die Stellen, die er angeführt gefunden, aufgeſchlagen, allein in ſeinem Chronico nichts dergleichen angetroffen. Er beklagte, daß wir ſo gar wenig Hiſtorica von dem zwölften, dreyzehenden und vierzehenden Seculo hätten. Inſonderheit fände ſich ſo gar nichts von Würzburgiſchen Sachen.

Als

Als ich ihm ſodann von meinem Chronico Herbipolenſi ſagte, wurde er ſehr aufmerkſam und begierig, ſolches zu ſehen. Allein ich bot es ihm gar behutſam an, weil mir von dem Herrn von Leibnitz gar wohl bekannt war, daß er zwar gern etwas haben wolle, allein nicht gern etwas dagegen mittheile; welches doch unter gelehrten Leuten nicht ſeyn ſollte. Er verhoffte von Herrn Paulini noch eines und anders zu erhalten, allein er habe nichts als neuere Sachen von zwey bis dreyhundert Jahren. Er gedachte dabey, daß ſie in dem Archive zu Wolfenbüttel ein vortreffliches Chronicon Corbeienſe hätten in zweyen Bänden in Folio, ſo von Herrn Paulini herkäme. Denn dieſer habe es, als er noch bey dem Biſchoffe von Galen Leib-Medicus geweſen, und eine Penſion gehabt, geſammlet. Als aber dieſer bekannte Biſchoff von Münſter verſtorben, habe ſich Paulini eine Zeit lang in Wolfenbüttel aufgehalten, und dieſes Werk, weil das Haus Braunſchweig den Streit wegen Höxter gehabt, dem Herzoge angeboten: nach dieſem aber ſey Herr Paulini nach Eiſenach gekommen. Er rühmte dieſes Mannes Fleiß, und ſonderlich ſeine Geographie, oder den Tractat de Pagis Germaniæ, und ſagte dabey, daß er deren noch wohl dreyſſig andere gefunden. Man müſſe ſie ſonderlich aus Diplomatibus und alten Chartis zuſammen ſuchen, und errathen: Denn ob man wohl die Pagos nicht ſelbſt, ſondern nur die Comites mit ihren Vornahmen, als Hermannus Comes, und dergleichen, darinnen benannt fände, ſo ſtünde doch gemeiniglich ein- oder an-

dere Villa dabey, die in dem Diſtricte oder Gegend, da der Pagus geweſen, gelegen. Alſo findet man gemeiniglich: in Villa noſtra &c. Als ich hierauf den Mangel in der Geographie mittlerer Zeit, und den Verluſt, den der übrige Theil der Erdbeſchreibung durch den Tod des Herrn Cellarii erlitten habe, beklagte; verſicherte er mich, Herr Cellarius habe ihm in einem Schreiben gewiſſe Nachricht gegeben, daß er ſeine Geographiam Mediam nicht weiter, als bis auf die Zeiten Carls des Groſſen würde erſtreckt haben; allein um die ſpätern Zeiten nach dieſem Kaiſer gelte es doch am allermeiſten. Ich kan dieſes um ſo viel leichter glauben, weil Herr Cellarius, als ein Criticus ſich mehr um die alten Schriftſteller, Geſchichte und Erdbeſchreibung, als um die mittlere bekümmert, hingegen ſich vor den Scriptoribus Barbaris gefürchtet, und einen Abſcheu gehabt, je höher er die Reinigkeit und Zierlichkeiten der Alten zu ſchätzen gewußt. Daher ich allezeit vermuthet, daß er in derjenigen Geographie, ſo man eigentlich die mittlere nennet, nichts groſſes leiſten würde, noch könnte. Denn darzu gehöret, daß man alle ſchriftliche Monumente des neunten, zehenden, eilften, zwölften und dreyzehenden Jahrhunderts auf das fleiſſigſte durchgegangen, und in dieſem Stalle des Augias mehr als Herculeiſche Arbeit erdultet haben müſſe. Weil der Herr von Leibnitz den Paulini immer mehr lobte, konnte ich nicht unterlaſſen, über ſeine Misgunſt zu klagen, daß er von den vielen Handſchriften, ſo er NB. in Fäſſern geſchlagen habe, nichts rechtes, als das Chroni-

con Corbeienſe heraus gegeben, niemanden auch etwas davon zu ſehen vergonnte; wie ich ihm denn mein Exempel anführte, da ich in dem vorigen Jahre in Eiſenach geweſen. Ich redete von den Fäſſern mit Nachdruck, damit der Herr von Leibnitz merken könnte, was ich auch von ſeiner Manier hielte, und daß er es mit der Churfürſtlichen Bibliotheck eben ſo mache. Nach dem fragte ich ihn, ob er die Conringiſchen Briefe, davon ich oben gemeldet, erhalten? Allein er wollte nichts davon wiſſen: Jedoch glaubte er, ſie wären durch einen Hofrath Henning, der ein Verwandter von Herrn Corber geweſen, an den Herzog von Zelle, und unter deſſen Verlaſſenſchaft nun hieher in die Churfürſtliche Bibliotheck gekommen: doch habe er ſich noch nicht die Zeit genommen, darnach zu fragen, viel weniger dieſelbige zu ſehen. Als ich ihn fragte, ob er denn die hinterlaſſenen Handſchriften neuerer Gelehrten ſo wenig achtete? ſo antwortete er, daß ſie ihm auch ſehr lieb ſeyen, und wie er eines und anderes bekommen, das er, als Cimelia Philoſophica ans Licht ſtellen wolle, nemlich einige noch unbekannte Tractätgen von Carteſio, Paſcal und Campanella, wie auch von einem Engelländer Suiſſet, der ein vortrefflicher Philoſoph und Mathematicus geweſen, den Scaliger ſehr lobe, und deſſen Calculator billich hoch zu ſchätzen. Ferner, von dem berühmten Ratramo, der auch Bertramus genannt wird, einen Tractat de Anima. Er verlange nur noch etwas von Herrn Fabricio, aus der Bibliotheck von Hamburg, nemlich veterum Philoſophorum Græ-

corum Fragmenta, die Guilielmus de Morbeka, aber nur lateiniſch, geſammlet habe; es ſollen dieſelbige meiſtens de Fato handeln. Er bat mich, Herrn Fabricium in ſeinem Nahmen darum zu erſuchen. Ich vergaß, von dem Herrn von Leibnitz zu erforſchen, wie das, was Grotius ſchon de veterum Philoſophorum Græcorum Sententiis de Fato in Duodetz heraus gegeben, hievon unterſchieden ſey.

Abends ſahen wir in dem Schloß ein munteres Luſtſpiel, und lieſſen unterdeſſen unſere Sachen einpacken, um folgenden Tages zu verreiſen. Dann wir fanden allhier weiter nichts zu thun; ob ich gleich noch folgendes aufgeſchrieben hatte: bey Herrn Eckard nach dem Volumine Epiſtolarum Manuſcriptarum Reineſii ad J. F. Gronovium zu fragen, davon er ſelbſt im monatlichen Auszug A. 1700. Jan. pag. 45. redet; allein es verdroß mich nicht wenig, als ich vernahm, daß dieſer gelehrte Mann nunmehro zu Helmſtädt als Profeſſor lebe, und uns in Helmſtädt niemand von ihm geſagt gehabt. So hatte ich mich auch verſchiedene male nach der Quelle oder Brunnen erkundiget, von welchem Agricola de Natura eorum, quæ effluunt ex Terra, lib. I. p. m. 538. alſo ſchreibet: In radice Montis Deſteri diſtans ab Hanobera circiter quindecim mille paſſus verſus meridiem non recta, ſed ad occaſum, ubi fons, cujus aquæ clariſſimæ bitumen ex nigro rufum innatat. Allein ich konnte den Ort nicht erfragen. Es iſt dieſes der gemeine Fehler an Agricola und ſeines gleichen, die ſich allzu ſehr befleiſſen, rein Latein zu ſchreiben, und

ſich fürchten, teutſche Benennungen nach der heutigen Geographie und Ausſprache zu gebrauchen, daß man nicht wiſſen noch finden kan, was ſie wollen. Man ſollte in parentheſi, oder auf dem Rande als Notas die Sachen nach ihren jetzigen Nahmen nennen. Man hat dergleichen an Thuano getadelt, und viele haben darüber geklaget, bis endlich der Nomenclator Thuanus zu Regenſpurg in Quart heraus gekommen.

Was Oldenburger im Theſ. Rerumpubl. T. IV. p. 1111. von einem Holländiſchen Hauſe in der hieſigen Neuſtadt, ſo ein Rathsherr, Duvius, gebauet, der ſonſt dem Cöllniſchen Bürger, ſo neun und neunzig Häuſer erbauet, nachahme, und deren ſchon achtzig habe machen laſſen, rühmet, iſt eine von ſeinen gewöhnlichen Schwachheiten. Man ſagte uns nicht allein, daß nichts daran wäre, welches uns auch der Augenſchein von auſſen lehrte, ſondern man ſetzte hinzu, daß die übrigen noch ſchlechter wären, und daß ihm dieſe Bau-Krankheit übel bekommen, und er darüber verdorben ſey. Der Mathematicus Joh. Zacharias Erneſti, qui montes Hercynii Tractus dimenſus eſt, ac deſcripſit, edidit etiam librum variarum obſervationum, wie Tollius in Epiſt. Itiner. I. p. 7. meldet, dieſer Erneſti, ſage ich, iſt todt. Zeiller in Itiner. Germ. p. 135. ſagt, daß allhier der Obriſte von Oberntraut anſehnlich begraben worden, weil er aber die Kirche und den Ort nicht benennet, haben wir es nicht gefunden. D. Alard. Cumenum, oder Cumen, hätte wegen ſeiner

obſerv.

obſerv. CIX. in Ephemer. Nat. Curioſ. Dec. I. An. III. de oſſiculo Pruni germinante à Ruſtico excreto wohl ſprechen mögen, er war aber nicht mehr anzutreffen.

Das Schloß, welches Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 789. wie auch den Pferd-Stall, davon Tollius an berührtem Orte p. 7. ſo ſehr rühmen, haben wir wegen der vielen fremden Herrſchaften, ſo itzo wegen des Carnevals allhier waren, nicht ſehen können. Den Breyhan zu Hannover, von dem Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. I. A. 1689. p. 386. den bekannten Knittel-Vers:

ad Galli ripas coquitur puls optima Galli

anführet, haben wir täglich, doch lieber ein gut Glas Franz- oder Moſel-Wein, den wir bey unſerm Wirthe gefunden, getrunken. Die Bibliothecken von Herrn Hattorf, und die von Herrn Grafen von Platen hätte ich noch ſehr gern ſehen mögen, allein wir hatten an beyde Orte öfters vergebens geſchickt, ſo daß wir es überdrüſſig wurden. Bey Herrn Hattorf iſt es vermuthlich durch ſeinen Secretarius verhindert worden. Denn, weil ſich derſelbe bey mir als Diener, vor einigen Jahren, ehe er zu ihm kommen, nicht nach meinem Vergnügen gehalten hatte, ließ er ſonder Zweiffel ſeinen Herrn verläugnen, aus Beyſorge, ich möchte ſeines Verhaltens wegen befragt werden, und ihm ein ſchlechtes Zeugniß geben, welches er doch von mir nicht zu befürchten gehabt hätte.

Allein

Allein ich hätte beynahe einer nicht wenig merkwürdigen Sache vergeſſen, die wir allhier geſehen, nemlich die groſſe Menge von Reliquien, welche in einem Gewölbe oder Capelle von der Hof-Kirche in verſchiedenen Schränken wohl verwahret werden. Selbige ſollen ehemals von Herzog Heinrich dem Löwen mit aus dem gelobten Lande gebracht worden ſeyn, davon er ein ganz ungemeiner Liebhaber geweſen ſeyn muß; wenn man die allhier vorhandene groſſe Menge, und dann was in Braunſchweig, in St. Blaſii und andern Kirchen ſich befindet, anſiehet. Ich habe oben davon geredet, als ich von dieſer Kirche und Stadt gehandelt; der Herr von Leibnitz hat in einem Bande ſeiner Scriptorum rerum Brunſuicenſium auch verſchiedene Verzeichniſſe hievon geliefert. Dieſe Reliquien, die allhier vorhanden, hat der gute Herzog * * * aus groſſer Ehrerbietung, und um ſeinen Eifer in der Catholiſchen Religion zu beweiſen, vor ſeine ganze Erbſchafft in der Theilung angenommen. Es iſt unnöthig, hier viel davon zu erzehlen; man kan leicht gedenken, was es vor Läppgen, Hölzgen und dergleichen Sachen ſeyn werden, die zum Theil in koſtbaren Capſuln von Gold und Silber ſich befinden, wie auch viele mit Steinen beſetzt ſind: ſo daß die Gehäuſe mehr werth ſind, als die Contenta. Jedoch machte der Herr Abt Molanus, der den Schlüſſel dazu hat, und uns ſelbige zeigte, zimlich viel Weſens davon, welches mich nicht wenig wunderte. Wir brachten ein paar Stunden damit zu, und kan man nicht leicht ein Stück von der Creutzigung Chriſti, ingleichen faſt keinen

Heiligen

Heiligen erdenken, davon nicht etwas hier zu ſehen wäre. Man könnte, wenn man es eben ſo, wie oben von den Reliquien zu Quedlinburg vermeldet worden, machen wollte, viel und groſſes Geld davon ziehen. Ich habe von dieſen heiligen Ueberbleibſeln nichts ins beſondere hier anführen wollen, theils wegen ihrer groſſen Menge, da mir die Wahl ſchwer worden wäre, theils aber auch, weil ein eigenes Verzeichniß davon erſtlich in teutſcher Sprache gedruckt worden, welches hernach zu Hannover im Förſteriſchen Verlage A. 1713. in Quart unter dem Titel Theſaurus Reliquiarum Electoralis Brunſvico-Luneburgicus durch Beſorgung des Herrn Abts Molani, wie man mich verſichert, lateiniſch viel vermehret, und hin und wieder mit einigen Hiſtoriſchen Anmerkungen verſehen, heraus gekommen.

Den 20. Jenner Morgens halb acht Uhr fuhren wir mit Extra-Poſt von Hannover ab, und kamen um eilf Uhr nach

Engeſem, dritthalb Meilen.

Allhier ſpeiſeten wir zu Mittag, und fuhren um zwölf Uhr wieder ab auf

Zelle, noch dritthalb Meilen.

Daſelbſt kamen wir nach halb drey Uhr Nachmittags an, und logirten in der Raths-Schenke zimlich wohl.

Den 21. Jenner Morgens beſahen wir erſtlich das Schloß, welches von auſſen ſehr wohl in die Augen

gen fällt. Es lieget gar ein weniges erhöhet. Die Brücke über dem Graben hat rechter Hand einen bedeckten Gang mit Fenſtern, daß man trocken und ſauber zu Fuß darüber gehen kan. Die beyden Thore, ſonderlich das hinterſte, ſind gar zu niedrig. Das Schloß ſiehet inwendig noch zimlich regulär aus, aber etwas alt. Die Zimmer ſind von zimlicher Gröſſe, allein nicht gar hoch, und itzo nicht ſonderlich meublirt. Das Zimmer, wo vor einiger Zeit der König in Engelland inne gelegen, und das vor ihn zugerichtet worden, iſt das gröſte und ſchönſte. Das Schloß hat rings herum einen zimlichen Wall. Nach dem beſahen wir die Pfarr- oder Stadt-Kirche, welche von mittelmäſſiger Gröſſe und Höhe, aber ſehr ſauber und ſchön iſt. Weil das Gewölbe vor zwanzig Jahren nicht mehr gut thun wollen, ſo hat man ſie von A. 1676. bis 1680. ausgebeſſert, und ſchöne Pfeiler mit Statuen und Zierrathen von Laubwerk dahin geſetzet. Das Gewölbe, ſonderlich über dem Chor, wo der Altar, iſt ſehr ſchön von Gibs, und Stuccatur-Arbeit, und ſoll allein bey zwanzig tauſend Thaler gekoſtet haben. Die Stühle ſind alle gar ſauber, mit verguldten Leiſten und Fenſtern verſehen, daran das Bley auch verguldet iſt. Unten ſind zimlich ſaubere Gemälde von bibliſchen Hiſtorien. Es hat ſehr viele und ſchöne Monumente und Grabſchrifften von der Herrſchaft in dieſer Kirche, welche aber von einem Prediger in einem eigenen Tractate ſollen beſchrieben werden.

Nach-

Nachmittags beſuchten wir den Herrn General-Superintend. Polycarpum Lyſerum, der ein Mann etwas über vierzig Jahre, und ungemein leutſelig iſt. Nachdem wir eine Zeitlang von allerhand, ſonderlich von denen Herren von Barkhauſen in Frankfurt, von denen er ein Verwandter iſt, geſprochen hatten, führete er uns auf mein Erſuchen hinauf in ſeine Bibliotheck, da er aber beklagte, daß es ihme an einem bequemen Raum dazu fehle: wie es denn ein zwar zimlich groſſes, aber ſchlechtes Zimmer iſt, und rings herum mit Büchern beſetzet. Er zeigte uns zuvörderſt das authentiſche Exemplar von der Formula Concordiæ, ſo er aus der Bibliotheck Mart. Chemnitii bekommen, da Chemnitius ſelbſt, und die berühmteſte Theologi in Sachſen ihre Nahmen eigenhändig unterſchrieben haben. Es iſt dieſes ein Volumen in Folio, vier Finger dick. Nach dem wieſe uns Herr Lyſerus einen unvergleichlichen Vorrath von geſchriebenen Briefen: welches lauter Originalien und noch ungedruckt ſind. Es waren deren wohl zwölf Bände. Die meiſten ſind an ſeinen Aelter-Vatter Polyc. Lyſerum geſtellet, und hat er nur einige davon in das Officium Pietatis contra Godofr. Arnoldum drucken laſſen. Ein Band davon war von lauter Fürſtlichen Perſonen; darunter eine ſehr ſauber geſchriebene, und überaus wohl in Latein geſetzte Epiſtel von Herzog Ernſt dem Jüngern, von Braunſchweig war, die er von Jena, da er eben ſtudirt hatte, an obgedachten Lyſerum nach Dreßden geſchrieben. Auch iſt darunter ein Band in Quart, drey

Finger

Finger dick, von Epiſtolis ineditis Joannis Caſelii, unter welchen ſich viele griechiſche befanden. Nachgehends zeigte uns Herr Lyſerus verſchiedene alte Bibeln, darinnen nach Gewohnheit ſelbiger Zeit vom Melanchthon und andern Theologen, die zur Zeit der Reformation gelebt haben, einige Sprüche und Sententien von ihrer Hand vorne geſchrieben waren. Hierunter war auch ein Griechiſches N. Teſtament bey Criſpin in Octav gedruckt, darinnen Melanchthon mit ſeiner Hand verſchiedenes bemerkt hat. Hiernächſt ſahen wir den holländiſchen Catechiſmus in Octav gedruckt, aber mit weiß Papier durchſchoſſen, und in Folio gebunden; dabey denn die berühmte Anna Maria von Schurmann ſehr viel angemerkt, und ganze Tabellen darzu gemacht hat. Darunter ſind inſonderheit diejenigen merkwürdig, ſo ſie de peccatis in deliciis aufgeſetzet. Herr Lyſerus hatte auch des Bodini Dialogos de ſublimioribus Naturæ Arcanis, welche er von dem Exemplare des ſeeligen Herrn von Puffendorf abſchreiben laſſen. Es hat aber dieſe Abſchrift eben ſo viele Fehler, und Lücken, als wie das meinige. Ferner ſahen wir eine von den erſten Ausgaben des Terentii, dabey Nicod. Friſchlinus ſehr viel, und faſt alle margines voll geſchrieben hat. Hierbey waren vorn Poggii Florentini Opera gebunden. Nach dieſem wieß uns Herr Lyſerus noch ein Volumen Epiſtolarum Manuſcriptarum von Martino Cruſio, darunter viele griechiſche: wie dann Cruſius in dieſer Sprache ausnehmend erfahren war; davon ſeine Schrifften Tur-

co-Græcia, Germano-Græcia, Corona anni, ſonderlich aber die Acta Theologorum Wirtembergenſium cum Jeremia Patriarcha Conſtantinopolitano in Folio ausweiſen; welches letzte rare Werk ich vor einiger Zeit ſehr wohlfeil, nemlich vor einen Gulden, bekommen. Auch wieſe uns Herr Lyſerus eine lateiniſche Bibel in Octav, darinne waren viele Holzſchnitte ſehr wohl illuminiret. Er hatte überhaupt einen groſſen Vorrath von Bibeln, und unter denſelben ſehr viele von den erſten Editionen oder Abdrücken, ſo gleich nach Erfindung der Buchdruckerey teutſch gedruckt worden: Unter dieſen war eine von 1473. die er vor älter hielt, als die ſie zu Wolfenbüttel hätten. Hiebey war auch die alte Niederſächſiſche Bibel, welche man gemeiniglich, wie denn auch auf dem Titel ſtehet, wiewohl fälſchlich, die mit den gloſſis Lyræ nennet. Denn ob wohl die Gloſſen zum Theil aus Lyra mögen genommen ſeyn, ſo ſind ſie doch hier und da viel zu albern, als daß ſie von dieſem Manne, von dem man zu rühmen pflegen: Si Lyra non lyraſſet, Lutherus non ſaltaſſet, herrühren ſollten. Jedoch wäre wohl der Mühe werth, daß man ſie mit den Bibliis Lyræ conferirte, um zu ſehen, ob man dergleichen etwas bey ihm fände? Herr Lyſerus zeigte uns in oben gemeldter Bibel des Lyræ nicht nur die bekannte närriſche Gloſſe zum I. Buch Moſis III. v. 16. bey den Worten: Und er ſoll dein Herr ſeyn; ſondern noch einen in den Sprüchen Salomonis Cap. VI. v. 24. woſelbſt von Weibern als eine Gloſſe mit ſtehet: met de Tonge leckt ſy en met de ſtaert ſtickt ſy.

Herr

Herr Lyſerus hat auch einen ſchönen Vorrath von theologiſchen und hiſtoriſchen Büchern, ſonderlich zu der Kirchen-Hiſtorie. Als wir Abſchied nehmen wollten, erkundigte ich mich noch bey ihme wegen der Bibliotheck des Herrn geheimden Raths und Groß-Vogts von Bůlow allhier. Er ſagte mir aber: dieſer Herr wäre etwas difficil damit, und wir würden ſie auch, weil er nicht hier ſeye, ſchwerlich zu ſehen bekommen: wie es dann leider auch ſo erfolgte. Denn als ich bey des Herrn Groß-Vogts Secretar. Bartels, (von welchem uns war geſagt worden, daß er den Schlüſſel habe,) vernehmen ließ, ob er uns dieſe Bibliotheck zeigen wollte? ließ er uns wiſſen, daß er nicht mehr bey dem Herrn von Bůlow in Dienſten ſeye; und daß nunmehr Herr Secret. Freudenberg die Aufſicht habe; allein dieſer wäre gegenwärtig mit dem Herrn von Bůlow in Hannover. Wir beklagten es um ſo vielmehr, weil man uns verſichert hatte, daß es ein groſſer Vorrath von allerhand koſtbaren Büchern aus allen Facultäten ſey, dabey auch einige Manuſcripte wären, ſonderlich zu der Niederländiſchen Hiſtorie gehörig: vor welche der Herr von Bůlow fünf hundert Reichsthaler gezahlet. Auch habe er etwas von mathematiſchen Inſtrumenten, ſo er meiſt aus Italien kommen laſſen.

Den 22. Jenner fuhren wir hinaus, und zwar erſtlich nach dem

Endten-Fang, eine Stunde von hier.

Es iſt überaus luſtig, und wohl gelegen; ob gleich nur ein Haus da iſt, darinnen der Mann wohnet, der es

nach des Herzogs Tode gepachtet hat. Ein hundert Schritt von dieſem Hauſe iſt der Fang an einer See oder Weiher, der eine halbe Stunde lang. Der Fang aber an ſich iſt in allem, wie derjenige, ſo ich A. 1703. zu Torgau auf meiner Reiſe durch Sachſen und die Mark Brandenburg geſehen, ausgenommen, daß die Wånde an den ſogenannten Peypen allhier von Holz, dort aber nur von Stroh waren. Der Peypen oder Pfeiffen ſind allhier viere; auf beyden Seiten aber gar ſchöne und lange Alleen von Tannen-Båumen. Im Sommer muß es hier wegen der Gegend ſehr angenehm ſeyn; es wird auch von Johannis an bis in den Jenner das meiſte gefangen: Dann wann die Kålte kommt, und die Waſſer zu ſind, ſo machen ſich die Antvögel, weil ihnen alsdenn die Nahrung entgehet, fort nach der offenen See, oder Meer. Der Mann allhier hålt hundert und fünfzig Enten, ſo alle abgewohnt ſind, die doch mit den wilden Antrachen hecken. Er hat deswegen ſo viele, damit ſie ihme nicht abgehen. Denn ob wohl wenige mit den wilden fortgehen, ſo werden ſie ihme doch öfters, wenn ſie des Nachts nach der Nahrung fliegen, von den Edelleuten hie herum geſchoſſen, ob gleich eine Stunde von hier im Bezirk ein ſcharfes Gehåge, und das Schieſſen verboten iſt. Er hat zwey roth-gelblichte kleine Dachshunde, die er zum treiben braucht. Wir fiengen dieſes mal, weil es aus der Zeit war, nur zwey, welche wir ihm bezahlten, und auf die morgende Reiſe mitnahmen; ſonſt aber fångt er des Tages öfters mehr, als ein hundert. Von hier fuh-

ren wir wieder nach der Stadt zu, und zwar itzt nach dem

Faſanen-Hauſe.

Dieſes iſt ein gar mittelmäſſiges Gebäude mit vielen Höfen. Unten wohnet der Wärter, oben iſt ein groſſer, aber ſchlechter Saal, darinnen viele Spieltiſche ſtunden. Die Faſanen waren allhier in zimlicher Menge. In dem Vorderhofe liefen drey Trappen, welches gewiß ſchöne Vögel ſind, weiß und gelblicht, und etwas gröſſer, oder vielmehr dicker, als ein welſcher Hahn; am Kopf und übrigen den Faſanen ſehr gleich. Hinten waren in einem Garten oder Hofe, in welchem ein Teich iſt, viele Engliſche Hühner, vier Türkiſche Gänſe, und noch mehrere dergleichen Enten. Sie ſind beyde gröſſer, als unſere, und haben vortreffliche hochrothe Füſſe, Schnäbel, und Federn an den Köpfen mit Kauppen. Sonſt waren ſie gelb und ſchwarz; von den Enten aber auch einige weiß und ſchwarz. Allhier iſt die Waſſer-Kunſt, dadurch das Waſſer aus dem kleinen Fluſſe Aller, ſo bey der Stadt herfleußt, in dieſelbige geleitet wird. Der Wärter hat auch vor ſich (und zu Beluſtigung der Herrſchaft, wenn ſie etwa hinaus kommen,) ein klein Waſſerwerk gemacht, ſo aber anitzo nicht im Stande, auch, wie wir urtheilen konnten, nicht viel beſonders war. Nach dem fuhren wir vor ein Thor an der andern Seite der Stadt, um das Franzöſiſche

Jagd-Haus

zu ſehen. Es iſt dieſes ein ſehr groſſes, aber alt- und ſchlechtes Gebäude, darinnen die Jagdhunde erhalten

werden. Es iſt ein Franzoſe, der die Aufſicht darů- ber hat, deswegen es wohl das Franzöſiſche Jagd-Haus genennet werden mag. Der vorige oder letzte-re Herzog von Zelle iſt ein groſſer Liebhaber, auch in ſeinem höchſten Alter, von der Jagd geweſen. Ich habe mein Lebtage ſo viel Hunde nicht bey einander geſehen. Als ſie heraus gelaſſen wurden, war der groſſe Hof faſt ganz voll. Es ſind derſelben vier hundert Stück, ſo meiſt alle von Engliſchen (deren auch noch viele vorhanden waren) allhier gezogen worden. Sie ſind faſt alle weiß und gelblicht, ausgenommen einige wenige ſchwarze. Achtzig, ſo zur Haſen-Jagd oder Hetze dienen, waren in einem beſondern Stalle, wie auch die jungen. Erſtgemeldte vier hundert Hunde bekommen täglich zwey hundert und zwanzig Brod, deren jedes drey Pfund wiegt. Es iſt ganz erſchrecklich, wie ſie ſchniegen und thun, wenn ſie heraus gelaſſen werden. Dieſe Hunde und des Herzogs Jagden ſind in gar groſſem Ruhm geweſen. Allein der Churfürſt von Hannover macht nicht ſo viel Werks davon, und es iſt ſich zu verwundern, daß er ſie noch ſo halten mag.

Von hier fuhren wir nach der Neuſtadt, und ſahen das teutſche Jagd-Haus, ſo viel kleiner und ſchlechter iſt. Wir fanden auch allda nichts, als neun groſſe Engliſche, gelb und ſchwarze Doggen, ſo zur Wolfs-Jagd gebraucht werden. Sie hatten, wie ich ehemals zu Berlin geſehen, auf Bänken jeder ſein beſonders Häusgen oder Ställgen. Von Windſpielen, deren ſie etwa dreyßig haben, war itzo nichts allhier,

ſondern

ſondern alle auf dem Lande. Der lezte Herzog von Zelle, hat die Parforce-Jagd am meiſten geliebet, deswegen er mehr von erſt ermeldten Hunden gehalten hat.

Nachmittags ſchickten wir, und lieſſen nochmals vernehmen, ob wir noch etwa die Bibliotheck des Herrn von Bülow ſehen; oder auch von Herrn Senior Bockelmann den Schlüſſel zur Kirchen-Bibliotheck haben könnten; allein jener war noch nicht wieder kommen, dieſer aber ließ ſich mit einer Unpäßlichkeit, und daß er ſelbſt müſſe zugegen ſeyn, entſchuldigen.

Wir ſahen alſo erſtlich das Reithaus. Dieſes iſt ſehr groß, breit, hoch, lang und wohl gebauet; auf einer Seite gegen den Graben von Stein; auf der andern von Holz. Nach dem ſahen wir in zwey ſchönen Ställen die Reit-Pferde; deren waren etwa hundert Stück, aber mittelmäßig. Es ſollen noch einige Ställe mehr da herum ſeyn, welche wir aber wegen der vielen Trankgelder, und weil hier doch die beſten Pferde ſeyn ſollten, nicht zu ſehen verlangten. Nach dem giengen wir, die ſogenannte Reformirte Kirche zu beſehen. Sie ſollte aber vielmehr die Franzöſiſche Kirche heiſſen, weil ſie von denen Franzoſen in der Neuſtadt erbauet worden. Sie iſt nicht wie eine Kirche, ſondern wie ein Wohnhaus, ſo aus einem groſſen Saale beſtehet; es iſt auch darinn gar nichts zu ſehen. Die Teutſchen und Franzöſiſchen Reformirte predigen beyde darinne; jene Sonntags um acht, und dieſe um zehen Uhr, und ſo auch Nachmittags

wechſelsweiſe. Sonſt ſind noch allhier die Schloß-Kirche, eine Catholiſche, die Garniſon- und dann noch eine Kirche vor dem Thore, ſo aber alle ſchlecht ſeyn ſollen. Die Lutheriſche, deren oben gedacht habe, iſt die ſchönſte und ſehenswürdigſte. Zuletzt beſahen wir noch die Scharlach-Fabriquen, davon aber nichts zu melden iſt. Weil wir allhier nichts mehr zu thun fanden, und ſo wohl die Bibliotheck von der Kirche, als auch die des Herrn von Bülow nicht zu ſehen waren; die Manuſcripte aber, ſo Herr Hofrath Hennings vor dieſem allhier von Conringen gehabt, wie der Herr von Leibnitz uns berichtet hatte, nunmehr in der Churfürſtlichen Bibliotheck ſeyn ſollen, wir auch allhier nichts davon vernehmen konnten; ſo machten wir uns zur Abreiſe fertig. Wir fuhren

Den 23. Jenner Morgens um halb acht Uhr aus bey Eſchede, einem kleinen Orte vorbey, bis auf

Höſpering, vier Meilen,

einem kleinen elenden Dorfe, da wir Mittags um halb zwölf Uhr ankamen, und zu Mittag ſpeiſen wollten. Weil wir nichts zu eſſen fanden, ſo kamen uns die wilden Enten, ſo wir Tages vorher gefangen hatten, ſehr wohl zu ſtatten; wir reiſeten um halb zwey wieder ab, und kamen Abends nach

Uelzen, zwo Meilen.

Wir kehrten in dem Engel ein, die Bedienung aber war nicht engliſch, ſondern wie das ganze Städtgen iſt, ſchlecht.

Den 24. Jenner Morgens giengen wir in die Haupt-Kirche St. Mariä, ſo ein alt, niedrig, dunkel und ſchlechtes Gebäude. Rechter Hand des Altars iſt ein zimlich ſteinern Monument von Bildhauer-Arbeit von dem vorigen Probſte, Joh. Erneſto Stillen, Præpoſito & Superintendente Ulzenſi, denato 1702. Dieſe Kirche, wie auch das alte Rathhaus, und alle Gebäude ſind von rothen Backſteinen. Auf dem Markte ſiehet man die vier Thore der Stadt, daß ſie alſo ſehr regulär gebauet iſt, und vier Haupt-Straſſen hat, ob gleich die Häuſer ſonſt klein und ſchlecht ſind. Gar lächerlich und ſonderbar iſt es, daß alle Häuſer ihre Schilde haben, welche an erſchrecklich langen eiſernen Stangen bis in die Helfte der Straſſen hervor ragen.

Nachmittags beſuchten wir den wegen ſeines Engliſchen und Holländiſchen Kirchen- und Schulen-Staats berühmten Herrn Benthem. Er iſt Probſt und Superintendent allhier. Er hat aber vor einem Jahre als General-Superintendent nach Göttingen kommen ſollen. Da aber die Bürgerſchaft ihn nicht laſſen wollen, auch zu Hannover, um ihn zu erhalten, Anſuchung gethan, ſo iſt er allhier geblieben. Er iſt ein Mann von etlich und vierzig Jahren, von gutem Ausſehen, aber etwas ernſthaft, und nicht ſo beredt und artig im Umgange, als im Schreiben. Sein teutſcher Stylus in oberwehnten Büchern iſt ganz nach dem Engliſchen; concis, und dabey ſehr anmuthig; ſo daß, wenn man nach den gemeinen Regeln dieſen Mann aus ſeinem Stylo beurtheilen wollte,

müßte man ihn ſich ſehr artig einbilden, darinnen man ſich doch irren würde. An Höflichkeit fehlet es bey ihme ſonſt nicht, wie er uns dann wohl empfieng. Nachdem wir eine Zeit lang von allerhand Dingen, ſonderlich von denen Reiſen in Holland und Engelland geſprochen, zeigte er uns auf mein Bitten ſeine Bibliotheck, welche etwa aus zwey tauſend Stück beſtehen mag. Darunter ſind ſehr gute Bücher, ſonderlich zwey kleine Geſtelle voller Engliſchen, auch meiſt in Engliſcher Sprache geſchriebenen Bücher. Er ſagte, daß er noch gute Känntniß und Correſpondenz in Engelland halte, ſonderlich mit einem Robert Hails, welcher über zwanzig Jahre, beſonders in Teutſchland, herum gereiſet, und ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit und Anſehen ſeyn ſoll. Er gedachte anbey, daß er neulichſt nebſt Herrn Abt Molano als ein Mitglied in die Societät de propaganda fide in London aufgenommen worden. Unter den Büchern, ſo wir geſehen, war nur ein einziges Manuſcript in Folio, auf Papier drey Finger dick. Es hatte folgenden Titel: Imagines Inviċtiſſimorum Imperatorum Illuſtriſſimorum Principum Electorum & Ducum Brunſvicenſium & Luneburgenſium, qui gubernarunt, eorumque Conjugum a tempore Henrici Aucupis Imperatoris, uſque ad noſtra. Collectæ & in ordinem ex monumentis Luneburgenſibus aliisque reductæ a M. Hier. Henniges, Eccleſiaſte Luneburgenſi, Elogiis vero a Domino Hieronymo Rhudenio, ibidem Evangelium Chriſti docente, exornatæ anno a Nato Chriſto MDLXXXI. Vorne wa-

ne waren ſo wohl die Herren, als die Gemahlinnen und Kinder in ihrer alten Tracht, und durchgehends mit den Wappen, mit allerhand Farben zimlich ſauber gemalet: Gegen über, oder unten, auch wohl auf der andern Seite waren die lateiniſchen Verſe von M. Rhudenio. Bey einigen waren nur vier bis ſechs diſticha, bey andern aber mehrere. Hinten waren die Genealogiſche Tabellen von dem Hauſe Braunſchweig und Lüneburg ex Familiis Italiæ & Galliæ deducirt. Sie mögen ſehr gut ſeyn, weil ſie von dieſem Manne herrühren, der ſich, wie ſein Theatrum Genealogicum zeiget, in dieſem Stücke ſehr bemühet, und ſich als ein Unterthan um dieſes Haus beſonders bekümmert haben mag. Ich hätte gerne ſein Theatrum Genealogicum bey der Hand haben mögen, um zu wiſſen, ob dieſe Genealogien darinnen, oder übereinſtimmig, und die Bildniſſe und Verſe von Rhudenio darinnen befindlich wären.

Es wieſe uns Herr Probſt Benthem den Scaliger de Emendatione Temporum, Edit. in offic. Plantiniana 1598. in Folio. Dieſes Exemplar war in Spanien gewaltig expurgiret, und expungiret worden. D. Auguſt Pfeiffer Superintendens zu Lübeck, hat ihn von ſeinem Tochtermann bekommen, der ihn, als Secretarius bey einem Holländiſchen Abgeſandten, mit aus Spanien gebracht, und aus D. Pfeiffers Auction hat ihn Herr Benthem, weil im Catalogo von dieſen Notationibus und lituris nichts vermeldet geweſen, vor anderhalb Reichsthaler erhalten. Viele mochten es vor einen Verderb und Schand-

fleck

fleck des Buches angeſehen, und deßwegen nicht haben wollen. Herr Benthem machte viel Weſens davon, weil es eine klare Probe gegen die Catholicken wäre, die da läugneten, daß ſie die Bücher alſo caſtrirten. Allein ich kan mir nicht einbilden, daß ſie ſolches verneinen, indem ja ihre Indices, autoritate publica publiciret am Tage liegen, und deren noch immer neuere ans Licht kommen: Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt dieſes Exemplar deswegen merkwürdig. Herr Diffenbach in Frankfurt hat die Opera Eraſmi, die Baßler-Edition eben ſo durch und durch notirt, und gebrandmerkt, oder ſtigmatiſirt gehabt.

Zuletzt ſagte uns Herr Benthem, daß er ſeinen Engliſchen Kirchen-Staat ſehr vermehret hätte, auch wohl wieder auflegen wollte: allein der Buchführer zu Lüneburg, der der erſte Verleger geweſen, habe den Verlag und die Privilegia, als er verdorben, ohne ſein Wiſſen, an das Wayſen-Haus in Halle verkauft, und da wolle er aus gewiſſen Urſachen nichts damit zu thun haben. Weil wir allein in der Abſicht den Herrn Benthem zu ſprechen, hieher gereiſet waren, und ſonſt in Uelzen nichts zu thun oder zu ſehen fanden, als fuhren wir

Den 25. Jenner Sonnabend Morgens um halb acht Uhr wieder ab, über die übel beſchriene

Lüneburger-Heyde.

Ich hatte mir eingebildet, ſie ſeye deßwegen ſo beruffen, weil man ſo wenig Orte, und Bequemlichkeit darauf fände; allein der Weg an ſich iſt verzweifelt

ſelt böſe, und machen die viele Herzens- und Kopf-Stöſſe, ſo man bekommt, daß man ihrer nicht leicht vergißt. Dann erſtlich hat dieſe Heyde viele Hügel, und Unebenen. Zweytens, iſt ſie ſonderlich um dieſe Zeit des Jahres, und im Herbſte Grundlooß, und dannenhero lauter tieffe Gleiſſen. Drittens, macht auch das Wilde, und Unkraut, ſo darauf wächſet, und harte Wurzeln hat, daß es ſehr ungleich und verdrießlich darauf zu fahren iſt. Wir kamen Seckendorf vorbey auf

Binnenbüttel, drey Meilen,

einem ſchlechten Ort, daſelbſt wir um eilf Uhr Mittags anlangten, und ſo wohl die Pferde, als uns, beyde nicht gar köſtlich fütterten. Wir ſahen in dem Wirths-Haus eine beſondere Art von Kohl-Pfannen zum Toback-rauchen, vor die lange Weile, bis die Eyer geſotten waren, ſo wir eſſen ſollten. Nachmittags um ein Uhr fuhren wir weiter auf

Lüneburg, zwo Meilen,

dahin iſt der Weg etwas beſſer, obwohl ſandigt. Wir kamen um vier Uhr daſelbſt an, und weil wir weder im Poſt-Hauſe, noch bey dem Traiteur Platz fanden, kehrten wir in der Weinſchenke oder im güldenen Löwen bey ſehr braven Leuten ein.

Den 26. Jenner Sonntags Nachmittags führte uns unſer Wirth mit ſeiner Chaiſe erſtlich auf den ſo genannten Kalkberg, gleich an dem neuen Thore. Indem man hinauf fähret, ſollte man nicht meynen,

daß

daß er ſo hoch ſeye, als wie er von den Wällen oben herunter, und auf der Seite ſcheinet, wo die Kalk-hütten ſind, wenn man von ſelben hinauf ſiehet. Man machte uns, vielleicht aus Anſehen unſers Wirths, oder welches ich eher glaube, daß es nicht mehr ſo ſchwer, als zu Zeiten Zeillers (vid. Ejus Itiner. German. p. 367.) fällt, wenig Beſchwerlichkeit, hinauf zu kommen. Der Eingang und die Thore zu der Veſtung gegen die Stadt zu ſind ſehr enge. Auf der Helfte des Berges liegt die Garniſons-Kirche, ſo zimlich groß, aber ſchlecht. Auf der andern Seite gegen über, (nemlich gegen die Stadt) iſt des Commendantens Wohnung, welches wohl das Schloß ſeyn wird, davon Zeiller an berührter Stelle, und Marperger in Europäiſchen Reiſen p. 5. melden. Es iſt ein zimlich aber alt Gebäude, wie ein Privat-Haus, und hat gar kein Anſehen eines Schloſſes; es ſeye dann, daß es auf dem Berge lieget. Der itzige Commendant war der General-Major la Motte. Kommt man etwas höher hinauf nach den auswärtigen Wällen, ſo war oben ein nicht gar groſſes und ſehr ſchlechtes Arſenal. Der Umfang des ganzen Berges iſt nicht gar groß, und das ganze Werk nichts beſonders, und gehet die Feſtigkeit, davon Marperger an beſagtem Orte redet, ſonderlich die von der Kunſt, wohl hin. Die Höhe thut das beſte; die Wälle ſind nach alter Manier, und gar nicht regulär, auch ſchon zimlich verfallen, indem ſolches wenig geachtet wird. Jedoch hat der Churfürſt noch vor kurzer Zeit ein hohes Bollwerk machen laſſen, ſo fünfzehen hundert Thaler

gekoſtet

gekoſtet haben ſoll; aber nachdem es fertig, niemand gefället, auch vor unnöthig geachtet wird. Es dörfte wohl mit der Zeit ganz abgebrochen, und aus dem Felſen lauter Kalk gebrennet werden, wie dann unten her immer ſtark abgenommen wird. Wir fuhren, um die Kalk-Hütten, welche gleich unter dem Berge liegen, zu beſehen, um den Berg herum; da wir zuerſt ſahen, wie der Felſen- oder Kalk-Stein gebrochen und geſprenget wird. Wenn die Steine gebrochen ſind, werden ſie auf einem groſſen Platze auf einander gelegt, jedoch ſo, daß darzwiſchen wechſelsweiſe viel Holz kommt, nemlich erſtlich Holz, darnach Schuttſteine, dann wieder Holz, und ſo fort: alsdann wird es oben angezündet, ſo brennet es in vier und zwanzig Stunden bis hinunter. Die gebrannten Steine werden in einem Hauſe oder Hütte durch eine groſſe Mühle ganz rein gemahlen und dann durch Siebe geſiebet, daß es faſt ſo rein wie Mehl wird. Dieſer Kalk iſt ganz anders und beſſer, als der gemeine, ſo man bey uns hat: Denn dieſer nützt alsdenn nichts mehr, wenn er von der Luft zerfället, und klein wird: deßwegen der unſerige vor der Luft bewahret werden muß. Auf meiner Reiſe in die Mark Brandenburg habe ich eine der letzten Art von Kalkbrennen geſehen. Hieſiger Kalk, wenn er, wie gemeldt, präparirt iſt, wird er in kleine Fäſſer geſchlagen, davon ein jedes vor einen Reichsthaler und acht Groſchen verkaufet wird. Wegen der Koſtbarkeit des Holzes (die ſo wohl dieſe Kalkbrennerey, als die Sülzen allhier verurſachen,) iſt der Nutze von dieſer Kalkbrennerey ſo groß nicht: Jedoch

doch ſoll es dem Churfürſten jährlich nach Abzug der Unkoſten zwey tauſend Reichsthaler eintragen.

Nach dem fuhren wir durch die Veſtung zurücke, und zu einem andern Thore der Stadt hinaus, nach dem Jungfern-Cloſter

Lühne, eine Viertelſtunde.

Es liegt vor der Stadt in einer artigen Gegend, mit Bäumen beſetzt, und beſtehet aus verſchiedenen, aber alten und irregulären Gebäuden, welche alle, wie auch die Häuſer in Lüneburg durchgehends von rothen Ziegelſteinen ſind. Weil der Gottesdienſt noch nicht zu Ende war, giengen wir erſtlich in die Kirche, da der Superintendent des Cloſters, Herr Bott, (ſo ſieben Pfarren unter ſich hat,) eben den Segen ſprach. Die Kirche an ſich iſt nicht gar groß, und ſchlecht. Allein das Chor in der Höhe, da die Cloſter-Fräulein hinter dem Gegitter ſtehen, iſt zimlich.

Nach dem giengen wir mit unſerm Wirthe, Herrn Dannmann, in das Cloſter ſelbſt, in welches der Eingang durch die Küche gehet, die zimlich groß iſt. Wir trafen daſelbſt eine Fräulein von Frieſen an. Dieſe hat anitzo die Aufſicht über die Küche: Sie empfieng uns gar höflich, und führte uns in ihre Celle oder Zimmer, da wir verzogen, bis ihre Fräulein Schweſter, ſo die Fremde herum führet, herbey kam. Dieſe zeigte uns erſtlich zwey niedrige, dunkele, aber zimlich groſſe Säle, darinn vor dieſem geſpeiſet worden. Nach dem führte ſie uns in den Creuzgang, ſo noch zimlich ſauber und gut iſt, auch ſchöne auf

Mönchs-

Mönchsart gemalte Fenſter hat. Der Kirchhof iſt zwiſchen dem viereckigten Gebäude des Cloſters, und zwiſchen dem Creuzgang, über welchem die Cellen ſind. Auf beyden Seiten liegen drey Reihen von Leichſteinen, etwa allemal zehen neben einander. In der Mitte gehet ein Gang durch, wie auch zwiſchen denen Reihen. Die Leichſteine ſind viereckigte, etwa Schuh hohe Kaſten, ſo mit Erde angefüllt, und Sommers-Zeit mit allerhand Blumen beſäet, und beſetzet ſind; welches ſich vor Jungfräuliche Gräber nicht übel ſchicket, und ihnen zugleich an ſtatt eines Garten dienet, in welchen alle Fenſter der Cellen gehen. Wenn ein Fräulein ſtirbt, wird der längſt verſtorbenen Stein aufgegraben, und ſo nach der Reihe fort. Die Cellen, ſo viele man uns deren zeigte, waren zimlich und zum Theil artig aufgeputzt: Die Gänge aber nicht gar zu helle. Am Ende war der Domina ſogenannte Celle, ſo aber nicht viel beſonders zum voraus hatte. Es hiengen einige Porträte von ihnen darinnen, darunter die erſte Lutheriſche Domina, ſo vorher Catholiſch geweſen, merkwürdig. Sie iſt geweſen Dorothea von Wettina. Dieſe ſoll, wie auf einer beſondern Tafel an den Fenſtern abgemalet iſt, in der Luft ein weiß Crucifix mit des Herrn Chriſti Cörper geſehen haben; wie eine weitläuftige Beſchreibung darunter vermeldet. Zuletzt ſahen wir das Chor, welches ſehr groß, und faſt die Helfte von der Kirche ausmachet. Die Cloſter-Fräulein ſind allezeit hier oben auf dieſem Chore, niemals unten in der Kirche, ſo wohl bey dem gemeinen Gottesdienſte, als auch wenn

ſie Communion halten; zu welchem Ende dann auch ein Altar und Beichtſtuhl auf dieſem Chore iſt. Die benachbarten Bauers-Leute auf den Höfen da herum, wie auch die Bediente gehen unten in die Kirche; dahin Sonntags, wenn es gut Wetter iſt, viele Leute aus der Stadt kommen. Auf dem Chore iſt in einer Ecke ein Stuhl mit Gegitter vermacht, für die Domina, und gegen über iſt ein Sitz für die Priorin: Auf beyden Seiten aber ſind Stühle ohne Gegitter, da die Fräulein nach dem Alter, oder vielmehr nach denen Jahren ſitzen, wie ſie in das Cloſter gekommen. Die Domina, anitzo eine von Witdorf, iſt die vornehmſte, nach ihr kommt die Priorin. Die Domina hat jährlich bey fünf hundert Reichsthaler: Eine andere Fräulein aber hundert und zwanzig Reichsthaler, davor müſſen ſie ſich ſelbſt verköſtigen. Sie bekommen Butter, Milch, Käſe, und ſind Kornfrey. Es iſt ſolches erſt vor einiger Zeit alſo geordnet worden, weil ſie ſich beſchweret hatten, da ſie nach der alten Verordnung täglich ihre gewiſſe ſchlechte Speiſen, als Häringe, gedörret Fleiſch, geräucherte Fiſche, und dergleichen bekommen; daher wird einer jeden ihr Koſtgeld beſonders gegeben: Zwey, drey oder vier machen nach Belieben ihre Menage zuſammen, aber doch laſſen ſie meiſt alles in der groſſen Küche beyſammen kochen. Der Cloſter-Fräulein ſind nach der Verordnung an der Zahl vier und zwanzig; meiſt lauter Adeliche, ausgenommen vier von hieſigen Patriciis; es ſollen aber hinfüro lauter gute von Adel hinein genommen werden: Eine jede hat ihr Mädgen,

ſo ih-

ſo ihnen aufwartet. Ueber das ſo haben ſie einige junge Fräulein und Kinder in der Koſt, die allda erzogen werden, ſonderlich diejenigen, die darinn zu bleiben gedenken. Die Fräulein in dieſem Cloſter dürffen ſich eigentlich nicht verheyrathen, wie Zeiller in Itiner. Germ. p. 368. wohl erinnert: Allein man läßt es doch noch zu Zeiten geſchehen; wie uns dann Herr Dannmann erzehlet, daß er wohl vier Exempel erlebet. Ohne Erlaubnis der Dominæ dürffen ſie nicht aus dem Cloſter, auch nach ihrer Ordnung des Viertel-Jahres nur einmal. Jede hat ihr Amt, wie bey den Catholiſchen. Morgens um ſechs, und Abends um vier Uhr halten ſie ihre gewiſſe preces. Ihre Tracht iſt vor dieſem ſehr wunderlich geweſen, nunmehro aber gar artig; ausgenommen die Mäntel und Krägen, ſo ſie behalten müſſen: Dieſe aber nehmen ſie nur um, wenn ſie zu Chore gehen. Sonſt ſiehet ihre Kleidung aus, wie ein Corpçet mit langen Chaiſen und engen Ermeln. Wenn ſie auſſerhalb dem Cloſter ſind, und verreiſen, tragen ſie ordinäre Frauenzimmer-Kleidung, und Fontangen, ausgenommen die Alte, ſo ſie ſelbſt gerne anbehalten. Ueberhaupt wird hier zu Lande von dieſem Cloſter groß Weſen gemacht, weil die Clöſter vor Weibsperſonen etwas rares, und keine von den reichen und ſchönen Clöſtern, wie an der Pfaffen-Gaſſe, nemlich am Rhein, zu ſehen ſind. Jedoch iſt es ſehr zu rühmen, daß, obwohl die Clöſter in Sachſen nicht im Stande erhalten worden, man doch in Nieder-Sachſen faſt alle Stiftungen an ſich erhalten, und ad pios uſus

 gelaſſen.

gelaſſen. Dannenhero es noch hier und da Aebte und Pröbſte giebt. Es ſind ſonſten noch vier Jungfräuliche Clöſter hie herum, als zu Epſtorf ꝛc. aber dieſes iſt das vornehmſte.

Den 27. Jenner Morgens waren wir erſtlich bey einigen Buchbindern, um nach alten geſchriebenem Pergamen und andern alten Büchern zu fragen; allein wir fanden nichts. Nach dem giengen wir zu dem Buchhändler Johann Georg Lipper, von dem ich einige wenige Bücher gekauft. Er gab uns von einem und andern gute Nachricht. Er iſt ein beſonderer Mann, und, wie mich deucht, in die Myſtick und Alchymie ſehr verliebt. Er raiſonnirte von dem Buchhandel überaus wohl, auch von hieſiger Ritter-Schule, von welcher er aber klagte, daß ſie ſchlecht beſtellt ſeye, und daß die jungen Leute noch eher in den Exercitien, als in Studien etwas thäten. Er zeigte mir zwey ſchöne Werke, ſo er unter Handen habe: Das eine war die Matheſis Moſaica Samuelis Reyheri in Folio. Der Text, welches zu bewundern, ſoll teutſch, und die Noten, welche ſehr häufig und weitläuftig, lateiniſch werden. Das andere waren Epiſtolæ Politicæ Chriſtophori Forſtneri, davon ungefähr ein Alphabet bereits gedruckt war, welches er mir mit dem Bedinge verehrte, es niemanden zu communiciren; welches mir ausnehmend lieb war: dann ſie ſind unvergleichlich, ſo wohl an Materien, als an der Schreibart. Die erſte war an Campanellam, darinn er ihm zu ſeiner Befreyung aus der Gefangenſchaft Glück wünſchet. Wann ſie fertig ſind,

werden ſie über vier Alphabete ausmachen. Er hat ſie von dem berühmten, nunmehro aber unglücklichen und verhaften geheimden Rathe Wederkopf, daher auch, weil dieſer nicht in Freyheit iſt, das Werk in das Stecken gerathen. Herr Lipper gab auch vor, weil einige Briefe, welche den öffentlichen Zuſtand betreffen, ſehr frey geſchrieben wären, und ein und anders verfängliches enthielten, wollte er damit etwas ſtille halten. Ich glaube aber vielmehr, daß obige Urſache daran Schuld iſt; wie auch, daß es dem guten Manne am Verlag oder Koſten fehle: dann er hat es ſehr koſtbar angefangen, auf groſſes ſchönes Papier, mit ſchönen groſſen Lettern; weil ſolches, wie er ſagte, hauptſächlich ein Buch vor alte geheimde Räthe ſeyn ſollte. Dieſe Urſache will ich eben nicht verwerfen; allein es wäre gar gut, daß wir in Teutſchland anfiengen, was ſauberes zu drucken. Ich ſagte Herrn Lipper von meinen Ephemeridibus Politicis Manuſcriptis des vortrefflichen Forſtneri, darüber er ſich ſehr erfreute, und mich inſtändigſt um den Verlag deſſelben bat. Nach dem giengen wir in Hoffmanns Buchladen hinter dem Rathhauſe, der aber nichts, als neue rohe Sachen hatte, und einige wenige gebundene Schulbücher. Ich kaufte nichts von ihme, als Lorinum vom Veſtungsbau, Italiäniſch, in Folio: und eine alte Nieder-Sächſiſche plattteutſche Bibel in Quart.

Nachmittags giengen wir zum Herrn Rath und Bürgermeiſter Reimers, ſein berühmtes Cabinet zu beſehen. S. Marpergers Europäiſche Reiſen pag. 4.

der ihn noch Syndicus nennet, welches er zu der Zeit geweſen war. Es iſt ein groſſes ſchönes Zimmer oder Saal, darinnen achtzehen mittelmäſſige Tiſche ſtehen, darauf die Sachen liegen. Auf zweyen an der Thüre liegen einige muſicaliſche und mathematiſche Inſtrumente, und an der Wand darüber hiengen noch mehr dergleichen. Dieſes beobachteten wir nur überhaupt bey dem Eintritte; denn dergleichen Inſtrumente muß man in Händen haben, und genau betrachten, dazu wir aber die Zeit nicht würden gehabt haben. Sie ſchienen auch eben nichts beſonders, und meiſt von alten Erfindungen. Herr Reimers ſcheinet auch auf die andere Dinge und Naturalien mehr aufmerkſam zu ſeyn. Er zeigte uns auch mit gröſſerer Gedult die übrigen Tiſche, welche in drey Reihen hinter einander ſtehen. Und da fanden wir erſtlich auf einem zimlich groſſen Tiſche lauter figurirte Steine, faſt von allen erſinnlichen Sorten. Wir beobachteten inſonderheit die vielen Cornua Ammonis, welche er ſo wohl aus hieſigem Lande, als aus andern Gegenden geſammlet hatte. Von jenen hat Reiſkius einen beſondern Tractat geſchrieben, und deren ſollen anitzo wenig mehr gefunden werden, weil man an dem Orte, da man ſie zuerſt gefunden, nicht mehr arbeitet. Von andern Orten hat er auch ſehr viele und beträchtliche, darunter eine matrix, (denn das Horn ſelbſt iſt aus Verſehen zerbrochen worden,) ſehr ſchön iſt; Sie hat über einen Schuh im Diameter. Ferner: Eine kleine Art, ſo aus einer Schwediſchen Inſel (Halandt,) wo mich recht entſinne, gekommen. Selbige

bige ſehen aus wie ein klares Horn, ſo mit einer ſtei- nichten Erde angefüllet iſt. Noch eine ganz unge- meine Art, ſo gerad Fingers lang ſind, cum matrice. Alle Sorten von Erbſen, Bohnen, Stern, und andere dergleichen Steine, welche alle zu erzehlen all- hier zu gemein wäre. Von den Eißlebiſchen Fiſch- Steinen hatte er gar viele doppelte, oder die, eigent- lich zu reden, auf beyden Seiten abgedruckt und ge- bildet ſind. Von Gloſſopetris hat er ausnehmend viele, und beſonders groſſe, darunter iſt eine ſchwärz- lichte, ſo allhier gefunden worden, und von ihm ſehr gerühmt wird. Sie iſt über Fingers lang, und drey breit. Von weiſſen waren etliche da, auch von zim- licher Gröſſe: bey dieſem lag ein Zahn von dem Fi- ſche Carcharia, der von Form, Structur und Textur vollkommen wie eine Gloſſopetra ausſiehet, und von ſelbigem faſt nicht zu unterſcheiden wäre, wenn nicht der Rachen von dieſem Fiſche mit den kleinern Zäh- nen dabey läge. Dieß wäre ein guter Beweis vor diejenige, die alle dieſe gebildete Steine von der Sünd- fluth herführen, und ſagen möchten, daß es die Zäh- ne von dieſem damals überſchwommenen verweſeten Fiſche ſeyen, ſo hernach verſteinert worden. Unter andern ſahen wir noch folgende Steine: als, lapides violares, die vollkommen wie Violen riechen; Eine gar ſchöne Auſter-Schaale in einem pyrite veſt, in- wendig hohl. Ferner: ſogenannte Novacula. Ein Steingen, ſo vollkommen wie eine Nelke (caryophyllum) ausſahe. Den lapidem Bononienſem roh, präparirt und in pulvere, u. d. g.

Auf dem zweyten Tiſche waren lauter Sachen, die zum Stein gemacht, oder mit einer Schaale von Stein überzogen waren, (Petrefacta und Incruſtata,) als allerhand Holz, viele Dinge aus dem Carls-Bade. Ferner, ſonderlich viele aus der Baumanns-Höhle von Knochen, Zähnen, und dergleichen. Inſonderheit waren unter dieſen Petrefactis merkwürdig die ſchönen verſteinerte Erdſchwämme (fungi); und dann ein vortrefflich Stück verſteinertes Moos; dann dieſes war die Helfte, ſonderlich unten her, ganz zu Steine worden, oben aber noch ganz weich und natürlich. Ferner: zwey Stücke von gegrabenem Einhorn (Unicornu foſſili), Spannen-lang, ſo auf Füßgen geſetzt war.

Auf dem dritten Tiſche, den wir ſahen, waren lauter Florentiniſche Steine, und die denenſelben gleich kommen, in ſehr groſſer Menge, ſo daß der ganze Tiſch, der doch zimlich groß, damit überleget war. Darunter waren einige ganz natürlich und roh, andere nur polirt; einer andern Art war durch Kunſt, nach Moſaiſcher Arbeit geholfen, und dieſe fielen unvergleichlich ſchön in die Augen. Unter dieſen war ein Stück, darauf ein Panterthier, das zwar nicht gar accurat, und nach der Zeichnung proportionirlich war; allein in dem einen Auge etwas ganz beſonders hatte. Denn das Auge war von einem ſchwarzen Steine oder Marmor eingelegt; wenn man es nun gerade vor ſich, oder nicht in einer eigenen Stellung, oder angulo reflexionis von ohngefähr hielte, konnte man gar nichts daran ſehen, traf man es aber, daß man den

rechten

rechten angulum oder punctum reflexionis fand, ſo konnte man mit Verwunderung in dem einen Auge ein hell Pünctgen, nicht ſo groß als ein Nadelköpfgen, ſehen, das völlig wie ein Cryſtall oder Diamant ſpielete.

Auf dem vierten Tiſche, ſo kleiner als die andern, waren lauter rohe lapides pretioſi, wie ſie in ihren mineris und matricibus gefunden werden, als Corallen, Böhmiſche und andere Diamanten. Unter dieſen war das ſchönſte ein groſſer Böhmiſcher Diamant, kleinen Fingers lang, und drey dick, darinnen Gras verſchloſſen war, dergleichen man nicht leicht findet. Ja der Herr Burgermeiſter verſicherte, daß er allein in Moſcardi Muſäo dergleichen beſchrieben gefunden, wiewohl ich dergleichen anderwärts mehr geſehen, und gänzlich vor Cryſtallen gehalten; Herr Reimers aber verſicherte, daß dieſes kein Cryſtall, ſondern ein aufrichtiger veritabler Böhmiſcher Diamant ſeye. Ferner das Cryſtallum Islandicum, davon Eraſmus Bartholinus geſchrieben, auf zweyerley Art.

Auf dem fünften Tiſche lag ein zimlicher Vorrath von allerhand Marinis, darunter aber nichts beſonders oder ungemeines gefunden ward.

Auf dem ſechſten waren lauter Conchylien, und zwar nur Bivalvia, da die rareſten in der Mitte auf eine kleine Pyramide aufgeſetzt waren. Zwiſchen den Fenſtern hiengen andere gröſſere Naturalien, als verſchiedene Unicornua, Priapi ceti, und andere dergleichen, ſo aber gemein ſind. Oben an der Wand,

ſo am Ende des Saals iſt, hiengen allerhand Indianiſche und ausländiſche Kleidungen, Gefäſſe und Gewehre; unter dieſen waren beſonders merkwürdig Liefländiſche Schuhe von Baſt zuſammen gebunden, nach dem bekannten Verſe:

Ick ben een lieflandiſche Boer &c.

Ferner: zwey ſchwere Liefländiſche Ohrringe von Silber, ſo groß wie ein Thaler. Ein Indianiſche Mütze von allerhand weiß, gelb, braun und ſchwarzen Zoten, ſehr ſchönen Vogel-Federn, auch ſo gar mit Federn zuſammen genähet oder geſchlungen: Beſondere Kniebänder mit vielen klappernden, kleinen, braunlichten runden Dingen wie Bohnen, welche ſehr hell und ſtark wie Caſtanietten rappeln, ſo ſie ſonderlich zum Tanzen gebrauchen. Item viele andere Indianiſche Dolche, Schwerter, laccirte Bogen von Fiſchbein ꝛc. Dabey hieng noch faſt die ganze Rüſtung, ſo König Guſtavus Adolphus, wie der Herr Burgermeiſter veſt glaubte, ſoll geführet haben, als ein groſſer Degen mit einem Bügel, der einen gewaltigen Maulkorb hatte, von Silber und zum Theil verguldet; die Piſtolen, die Sporne, eine Manſchette, die Handſchuh, ſo noch mit ſeinem Blute gefärbet waren, ſeine Büchs, ſo ſehr ſchön, und an deren Schafft des Königs Wappen in Silber geſtochen und verguldet war. Sit fides penes poſſeſſorem. Unter dieſen Kleidungen ſtund das Münz-Cabinet, ſo wir aber dismal, die Zeit zu ſparen, nicht geſehen. Doch zeigte uns Herr Reimers eine Schublade, ſo oben darauf ſtunde, darinnen

nen die zwölf erſten Kaiſer in Onyxſtein moderner Arbeit waren. Auf der andern Seite dieſes Cabinets hiengen an der Wand allerhand Erfindungen von altem Gewehre, als Büchſen, Degen, ꝛc. dabey ſtunden zwo Büchſen auf der Erde, davon Herr Reimers ein beſonders Weſen machte. Die eine war zu dem Geſchwindſchieſſen gerichtet, und wird mit einer Patrone geladen. Ob ich nun wohl zu verſtehen gab, daß ſolches nunmehro gemein ſeye, ſo hielte er ſie doch, weil ſie alt war, und eire von den erſten, die alſo gemacht worden, billig hoch. Das andere war eine Türkiſche, ganz damaſcirt, und mit Silber auf Maſſiv-Gold ſehr ſchön eingelegte Büchſe.

Nach dem ſahen wir den ſiebenden Tiſch, darauf lag ein Vorrath von Antiquitäten, als Götzen, Inſtrumente zu den ehemaligen Opfern, und dergleichen. Unter jenen waren inſonderheit merkwürdig die Aegyptiſchen Idola, Iſis, Cybele, oder Tellus, und faſt alle Aegyptiſche Götzen, ſo bey der Mumie, davon unten Meldung geſchehen ſoll, gefunden worden. Ein Teraphim mit Flügeln. Viele urnulæ lachrymales, ſo zwar gemein ſind, unter dieſen aber waren etliche von ſonderbarer Figur dabey, als eine, ſo ein gläſerner dünner Tubulus war, ganz gekrümmt, wie eine Schlange. Auch lag hiebey ein klein Brettgen mit geſchnittenen Steinen und Sigillis. Ferner die Lapilli vet. Rom. von allen Sorten, ſo man bey Votis gebraucht, ſo wohl die albi und nigri, als auch die auf einer Seite albi, auf der andern nigri zugleich waren, die Sententiam dubiam bedeuteten.

Sie

Sie ſind von Gröſſe wie ein Batzen, und von Dickung wie ein Thaler, glatt und polirt. Auch waren hier verſchiedene Lampades, ſo aber gemein.

Auf dem achten Tiſche ganz oben bey dem Fenſter, waren ſehr viele Urnæ, dabey eine ſehr groſſe, die der, ſo auf meiner Reiſe in Sachſen A. 1709. geſehen, wie auch der, ſo wir in Caſſel geſehen, nicht viel nachgibt. Hiebey war ein hoher, aber nicht gar weiter Topf, mit einem langen geraden Hals, den Herr Reimers einen Nilus-Topf nennte, dergleichen voller Nilus-Waſſer gefüllet, und denen Todten in Egypten mitgegeben wird. Hiebey lag auch eine ordentliche Pincette, dergleichen man heutiges Tages die Haare, ſonderlich an denen Augenbraunen auszurupfen, gebraucht. Es verdient nachgeſchlagen zu werden, ob die alten Poeten, oder auch Rango in Tract. de capillamentis melden, daß es ſchon in deren Zeiten gebräuchlich geweſen. Dieſe war von Meſſing und etwas gröſſer, als man ſie nunmehro macht. Sie hatte etwas firmes, und ſahe man wohl, daß ſie gewis in der Erde gelegen. Sie war aber ſonſt gar accurat, daß man ſie noch wirklich zum Haar ausraufen brauchen könnte.

Nach dem beſahen wir den neunten Tiſch, der in der Mitte vor der Mumie ſtehet. Auf ſelbigem lag eine zimliche Quantität von Conchis turbinatis; darunter waren verſchiedene ſaubere geſchnittene Perlenmutter-Muſcheln (die aber anitzo ſo rar nicht mehr ſind,) das merkwürdigſte. Hiebey war eine Schachtel voll, oder bey zehen Stück rücklings oder ordine

inverſo

inverſo gedrehete, dergleichen wir auch oben in Wolfenbüttel beobachtet. In einem Düttgen oder Papiergen hatte Herr Reimers viele dergleichen verkehrte, ſo allhier, welches merkwürdig, gefunden, und mit ihren lebendigen Schnecken dem Herrn Bürgermeiſter gebracht worden.

Auf dem zehenden Tiſche waren lauter animalia, meiſt in Gläſern und ſpiritu vini, darunter wir aber eben nichts beſonders bemerkten, als einige ſchöne Schlangen; ein ausgetrocknet Chamäleon; zwey Paradies-Vögel, darunter eine manucodiata regia; ein Füßgen von einem kleinen indianiſchen Rehe. Herr Reimers gab uns hiebey die gute Nachricht, daß Herr von Deſſel allhier ein ganzes Reh, und ſonſt einen kleinen Vorrath von dergleichen Dingen habe, der aber aus meiſt koſtbaren und beſondern Stücken beſtünde. Dieſes erkannten wir mit deſto gröſſerem Danke, je ſeltener es iſt, daß Liebhaber etwas von einander melden, indem auch hier, wie man im Sprüchworte zu ſagen pfleget, das Handwerk neidet; ja etliche ſich wohl gar erzürnen, wenn man fraget, ob noch mehr dergleichen Liebhaber am Orte wären. Bey dieſem Tiſche hieng an der Wand ein ungeheur groſſes gelbes Blatt von einem Baum, Talibott genennt, ſo man in der Inſul Ceylon findet, und von dem Volke vor die Sonne und Regen als ein Schirm gebrauchet wird. Rob. Knox hat es in der Beſchreibung ſeiner Reiſe B. I. C. 4. p. 29. u. f. weitläuftig beſchrieben. Es war ſo hoch, als das Zimmer, und wohl ſechs Ellen, auch ſo viel breit. Es läßt ſich aber nach

der

der Breite füglich zuſammen legen, und iſt in einem langen aber ſchmalen Kaſten dem Herrn Reimers von Nürnberg hieher geſchickt worden.

Auf dem eilften Tiſche waren lauter Mineralien, ſo ich aber, ob es gleich ein zimlicher Vorrath iſt, anderswo viel vollkommener geſehen. Herr Reimers zeigte uns darunter als etwas rares folgende Stücke: Indianiſch Kupfer; etwas gediegen Kupfer; gemacht chymiſch Gold; Neuſoliſch gemacht Kupfer. Hiebey war ein klein Hufeiſen, dergleichen die Ungarn unter den Stiefeln tragen ſollen, es war eine lamina von einem Stücke, und hatte keinen ausgeſchnittenen Cirkel, war aber formirt wie ein Hufeiſen, doch etwas kleiner. Das ſchönſte unter den Erz-Gewächſen aber war wohl eine ſehr groſſe Minera, (faſt wie ein klein Hüner-Ey,) von gediegenem Golde, ſo gar reich davon iſt.

Nach dem beſahen wir die in der Mitte ſtehende Mumie. Dieſe ligt in einem groſſen hölzernen von dem ſonderbaren Sycomoro verfertigten Sarge, der zimlich dick und ſtark war. Auf dem Deckel war ein Geſicht oder Kopf, und dann noch andere hieroglyphiſche Figuren erhaben geſchnitten. Es ſolle ſonſt der Wurm in dieſes Holz nicht kommen; allein auswendig herum waren dennoch einige Löchlein gefreſſen. Der Deckel war mit eiſernen Banden an den Sarg beveſtiget. Innwendig zu Haupten und Füſſen ſtunden auf beſondern gedreheten kleinen Säulen zwey Aegyptiſche Götzen. Die Mumie war noch ganz unverſehrt, hingegen das darauf liegende Tuch, auf welches

ches das Geſicht und andere Figuren gemalt waren, durch das Fahren zimlich verſehrt und zerrieben. Der Cörper war ganz ſchwarz, und innwendig in dem ausgeholten Leibe lagen noch einige Götzen. Die ſchönſten aber, die ſo wohl im Unterleibe, als auch neben herum im Sarge gelegen waren, hat Herr Reimers heraus genommen, und auf einen Tiſch, da ſich andere Antiquitäten befanden, gelegt. Sie iſt von Nürnberg auf Hamburg geſchickt worden, da ſie Herr Reimers an ſich erkauft, und alſo aus den Händen der Materialiſten und Apothecker geriſſen, und erhalten hat, welches ſie wohl verdienet. Jedoch iſt die in Leipzig auf der Stadt-Bibliotheck, ſonderlich was die gemalten Decken und hieroglyphiſchen Figuren anlanget, weit ſchöner. Siehe Kettners eigenen Tractat von dieſer Mumie.

Zu Füſſen der Mumie ſtund auf dem zwölften Tiſche ein ganzer Vorrath von Sachen zur Religion, oder vielmehr zum Aberglauben gehörig, davon meines Bedünkens Herr Reimers allzu viel Weſens machte, und uns damit zu lange aufhielte. Es waren meiſt lauter Dinge, ſo die Pfaffen denen ins gelobte Land reiſenden aufhängen, und von einem Nürnberger, Namens Mundling, von dannen waren mitgebracht worden, als ein Bisgen von der Erde, daraus Adam ſoll geſchaffen ſeyn, ſo aber nicht roth, ſondern gelb-braunlicht war. It. ein zu Stein gewordene Melone, dergleichen auf einem Felde gefunden worden, welches vorher ein Garten geweſen, deſſen Gärtner oder Beſitzer aber Chriſto von deſſen

Frucht

Frucht zu eſſen verſaget haben ſoll; dannenhero auf dieſem Felde dergleichen Steine zu finden. Ein Stuck von dem Palmbaum, der ſich, damit Maria und Joſeph mit dem Kind vor den Verfolgern Herodis ſich hinein verbergen können, von ſelbſt von einander gethan, geſpalten, und ſo lang, bis die Nachjager vorbey geweſen, zugeſchloſſen. Ein Creuz von den Cedern auf dem Berge Libanon. Steinerne Erbſen von einem Acker, von welchem die Pfaffen vorgeben, daß man dergleichen deswegen darauf fände, weilen ein Mann, ſo Erbſen geſäet, der Maria, als ſie ihn gefragt, was er ſäe, geantwortet: Steine, deßwegen alle Erbſen Steine werden, und ſich noch täglich alſo mehreten. Ein Palmzweig, ſo bey dem Grabe geweyhet worden; ein Stückgen weiſſes Wachslicht, ſo das erſte ſeyn ſolle, ſo man von den Pfaffen bekommt, u. ſ. w. Dieſe Dinge mögen Herrn Reimers viel gekoſtet haben, ich möchte aber ſolche Poſſen mit nichts erkaufen. Merkwürdiger waren noch auf dieſem Tiſche ein Stück von Porphyr, auf deſſen einer Seite nicht undeutlich der groſſe Chriſtoph, wie er durch das Meer gehet, auf der andern aber ein Eremit zu ſehen iſt. Man muß denen Adern mit Farben und dem Pinſel etwas geholfen haben, das aber Herr Reimers nicht wohl glauben, und es von der Natur allein haben wollte. Es war in ein ſchwarz gebeizt viereckigt Rähmgen eingefaßt, und etwas gröſſer als ein Thaler. Ferner: ein brauner runder Stein, in deſſen Mitte ein nicht gar eines Gliedes langes Marienbild war, ich konnte es aber auch nicht vor natürlich hal-

ten,

ten, ſondern vor eingegraben; item ein Hand-langer gelb-brauner harter Stein, accurat wie ein länglicht Brod formiret, das in Schweden zu Stein worden seyn ſolle, als eine Frau ihrer Nachbarin in Hungers-Noth Brod verſagt, und dabey geſchworen, wenn ſie Brod habe, ſollte es ſich in Stein verwandeln. Dieſe ſind in der Kirche des Ortes, wo es geſchehen seyn ſoll, aufbewahret worden, und hat Herr Sivers dergleichen eines erſtlich abmalen, hernach aber vor viel Geld ſelbſt kommen laſſen, deſſen Cabinet Herr Bürgermeiſter Reimers nachmalen faſt ganz an ſich erkauft hat.

Auf dem dreyzehenden Tiſche an der Wand lagen allerhand terræ ſigillatæ, und andere hiezu gehörige Dinge in groſſer Menge. Auf dem vierzehenden Tiſche waren vegetabilia, da in der Mitte ein ungemein groß Stück Zimmet-Rinde lag. An der Wand hiebey hiengen allerhand Dinge, meiſt ex regno animali; darunter war ein ſehr groſſer Kopf, von einer Schildkröte bey zwey Fäuſte dick, dabey das Gehäus, oder Schild auch von zimlicher Gröſſe auf der andern Seite hieng. Von den beyden letztern, dem fünfzehenden und ſechzehenden Tiſche auf beyden Seiten der Thüre oder des Eingangs habe ſchon oben gemeldet. Unter denen muſicaliſchen Inſtrumenten auf dem zur rechten Hand war das ſchönſte eine Angelique, die ſehr künſtlich eingelegt war. Auf dem ſechzehenden Tiſche ſtund ein Clavier, und auf demſelben lagen, wie gedacht, einige mathematiſche Inſtrumenten, dergleichen auch oben darüber an der Wand

hiengen, allein von alter Erfindung und keinem Werthe. Wie dann überhaupt unter denen ſehr vielen vortrefflichen Dingen, die Herr Bürgermeiſter Reimers beſitzet, auch viele Kleinigkeiten und gemeine Dinge mit unterlaufen; welches zwar an ſich nicht zu ſchelten, wohl aber dieſes, daß Herr Reimers ſich vieles aufbinden, und wunderliche Mährgen erzehlen laſſen, und dergleichen noch andern anrühmet. Hievon können die Reliquien, davon oben vermeldet, ein Zeugniß ſeyn, wie auch das vermeynte unicornu foſſile, an deſſen einer Seite ganz deutlich zu ſehen, daß es gemein Hirſchhorn ſey, und daß man die ſchwarzen Knöpfgen und Ungleichheiten erſtlich abgekratzet, und etwas in die Erde vergraben haben mag. Von dem Amiant, oder lapide asbeſto, zeigete uns Herr Reimers erſtlich ein Stückgen von dem gemeinen, ſo man in der Apotheck bekommt, und denn ein Stückgen von dem Sicilianiſchen, der aus fetten und zarten Fäſerchen beſtehet, die ſich gar leicht mit dem Nagel oder einem Meſſer aufkratzen laſſen. Von dieſem letztern nun machte Herr Reimers ein gar groſſes Weſen, weil etliche Fäſerchen, ſo man los gemacht, daran hiengen, und meynte der gute Mann, als wann es von Natur heraus und in die Höhe gewachſen. Ich habe ſelbſt ein dergleichen Stückgen, welches mein ſeeliger Vater mit aus Italien gebracht, da ich dergleichen wohl hundertmal gemacht, auch abgekratzet habe. Der gemeine Amiant iſt härter und nicht ſo fett, thut es alſo nicht ſo wohl. Sonſten hat uns auch Herrn Reimers Manier und Ordnung in ſeinen Sachen gar nicht

gefal-

gefallen, indem alles zimlich untereinander auf ſchlechten tännenen Tiſchen lieget; da ich aus Verwunderung ihn fragen mußte: wie es möglich, daß dieſe Sachen, die meiſt gar keinen Staub, und keine Luft vertragen konnten, nicht verdürben? und ob es nicht beſſer, wenn alles in Schubladen und ſchönen Cabineten, wie ſonſt gebräuchlich, läge? Er meynte aber, es thäte nichts, und käme nur darauf an, daß alles alle Jahr einmal gereiniget würde. Allein ich zweifle gar ſehr, ob dieſes zulänglich ſeye. Ueberdis ſo iſt vieles durch das Abfegen dem Brechen ſehr unterworfen, zu geſchweigen, daß in Feuers-Gefahr ſolche Kleinigkeiten nicht fortzubringen ſind, da hergegen, wenn alles in Schachteln, ſolches viel leichter fortgebracht werden kan. Uebrigens iſt Herr Reimers ein Mann, von etlich und fünfzig Jahren, der zwar ſehr leutſelig iſt, und ſeine Sachen mit groſſer Gedult zeiget; dabey er aber von keinen groſſen Worten iſt, und ſehen läſſet, daß er Bürgermeiſter in Lüneburg iſt. Als wir bald weggehen wollten, kam ein gewiſſer Prediger von der Stadt dahin, welches ein guter ehrlicher Mann war, den aber Herr Reimers ſehr gering tractirte. Ich erfuhr von dieſem Prediger, daß ein gewiſſer Mann allhier, Namens Kelp, die Bücher und Manuſcripte von Herrn Horn gekauft, und eine Auction davon gemacht, dieſer möchte aber wohl, ſonderlich von den Manuſcripten noch etwas haben, weil der Magiſtrat ihm unterſagt hätte, letztere zu verauctioniren, indem viele Dinge darunter geweſen, die die Stadt und ſtatum publicum von hier betráffen. Er

verſicherte, daß dieſer Kelp, ſo eine Sterniſche Tochter geheurathet, viel gute Dinge zuſammen kaufte, und öfters Auctionen hielte, darinnen mehrmals gute Sachen vorkämen, und die Bücher, obgleich wenig Liebhaber hier wären, dennoch wegen Commiſſionen theuer genug hinweg giengen.

Den 28. Jenner beſahen wir erſtlich die Sülze, oder die Hütten, wo das Salz gemacht wird. Sie liegt am Ende der Stadt gegen den Kalkenberg, mit einer Mauer umſchloſſen, mit zwey Thoren, dabey iſt die Wacht, daß böſe Buben keinen Schaden zufügen, oder auch Salz oder Sahle: (ſo heißt das Waſſer, daraus die Sülze gekochet wird:) vertragen werde. Die Hütten liegen eben ſo tief, und ſind eben ſo ſchlecht und räucherig, als wie die zu Halle in Sachſen. Wenn man oben ſtehet, ſiehet man auch nichts als die ſtroherne Dächer, ſo heraus gucken. Von den Zeichen, die ſonſt alle Hütten haben, (davon Macrinus in Beſchreibung der Lüneburger-Sülze etwas meldet:) ſahen wir zwey, den Hahn und das Creutz. Jede Hütte hat vier Pfannen, die auf einer dritthalb Ellen hohen, und etwa drey breiten Mauer von Backſteinen liegen, welche Mauren an ſtatt des Ofens dienen, da unter jede Pfanne das Feuer angemacht wird. Die Pfannen ſind etwa dritthalb Ellen lang, und nicht gar zwey breit, Spannen tief und kleinen Fingers dick von Bley. Wenn die Sahle zwey Stunden darinnen gekocht, iſt das Salz gar, und wird mit hölzernen Scharren auf Narden, oder hölzerne Gefäſſe, ſo zwiſchen den Pfannen ſtehen, heraus geſchöpfet, da es in zwey

Stunden

Stunden von ſelbſt trocknet. Das iſt etwas gar beſonderes; denn in Halle brauchen ſie groſſe Mühe, viele Zeit und Holz, um es in der Höhe von der Hütte zu dürren, und zu trocknen. Es ſcheinet ſolches von der Güte der hieſigen Sahle zu kommen, die nicht viel wild Waſſer hat. Wie dann von dem Vorzug und Vortrefflichkeit hieſiger Sahle Macrinus an beſagtem Orte p. 25. weitläuftig handelt, und viele Zeugniſſe anführet. Wenn das Salz heraus genommen worden, werden die Pfannen erſtlich geſäubert, ehe man neue Sahle hinein thut. Dieſes geſchiehet mit einem Eiſen, damit ſie nur unten wider die Pfannen ſchlagen; da ſpringet die Kruſt, ſo ſich von Unreinigkeit an den Boden der Pfannen geſetzet, ab; was etwa noch hangen bleibet, kratzen ſie mit einem Beil ab, und dieſes wird zuſammen geworfen, und in das Holſteiniſche auf die Glashütten verkauft, da es im Glasmachen nützlich gebraucht wird. Ueber denen Pfannen, unter dem Dach der Hütte, wird das Holz geleget, damit es wohl trockne. Die Sahle wird in jeder Hütte in der Erde in Gruben, die ſie ein Schip nennen, bis zum Sieden aufbehalten. Dieſe Gruben ſind von Lettig, und mit Brettern ſehr genau belegt. In dieſe Gruben oder Schippen wird das Waſſer oder Sahle, wenn ſie aus dem Bronnen gezogen, und vor jeder Hütte ausgetheilet wird, durch hölzerne Rinnen unter die Erde geleitet. Da haben ſie ein Maas, oder vielmehr eine ſchlechte lange Stange mit Kerben wohl von 12. Schuhe, da ſie ſo lang die Sahle einlauffen laſſen, und meſſen, ob ſie ihren gehörigen

Antheil in ihre Hütten bekommen, auch meſſen ſie mit obiger Stange, wie viel ſie noch zu kochen haben. Aus dieſem Behalter oder Schip wird es hernach in gewiſſe Kufen heraus gepumpet, und mit Gefäſſen in die Pfannen zum Kochen geſchöpfet. Das merkwürdigſte, und davon Macrinus in angezogener Stelle S. 26. u. f. Cap. IV. ſo groß Weſens macht, iſt, daß ſie zum Salzſieden nicht, wie an andern Orten, Rinder-Blut nöthig haben, das Macrinus vor etwas gar abſcheuliches ausgiebt, auch im Neuen Teſtamente verboten zu ſeyn behauptet. Die Sülzer (ſo werden die Leute, ſo das Salz machen, allhier; in Halle aber Hallorum genennet) haben alle leinene Küttel, die eben wie die Mönchs-Kutten gemacht ſind, haben auch hinten Kappen auf dem Rücken hangen, welche ſie, wie die Mönche, in der Kälte über den Kopf ziehen.

Hierauf ſahen wir den Sood oder Salzbrunnen, welches ein ſchlechtes Haus iſt. In dieſem wird erſtlich aus den Quellen die Sahle herauf gepumpet in groſſe Behälter, die uns ein Mann, der mit einem Licht hinunter ſtieg, zeigte. Nachdem wird es recht unter dem Hauſe mit einer doppelten Pumpe in zwey Stiefeln in die Höhe und in gewiſſe Kufen, die accurat abgemeſſen ſind, gepumpet. Wenn ſolche voll ſind, wird davon vier und fünfzig Hütten einer nach der andern, in obgemeldten Canälen unter der Erde die Sahle laufend gelaſſen, davon Macrinus S. 9. redet. Oben aber auf dem Brunnen iſt die Kundtje oder Stube, da die Herren oder Hütten-Junker zu-

ſammen

ſammen kommen, davon Macrinus p. 11. handelt. Sie iſt nicht gar groß, niedrig und ſchlecht, ſo wohl oben an der Decke, als neben an den Wänden, und in den Fenſtern ſind die Wappen der Soodmeiſter, ſo jährlich aus denen Patritiis erwählet werden, die Macrinus p. 13. erzehlet. Die Wappen ſind in kleinen Feldern einen Schuh groß gemalet, und ſo voll, daß man oben die Decke doppelt machen müſſen, daß die neuere, ſo noch Salzmeſſer werden, Platz haben können. An dem Fenſter in der einen Ecke iſt erſtlich der Stadt Wappen, daneben auch des erſten Soodmeiſters H. Nicolas *V.* (ſoll von bedeuten) der Mölen. 1376. doch das Salzwerk ſoll noch älter ſeyn; man ſehe den Macrinus Cap. I. An der Wand iſt auch die ganze Arbeit und Proceß des Salzſiedens, aber nicht gar beſonders, abgemalt. Dabey ſind merkwürdig die alten Erfindungen und Manieren, wie mühſam ſie vor dieſem die Sahle geſchöpfet, ehe man die Pumpen erfunden. Ueber der Thüre ſtehet der Spruch Hiob am VI. v. 6. Kan man auch eſſen, das ungeſaltzen iſt?

Nach dem giengen wir in die Baare, (ſo nennet man den Ort, allwo die Pfannen umgegoſſen werden, ſiehe den Macrinus p. 11.) Es iſt ein gar klein und ſchlecht Gebäude; in ſelbigem ſtehet eine runde eiſerne Pfanne auf einem Roſt, drey Schuh hoch; unter ſelbige wird Feuer gemacht, und das Bley erſtlich darinnen geſchmolzen, hernach wird es in einer Rinne in die Form gegoſſen. Solche Form beſtehet aus vier Spannen-hohen eiſernen Platten, zwiſchen

welchen die Form oder Teig von reinem Sand und Unſchlitt mit Sahle angemacht gleich geſtampfet, gemacht wird. Hierauf wird das geſchmolzene Bley gegoſſen, und eine Blatte formirt. Wenn das Bley kalt worden, wird es rings herum umgeſchlagen, da es eine Pfanne wird, und einen viereckigten Handhohen Rand bekommt. Alsdann ſind die Pfannen wiederum gemeiniglich drey bis vier Wochen, zu Zeiten aber auch nur acht Tage gut. Zeiller in Contin. Itiner. Germ. p. 195. meldet, wiewohl falſch, nur von acht Tagen. Sie werden immer dünner, dannenhero alle Jahr zu jeder ein Zuſatz gethan werden muß. Sie müſſen deswegen umgegoſſen werden, weil ſie entweder aus Verſehen Löcher durch Schlagen oder Schmelzen bekommen, ſo aber ſtraffällig iſt; oder daß die Unreinigkeit ſich gar zu dick auf den Grund ſetzet, und ſich nicht recht abſchlagen läſſet. Dieſes iſt, was wir von den Sülzen obſerviren können. Die Inſcription am Eingange:

Ecce Salinarum largiſſima &c.

deren Macrinus p. 6. gedenket, haben wir vergeſſen zu beobachten. Zeiller in Itin. Germ. p. 369. ſagt, daß von dem Einkommen des Salzes alle Kirchen- Schul- und Raths-Bedienten beſoldet würden. Ob dem noch alſo ſeye, habe ich vergeſſen, mich zu erkundigen. Zeiller ſagt ſehr artig, daß man dieſes recht Salarium nennen könne. Er meldet auch, daß keiner kein Salz-Junker werden könne, er ſchleiffe dann zuvor die Kufe; deren auch Macrinus erwehnet. Allein ſolches iſt wegen der Gefahr und Unglück,

glück, ſo öfters dabey geweſen, ganz abgekommen. Denn es war eine Kufe oder Faß mit Eiſen beſchlagen, darinnen Steine lagen. Mit dieſem mußte der Sulzmeiſter oder neue Salz-Junker mit einem Pferde auf das ſchleunigſte durch die ganze Stadt rennen, bis die Kufe in Stücken fuhre; da denn, wenn es ein muthig Pferd war, ſo das Raſſeln nicht vertragen konnte, es leicht ein Unglück geben können. Loſſius hat in ſeiner Luneburga Sax. ein eigen Carmen de Cupa Salinaria. Den Abriß dieſes Ritterſpiels hat Herr Joh. Heinr. Büttner in der Vorrede der Genealogien derer Patritien in Lüneburg. Macrinus p. 17. führet die Namen derjenigen an, ſo die Cupe gefahren, meldet auch, daß es abgekommen, als die Herren Sterne, berühmte Buchführer, erſtritten, daß auch ſie, ob ſie gleich keine Patritii, der Sulzſiedung fähig wären, ſiehe p. 17. doch ſagt er auch, daß es A. 1629. das letzte mal geſchehen, und hernach Zweifels ohne wegen der beſchwerlichen Kriegs-Zeit eingeſtellt worden, p. 22. allein das kommt mit dem vorigen nicht überein, ich zweifle auch, ob die Sterne zu der Zeit ſchon ſo reich geweſen, daß ſie Pfannen gehabt. Vielleicht meldet Büttner, wenn ſie den Streit deswegen gehabt haben. Von dem wilden Schweine, ſo die Sülze erfunden haben ſoll, wird unten bey dem Rathhaus gemeldet werden. Man ſehe den Marperger in Europäiſchen Reiſen p. 5. und den Macrinus p. 6.

Als wir in der Sülze fertig waren, giengen wir noch, die nicht weit davon gelegene Lamprechts-Kirche

zu beſehen. Dieſe iſt ein zimlich groſſes, hohes ſteinernes Gebäude, deſſen Gewölb aber viele Riſſe hat, auch die Säulen auf welchen es ruhet, ſonderlich eine, ganz auf die Seite hangen. Der Thurn iſt etwa vor ſechs Jahren vom Wind ganz abgewehet worden. Die Orgel in dieſer Kirche iſt ſehr groß. Am erſten Pfeiler am Altar rechter Hand iſt unten D. Luther in Lebens-Gröſſe abgemalt; dabey ſtehen dieſe Worte:

Aus Japhets Blut und Heyden-Stamm,
Kein gröſſer Licht auf Erden kam,
Dann Doctor Luther, der groſſe Mann,
Damit will GOtt beſchloſſen han. 1574.

Hierunter ſtehet ferner: D. Martinus Lutherus, natus Islebiæ &c. Auf der andern Seite iſt D. Luthers Wappen mit der Roſe und dem bekannten Verſe:

Peſtis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa.

Weiter unten iſt ein Schwan und etliche Bücher, ganz unten aber ſtehet: Magdalene Daniel Freſe Eggemundes uxor, welche es wohl wird verehrt und haben machen laſſen. Oben darüber an demſelbigen Pfeiler iſt auch ein ſauber Monument, mit dem Bildnis Herrn Georg Buſchens. An der Wand oder Mauer rechter Hand war ſehr groß, aber ſchlecht, die Stadt Jeruſalem und der Tempel im Grundriß gemalt.

Wir giengen auch noch in die Nicolai-Kirche. Dieſe iſt ein von Back-Steinen aufgeführtes ſehr hohes Gebäude, das aus dreyen (ſonderlich das mittelſte)

ſte) ſehr hohen Gewölben beſtehet. Sie iſt aber dabey ſehr eng und ſchmal, auch nichts Merkwürdiges darinnen zu ſehen, als vor dem Altare ein ſolcher groſſer meſſingener Leuchter, dergleichen wir im Dom zu Braunſchweig bemerket. An dem letzten Pfeiler gegen die Orgel rechter Hand hieng eine ſchwarze Tafel oder Verzeichniß, was in dieſer Kirche an Männer- und Weiber-Stühlen NB. zu verkaufen ſey, welches vor diejenigen, ſo dargegen, als eine Art der Simonie, eifern, ſehr ärgerlich zu ſehen ſeyn würde.

Nachmittags beſuchten wir den wegen ſeines Werkes von den Lüneburgiſchen Patritiis oben bereits gemeldten Herrn Secretarius Büttner, welcher einen ſchönen Vorrath von Steinen und Inſecten hat. Sie ſind deswegen merkwürdig, weil ſie alle hieherum in dem Lande von ihm zuſammen geſucht und geſammlet worden. Was erſtlich die Steine anlanget, ſo habe mich verwundern müſſen, daß man ſo viel Arten von figurirten Steinen, und zwar von jeder Gattung ſo vielerley in einem ſo kleinen Striche Landes findet, dabey auch Herrn Büttners groſſer Fleiß, die Orte ihres Urſprungs aufzuſuchen, zu rühmen iſt. Nur einiger zu gedenken, ſo ſahen wir erſtlich verſchiedene groſſe Stücke auf und unter einem Cabinete liegen, welches allerhand Arten von Matricibus von Schnecken, bivalvibus und turbinatis enthält. Nach dem zeigte er uns ein ganz Bücherbrett voll von allerhand figuratis, und unter dieſen ſehr viele von Bronchiis, oder Kropfſteinen von verſchiedenen Figuren; darunter ſind zwey ſehr ſchön, einer der Fauſt groß, ein anderer,

derer, der nicht viel kleiner, ganz vitrificirt, daß er ausſiehet wie polirter Alabaſter, oder von dem ſchönſten Porcellan. Es iſt derſelbe auf folgende Art ſo ſchön vitrificirt worden, indem er in dem Kalkberge mit den Kalkſteinen heraus gebrochen, auch von ohngefehr mit gebrannt worden, da man ihn nachgehends im Kalk, als man ihn geſiebt, gefunden hat. Er hatte noch einige dabey, ſo auch von der Sonne vitrificirt worden; allein ſie waren nicht ſo ſchön als der vorige. Auch zeigte er uns einige ſchöne Bronchien in matricibus von Kieſelſtein. Nach dem ſahen wir ſehr ſchöne pyrites, in welchen gar beſondere Muſcheln, auch ſchöne Aſtriotes oder Sternſteingen waren. Die Aſtriotes liegen in kleinen runden tiefen Höhlen auf einander. Wenn man aber die Steine von einander ſchlägt, fallen ſie an einander heraus, da man ſie aber mit leichter Mühe von einander ſchlagen oder brechen kan. Wir ſahen auch ſchöne Stücke von piſolithis oder Erbſenſteinen. Jngleichen einige Steine, ſo vollkommen die Adern und Farbe hatten, wie Birnbaum-Holz, ſo, daß man es vor petrificirtes Birnbaum-Holz halten ſollte. Etliche gelbe Schiefer, darauf Bäumgen und Gebüſche, faſt ſo ſchön als wie auf den Florentiniſchen oder Eichſtettiſchen, ſind auch hieherum, wie alles, was Herr Büttner hat, von ihm gefunden worden. Nach dem zeigte uns der Herr Secretarius ein klein Cabinetgen mit etwa zehen Schubladen, darinn waren allerhand Naturalien, oder, wie man ſonſt ſagt, verſchiedene Species von einer materia medica; dabey war auch etwas von Mineralien,

aber

aber gar wenig, doch war hierunter ein ſehr ſchön Stück, ſo groß als eine Nuß von rothem Glas-Erz. Hiebey waren etliche Schubladen mit einigen, wiewohl wenigen Muſcheln, darunter die merkwürdigſten die kleinen inverſæ, ſo Herr Büttner auch allhier gefunden, auch Herr Reimers dergleichen einige mitgetheilet. Hiebey lag eine beſondere Curioſität, ſo in der See gefunden worden, nemlich ein Stück Eiſen mit einem Strick, auf welches ein Stein veſt gewachſen, ſo, daß auf einer Seite das Eiſen, auf der andern die ſteinigte Materie, in der Mitte aber der Strick war. Es wird vermuthlich ein Stück von einem Anker ſeyn. Herr Büttner zeigte uns auch eine gute Anzahl von Gloſſopetris Lüneburgenſibus, ſo aber alle gar klein, und nur ſo groß waren, als ein Glied an einem Finger. Ferner ſahen wir eine ſteinigte Materie, darinnen man die Zeugung der Schnecken gar artig ſehen kan, nemlich erſtlich die conglomerirte ovula, darunter einige zimlich groß und deutlich waren; darneben waren die Schnecken mit ihren Häusgen ſo klein, daß man ſie kaum ſehen konnte, einige aber waren vollkommen und etwas gröſſer. Auch hatte Herr Büttner verſchiedene ſchöne Echinos marinos, ſo wohl mit Stacheln als glatte, darunter einer war, da noch das Thiergen darinnen wohnete, über deſſen Zähne man ſich nicht genug verwundern kan. Sie ſind ſo ſpitzig, weiß und groß, als die Mäuſe-Zähne, und ſtehen alle vier beyeinander, doch ſo, daß ſie ſich in der Mitte von einander thun können, damit faſſet das Thiergen ſeine Nahrung, und ziehet ſie an ſich. Ferner

ner zeigte uns Herr Büttner einen Stein, daran viele Spitzen oder Stacheln befindlich, dergleichen die Conchæ purpureæ veræ haben. Das Schönſte und Merkwürdigſte, ſo Herr Büttner hatte, war wohl eine ganze Schublade voller Adlerſteine oder Aetites, darunter ein ſehr groſſer, den er von einander geſchlagen, um den darinn befindlichen kleinern Stein zu ſehen; ferner andere mit bloſſer Erde angefüllet, andere mit Erde und kleinen Steinen, viele aber mit Kies und Sand. Er betheuerte, daß er auch einen mit Waſſer gefunden, der ihm aber, nachdem er lang darauf geſchlagen, endlich auf einmal in ſehr kleine Knitter-Bisgen (ſo ſagte er auf ſein Sächſiſch) zerſprungen, und das Waſſer in das Geſicht und auf das Kleid geſpritzet. Er ſagte dabey, es ſeye mit dieſen Steinen, wenn man ſie zerſchlage, ſehr mißlich, daß ſie ſich wohl theilen, und nicht in ganz kleine Stücke auf einmal zerſpringen: denn gemeiniglich wären ſie ſehr hart, wenn man aber an einem Orte von ohngefehr das rechte Fleckgen träfe, zerſprängen ſie auf einmal. Er zeigte uns auch eine Maſſam, ſo ſich in Norwegen gefunden, die man vor eine Mineram gehalten, aber nicht zur Flüſſigkeit bringen können. Er hielte ſie aber mit mir gar recht vor rohe Granaten, indem man ſie an einigen Orten gar wohl und röthlich ſpielen ſahe.

Hernach wieſe uns Herr Büttner ſeine Inſecta. Dieſe ſtehen auf einem kleinen Bücher-Brett oder Repoſitorio, in lauter auf einander geſetzten und von Papendeckel gemachten runden kleinen Schachteln, da man

man ſich über den groſſen Vorrath, der ſich von allen Sorten in hieſiger Gegend abermal findet, und zwar mehr als über die Steine verwundern muß. Das erſte waren allerhand Scarabei und Käfer von ſehr vielerley Arten, darunter viele von beſonderer Gröſſe, Structur und Schönheit. Die Papiliones aber und Fledermäuſſe waren noch viel ſchöner, die meiſt ſo wohl gezeichnet, auch von ſo vielerley hohen Farben ſind, daß man ſie nicht genug betrachten kan. Es waren verſchiedene von ſo hochrother Farbe, und von ſolcher Art, die man allein in Indien zu finden vermeynet. Ein hochgelber war auch inſonderheit merkwürdig, der ſogar das weiſſe Papier, ſo man dagegen hielte, gelb reflectiren machte. Derjenige Papilio, davon Goedart ſeine erſte Obſervation gemacht, und ſehr ſchön iſt, war allhier mit aller ſeiner Veränderung vollkommen ſo ſchön als beym Goedart, nemlich 1) die Raupe, 2) der Dattelkern, und dann 3) die Papiliones ſelbſten, von welchen die Weibgen, die gemeiniglich gröſſer ſind als die Männgen, ſogar die kleine Eyer noch unter ſich liegen hatten. Nach dem ſahen wir in etlichen Schachteln lauter Grillos mit zween und vier Flügeln, darunter einige ſehr gros, andere aber ſo klein waren, daß man ſie kaum ſehen konnte. Unter dieſen waren vor allen merkwürdig zwey groſſe grillo-talpæ, die den Früchten, ſonderlich dem Korn ſehr ſchädlich ſind, und deßwegen ſo genennet werden, weil ſie nicht allein in die Erde kriechen, und die Wurzeln abnagen, ſondern auch mit den Maulwürfen einige Aehnlichkeit, ſonderlich an den vorderſten Füſſen

haben;

haben; wie ſie dann eben ſolche digitos und ungulas wie die Maulwürfe haben. Nach dem wieſe uns Herr Secretarius Büttner einige Schachteln mit allerhand Heuſchrecken und noch andere mit Spinnen, über welche er aber klagte, daß er ſie nicht wohl halten könnte, ſondern ſie ſehr austrockneten, verfielen und verdürben. Auch hatte er eine groſſe Menge verſchiedener Waſſermücken, ingleichem eine Schachtel mit allerhand Bienen, Hummeln und Weſpen. Ferner ein paar Schachteln voll Fliegen, da man ſich verwundern muß, was auch hievon vor eine Veränderung und Verſchiedenheit ſich hieherum befindet. Hiernächſt ſahen wir eine Schachtel mit Pferdemücken oder Bremſen, darunter eine Haare, gleichſam wie Federn hatte. Und dann endlich auch eine Schachtel von allerhand Wandläuſen. Es fehlte alſo nichts, als die Flöhe und Läuſe, wiewohl ich nicht weiß, ob man von jenen mehr als eine Gattung habe; von dieſen aber könnte man eine herrliche Schachtel voll machen von Kopf⸗ Kleider⸗ Schaaf⸗ Gänſe⸗ Tauben⸗ und andern Läuſen. Zuletzt zeigte uns Herr Secretarius Büttner auch noch eine ſchöne urnam, ſo noch voll Beine war, und die bey drey Viertel⸗Ellen hoch, und eine halbe Elle im Diameter hatte. Solche iſt vor einiger Zeit allhier in der Erde gefunden worden. Er hatte auch in eben dieſem Zimmer ſeine Bücher, deren zwar nur etwa tauſend Stücke ſind, darunter aber viel Gutes, ſonderlich von claſſicis autoribus, weil er vordem bey der Schule in Dienſten geſtanden. Als wir gehen wollten, verſprach er uns auch auf mein

Anſu⸗

Anſuchen die öffentliche Bibliotheck zu zeigen, wie er denn über dieſelbige zum Bibliothecarius geſetzet iſt.

Den 29. Morgens beſahen wir erſtlich das Rathhaus. Man führte uns gleich in dem ſogenannten alten Rathhaus durch die Küche in das grüne Zimmer, wie man es nennet, welches zimlich ſchlecht iſt, auch nichts grünes mehr hat, wie vor dieſem mag geweſen ſeyn. In dieſes werden vornehme Bürger ſo lange geführet, bis ſie zur Audienz kommen. Sonſt iſt darinn nichts merkwürdiges, als daß oben an der Decke eine groſſe runde Leuchte mit cryſtallenen Gläſern hänget, in welcher ein Fuß oder Schincken von der ſchwarzen Sau hänget, ſo das Salzwerk oder die Quellen allhier ſoll entdecket haben, wie Macrinus an oben gedachtem Orte weitläuftig erzehlet. Unten am Boden dieſer Leuchte ſtunden dieſe Worte:

Hic tibi cernere licet
reliquias porci,
qui primus aquarum
quæ Luneburgi ſalſæ ſcatent,
Repertor
dici meruit.

Ein ander Viertel, wie uns der Mann, der uns das Rathhaus zeigte, verſicherte, ſoll auf dem Kalkenberg, das dritte auf der Sülze, und das vierdte anderswo aufgehoben worden ſeyn, daß alſo dieſe Sau in alle Theile der Stadt vertheilet worden. Marperger in Europäiſchen Reiſen irret daher p. 5. gar ſehr, wenn er ſagt: daß man im Rathhaus zum Andenken nur

eine Schweinshaut zeige, da es doch ein ganz Viertel oder Schincken iſt. Nach dem ſahen wir in eben dieſem alten Rathhaus die Raths-Stube, ſo im Winter, weil ſie einen Ofen hat, gebraucht wird, im Sommer aber kommen die Herren in einer gröſſern und ſchönern im neuen Rathhaus zuſammen. In dieſer alten Raths-Stube war nichts merkwürdig, als über den vier Thüren und an den Geſimſen und Pfoſten unvergleichlich Schnitzwerk von Holz, darunter abſonderlich das jüngſte Gericht über einer von den Thüren ſehr ſchön war. Neben dabey iſt ein klein Stübgen, da die Wände voller Wappen ſind mit dieſen Worten: Nomina Camerariorum ex vetuſtis indicibus per Georgium à Daſſel excerpta, hiſce Tabulis conſpectui publico ſunt expoſita, Anno Chriſti 1604. Dieſe fangen in der Ecke an von A. 1430. dabey eben das jetzt gemeldte in teutſchen Worten ſtehet. In der andern Ecke bey dem Camin iſt der letzte von A. 1651. hauſſen aber vor der Thüre war noch eine Tafel von 1652. bis 1699. Neben der Thüre auf der andern Seite ſtund eine alte groſſe Tafel auf der Erde. Es war eine auf Papier mit der Feder geriſſene und nach und nach aufgeklebte Land-Charte von Braunſchweig, Lüneburg und andern angrenzenden Orten und Ländern. Sie iſt, wie dabey geſetzt, von Tilemannus Stella von Sigen 1682. verfertiget. Gegen über iſt die neue Raths-Stube, (denn das neue Rathhaus iſt an das alte angebauet) welches ein zimlich groß, hoch und ſauber Zimmer iſt, darinnen einige Gemälde an den Wänden, wie auch oben in der Decke,

cke, zu ſehen. Darhinter iſt noch ein groſſer Saal, aber etwas kleiner als die Raths-Stube, welcher zu Gaſtmalen und Solennitäten gebraucht wird. Nach dem ſahen wir noch auf dem alten Rathhauſe den groſſen Saal, an deſſen Wänden die Abbildung etlicher Kayſer, und inſonderheit vieler Herzogen von Braunſchweig in Lebens-Gröſſe, mit ihren Gemahlinnen nach alter Tracht, aber ſehr ſchlecht gemalet ſind. Von welchen auch Zeiller in Itiner. Germ. p. 368. etwas meldet. Sie ſind aber bey weitem nicht alle hier zu finden. Bey jedem iſt ein klein Täfelgen gemalt von den Jahren ihrer Geburt, Regierung und Tod. Nach dem ſahen wir die ganz alte Raths-Stube, in welcher vor dieſem der Rath zuſammen gekommen war. Selbiges iſt ein groſſer, etwas niedriger und dunkler Saal, zu deſſen Dunkelheit die ſonſt wohl nach alter Manier gemalte Fenſter viel helfen. Indeſſen ſiehet man, nicht wie Zeiller an obberührter Stelle ſagt, in unterſchiedlichen Käſten, ſondern in fünf Schränken, ſo zwiſchen den Fenſtern in der Mauer ſind, das Silber-Geſchirr, davon gewislich eine ſehr groſſe koſtbare Anzahl; ihrer ſollen aber vor dem Schwediſchen Kriege noch viel mehrere, und alle Schränke, deren noch viele in den Mauren dieſes Saals ſind, voll geweſen ſeyn. Es ſind theils Pocale, von ſonderbarer Gröſſe, Schwere, Figur und Arbeit. Wie dann zwey in Form von Löwen darunter, davon einer allein dreyzehen Pfund wieget. An den andern allen iſt zimlich gute Arbeit. Der ſchönſte und merkwürdigſte Pocal iſt wohl der Elephanten-Zahn von unge-

heurer Gröſſe. Er iſt an ſich bey dritthalb Spannen lang, ohne das viele Silber, ſo noch oben und unten als Zierrath daran geſetzt iſt. Er ſtehet auf vier ſilbernen Füſſen, und auf einer Seite findet ſich die Jahrzahl 1486. Einen Pocal mit Münzen fanden wir auch, welches aber der nicht ſeyn kan, von dem Zeiller an beſagtem Orte meldet; ſo daß er, wie obgedacht, hinweg gekommen ſeyn muß, oder von Zeillern ſeiner Gewohnheit nach übel beſchrieben worden. Die Münzen ſtehen allein in dem Deckel, und oben darauf iſt das Bildnis Jani; darunter erſtlich dieſe Worte zu finden:

Janus bifrons prudentis Specimen præteritum,
præſens,
véturũ
futurum
reſpice prudens.

Ueber dieſen Worten ſtunden neun alte Bracteati, oder Blech-Münzen. Beſſer herunter war eine Reihe Ducaten, auch neun Stück, die aber doppelt aufeinander geſetzt zu ſeyn ſchienen. Unter dieſen war ein Ducaten auswendig, darauf die Maria mit dem Kind, und unter demſelben ein Schild oder Wappen war. Drum herum ſtunde: Aue plen. gratia, 1497. inwendig dagegen (welches aber nicht der Revers, ſondern vermuthlich die Helfte oder eine Seite einer andern Ducaten, der wie oben erwehnt, dagegen geſetzt iſt,) ſtunde eben dergleichen Marienbild mit dieſen Worten: Moneta Hamburg. Die übrigen, ſonderlich

die auswärtigen Ducaten waren alle ſehr alt, aber ohne Jahrzahl, und lieſſe die Kälte nicht zu, die Inſcriptiones und alte Schriften von jeden abzuſchreiben. Unter dieſer Reyhe von goldenen Münzen war noch eine Reyhe von gröſſern alten ſilbernen, an der Zahl ſechzehen, von allerhand in hieſigem Lande der Zeit gangbarem Gelde. In dem Deckel ſtunden nachfolgende ſehr fehlerhaft geſtochene Worte: Johannes Koller, pmũ (ſoll heiſſen primum) Sectarius, (i. e. Secretarius) dehinc pthonRi⁹ (i. e. protonotarius) demum ppoſitus (i. e. præpoſitus) Lũeburges (Luneburgenſis) dono dedit anño (in der Mitte) Dñi 1536. Der Pocalen ſollen, wie uns der Mann verſicherte, ſo ſie uns zeigte, und einen nach dem andern, ſo bald wir ihn geſehen, wieder verſchloß, ſo daß wir ſie zu zählen vergaſſen, noch ſechzehen ſeyn, ohne die groſſen Becken und Schalen, dabey eine zu Confect, in welcher eine artige Gabel und Schaufel lag, den Confect vorzulegen. Die Gieß-Rinne, darinnen eine Waſſerkunſt, ſo Zeiller an berührter Stelle rühmet, iſt dem ſeel. Herzog zu Zelle verehret worden. Es iſt hiebey auch ein ſonderbares Buch vordem gezeigt worden, in welchem alle von alten Zeiten her gangbare Münzen beſchrieben, und dieſelbe in natura ſelbſt dabey aufgeklebt geweſen; allein der Magiſtrat hat ſelbiges anderwerts verſchloſſen, und zu zeigen verboten, indem viele Münzen leyder! daraus geſtohlen worden. Ich hätte es ſonſt ſehr gerne ſehen mögen. Zuletzt zeigte man uns ein klein ſilbern Käſtgen, etwa einen Schuh lang und Hand hoch. An

ſelbigem waren allerhand Figuren von durchbrochener Arbeit, und zwar auf einer Seite die Creutzigung, auf der andern aber Chriſtus auf einem Stuhle, den Thron und Zukunft deſſelben vorſtellend. Oben auf dem Deckel deſſelben war ein rund cryſtallen Glas mit Silber eingefaßt, daneben zwey Engel knien, die es gleichſam halten. Auf dieſes Käſtgen müſſen die, ſo Bürger werden wollen, die Finger legen, wenn ſie den Eyd ſchwören. Es mag vor dieſem vermuthlich allezeit eine conſecrirte Hoſtie darinne geweſen ſeyn, wie es dann noch inwendig hohl war, und ein Thürgen, oder Schiebergen hatte, darinnen die Hoſtie vermuthlich verſchloſſen geweſen. Unter dem Glas ſtunde auch eine Schrift, von blau Lahne, oder Emaille, davon ich aber die eine Seite nicht leſen, noch mich damit, weil wir ohne dis ſehr froren, aufhalten konnte. Auf der andern Seite aber ſtund: BENEDICTI PES MEI, es ſoll vielleicht Pedes heiſſen. Zuletzt wieſe man uns ein ſilbernes wohl gemachtes Marienbild, wohl anderthalb Ellen hoch.

Nachmittags zeigte uns Herr Büttner ſeinem Verſprechen nach die Bibliotheck. Sie ſtehet auf einem zimlichen, ſehr langen groſſen und hohen Saale, ſo vor dieſem zu einem Franciſcaner-Cloſter gehöret, aus welchem aber itzo ein Zucht- und Wayſen-Haus gemacht worden. Gleich bey der Thüre ſtehen die theologiſchen Bücher, ſo Herr Chriſtian Reickemann, Paſtor zu St. Johann allhier vermacht hat. Gegen über ſind noch vier Bretter von Theologicis. Nach dem kommen zwey Bretter voll Juriſten, als-

denn

denn Hiſtorici, und ganz oben ſtehen die Manuſcripta. Unter dieſen fand ich folgende: Einfältige und chriſtliche Antwort Ægidii Hunnii, Th. D. auf etliche Propoſitiones und Fragen der Herren Bürgermeiſter und Rath der Städte Stralſunde, Greifswalde und Anclam, ſamt etlicher anderer benachbarten in Pommern Wolgaſtiſcher Regierung. It. ein Sächſiſches Chronicon. teutſch, von A. 793. Es fängt von Erbauung Helmſtädt an, und gehet bis 1578. ſamt andern dabey gebundenen Dingen. Ferner ein Volumen in Folio, nemlich: Hamelius de ultimis voluntatibus. It. In Folio ein Chronicon Brunſuicenſe ab anno 861. bis 1555. teutſch vier Finger dick. It. in Folio Epitome Annalium Pomeraniæ conſcript. per Valentinum ab Eikſtede, Cancellarium Wolgaſtenſem an. 1553. Vorne war ein Programma de inſignibus illuſtriſſ. Pomeraniæ Ducum, ab ejus origine usque ad Philippum. Hinten daran waren noch andere Pomeriſche Dinge gebunden, als inſonderheit eine gute Chronographia, it. Annales Pomeraniæ, von eben dieſem Eickſtadt bis 1585. Ferner fand ich einen Cod. in Fol. von Pergamen, deſſen neuer Titul alſo lautet. Kayſerliches Landrecht-Buch geſetzt und verordnet von den Römiſchen Kayſern und Churfürſten extatque (wie dabey notirt war) in Bibliotheca Guelferbytana n. 83. 4. ſonſten hat das Buch keinen alten Titul noch Final. Ferner ſahe ich ein Volumen in Fol. von Papier. Acta Concilii Baſileenſis, lateiniſch, welche Herr von der Hardt, wie ſein inlie-

gender Brief bezeuget, zwey Jahre zu Ausarbeitung ſeines vorhabenden Werkes gebraucht hat. Auch ergrieff ich ein Vol. in Fol. chartac. welches war Adam Tratzieger Chronicon Hamburgenſe von Carolo M. bis auf Carolum V. geſchrieben an. 1557. Hinten war ein Brief angeklebt von eben dieſem Verfaſſer, und vorne einige Notæ a Typogr. obſervandæ. Es iſt vielleicht von ihme hieher zum Drucker geſchickt worden. Ferner ſahe ich ein Vol. in Fol. chartac. es enthielte: Epitaphia virorum præſtantium in inclyta Luneburga an. 1562. à Luca Loſſio. Es war überall Raum gelaſſen, um noch mehrere dazu zu tragen, wie dann Loſſius noch zehen Jahre über obermeldetes gelebet haben ſoll. Auch fand ich ein Miſſale mit notis antiquis muſicis, dergleichen in Helmſtädt geſehen. Ueberdies ein Gloſſarium lingua Saxon. infer. exaratum. So viel konnte ich unten herum Gutes unter den Manuſcripten finden. Es waren aber noch wohl ein paar hundert Volumina Manuſcriptorum vorhanden, das aber, wie Herr Büttner verſicherte, lauter Poſtillen, und ſcholaſtiſche und andere ſchlechte Sachen ſeyn ſollen, wie ich um ſo viel leichter glauben konnte, weil von dergleichen Zeug auch zimlich viel unten herum fande, und obige Perlen aus dem Miſt heraus klaubte. Die Kälte ließ auch nicht zu, ſie alle nacheinander durchzuſehen; ſo möchte man noch wohl ein und ander Gutes gefunden haben, zumal dem guten Herrn Büttner ſo alles nicht kund ſeyn mochte; denn, ob er wohl fleiſſig und eine zimliche Wiſſenſchaft von Büchern hatte,

war

war er jedoch theils in den alten Handſchriften nicht ſo wohl erfahren, (das ein beſonderes und ſchweres Studium iſt) ſondern ſprach lieber von gedruckten Werken, theils hatte er auch, nachdem Herr Baumgarten Syndicus worden, die Bibliotheck nur ein halb Jahr unter Handen gehabt. Er beklagte ſehr, daß er ſie in gröſter Verwirrung bekommen, weil ſowol ſeine Herren Anteceſſores more Bibliothecariis ſeu potius Bibliotaphis ſolito, wenig hinauf gekommen, ſo dann auch, weil die Bibliotheck vor einiger Zeit reparirt, und ein neuer Boden und Camin hinein gemacht worden, darüber die Bücher in Unordnung gerathen, wie wir ſie dann zimlich verſetzt gefunden, Herr Büttner ſie aber bevorſtehenden Sommer recht in Ordnung zu bringen gedenket. Derer theologiſchen, und nach dieſen, welches zu bewundern, der hiſtoriſchen Bücher ſind in dieſer Bibliotheck die meiſten. Es iſt deren eine zimliche Anzahl, und gewis ſchöne Werke darunter. Wie dann hieſiger Magiſtrat zu loben iſt, daß er ſo viel zu Vermehrung derſelben anwendet. Wie Herr Büttner verſichert, hat er aus einer Auction in Hamburg vor etliche hundert Thaler anhero gekauft, auch ſonſt von dannen viel ſchöne Werke angeſchaft, als Biblioth. Frat. Polon. in vierzehen aber ſehr dünnen Bänden, it. Bibl. maximam Patrum, und dergleichen. Unter andern wieſe uns Herr Büttner auch einen ſchönen Blauiſchen Atlas, von vierzehen Bänden, den er allhier in einer Auction vor hundert Reichsthaler bekommen, da ich ihn vor hundert Ducaten gekauft hätte; weil er aber

von Würmern auf dem Rande zerfreſſen war, dem Buchführer in Leyden gelaſſen.

Den 30 Jan. ſchrieben wir erſtlich Briefe. Nach dem giengen wir zu obbemeldtem Herrn Kelp, von welchem allerhand Bücher und Manuſcripte, aber zimlich theur erkaufet. Er iſt ein junger, aber poſſierlicher und eigenſinniger Mann, und ob es gleich in ſeinem Haus zimlich ſchlecht ausſiehet, thut er doch gar gros, und gibt wenig gute Worte. Nachmittags waren wir bey Herrn von Daſſel, Patricio und Rathsherrn allhier, der auf dem Markte wohnet, geweſen, und hatten ſeine curioſa von Naturalien geſehen. Er hat zwar keinen groſſen, aber ſonderbaren Vorrath. Er beſtehet in zweyen mittelmäſſigen Cabineten, ſo in einem ſehr groſſen Saale ſtunden. In dem, ſo an dem Fenſter war, fanden ſich ſehr ſchöne Stücke, ſo er meiſtentheils von Herrn Ruyſchen in Amſterdam, mit dem er gute Correſpondenz hält, bekommen. Das vornehmſte von allem iſt wohl ein ganz Indianiſches Reh, davon ich zwar hin und wieder von ihren zarten Füßgen, aber noch kein ganz vollkommenes geſehen. Selbiges iſt von Herrn Ruyſchen trocken balſamiret, und lieget ſehr artig auf einem durch Kunſt gemachten wilden Lager, oder allerhand Moos und Gebüſche, in einem mit vier Gläſern verſehenen und von nußbaumen Holz gemachten Käſtgen. Es iſt nicht viel länger als eine Spanne, und etwa Hand hoch, ſoll aber doch ein Jahr alt ſeyn. Sonſten iſt es von Farbe und Geſtalt denen unſern ganz gleich, ausgenommen ein wenig röthlicher, und hat auf dem Kopfe zwey kleine Hörner, ſo

aber

aber nicht viel dicker ſind als ein Strohhalm, und kleinen Gliedes lang, auch ohne Ende oder Zacken. Daneben lag auf der rechten ein ſehr ſchöner fliegender trocken balſamirter Fiſch, mit aufgeſpannten zimlich groſſen Flügeln, von der Gröſſe und Geſtalt eines Herings; auf der linken ein Crocodill Hand gros. Vorne lagen einige ſchöne Quarzen und Mineren. Unten in dem Cabinete ſelbſt waren etwa zwölf Schubladen, und in dieſen lagen in jeder etwa fünf, ſechs, oder mehr Schachteln, in denen allerhand Inſecta, und trocken präparirte animalia. Unter denen Inſecten waren vortrefflich ſchöne Papiliones, bey welchen allemal ein von Seiden- und Leinen gefarbtem Tuch gemachter Strauch oder Straus von allerhand Blumen und Kräutern ſehr artig gelegt ward. In andern Schubladen ſahen wir folgendes: Ein klein Crocodill mit Schuppen, noch zwey kleine runde fliegende Fiſche von der Gröſſe eines Thalers; zwo Meer-Mäuſe; ſonderbare groſſe Meer-Spinnen; eine ſehr ſchöne unverſehrte Manucadiata regia; item von den ſogenannten Conchis anatiferis aus Schottland, wohl zwölfe an einem gelben Meer-Gewächſe. Ferner ſahen wir dasjenige von einer pinna marina, daraus vor dieſem der Byſſus, darinnen ſich der reiche Mann, wie die Parabel lautet, gekleidet, gemachet worden ſeyn ſoll. Es iſt eine dunkelbraune zarte Materie, faſt wie Blockſeiden anzugreiffen, ſo etwa Fingers lang, und wenn man ſie ganz zuſammen wickelt, kleinen Fingers dick iſt. Dieſe Materie iſt an der Muſchel oder pinna veſt, und hängen ſich die Mu-

ſcheln

ſcheln damit an die Felſen. Man findet aber dieſe Materien an den Muſcheln ſelbſten, wie Herr von Daſſel verſicherte, gar nicht, die Muſcheln aber reiſſen ab, und dieſe Materie bleibt an dem Felſen hangen. Dieſe hatte, ſo wie Herr von Daſſel vermuthet, ein Täucher, im Sicilianiſchen Meere, da dieſe pinnæ meiſtens gefunden werden, hervor gebracht, und war noch ganz, und ſo viel höher zu ſchätzen. Nachdem wieſe uns Herr von Daſſel zwey Echinos marinos, davon einer ſehr gros, weis und glatt war, der andere aber klein, braunlicht und mit Stacheln verſehen. Herr von Daſſel machte von dem letztern gar was beſonders, und hatte ihn in einem Schächtelgen mit Baumwolle verwahret, weil es ſehr rar, daß man ſie mit ihren Stacheln, die ihnen die Natur zur Wehre und Sicherheit gegeben, findet, denn wenn ſie aus dem Meer kommen, ſtoſſen ſich die Stacheln gar leicht ab. Wir hatten aber ſchon dergleichen Tags vorhero bey Herrn Büttner geſehen.

Ferner ſahen wir eine Schnecke, einer Meerſpinne gleich, die wie unſere Schnecken in ihrem Häusgen ſaß, aus ſelbigem heraus kriechen kan, und es, wie unſere mit ſich träget. It. unvergleichlich ſchöne rothe Corallen-Zinken, ſo in ihrer ſpongieuſen weiſſen matrice noch veſt ſaſſen, da man ihre Wurzel und noch kleine Zinken hervor kommen ſahe. Es war dieſes Stück Hand lang, und vier Finger dick. Ferner: eine Schachtel voll allerhand Indianiſcher Käfer, von ſonderbarer Gröſſe, darunter einer ſo weich wie Sammet anzufühlen war, ein anderer aber ſo hart und dup-

duppicht, wie Chagrin, beyde dunkelbraun. Eine ſehr groſſe und ſchöne Ægagropila oder Gemſen-Kugel, ſo gros wie ein mittelmäſſiger Apfel. Bey dem Fenſter nicht weit von dieſem Cabinete lagen auf einem Tiſche viele lapides Florentini, welche ein kleines Cabinet damit zu beſetzen gerichtet ſind. Dabey lagen auch etliche Scriptores hiſtoriæ naturalis, als die Italiäniſchen Editionen von Ferrarii Horticultura und hortis Heſperidum Bonani, beyde Werke von Conchis, und dergleichen. Dabey waren auch zwey ſehr ſchöne und wohl geſtochene nautili, oder Perlenmutter-Muſcheln, auf deren einem die Cur des Podagræ durch die moxam ſehr wohl geſtochen iſt. Der gute Herr von Daſſel behauptete, ſie ſeyen in Indien ſelbſt geſtochen, allein man konnte gar wohl ſehen, daß es Holländiſche Arbeit ſey. Auf dem andern Cabinete ſtunden viele Gläſer, mit allerhand Schlangen und andern Indianiſchen Thieren in einem beſondern liquore oder balſamo von Herrn Ruyſch. Darunter war ein kleiner Affe, Toodtenhooftje genannt. Das allerſchönſte war ein ſehr kleiner Indianiſcher Specht, welches ein graulichtes gar kleines Vögelgen iſt, kaum kleinen Fingers groß. Dieſes war in forma ſicca mit ſeinen kleinen Neſtgen und Eyergen. Das Neſtgen war auf einem kleinen künſtlich gemachten Felſen mit Gebüſch in die Höhe geſetzt, das Vögelgen aber ſaß etwas unten, als wann es herunter geflogen wäre, und mit ſeinem langen Schnabel ein Eygen, ſo unten lag, ſuchte. In dem Neſte lagen etliche Eyer, nicht gröſſer als eine

groſſe

groſſe Erbſe. Das Neſtgen war von ſehr zarter gelblichter Materie, wie Seidenwatte, ſehr künſtlich, tief und proportionirt gemacht. Ferner zeigte uns Herr von Daſſel ein kleines Chamäleon, ſo nicht über Fingers lang, und guten Daumens dick. Er verſicherte, daß dieſes veritabel ſeye, und viele ſonſt falſch davor ausgegeben würden. Er ſetzte hinzu, daß es in dem liquore, der doch ganz weiß iſt, wenn es in die Sonne gehalten würde, gar ſchön von allerhand Farben ſpiele; weil es aber anitzo gar dunkel Wetter war, ſahen wir nichts, als eine graue und grünlichte Farbe daran. Inwendig in dieſem Cabinete waren verſchiedene Schubladen, mit allerhand Naturalien, darunter aber einige gemeine Dinge. In etlichen war etwas von Muſcheln, in andern von gebildeten Steinen, ſonderlich hieſigen. Hierunter war ein fungus petrefactus, der, ob er wohl nicht ſo ſchön und groß iſt, als der, ſo wir bey Herrn Reimers geſehen, dennoch ſehr merkwürdig, weil noch der Stiel daran, ſo auch zu Stein geworden. In einer andern Schublade waren einige Mineralien, darunter eine unvergleichliche Stuffe von gediegenem Silber, da das Silber rechte laminæ waren, wohl Gliedes lang, und gleichſam wie folium oder geſchlagen Silber heraus hienge, das mir faſt verdächtig und gekünſtelt vorkam, Herr von Daſſel hielte es aber vor natürlich. Er hatte auch einige Kunſtſachen, darunter wohl das beſte war ein klein Marienbild, und St. Andreas am Creuz, ſehr künſtlich und wohl in Buxbaum geſchnitten. Herr von Daſſel zeigte

uns

uns alle dieſe Dinge mit der gröſten Höflichkeit und Gedult, ob es gleich zimlich kalt war, und er ein Mann bey ſechzig Jahr alt iſt.

Den 31. Morgens, haben wir bey Herrn Schröder, Schreiber von hieſigem Salz-Comtoir, diejenigen Sachen geſehen, die ſein ſeel. Bruder vor zwölf Jahren mit von Jeruſalem gebracht. Sie ſind in einem kleinen ſchwarzen Cabinet mit gläſernen Thüren. Neben dem Cabinete ſtund ſein Bruder in Lebens-Gröſſe, mit der Türkiſchen oder Orientaliſchen Kleidung, deren er ſich in daſigem Lande bediente. Das Geſicht war von Gips, und ſehr natürlich gemalet, die Kleidung aber ſehr ſauber. Von den Sachen ſelbſt iſt das vornehmſte die kleinen Modelle vom Grabe Chriſti, und der Kirche, und andern Gebäuden, ſo dabey ſtehen. Sie waren ſehr künſtlich und klein von Oliven-Holz gar zart und wohl eingelegt. Die Pfoſten am Tempel waren theils von Holz, über dem Grabe Chriſti aber von Helfenbein. Man konnte alles aus einander nehmen, und jedes Stück beſonders betrachten. Die Thüren lieſſen ſich alle aufmachen, auch die kleinſten an dem Tempel, ſo von Helfenbein gemacht waren. Die Dachſtühle waren alle ſehr artig mit Durchzügen, Sparren, ꝛc. das ganze Werk aber beſtund aus folgenden Stücken: erſtlich das Häusgen, da Maria von Gabriel die Verkündigung oder den Gruß bekommen, ſehr klein; 2) das Haus Lazari, auch ſehr klein; 3) die Krippe mit dem Gewölbe unter der Kirche, in das kleine gebracht; 4) der ganze Tempel, wie er über die Treppe und das

Haus,

Haus, darinnen Chriſtus gebohren worden, gebauet iſt, etwa Schuh lang. Ferner 5) das Grab Chriſti klein, und auch die Kirche, in welcher es anitzo zu ſehen, groß. Dieſe Kirche war viel ſchöner und gröſſer als die vorige. Bey jedem dieſer Stücke war eine Beſchreibung von allen Plätzen und allen merkwürdigen Dingen, ſo darinnen zu obſerviren ſind. Dabey zeigte uns Herr Schröder das Atteſtatum, ſo ſein Herr Bruder von dem Guardian bekommen, auf Pergamen geſchrieben, mit dem Siegel von roth Wachs: wie beykommende Copie ausweiſet.

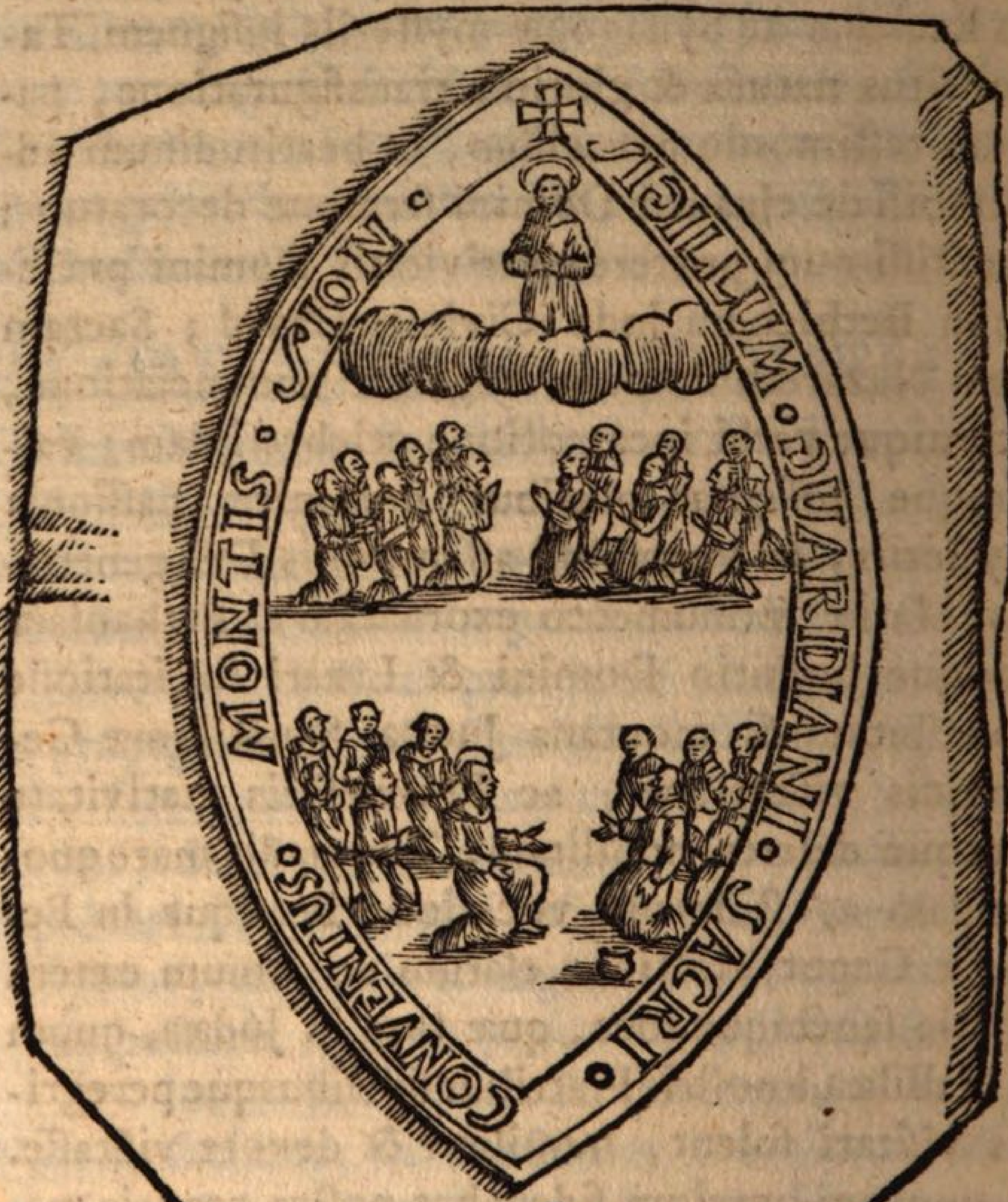
FR. GREGORIUS A PARGHELIA, Ordinis Minorum Sancti Patris noſtri Franciſci, Lector Theologus, Prædicator Generalis Provinciæ reformatæ Sanctorum ſeptem Martyr. ex-Miniſter Provincialis in partibus Orientis Commiſſarius Apoſtolicus pro Sacra Congregatione de propaganda fide Reſponſalis Miſſionum Aegypti, Cyprique Præfectus, totius Terræ Sanctæ Cuſtos, Sacri montis Sion, nec non ſanctiſſimi Sepulchri Domini noſtri Jeſu Chriſti Guardianus & Servus, univerſis & ſingulis præſentes noſtras inſpecturis lecturis pariter & audituris ſalutem in Domino ſempiternam.

Notum facimus, & atteſtamur Dominum Michaelem Schrœdter Richardſon ab Hamburgo ad hanc ſanctam Hieroſolymorum urbem perveniſſe, nec non Terræ Sanctæ loca, nempe Glorioſiſſimum reſurrectionis Domini noſtri Jeſu Chriſti

Chriſti ſepulchrum: Sanctiſſimos etiam montes Calvariæ ſcilicet, ubi Salvator noſter propria nos, cruci appenſus, morte redemit; Oliveti, unde in cœlum mirabiliter conſcendit ad Patrem; Sion auguſtiſſimi inſtitutione Euchariſtiæ Sacramenti, paracleti miſſione Spiritus, aliisque permultis Eccleſiæ ac Synagogæ myſteriis inſignem, Tabor ſitus natura & glorioſa transfiguratione, patrum teſtimonio præcelſum, & beatitudinum admirabili de ejusdem Domini ſermone decoratum: Sanctiſſimum præterea Nativitatis Domini præſepe in Bethlehem Juda Civitate David; Sacram item Nazareth domum Angelica annunciatione, æternique verbi incarnatione celeberrimam; vallemque Joſaphat pluribus dominicæ paſſionis myſteriis, ac venerabili aſſumtionis Dei genetricis Mariæ monumento exornatam: Bethaniam quoque hoſpitio Domini & Lazari ſuſcitatione honeſtatam & montana Judææ Sanctiſſimæ Genetricis viſitatione, ac Præcurſoris nativitate ejusque deſerto nobilitata: Tiberiadis mare quorundam apoſtolorum vocatione Petrique in Eccleſiæ Caput electione clarum ac demum cætera omnia ſanctaque loca, quæ tum in Judæa, quum in Gallilæa, à noſtris Fratribus fidelibusque peregrinis viſitari ſolent, humiliter & devote viſitaſſe. In quorum omnium fidem has noſtra propria manu ſuſcriptas ac majori noſtri officii Sigillo munitas expedire mandavimus. Datis Hieroſolymis in noſtro Sancti Salvatoris Conventu die vi-

geſima menſis Septembris Anno Incarnationis Dominicæ MDCXCI.

De Mandato Patris Su. Revdus Fr. Gregorius a Parghelia, S. Montis Sion Guard. Fr. Bernardinus a Guardia, Terre Sancte Secretarius.



Ich habe das Atteſtat um ſo viel lieber copieret, weil alle die heiligen Oerter, die man den Fremden heutiges Tages zeiget, darinnen vermeldet ſind. Auch wieſe uns Herr Schröder noch andere Dinge, die ſein Herr Bruder aus Paläſtina und Italien mitgebracht, als das Maas von der Säule, daran Chriſtus gepeitſchet worden; das Maas vom Grabe Chriſti, ſo ſauber von Seiden wie ein Gürtel gewircket; das Maas von dem Marienbilde zu Loretto auf roth Band gedruckt. Ferner: ein ſchön Strauſſen-Ey, darauf Capo de bon Eſperanza und einige Indianer ſehr artig geſchnitten waren. Sonſt hatte Herr Schröder auch zwey ſchöne Cabinete von Florentiniſchen Steinen, ſo er aus Italien Stückweis mitgebracht, und allhier zuſammen ſetzen laſſen. Die Cabinete, welches Schade, waren von ſchlechtem Holz und Arbeit, jede Schublade aber hatte vorne einen dergleichen Florentiniſchen Stein, und zwar an dem einen von lauter Thieren, das andere aber von lauter ruderibus. Dieſe Schubladen konnte man mit einer Thür, ſo in der Mitte war, verſchlieſſen.

Nachmittags lieſſen wir uns bey Herrn Reimers nochmalen auf ſeine gegebene Erlaubniß anmelden, ſeine Medallien zu ſehen. Selbige ſind in eben dem Saale, wo ſeine Naturalien und übrige Curioſitäten, ganz oben an der Wand in einem mittelmäſſigen kleinen ſchlechten Cabinete. Dieſes hat etwa zwanzig Bretter, fünf viertel Ellen lang und eine Elle breit, ſo keine runde Löcher haben, ſondern viereckigt abgetheilet, und mit grün ſchlecht Tuch belegt

oder gefüttert ſind. Auf dieſen Brettern liegen die Medallien in zimlich groſſer Anzahl, die uns Herr Reimers aber nur überhaupt zeigte. Er nahm nicht einen einzigen Nummum, wie es wohl hätte ſeyn ſollen, heraus, den er uns als merkwürdig gewieſen hätte, ſondern er ſagte nur überhaupt, das ſind lauter Imperatores, dieſes Conſulares &c. Ich weiß nicht, ob ihn die Kälte abhielte, oder, welches mir das glaublichſte zu ſeyn ſchiene, ob Herr Reimers kein rechter Kenner und Liebhaber von Medallien iſt, er würde ſonſt nicht ſo darüber hingeeilet haben. Ich kan alſo weiter nichts melden, als daß es lauter antique waren, ausgenommen einige Orientaliſche, als Türkiſche, Indianiſche und dergleichen Münzen, wie auch etwas weniges von Bracteatis, darunter etwa zwölf groſſe. Herr Reimers war in einem gar lächerlichen Wahn von den Blechmünzen, daß er vermeinte, daß diejenigen, ſo keine Schrift hätten, oder darauf nichts zu leſen wäre, die älteſten und beſten wären, die andern aber die ſchlechteſten und jüngſten ſeyen. Ich glaube, daß ihm die Juden, von denen er ſie gekauft, ſolches weis gemacht; dann diejenigen, ſo keine Schrift haben, taugen gar nichts, zumalen man, wenn ſie gleich eine Schrift haben, dennoch genug zu thun hat, ſie zu dechiffriren. Nach dem zeigte uns Herr Reimers hier und dar noch einige von ſeinen Naturalien, ſo wir noch nicht genau beobachtet hatten, als an der Wand einige ſehr ſchöne Unicornua marina. Eines war inwendig, wo es am dickſten iſt, nicht hohl, wie ſie gemeiniglich ſind, ſondern ganz ſolidum, von

welchem

welchem er deßwegen gar viel Rühmens machte. Hiebey waren auch verſchiedene ſehr groſſe Priapi ceti. Ferner ſahen wir noch auf einem Tiſch allerhand ſchöne Cryſtallen. Hiebey war ein Käſtgen mit vielen lapidibus pretioſis, darunter zweyerley Arten von lapide Nephritico, nemlich eine glatte und helle, und dann eine ſo ganz, als wenn ſie mit Oel beſtrichen, und fettigt ausſahe, von welcher letztern er als etwas rares viel Weſens machte. Vorne auf dem Tiſche von denen lapidibus figuratis wieſe uns Herr Reimers noch den lapidem Bononienſem, von welchen der phosphorus gemacht wird, und zwar erſtlich roh, und darnach präparirt, und zwar alſo, wie Herr Reimers ſagte, daß er ſeine Kraft zu leuchten zwölf Jahre behalte. Es beſtehet aber die Präparation in nichts anders, als daß dieſer Stein, der in monte Baldo gefunden wird, calcinirt, und denn vor der Luft wohl bewahret wird, ſo hält er ſich ſehr lange. Herr Reimers hatte auch von dieſem lapide Bononienſi etwas in Pulver, welcher, wie er ſagte, in die Peruquen, oder auf die Statuen zu ſtreuen dienet, und auch zwölf Jahre leuchten ſoll. Sed credat Judæus Apella, daß er zwölf Jahre, an einer Statue, zumalen wenn ſie in freyer Luft und Regen ſtehet, leuchten wird.

Zuletzt zeigte uns Herr Reimers auch ſeine Bibliotheck, ſo in dem Stockwerk unter dieſem groſſen Saale ſtehet. Sie iſt in drey Zimmern oder vielmehr einem kleinen, und dann einem groſſen Saale, welcher, um deſto mehr Raum zu gewinnen, und deſto

mehr Bücher ſtellen zu können, in der Mitte mit Bret- tern unterſchlagen iſt, da auf beyden Seiten Bücher ſtehen, in der Mitte aber iſt ein Portal nur von Bret- tern zuſammen geſchlagen, und als Schwibbögen an- geſtrichen. Das hinterſte Zimmer hat auch ein der- gleichen Portal oder Schwibbogen, die gerade gegen- einander ſtehen, und man alſo dadurch ſehr wohl alle drey Abtheilungen oder Zimmer auf einmal ſehen kan. Seine meiſten Bücher aber ſind lauter Juriſten, die er aus ganz Teutſchland, Italien, Frankreich und Spanien mit unglaublicher Mühe und Koſten, wie er uns ſelbſt ſagte, geſammelt, ſo daß ihm nicht leicht ein aureum opus von Juriſten fehlet. Ich hätte lie- ber das groſſe Geld, das ſie ihn gekoſtet, an hiſtori- ſche und andere gute Bücher legen mögen, als an ſol- che obſcure alte Tröſter. Wie dann die juriſtiſchen Bücher, ob gleich ſo wenig Vergnügen darinnen zu fin- den iſt, dennoch ein gewaltiges Geld koſten. Jedoch war in der hinterſten Kammer auch eine ſchöne Reyhe von hiſtoriſchen Büchern, auch etwas von theologi- ſchen, und vorne ein Brett mit mediciniſchen, oder vielmehr Hiſtor. nat. ſcriptoribus, wie auch etwas von Antiquariis. Von Manuſcriptis aber und hi- ſtor. litter. Scriptoribus war nichts, das uns Herr Reimers zeigte, welches ein Anzeigen, daß er kein rechter Liebhaber von der Literatur noch Bücher-Wiſ- ſenſchaft ſeye. Als wir gehen wolten, verehrte er mir eine Deduction, ſo er wegen einer Zollſtreitigkeit, ſo hieſige Stadt mit der Stadt Hamburg lange gehabt, als hieſiger Syndicus ſelbſt gemacht hat. Er ſagte dabey

ſelbſt,

ſelbſt, daß wir daraus ſehen könnten, was er vor vortreffliche Autores, nemlich Juridicos, beyſammen hätte.

Den 1. Februar. giengen wir Morgens erſtlich in St. Johannis-Kirche, welches ein ſehr groſſes, weites, ſchönes und helles Gebäude iſt, ſo viele Neben-Capellen, und ein groſſes, ſogenannte hohes Chor hat, welches letztere aber nach Proportion ſeiner Gröſſe und Breite etwas niedrig iſt. Die Canzeln oder Predigtſtühle in hieſiger Stadt ſind alle gar beſonders, indem ſie ſehr klein ſind, der Deckel aber darüber iſt erſchrecklich breit und groß, wie Baldachins. Und dieſes iſt auch inſonderheit in dieſer Kirche, da man wohl ſagen möchte, dignum patellà operculum. Sonſten fanden wir in dieſer Kirche nichts merkwürdiges, als in dem zweyten Seiten-Gewölbe bey der groſſen Schulthüre die Säule, darauf das Simulacrum Lunæ, welches die Heydniſchen Einwohner vor dieſem auf dem Kalkenberge angebetet haben ſollen, geſtanden, davon Macrinus vom Urſprung der Sülzen zu Lüneburg edit. Luneb. 1710. 4. p. 5. Nachricht giebt. Sie iſt accurat nach dem verjüngten Maasſtabe abgezeichnet, und wie Macrinus an beſagtem Orte ſagt, nicht von Marmor, ſondern von unpolirtem Alabaſter, iſt aber (vermuthlich nach der Hand & quidem male) wie Marmor roth mit braunen Adern angeſtrichen worden, welches man an einigen Orten, wo etwa ein Stückgen abgeſprungen, oder auch, wenn man nur ein wenig mit dem Meſſer daran kratzet, ſehen kan. Es iſt thöricht gethan, daß man alte Denkmahle an-

le anſtreichen oder ausbeſſern will; denn ob es gleich beſſer in die Augen fällt, ſo verliehren ſie doch ihre rechte Antiquität, und Curioſität dadurch. Es dienet dieſe Säule nunmehr, das Gewölbe von ermeldten Capellen oder Seiten-Gebäude zu tragen. Ob ſie nun vor dieſem zu dem Götzenbilde der Luna gedienet, iſt ſchwer zu ſagen, weil man weder eine Aufſchrift noch Figur noch das geringſte Zeichen von dem Götzendienſte daran ſiehet (eben ſo wenig als an der Irmen-Säule zu Hildesheim:) Allein es iſt auch ſolches nicht gänzlich zu verneinen, weil man dergleichen Säule nemlich von der Form und Gröſſe, noch von dergleichen Materie weder in dieſem Seiten-Gebäude, noch ſonſten in der Kirche findet, obgleich viele Säulen ſo wohl hieherum als ſonſten hin und wider in der Kirche zu ſehen ſind. Zwar iſt zu Ende auf dieſer Seite der Kirche an einem andern Gewölbe eine, aber dickere und andere Säule. Allein ſie iſt von gemeinem Sandſtein, und wie gedacht, viel dicker und von einer andern Form. Aus dieſer giengen wir in die St. Michaelis-Kirche. Selbige liegt an einem Kloſter gleiches Namens; gehöret auch dazu, und iſt das Kloſter vor dieſem ein Stift geweſen, nunmehro aber iſt die berühmte Academie darinnen. Von voriger St. Johannis-Kirche muß ich noch erinnern, daß in Nov. liter. Hamb. Mens. Dec. An. 1703. p. 479. Herr Friedr. Heinrich Oldecops Thurnbaues-Predigt gedacht wird, ſo er den achten Auguſti 1703. als der Thurn an dieſer Kirche, welchen das Wetter eingeſchlagen hatte, wieder erbauet worden, gehalten hat.

Wie-

Wiederum auf die Michaelis-Kirche zu kommen, ſo ſahen wir, daß ſie ein gutes kleiner iſt, als die von St. Johannis, allein ſie iſt noch zimlich, und hat unter dem Chore noch ein Gewölbe oder Capelle. In der Mitte dieſer Kirche iſt das Begräbnis Ottonis, das Schlöpken in ſeiner Bardeviciſchen Chronick p. 269. ein mauſoleum nennet, ſo daß man ſich ein Groſſes davon einbilden ſollte. Es iſt aber nichts, als ein erhöheter, breiter ſteinerner Sarg, wie ein Tiſch anzuſehen. Zu Haupten iſt ein Leuchter von ſieben Aermen angemacht, darauf vor dieſem in dem Pabſtthum, vermuthlich aus einem Vermächtnis allezeit Wachskerzen gebrannt worden. Auf dem hohen Chor, der mit einem ſchönen, und zierlich eiſernen Gegitter abgeſondert, iſt der an ſich ſelbſt kleine, alte und ſchlechte Altar, in welchem vor dieſem die ſo berühmte güldene Tafel geſtanden, welche Nickel Liſt 1698. mit ſeinen Spießgeſellen geſtohlen, wie ſolches ſonderlich aus der von Sigmund Hoſmann, Prediger in Zelle edirten weitläuftigen Beſchreibung in Quart genug bekannt iſt. Marperger in Europäiſchen Reiſen p. 5. meldet auch hievon, und Zeiller in Itiner. Germ. p. 368. beſchreibet dieſelbige. Man konnte noch auswendig ſehen, wie die Diebe die doppelte dicke hölzerne Flügel, ſo an dem Altar und vor der Tafel geweſen, aufgebrochen. Dieſe Thüren waren verſchloſſen, und konnte uns der Küſter, weil der Land-Director, Herr von Spörcke, den Schlüſſel hat, ſelbige nicht aufmachen. Es iſt nach dem Sprichworte, daß man die Thüren wohl zuhält, nachdem die Vögel ausgeflogen.

flogen. Wir ſahen auch ferner in dieſer Kirche rechter Hand in einer Capelle, oben eine etwa acht Schuh lange und drey Ellen breite Tafel hangen, darauf die Wappen der alten Aebte von hieſigem Michaelis-Stift gemalet ſind. Vorne ſtehet halb Lebens gros Hermannus Bilingus, der es geſtiftet und gemalt, mit alten teutſchen Reimen, ſo aber die Kälte nicht zuließ abzuſchreiben. Sie fangen alſo an.

Hermann Bilingk bin ich genannt ꝛc.

Es wäre nachzuſchlagen, ob ſolche Caſp. Sagittarius in originib. & increment. Sulciæ Luneb. Jenæ 1675. 4. oder Lucas Loſſius in Luneburga Sax. Ffurti 1566. 8. nicht etwa anführen. Nach dieſen Verſen kommt oben das Wappen des erſten Abts, dabey ſtehet: Lindericus der erſte Abbt, ꝛc. Es ſind auf dieſer Tafel 35. Wappen. Darneben ſtund unten auf der Erde noch eine kleine Tafel, darauf der drey letzten Aebte Wappen, davon Henricus ab Haſſelhorſt 1629. der allerletzte iſt, ſo ſich Abt geſchrieben; nach dem wurden ſie Land-Directores, wie auch noch heutiges Tages genennet. Sonſt fanden wir in dieſer Kirche noch verſchiedene Epitaphia, als M. Conr. Soltow, Epiſcopi Verdenſis, davon auch Schlöpke an oben angeführtem Orte p. 319. Meldung thut. Allein es war zu kalt, um ſich lange dabey aufzuhalten. Wir giengen aus der Kirche in das Kloſter, um ſelbiges zu beſehen, fanden es aber nicht gar gros, ſehr alt, niedrig und ſchlecht von Kalkſteinen aufgeführet.

Nach-

Nachmittags kamen wir wiederum in das Kloſter, um den Herrn Inſpector von der Academie, Herrn Pfeffinger, zu beſuchen. Dieſer Mann iſt wegen ſeiner Schriften, ſonderlich wegen des Vitriarii illuſtrati bekannt, da er viel Gutes in Notis zuſammen getragen, jedoch iſt es nicht lauter guter Pfeffer, ſondern viel unnöthiges Zeug darunter. Er iſt ſonſt ein Mann bey vierzig Jahren, und ſehr höflich, obwolen auch ſehr gezwungen. Er führte uns in ein artig Zimmer oder Muſæum, in welchem er gar wenige, aber doch einige gute hiſtoriſche Bücher hatte. Doch diſcurirte er lieber als ein groſſer Politicus von Zeitungs- und Staats-Sachen, damit er um ſo viel länger anhielte, als der Hofmeiſter der verwittibten Herzogin von Zelle allhier, Mr. de Veaux, dazu kame, da nichts als Franzöſiſch geſprochen wurde.

Nach dem zeigte uns Herr Pfeffinger auf mein Bitten die Bibliotheck, von dem Stifte oder der Academie. Dahin muſten wir über einen langen dunckeln Gang gehen. Wir kamen in einen zimlich groſſen, aber dunkeln Saal, darinnen zwey bis drey tauſend Stück Bücher ſtunden. Vorne linker Hand ſind die Theologiſchen, ſo das meiſte austragen. Gegen über ſind Hiſtorica & Politica, darunter einige gute Werke ſind. Ich ſchlug im Henniges wegen des von Herrn Probſt Benthem gedachten Manuſcriptes nach, fand aber von dem Hauſe Braunſchweig in dieſem gedruckten Theatro Genealogico ſehr wenig, die Figuren oder Bildniſſe aber mit den Verſen gar nicht. Auch dauchten mich die Genealogien in

dem

dem Manuſcripte viel weitläuftiger. Ich hätte es gern damit vergleichen mögen. Von Lambecii Biblioth. Vindobonenſi, die wir auch allhier ſahen, erzehlte uns Herr Pfeffinger, man habe ihm von Wien die Nachricht gegeben, daß die Rarität dieſes Buchs daher käme, daß, als Lambecius in groſſer Armuth geſtorben, habe er faſt nichts als dieſes Buch, ſo der Kaiſer auf ſeine Koſten drucken, und ihm den ganzen Verlag zum Recompens verehrt, hinterlaſſen. Weil es aber im Winter geweſen, habe die alte Magd, ſo Lambecius gehabt, in Ermangelung des Holzes damit eingeheizt, welches faſt nicht glauben kan, daß dieſes herrliche Werk ein ſo ſchlechtes Schickſal ſoll gehabt haben, zumal Lambecius ein zimlich groſſes Salarium gehabt, und dannenhero ſo arm nicht wohl kan verſtorben ſeyn. Als ich nach Manuſcripten fragte, zeigte uns Herr Pfeffinger eine kleine Reihe von denſelbigen, verſicherte aber, daß es nicht der Mühe werth ſey, daß er ſie herunter lange, indem es nichts als lauter alte Gloſſatores wären. Herr Pfeffinger ſoll einen groſſen Vorrath von Genealogien der Adelichen in hieſigem Lande bey einander haben, die er uns aber nicht zeigte; ich mochte auch, als wir noch in ſeinem Muſæo, und obbemelter Hofmeiſter zugegen war, nicht darnach fragen, und als wir in der Bibliotheck fertig waren, war es ſchon ganz dunkel. Von der Bibliothecke handeln ſonſt Sagittarius in Memorab. Hiſt. Luneb. p. 44. und Struve in Introduct. ad Notit. Rei Liter. p. 20. da er ſagt: quod

quod egregiis manuſcriptis abundet, davon aber, wie gemeldet, Herr Pfeffinger nichts wiſſen wollte.

Den 2. Febr. Sonntag Nachmittags fuhren wir mit Sack und Pack nach

Bardevick, eine halbe Meile

von hier, in Meynung, daß wir zum wenigſten ein paar Tage allda zu bleiben, und viel zu ſehen haben würden. Wir fanden uns aber ſehr betrogen, und den Ort ſo ſchlecht, daß wir nicht einmal in dem Wirthshauſe, oder eigentlich zu ſagen, der Bauren-Schenke, eine eigene Stube, auch ohnedas keine Urſache hatten, uns aufzuhalten. Wir hatten uns nicht eingebildet, daß die ſonſt ſo berühmte Stadt und Stift ſo gar herunter gekommen ſeyn ſollte. Allein es iſt nunmehro in der That nichts als ein ſchlechter offener Flecken. Wir hatten alſo hier nichts als den Dom zu beſehen, zumalen Herr Schlöpke, ſo Rector allhier geweſen, nicht mehr allhier, ſondern Prediger zu Lüneburg iſt. Der Dom liegt jetzo ganz niedrig, welches, wie Herr Schlöpke in ſeiner Chronick von Bardevick p. 213. wohl erinnert, ohne Zweifel der Schutt und die Steinhaufen verurſachen, ſo von den Ruinen der Häuſer um die Kirche herum gelegen ſind, ſo nachmals mit Erde wiederum geebnet worden. Wir ſahen auswendig an dem Dom über der groſſen Thüre den aus Holz geſchnittenen Löwen ſitzend mit der Beyſchrift: Leonis veſtigium, davon Herr Schlopke redet part. 1. c. 14.

da er von der Verſtörung der Stadt handelt, p. 210. Ueber einer andern Thüre ſahen wir die Verſe von dem Jahre, da die Stadt zerſtöret worden, MC. poſt Nat. junctis octoginta novemque &c. davon Herr Schlöpke p. 214. zu ſehen iſt. Ferner beſahen wir die Taufe von Kupfer mit dem Namen Joh. Oem, Decani, der ſolche machen laſſen, wovon Schlöpke p. 286. zu leſen; ingleichem die groſſe Crone auf dem Chor, p. 308. wie auch an der Oſt-Seite des Lectorii derer Herren Canonicorum die Verſe von Reparirung des Doms:

Milleni quadringent. octuag. &c.

Auch beobachteten wir das neue Panel mit Gittern gemacht, und daran die vier Evangeliſten, und zwölf Apoſtel, in der Mitte der Herr Chriſtus, worunter die Wappen und Namen mit Lit. initial. davon Herr Schlöpke p. 381. handelt: Ferner die Inſcription an der von Tillij verdorbenen und nachmalen reparirten Orgel, p. 393. Wir beſahen auch die vornehmſten Epitaphia, davon Herr Schlöpke Part. 2. c. 10. p. 455. Nachricht giebt, ſo daß unnöthig iſt, viel von allem zu melden. Am allerliebſten aber hätte eines und das andere, davon Herr Schlöpke gedenket, in dem Archiv des Doms ſehen mögen, als: das alte Pergament-Buch, welches wegen ſeines Alters und Authenticität halber zur Matricul gemacht worden, nach welcher ſich alle Stifts-Perſonen ihres Antritts und Hebung halber zu richten haben, wie auch die gewiedmete Conſolationes und Memorien darin-

darinnen, woraus dieſes Buchs Alter erhellet. Als die Worte: Anno Domini MCCXL. obiit in die Georgii Mr. Johannes Decanus. Im Anfang ſtehet auch mit uralter Schrift: ab initio duæ fuerunt civitates &c. von welchem allem Schlöpke p. 12. ſeq. redet. Ferner hätte ſehen mögen das alte Sigillum ad cauſas, da der Marianus auf der Brücke, da er ermordet worden, nebſt Petro und Paulo repräſentiret wird. Siehe Schlöpken P. I. c. 9. p. 117. Ingl. das alte Miſſale, bey welchem der Calender iſt. In dieſem iſt der dritte November Mariano Martyri gewiedmet, dergleichen man in andern Calendern nicht finden wird. S. Schlöpken p. 118. Aber dieſe Dinge ſind in dem Archiv, und die wir, wenn Herr Schlöpke noch allhier wäre, vielleicht hätten ſehen können. Allein da der Herr Superintendens Georg Heinrich Matthäi, aus Harburg, den Schlüſſel hat, und gar difficil ſeyn ſoll, mochten wir uns um ſo viel weniger hier aufhalten, indem wir ſo gar keine Bequemlichkeit allhier fanden. Von dieſer Stadt handeln nicht allein Caſp. Bruſchius, Lucas Loſſius, Werdenhagen de Rep. Hanſeat. P. 3. c. I. p. 41. item Zeiller Itiner. Germ. p. 367. ſondern auch ausführlich Henr. Meibomius in Hiſtoria Urbis omnium germanicarum antiquiſſ. Helmſt. 1613. 4. wie auch Caſp. Sagittarius in Hiſtoria Bardevic. Jenæ, 1675. 4. Allein fuimus Troes, fuit Ilium &c.

Wir

Wir fuhren alſo wieder zurück auf Lüneburg, von dar ich weiter nichts zu melden habe, als daß Caſp. Sagittarii Origines & incrementa Sulciæ Luneburgens. Jenæ 1695. 4. von ſelbiger die beſte Nachricht geben, weit beſſer als Lucæ Loſſii Luneburga Saxon. Francofurti 1566. 8. das poetiſch geſchrieben iſt.

Ende des erſten Theils.

Anhang.

Kurze Beſchreibung der Reiſe nach der Baumanns-Höhle am Harz, verfaſſet vom Herrn Prof. Hofmann in Halle.

Anno 1692. den 28. Julii ſind wir mit zwey Wagen aus Halberſtadt Morgens um fünf Uhr gefahren, und nachdem wir den Regenſtein, eine Churfürſtlich-Brandenburgiſche Bergveſtung, vormals denen Herren Grafen von Tettenbach gehörig, vorbey paſſiret, ſind wir um acht Uhr Morgens zu Blankenburg, einer Fürſtlich-Braunſchweig-Lüneburg-Wolfenbütteliſcher Stadt und Schloß, woſelbſt auſſer dem Amt eine Regierung der Grafſchaft ſelbiges Namens iſt, angekommen, allhier haben wir uns einen Wegweiſer gedinget, ſo uns nach Rubeland, nahe an der Baumanns-Höhle bringen ſollen, welcher uns dann auch durch Büſche, Wälder, ſchlimme Wege, herabhangende glatte Klippen, a) da die ganze Geſellſchaft mehrentheils zu Fuß gehen b) müſſen, um eilf Uhr dahin gebracht. Hieſelbſt haben wir bey dem Fürſtlichen Ober-Factor von Lindheim unſer Quartier genommen c), und nach Beſichtigung des Eiſen-

a) Dieſe habe nirgends geſehen, als da man den Berg herunter gehet, darinnen die Baumanns-Höhle iſt.

b) Wir ſind bis vor den Berg ohne Abſteigen und Schwierigkeiten gefahren.

c) Iſt unnöthig, man darf nur nach dem Bergmann fragen, ſo in die Höhle führet.

Eiſenhammers d) in der Hütte, wo allerhand Eiſenwerk von Stangen, Oefen, Feuer-Blatten, Töpfe, geſchmiedet, gegoſſen, gemachet, und umgeſchmolzen werden, zu Mittag geſpeiſet haben. Wie nun der von denen Herren Herzogen von Braunſchweig-Wolfenbüttel geſetzte Bergmann auf Begehren zu uns gekommen, und um zwölf Uhr Mittags angezeiget, daß er fertig und zu unſern Dienſten ſtünde, wenn wir verlangten, mit ihm in die Baumanns-Höhle zu ſteigen und zu fahren. Als haben wir uns dazu ſofort entſchloſſen, und ſind zwölf Perſonen an der Zahl, nemlich der Chur-Brandenburgiſche Herr Vice-Director Nicolaus Mayr, von Halberſtadt, nebſt deſſen Frau, D. Hofmann, Jungfer Speckhanin ꝛc. ꝛc. gehend zur Seiten einen gähen und hohen Berg hinauf geſtiegen, bis wir endlich alſo zu der ſogenannten Baumanns-Höhle gekommen.

Allhier haben wir für der Höhle Eingang einen durch die Natur von Felſen, Stein und Erden gewölbten groſſen Bogen gleich einem Ueberhang, Decke und Vorgemach angetroffen, daſelbſt wir unſere Kleider, und andere Sachen, ſo etwa beym Eintritt, auch folgens im Aufſteigen und abruzen von den Fahrten in den Höhlen uns hinderlich ſeyn möchten, abgeleget, e) des Bergmanns Mutter als einer Hüterin zur Verwah-

d) Iſt nicht der Mühe werth, dann ſolche überall zu ſehen.

e) Muß gemeiniglich geſchehen, und iſt übel, daß die Leute keine Bergmanns-Kleider vor die Fremde anzuziehen in Bereitſchaft haben.

wahrung erlaſſen, und nachdem wir uns mit Lichtern, Leuchten und Wachs-Kerzen f) zur Genüge verſehen, ſind wir dem Bergmann in die Höhle gefolget.

Anfänglich muß man durch ein finſter Loch, ganz niedrig faſt auf Händen und Füſſen kriechen, ſo ungefehr ſechs Ellen lang iſt; wann man dahin iſt, kan man ſich aufrichten, bis wir an einen Ort, da aufs meiſte vier Perſonen und nicht mehr ſtehen können, gelanget. Weiter muß man abermals durch ein finſteres Loch, wie vorher beym Eingang gemeldet, jedoch nicht ſo beſchwerlich kriechen, bis man in die ſogenannte erſte Höhle kommt, die gleich einer alten und verwüſteten Kirchen ſich darſtellet. Der Grund und Boden, wo man gehet, iſt von Erde, und lauter Felſen ganz rauh und uneben, zu oberſt in der Höhle aber ſiehet man faſt nichts als lauter Waſſer-Tropfen, ſo von oben des Berges herunter gedrungen, und zu Stein geworden, wie dann dergleichen Tropfen, ſo als Steine gehärtet, ſich abſchlagen laſſen, nicht allein dem ſchönſten Alabaſter ähnlich ſind, ſondern auch mancherley Figuren ausdrucken und fürſtellen. In dieſer erſten Höhle haben wir geſehen eine auf dem Knie ſitzende und betende Jungfer mit einem Creuze auf dem Haupte, eine Gallerie g) mit Traillen, wie ſelbige in den Kirchen gebraucht wird, einen Manns-Rock mit Ermeln, ſo die Himmelfahrt

f) Wir hatten mit drey Lampen genug.

g) Dieſe haben wir nicht geſehen, muß alſo nichts beſonders ſeyn, ſonſt hätte man ſie uns gezeiget.

Chriſti genennet wird; dieſer Rock läßt gerade, als wenn er gewirkt, und mit Blumen geworfen wäre h). Der Bergmann ſagte, daß fürhin auch zwey rechte Tropfen als Beine daran geweſen, ſo aber vor einigen Jahren herunter gefallen, und zerbrochen worden. An der Ecke dieſer alſo genannten Himmelfahrt muß man auf einen Felſen ſteigen, daſelbſt man einen dreyeckigten i) klaren kleinen Brunnen antrift, worinnen das Waſſer ohngefehr einer Ellen tief iſt und ſpringet k). Es hat ſolches Waſſer einen ſtarken Geſchmack wie Salpeter l), und wann man die Hände m) damit wäſchet, wird die Haut zimlich rauh und ſcharf. Aus dieſer erſten Höhle muß man nach der zweyten ſich verfügen, und zwar nach dem alſo geheiſſenen Rößlein, da man erſtlich durch ein abhängiges dunkles Loch kriechen muß, ehe man zum Rößlein herauf klettern kan. Das Rößlein betreffend, iſt ſelbiges ein erhabener Ort, wo an der einen, und zwar an der rechten Seite,

h) Dazu muß man wohl gute Augen gehabt haben, wir haben daran nichts als Falten geſehen.

i) War vielmehr viereckig, wiewol hinten etwas ſchmäler als vornen.

k) Solches iſt ganz falſch, indem allhier keine Quellen, ſondern nur Tropfen vom Tropfſtein ſind, die ſich allhier ſammlen, auch im Sommer oder Winter, wenn es nicht ſtark tropfet, öfters vertrocknen.

l) Dieſes haben wir im geringſten nicht ſchmecken können, ob wir es gleich zehenmal ſo wohl bey dieſem, als dem kleinen Brunnen, und ſonſten, wo es nur getröpfelt, verſucht. Es iſt ein ſehr helles Waſſer, und hat einen ordinären Geſchmack von Brunnen-Waſſer, ſo nicht gar weich, aber nicht ſalpeterig.

m) Dieſes laſſe in etwas gelten, thut aber nicht viel.

Seite, beym Aufſteigen ein breiter abhangender Fels iſt, zwiſchen dieſem Felſen und dem Rößlein iſt eine tiefe Grube, ſo zwar oben weit, unten aber ſo enge wird, daß, wenn jemand hinunter fiel, er keinen Fuß n) dadurch würde bringen können. Das Rößlein iſt ein Fels, als ſeye er von Grauſtein gemacht, in der Form, wie ein erhabener ſpitziger Todten-Sarg o), ohngefehr dreyßig Fuß lang, in der Mitten iſt ein Loch heraus gehauen, gleich als wie ein Pferd-Sattel, es iſt aber mit Fleiß ſo gemacht, damit derjenige, ſo zur zweyten Höhle will, einen Fuß darein ſetzen kan, und deſto füglicher auf das Brett, ſo über den einen Abhang auf Bäumen liegt, und zimlich gefährlich iſt, bis man zu der Fahrt der zweyten Höhle, und zwar zum zweyten Abſteigen gelanget. Hier findet ſich nun eine gähe Fahrt, im Abſteigen, dann an der einen Seite der Fels die Fahrt gerade und ungebückt hinunter zu fahren nicht leicht geſchehen läſſet, an der linken Seite aber liegt zu oberſt ein groſſer Stein, an welchen der Bergmann ein ſtarkes Seil mit zwey eiſernen Klammern bindet p), ſo man im Hinabfahren gebrauchet, und ſich daran hält, bis man hinunter in die zweyte Höhle kommt; allhier ſiehet man an vielen Orten ſtetig Tropfen fallen, davon wir auch in währender Zeit, ſo wir in der Höhle geweſen, eine gute Parthey in einer gläſernen Flaſche aufgehoben, und

n) Jedoch erſchrecklich tief. Siehe oben p. 104.

o) Omne ſimile claudicat.

p) Dieſes haben wir nicht gebraucht, ſind doch, GOtt Lob! glücklich hinunter gekommen.

zu probiren mit heraus gebracht; der Geſchmack des Waſſers iſt ſalpeterig und mineraliſch q). An der linken Seite, wo man hinunter fähret, iſt eine gar enge Höhle, dadurch man auf Händen und Füſſen mit ganz niedergebogenem Kopf durch einen Ort kriechen muß, ſo von dem Bergmann ein Einhorn genannt wird. Es wächſet ſonſten allhier Ebur oder unicornu foſſile r); ſo in der Höhle zimlich porös und weich iſt, wenn man es aber heraus bringt, und mit Waſſer ſäubert, wirds weisgelblicht. Es wird auch berichtet, daß, wann man in der Arzney hievon die gedoppelte Doſin, wie ſonſt vom wahren und rechten Einhorn gebraucht, ſelbiges den guten Effect, wie jenes, zur Geſundheit haben ſoll. An der rechten Seite der Fahrt hat ſich vom ſteten Tropfen-Fall abgebildet ein ganz Regiſter kleiner Orgel-Pfeifen, und Crucifix, für welchem nach der einen Ecke zimlich groß zu ſehen ein Schloß, welches drey formirte Thürne hat, gar zierlich zuſammen gelaufen, von Waſſer-Tropfen.

Ferner ſtehen in der Mitte der zweyten Höhle drey Säulen, faſt in der Gröſſe eines Menſchen s), der auf den Knien ſitzet; die erſte Säule ſcheinet in einem weiß durchleuchtenden Stein fürzuſtellen ein Manns-Haupt, mit einem gewundenen Narren-Hütlein t), die

zweyte

q) Es müßte auſſer der Höhle ſo ſchmecken, wir haben nicht das geringſte daran finden können, weder ſalpeterig, noch mineraliſch, da ich doch, indem ich über drey Jahr nichts als Waſſer getrunken, das Waſſer wohl, wie den Wein von einander zu unterſcheiden weiß.

r) Man hat uns davon nichts gezeiget, glaube auch nicht, daß es was anders, als der gemeine Tropfſtein iſt

s) Dieſes ſiehet ſehr ſchlecht, und wie drey rauhe Stuckſteine.

t) Weil ſie uns unbekannt, haben wir ſolche auch nicht erkennen können.

zweyte hat keine ſonderliche Figur, ſondern iſt nur wie ein bloſer Kalch und Stein anzuſehen, die dritte aber hat die Geſtalt eines Mönchen, an beyden Seiten, man kan auch die Augen, Naſen und Ohren ſattſam erkennen u). Schade iſt es, daß von dieſer und der erſten Säule die beyden Köpfe gebrochen, und nur wacklend wieder aufgeſetzt ſind. In der dritten Höhle, welche bey weitem nicht ſo groß, wie eine der beyden vorigen, ſiehet man ein ganz groß Regiſter Orgel-Pfeifen, gar ſchön und gleich, als wenn es von Alabaſter wäre, zuſammen getropft, an der rechten Ecke aber iſt ein Loch, ſo dergeſtalt enge durchgeſchlagen, daß nur ein Menſch durchkriechen, und inwendig ſolcher kleinern Höhle nur zwey Perſonen ſtehen können. Hieſelbſt findet man vor ſich aufs curiöſeſte mit allerhand Farben v) gezieret von der Natur, gleich als wann es durch eines Künſtlers Hand gemacht, und ausgehauen wäre, einen zierlichen Taufſtein, worinnen ein Loch, als ſolte das Tauf-Becken darein geſetzet werden, wenn man ſich mit dem Lichte nach der rechten Seite, und den Kopf ferner umkehret, iſt ein enges Loch vorhanden, ſo gleichſam wie eine Thüre in einen Back-Ofen weiſet, darinnen kan man erblicken einen groſſen Leichſtein, welcher, als wenn

 er

u) Wir haben zum wenigſten nichts ſehen können, als das runde Stuck, das den Kopf bedeutet. Das übrige iſt Einbildung. Haben aber beſſere Dinge angemerkt. Siehe oben p. 104.

v) Ob dieſes wohl das ſchönſte und deutlichſte Stück in der ganzen Höhle, ſo iſt doch ganz falſch, daß der Taufſtein andere Farbe, als weisgelblicht, wie der Tropfſtein iſt, habe.

er mit Wappen-Schriften und Bildern w) ausgehauen, anzuſehen, und wie der köſtlichſte Marmor glänzet. Von hier mußten wir zu der vierten Höhle durch einen dunklen und mit vielen ſcharfen Steinen erhabenen Ort ſteigen. Zu der Einfahrt in der vierten Höhle zu oberſt, wann man hinein ſiehet, hanget in der Höhe eine von Waſſer-Tropfen zuſammen geronnene Rinder-Zunge, gleich als wenn ſie fleiſchern, und daſelbſt aufgehänget wäre, wie wir nun ferner hinunter fahren wollten, fanden wir den Ort des Eingangs ſo enge zwiſchen zwey abhangenden Steinen, daß die wenigſten von uns ihren Leib dadurch zwingen können. An der zweyten Seite der Abfahrt waren nichts als ſteinerne Felſen, an der linken Seite hatte der Bergmann abermal ein ſtark Seil gebunden x), daran man ſich halten konnte. Ruckwarts hieng die Fahrt ſo gerade an den Steinen, daß man kaum mit der Schuhe Abſätzen auf den Staffeln fuſſen mochte. In dieſer vierten Höhle zeiget ſich eine groſſe weiſſe Säule, die gleich, als wenn ſie Alabaſter wäre, ſcheinet, ſchlägt oder ſtößt man hieran mit einem Stein, ſo klinget es wie eine Glocke. Aus der vierten geräth man wieder in die fünfte Höhle, darinnen ein Backofen vorhanden, mit einem Loch, in welchem man Steine, als wären ſelbige Brod-rundlich formiret, findet, den Oelberg, eine kleine Stadt mit Thürnen und Häuſern, eine weiſſe Säule, und andere Sachen mehr y). | Brief

w) So genau haben wir nicht ſehen können, iſt aber in der That nichts, als allerhand runde Figuren und Ungleichheiten, ſo von Tropfſtein ungefehr ſich angeſetzet. Siehet man alſo nichts, als etwas krauſes, der Glanz gehet auch wohl hin.

x) Wir hatten ſolches nicht nöthig.

y) Die aber allhier nicht deutlich beſchrieben, auch viele ausgelaſſen. Siehe oben unſere Reiſen p. 108.

Brief an Herrn D. Hofmann in Halle von der Baumanns-Höhle zu Rubeland bey Blankenburg.

Ihro ꝛc. kan ich bey jetziger Gelegenheit nicht vorbey gehen, mit dieſem wenigen aufzuwarten, und mich vor alle geneigte Freundſchaft und erwieſene Höflichkeit dienſtlich zu bedanken, wie auch ferner zu Deſſen guten Andenken mich zu empfehlen. Unter meiner Reiſe von Halle durch Quedlinburg und Halberſtadt nach dem Harz bin ich auch nach der curieuſen und weitberühmten Baumanns-Höhle, eine Meile von Blankenburg, hingereiſet, wovon ich auch eine Flaſche von dem Tropf-Waſſer nach Quedlinburg mitgebracht, ſo ich nach Verlangen Ew. -- mit der Hälliſchen Kutſche zugeſchickt habe, zweifle nicht an deren richtiger Ueberkunft. Weilen ich aber bey meiner Gegenwart in Halle geſpühret, daß Ew. -- geſonnen war, eine Diſſertation von der erwehnten Baumanns-Höhle ausgehen zu laſſen, ſo habe meine ſchuldige Dankbarkeit gegen Ew. -- zu bezeugen, und dem Herrn Reſpondenten zu einer Ermunterung, die edle Wiſſenſchaft der Natur mit rechtem Eifer und Fleiß weiter zu erforſchen, damit man die Wahrheit von menſchlichen Einbildungen, auch die rechte natürliche Dinge von denen luſibus naturæ deutlich unterſcheiden möge, nicht unterlaſſen können, etliche Abriſſe von den vornehmſten Figuren, ſo ſich in der Baumanns-Höhle von dem Tropf-Waſſer ſelbſt formirt, Ew. -- zuzuſenden, wie auch in angenehmer Kürze meine Meynung von erwehnter Höhle zu berichten.

Es iſt wahr, woferne man der Natur weder zu wenig noch zu viel zueignen will, daß viele Figuren b) in obgedachter Höhle nicht ſo deutlich noch ſo kennbar ſeyn, wie es von vielen Leuten beſchrieben und vorgeſaget wird, ſondern daß man dabey erſtlich eine ſtarke Einbildung haben muß, weil alle Figuren und Bilder von einer ſolchen Beſchaffenheit ſeyn,

 wie

a) Die beſondere Meynung und andere Dinge in dieſem Brief leidet der Raum und die Zeit nicht, zu widerlegen, bemerke alſo nur, was die Baumanns-Höhle und dero Beſchreibung ſelber anlanget.

b) Von vielen iſt es wahr, der Taufſtein aber, Rinder-Zunge, groſſe klingende Säule, wie auch zur Noth das kleine Jungfergen ſind, wie ſie das curieuſeſte in der Höhle, deutlich genug.

wie alle dieſenige Sachen, als Eis, Wachs, Bley, Schwefel und dergleichen mehr, wann ſie ſich von Tropfen formiren, doch halte ich dieſe Höhle ſo rar, daß es vor einen recht curieuſen Menſchen wohl meritirt, fünfzig und mehr Meilen dahin zu reiſen, weil es eine Curioſität iſt, ſo man nicht leichtlich an allen Orten antreffen wird.

Meine Meynung ferner hievon zu eröfnen, ſo liegt dieſe Höhle in der Mitte c) eines zimlich hohen Berges, wie die Fig. N. 1. beyläufig andeutet, beſtehend aus fünf oder ſechs unterſchiedenen Gemächern, oder irregulär-Concavitäten, ſo ſich in allem auf hundert Lachter d) und darüber hinein erſtrecket, von der Beſchaffenheit, wie ſolches Ew. -- in Ihrer Beſchreibung accurat und deutlich angedeutet, und iſt nichts anders, als eine wahrhafte Rudera oder Berg-Ruine, ſo ſich in der Sündfluth ereignet hat, welche Höhle nach meiner Meynung erſtlich von der allgemeinen Erſchaffung der Welt, und ihrem paradieſiſchen und glückſeligen Zuſtand vor der Sündfluth, 2. von der groſſen Welt-Ruine in der Sündfluth, und ihrem elenden und verfluchten Zuſtand nach der Sündfluth zeuget, dann der Fluch gieng nicht eher über die Welt, als in der Sündfluth, Gen. 8, 21. Ebr. 11, 7. da die Berge verſetzt worden, zerfloſſen ſeyn, Pſ. 90, 2. lautet in der Engliſchen Verſion: before the mountains were brougt forth, das iſt: die Berge waren fortgeſetzt oder weggebracht. Item Prov. 8, 25. Pſ. 46, 2. Job. 9, 56. NB. Cap. 22. NB. 16. Eſa. 64, 3. NB. 4. ja David redet noch merkwürdiger von der groſſen Welt-Ruine in ſeinem 60. Pſ. v. 3. 4. 5. der du die Erde beweget und zerriſſen haſt, heile ihre Brüche, die ſo zerſchellet iſt. Nun könnte David um dieſes nicht bitten, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Erde wäre zuvor in einem beſſern Stand geweſen. Hiob redet auch von dem Brunnen der groſſen Tieſe (Abyſſo ſcil.) c. 12, 22. eröffnet die finſtern Gründe, und bringet heraus das Dunkle an das Licht. Womit er den abyſſum verſtehet, ſo in der Sündfluth erſtlich entdecket ward. Dann der groſſe Ocean iſt von Anfang nicht geweſen, Hiob 38, 8. auch die Ufer und Berge nicht, ib.

c) Dieſes iſt ganz falſch, zumalen was den Eingang anlanget, der faſt oben auf der Höhe des Berges, an einigen Orten aber gehet inwendig die Höhle etwas tief herunter.

d) Nemlich nach der Länge hinein, aber nicht nach der Tieſe.

ib. v. 10. auch die Wolken nicht, v. 9. Woraus folget, daß vor der Sündfluth kein Ungewitter von Schnee, Hagel, Regen und Sturmwinden geweſen iſt, dann das wäre ein ſchlechtes Plaiſir vor die Kinder GOttes geweſen. Ja es war auch keine Abwechslung der Jahres-Zeiten, als ein kalter Winter, rauher Herbſt, heiſſer Sommer, ſondern es war wie ein ſteter Frühling, da lobten GOtt mit einander die Morgenſterne, und jauchzeten alle Kinder GOttes, dann die Erde war nicht beweget aus ihrem Gleichgewicht, ſondern war in ihrem ſitu recto, welches aber in der Sündfluth nicht geſchehen, und noch geſchehen wird. Pſ. 60, 4. 18, 8. Ebr. 12, 26. 27. NB. 28.

Daß die Berge von Anfang nicht geweſen ſeyen, das gibt Eſaias zimlich zu verſtehen, da er ſaget c. 49, 19. dann dein wüſtes, verſtörtes und zerbrochenes Land wird dir alsdenn zu enge werden, darinnen zu wohnen, wenn deine Verderber ferne von dir kommen. Es finden ſich aber Leute, die, wie Petrus ſaget in ſeiner 2 Ep. 3, 5. Muthwillens nicht wiſſen wollen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Waſſer und im Waſſer beſtanden, durch GOttes Wort, dennoch ward zu der Zeit die Erde oder die Welt durch dieſelbige mit der Sündfluth verderbet, und bin ich in dieſem allem mit dem gelehrten und berühmten Engeländer **Burnet** übereins, welche Materie er in ſeinem Buche *Theoria Sacra Telluris* weitläufftig und mit gröſtem Beyfall ausführet, wiewohl **D. Warns** und **D. Woodward** in Engeland geſuchet haben, ihne zu widerlegen, doch mit ſolcher Beſcheidenheit, daß ſie ein jeder verſtändiger Menſch auslachet. Dieſelbige Materie habe ich auch ſo durchgearbeitet, daß ichs nicht allein mit mehrern bibliſchen Sprüchen, ſondern auch mit deutlichen mathematiſchen Beweiſen, Gründen und mit etlich hundert experimentis in der Natur von allerley natürlichen Dingen erwieſen, ſo man in der Erde oft fünfzig bis hundert oder dreyhundert Lachter tief findet, von welchen man wohl ſagen kan, ſie ſeyen von GOttes Schickung da verſiegelt und behalten worden, uns Menſchen einmal zu überzeugen, daß wir weder die Natur noch die Schrift bishero recht unterſucht haben, welches aber ich zu ſeiner Zeit verſpahret haben will, und wünſche, daß ein jeder Philoſophus ſeine Philoſophie ſo anwenden möge, daß ſie mit GOttes Wort und der Natur ſelbſt, worinnen die Göttliche Kraft und Weisheit allein wircket, übereinſtimme.

Man findet auch in dieſer Höhle unicornu foſſile, ebur foſſile, und allerley Gebeine und groſſe Zähne von Raubthieren,

ren, Crocodillen und andern mehr, davon ich bey Herrn Zum͵ben im Clausthal eine zimliche Parthie geſehen, welche in der Höhle von dem Tropfen⸗Waſſer mit den Steinen und Felſen gleichſam als incorporirt ſeyn, daß man ſie mit Eiſen und Schlägel ausſchlagen und gewinnen muß, haben aber ihre bei⸗nerne Natur nicht viel verändert. Hieraus ſchlieſſen etliche, weil ſie genugſam ſehen, daß es kein luſus naturæ ſeye; und man auch findet, ſolche Zähne und Knochen, die von ganz frem⸗den, und zwar von ſolchen Thieren ſind, die ſonſt in hieſigen Landen nicht leben noch leben können, daß es von Ueberſchwem⸗mung des Waſſers in der Sündfluth her ſey, welches auch wahr, allein wenn ſolches von einer bloſſen Ueberſchwemmung ge⸗ſchehen wäre, möchte ich gerne wiſſen, wie dann ſolche Sachen mitten in den harten Felſen und Gebürge, oft hundert und fünfzig auch wohl mehr Lachter tief gekommen ſeyen, oftmals auch eben in den allerhöchſten Gebürgen, wovon ich mehr als hundert oder tauſend Exempel zu ſagen weiß, wo es dazu kom⸗men ſollte, ſolche Sachen liegen bisweilen häufig, bisweilen weit von einander, bisweilen creuzweis über einander, bis⸗weilen auch zerſchmettert, zermalmet, zerriſſen, und ſtückweiſe von einander, mitten in Flinten⸗ und den härteſten Geſteinen, als in Engeland bey Harwich, habe ich mit eigenen Händen ei⸗nen groſſen Flinten⸗Stein entzwey geſchlagen, da ich eine Stuffe daraus brachte, worinnen etliche Sorten von Muſcheln und Schnecken, eine Gloſſo-petra oder Fiſchzähne, wie auch veri⸗table Buchen⸗Holz mit Aeſten, Rinde und anderm zugleich petrificirt gefunden.

Es ſind aber welche, die alles dieſes zu einem luſu naturæ machen; allein wo ich das behaupten wollte, müßte ich mich befürchten, daß die künftige Welt oder unſere Nachkom⸗men mich auslachen würden, weil die Natur ſich täglich mehr und mehr offenbaret, und unſere bishero blinde Augen ſo er⸗leuchtet, daß ich hoffe, es ſeye bald kein Kind, das nicht einen Unterſchied machen könne, was ein luſus wäre, (nemlich die Gebeine.) Was ſoll dann dieſes ſeyn, das man in der Erde findet, Abdrücke von vielerley veritablen und kennbaren Fi⸗ſchen, Kräutern, Blättern, Röhren, Vogelfedern und derglei⸗chen mehr, ſo ein ſchwach Corpus und veſte Haut haben, daß ſie ſich nicht abdrucken und conſerviren laſſen, andere aber Corporal⸗Figuren, als Fiſch⸗Zähne, allerley Zähne und Gebei⸗ne, ja oft ganze Sceleta von Menſchen und Thieren, als in Peru, Muſcheln, Schnecken, Holz und ganze Bäume, als in

Böh

Böhmen, zu St. Joachims-Thal haben ſie vor hundert Jahren einen veritablen Baum hundert und fünfzig Lachter tief in der Erde gefunden, doch mit abgebrochenen und zerſtörten Aeſten, daß es kein luſus ſeyn konnte, weil er zerriſſen war. Stern-ſteine, Elephanten-Zähne, als im Schweitzerland, auch ganze Elephanten-Sceleta, als bey Tonna in Thüringen, allerley Hörner, Vogel-Klauen und Vogel-Schnäbel, Gloſſo-petras, Cornua Ammonis, allerley Früchte und Nüſſe, Schwammen, Schildkröten, Schlangen, allerley Krebs-Zähn, als Humers, Taſchenkrebſe, Sternkrebſe, oder Sternfiſche, pomum marinum ꝛc. ja allerley Haare und Borſten, und viele dergleichen Dinge mehr, ſo man findet in den formirten und coagulirten Geſteinen, als Kalk- und Sandſteine, aber niemalen nicht in denen rauhen Gebürgen, weil die rauhe Gebürge wohl rudera oder Ruine ſind, haben aber ihre erſte und innere Natur und Eigenſchaft nicht verändert, weil ſie wegen ihrer Veſtigkeit und groſſen Schwere ſich in der Sündfluth nicht ſo viel haben ſolviren noch verſchieben können, daß ſie ſolche natürliche Corpora und Dinge hätten können einſchlucken und zu ſich nehmen, andere Stein-Arten aber, als Kalk-Sand- und Flinten-Steine ſind verſchleimte und coagulirte Steine, worinnen die Corpora ſich haben conſerviren, und mit der Zeit petrificiren können. Dieſe ſpecies ſind keine luſus, ſondern veritable Corpora, die in Coleur, Form, Gröſſe, Zierlichkeit, innerlicher Tugend, Eigenſchaft und Wirkung denen natürlichen und veritablen Dingen ähnlich ſind, halten auch ihre Proben, allein weil ſie meiſtens petrificirt, und zu Stein geworden, machen ſie in der Medicin keinen ſo ſtarken Effect, wie die lebendigen thun.

Wann auch dieſe ein luſus wären, muß mir einer erſtlich beyde Augen zubinden, oder ich ſchlieſſe, daß, wer dieſes ſtatuirt, ſich gewiß wenig oder gar nicht in der Natur und denen Bergwerken umgeſehen, woſelbſt man am meiſten ſolche Sachen zu entdecken pfleget, und frage ich weiter, warum die Natur auch nicht andere Corporal-Figuren phantaſiren kan, als Hunde und Katzen, oder Corporal-Menſchen. Allein ſolches wird man niemalen finden, weil es gegen die Natur und die Petrification iſt, wohl aber deſſen Sceleton. Kircherus und Sufridus führen wohl ein allerley wunderliche Figuren von Menſchen Crucifixen, Thieren und andern monſtris, ja vor einiger Zeit iſt auch in den Mannsfeldiſchen Schiefern D. Luthers Portrait gefunden worden. D. Stegmann in Eisleben hat einen Schiefer mit einem Guckuck gehabt, ſo er

einem Freund in Augsburg verehrt, allein die ſind nicht corporal, ſondern ein accidens, und eine bloſſe Zeichnung auf den Steinen, nicht anderſt, als die rudera, Bäume und Landſchäftgen in den Schiefern und Florentiniſchen Marmor zu ſeyn pflegen, welche man theils proprie und eigentlich einen luſum heiſſen kan, wie man auch die allerſchönſten und perfecteſten Figuren oftmals in den Feuer-Kohlen und andern alten fleckigten Gewändern ſiehet. Kan man alſo hieraus leichtlich meine Meynung von der Baumanns-Höhle verſtehen. Wo ich aber hierinnen mit Ew. -- oder mit dem Herrn Reſpondenten nicht einig bin, und deswegen meine Argumenta und beygefügte Sprüche mißbilliget werden, ſo behalte mir vor, meine Meynung mit unüberwindlichen Argumentis ſelber ans Licht zu bringen, die ich mit tauſend Exempeln, und Beyfall der H. Schrift ſattſam erklären will. Immittelſt aber, wer dieſe Baumanns-Höhle nicht vor einen Bruch der groſſen und allgemeinen Welt-Ruine in der Sündfluth halten will, der darf nur Valvaſor von dem Herzogthum Crain leſen, worinnen vielmehr wunderliche Höhlen als die Baumanns-Höhle beſchrieben werden. Ja derſelbe beliebe nur mit Fleiß die zerriſſene, zerbrochene, und auf einander geſtoppelte Gebürge anzuſchauen, wie auch deſſen Strata und Abſätze genau zu betrachten, welche theils horizontal, theils flach, krumm und perpendicular auf einander ſtehen, welches auch Carteſius in ſeiner hypotheſi de Creatione mundi wohl und fleiſſig obſerviret, allein weil er das Wort GOttes und die Natur nicht mit einander conferirt, iſt er auch darinnen nicht ſo glücklich geweſen wie der berühmte Burnet. Hiemit aber ſchlieſſe, und wünſche von Grund meines Herzens Ew. -- Glück und Segen von dem grundgütigen GOtt, der allein der Geber aller Gaben iſt, auch daß Ew. -- ein langes und erwünſchtes Leben genieſſen mögen. Ich wünſche auch dem Herrn Reſpondenten Weisheit und Verſtand, die Natur ſo zu unterſuchen, und zu erforſchen, damit unſere Sinnen zu GOtt geführet werden, daß wir von der rechten Weisheit nicht abweichen mögen, ſondern GOtt allein durch ſeine Werke lernen erkennen, ſeine Allmacht dadurch preiſen, und uns von unſerer Schwachheit rühmen, auch GOtt allein die Ehre geben. Ich wünſche von Herzen Zeit Lebens beſtändig zu ſeyn,

Ew. -- ꝛc.

Clausthal, den 12. Maji 1699.

J. F. Buſchenfeldt.

Nachricht

Nachricht über die gezeichnete Figuren von der Baumanns-Höhle. a)

N. 1. Repräſentirt den Eingang der Baumanns-Höhle am Tage, gleich als wenn man in ein Bruch gefallenes Gewölbe ſähe mit zwey Ruthen Schwibbogen, welche auf einem Pfeiler ruhen.

N. 2. Der Eingang von inwendig, wie er ſich als ein rund Gewölbe zeiget, von der Gröſſe, daß ohngefehr bey hundert Mann darinnen ſeyn können, der Fußboden hat einen ſtarken Fall nach dem rechten Eingang der Höhle zu.

N. 3. Eine kleine Figur von etlich Zollen, ſo wie eine kniende Nonne geſtaltet, gleich als wäre ſolche an die Wand angeküttet.

N. 4. iſt eine Figur in der zweyten Höhle von Tropfen ganz und gar gewachſen, wird das groſſe Schloß genennet, und ſtehet in der Höhle ganz im Freyen. Dieſe Höhle iſt ſo groß, daß wohl bis dreyhundert Mann darinnen ſtehen können.

N. 5. Dergleichen Zähne von allerley Gröſſe b), als Fang- und Backen-Zähne von allerley bekannt- und unbekannten Thieren, wie auch Knochen und Gebeine, ingleichem Sceleton, als ganze Köpfe, ſo bis drey Schuh lang, wie noch in der Bibliothec-Kammer zu ſehen iſt, werden öfters gefunden, theils in einer milden ſchwarzen Erde, theils auch in Felſen in Tropfſtein eingewachſen.

N. 6. Dieſe Figur iſt gleichwie N. 4. von lauter Tropfſteinen alſo zuſammen geſezt.

N. 7. Dieſe Figur als der ſogenannte Taufſtein iſt von der Natur ſo rar formirt, daß er nach der trefflichen Geſtalt faſt nicht genugſam kan beſchrieben werden, gleich als wäre er mit recht regulärem Simswerk und Zierrath von einem Künſtler verfertiget, ſtehet in einer ganzen Höhle, halb rund ſich präſentirend, in der Tiefe ſtetig mit Cryſtall-klarem Waſſer angefüllet c); und das am meiſten merkwürdig iſt, ſo ſtehen über einander d) Reihen von Steinen, gleich als wie gefroren Waſſer zu thun pfleget. Bey Lit. B. repräſentirt ſich ein lang hinter gehendes Loch, wie

---

a) Dieſe Figuren, ſo zimlich gezeichnet, haben wir in der Eil nicht copiren können, als uns dieſes zur Abſchrift von Herrn D. Wolfart zu Caſſel gegeben worden.

b) Wir haben gar ein weniges von oſſiculis bekommen und ſehen können. Siehe unſere Reiſen, p. 104.

c) Wie wir da waren, fand ſich kein Tropfen darinnen, und geſchiehet nur im Frühling und Herbſt, wenn die Tropfen ſtark fallen, daß ſich etwas darinn ſammlet.

d) Dieſes haben wir noch viel weniger ſehen können.

wie ein Backofen, worinnen eine Figur als ein liegender Leichenſtein mit allerley Figuren zu ſehen. Solche Höhle gibt einen ſo ſtarken Schall oder Echo e), wann hinein geſchoſſen oder gerufen wird, daß einem faſt grauet.

N. 8. Dieſe Figur vom Tropfſteine repräſentirt ſich ganz natürlich als eine hangende Rinderzunge, mit allē lineamentis f).

N. 9. Dieſer Figuren ſind ehmals drey geweſen, die den Klang recht nach den Vocalen gehalten, C G D, ſind aber zwey davon jetziger Zeit in Stücken zerbrochen.

N. 10. Dieſes präſentirt ſich gleich als neben und weit von einander ſtehende Schalen oder Zacken von Eiſe, ſo dreyzehen unterſchiedene Getone halten, ſind, wenn man ein Licht daran hält, ganz durchſcheinend.

N. 11. Eine Figur von Tropfſtein, wie ein ſpitziger Berg aufgewachſen, iſt inwendig hohl, und ſteht in der Höhle ganz im freyen. Nahe dabey in einer niedrigen Höhle repräſentiren ſich rudera wie Häuſer und Thürne g), als eine kleine Stadt anzuſehen, welche ſie Jeruſalem heiſſen.

N. 12. Doch iſt noch eine Figur, die ſogenannte Confect-Tafel, ſo mit allerley Figuren wie Marzipan, und darinn gelegte Confituren von ſich ſelbſt von Tropfſtein zuſammen coagulirt, welche ſo rar zu ſehen geweſen, jetzo aber zimlich demolirt h). Habe ſelbige wegen Kürze der Zeit nicht in recht genaue Abzeichnung bringen können.

Ueber dieſe jetzt angeführte und benannte Figuren finden ſich noch viele verſchiedene i), als die Himmelfahrt Chriſti, die Canzel, das Crucifix, Adam und Eva bey einander ſtehend k), drey Mönche, ein paar Piſtolholſtern, kleine Fahnen, Wachskerzen, und dergleichen mehr, welche Figuren man ſich aber mehr in der Einbildung vorſtellen muß, als daß ſelbige ſich natürlich zeigten l).

---

e) Dieſes haben wir in Ermanglung eines Gewehrs nicht probirt, den Schall vom Rufen aber betreffend ſiehe unſere Reiſen, p. 106.

f) Vielmehr allen Theilen, denn eine Zunge eigentlich keine Lineamenten hat.

g) Sind ſehr klein, und geringes Anſehens, auch wann es nicht geſagt würde, nicht davor zu erkennen.

h) Nicht ſo wohl demolirt, als die kleine Figuren, ſo den Confect präſentirt, heraus genommen.

i) Siehe unſere Reiſen, p. 103. u. f.

k) Dieſes heißt gar nichts.

l) Oder vielmehr deutlich und erkenntlich.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uffenbach, Zacharias Konrad <<von>>, / Flacius, Matthias / Le Coq, Jean

Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland

Bd.: 1 : Mit Kupfern

Frankfurt ; Leipzig 1753

Hbh/Bh 25-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10799312-9
VD18 80400485-001